This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Salomon Geßners

Schriften.

Erster Band.

Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßlin und Comp. 1770.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
OF
OXFORD
LIBRARY

Der
Tod Abels.

In fünf
Gesängen.

paulò majora canamus.
Non omnes Arbuſta juvant, humilesque Myricæ.

VIRG. Ecl. IV.

Der Tod Abels.

Erster Gesang.

Ein erhabnes Lied möcht ich itzt singen, die Haushaltung der Erstgeschaffnen nach dem traurigen Fall, und den ersten, der seinen Staub der Erde wieder gab; der durch die Wuth seines Bruders fiel. Ruhe du itzt, sanfte ländliche Flöt, auf der ich sonst die gefällige Einfalt und die Sitten des Landmanns sang. Stehe du mir bey, Muse, oder edle Begeistrung, die du des Dichters Seel erfüllest, wenn er in stiller Einsamkeit staunt, bey nächtlichen Stunden, wenn der Mond über ihm leuchtet, oder im Dunkel des Hayns, oder bey der einsam beschatteten Quelle. Wenn dann die heilige Entzückung seiner Seele sich bemächtigt, dann schwingt sich die Einbildungskraft erhitzt empor, und fliegt mit kühnern Schwingen durch die geistige und die sichtbare Natur hin, bis ins fernere Reich des Möglichen; sie spüret das überraschende Wunderbare auf, und das verbor-

genste Schöne. Mit reichen Schätzen kehret sie dann zurück, und bauet und flicht ihr manigfaltiges Ganzes, indeß daß die haushältrische Vernunft gebietrisch Aufsicht hält, und wählt und verwirft, und harmonische Verhältnisse sucht. O wie entfliegen da der erhitzten Arbeit die goldenen, die edel genossenen Stunden! Wie bist du der Bemühung und der Achtung der Edeln werth! Es ist es werth, bey dem nächtlichen Gesange der Grille zu wachen, bis der Morgenstern heraufgeht; der edelste Gewinn, Achtung und Liebe bey denen zu haben, deren geläuterter Geschmack jedes Schöne zu schätzen weiß, und Empfindungen der Tugend im fühlenden Herzen aufzuwecken. Billig verehret die Nachwelt des Dichters Aschenkrug, von altem Epheu umschlungen, den die Musen sich geweihet haben, die Welt Unschuld und Tugend zu lehren. Sein Ruhm lebt noch, gleich jugendlich, wenn die Trophee des Eroberers im Staube modert, und das prächtige Grabmahl des unrühmlichen Fürsten, itzt in einer Wüste vielleicht, im wilden Dorngebüsche zerstreut liegt, mit grauem Moos bedeckt, auf dem nur selten der verirrete Wandrer ruht. Zwar diese Grösse zu erreichen, hat die Natur nur Wenigen vergönnt; ihr Nachzueifern ist rühmliches Bestreben. Der einsame Spatziergang und jede meiner einsamen Stunden sey ihm geweiht!

Die ſtillen Stunden führten den roſenfarbnen Morgen herauf, und goſſen den Thau auf die ſchattichte Erde; indeß ſchoß die Sonne ihre frühen Strahlen hinter den ſchwarzen Cedern des Berges herauf, und ſchmückte mit glühendem Morgenroth die durch den dämmernden Himmel ſchwimmenden Wolken. Da giengen Abel und ſeine geliebte Thirza aus ihrer Hütte hervor, in die nahe geruchreiche Laube von Jaſminen und Roſen. Zärtliche Lieb und reine Tugend goſſen ſanftes Lächeln in die blauen Augen der Thirza, und reitzende Anmuth auf ihre roſenfarbnen Wangen, weiſſe Locken floſſen am jugendlichen Buſen und ihre Schultern herunter, und umſchwebten ihre ſchlanken Hüften. So gieng ſie dem Abel zur Seite. Braune Locken kräußten ſchattigt ſich um die hohe Stirne des Jünglings, und zerfloſſen auf ſeinen Schultern; denkender Ernſt miſchete ſanft ſich in das Lächeln der Augen; in ſchlanker Schönheit gieng er daher, wie ein Engel daher geht, wenn er in einen dichtern Cörper ſich hüllet, den Sterblichen ſichtbar zu werden; er ſoll irgend einem Frommen, der im Einſamen betet, mit guter Botſchaft von dem Herrn erſcheinen; zwar umhüllet ihn ein Cörper, menſchlich geſtaltet, aber aus ſeiner reitzenden Schönheit hervor ſchimmert der Engel. Thirza ſah mit zärtlichem Lächeln ihn an, und ſprach: Geliebter! Itzt da

die Vögel zum Morgenlied erwachen, sey mir gefällig, und singe mir den neuen Lobgesang, den du gestern auf der Flur gedichtet hast. Was ist lieblicher, als mit Gesängen den Herrn loben? Wenn du singest, o dann wallet mein Herz voll heiligen Entzückens; wenn du die Empfindungen sagst, die ich nur empfand und nicht sagen konnte! Ihr antwortet Abel und umarmte sie: Was deine süssen Lippen von mir begehren, das alles sey dir gewähret, meine Thirza! Les ich einen Wunsch in deinen Augen, dann sey er erfüllt; wir wollen hier auf das weiche Mooß uns setzen, dann will ich den Lobgesang singen. Sie setzten sich neben einander in der düftenden Laube, deren Eingang die Morgensonne vergoldete, und Abel hub so seinen Lobgesang an:

Weiche du Schlaf von jedem Aug, entweichet ihr flatternden Träume! Die Vernunft geht wieder hervor, und erhellet die Seele, wie die Morgensonne die Gegend erhellet. Sey uns gegrüßt, du liebliche Sonne hinter den Cedern herauf! Du giessest Farb und Anmuth durch die Natur hin, und jede Schönheit lachet verjüngt uns wieder entgegen. Entweiche du Schlaf von dem Aug, entfliehet ihr flatternden Träume, zu den Schatten der Nacht. Wo sind sie, die Schatten der Nacht? Ins Dunkel der Haine und in die Felsenklüfte sind sie gewichen, und erwarten uns

da, oder in dicht verwachſenen Lauben mit erquickender Kühlung am heiſſen Mittag. Dort wo der Morgen den Adler früher weckte, was dämpft dort von den ſchimmernden Häuptern der Felſen empor, von den glänzenden Stirnen der Berge in die helle Morgenluft empor, wie Opferrauch dem Altar entſteigt? Die Natur feyert den Morgen, und opfert dem Herrn der Schöpfung Dank. Ihn ſoll jedes Geſchöpfe loben, ihn, der alles ſchaffet und erhält. Ja ihm zum Lobe zerſtreuen die jungen Blumen ihre frühen Gerüche; ihm ſinget der Vögel manigfaltiger Chor, hoch in der Luft, oder von den Wipfeln der Bäume, der Morgenſonne entgegen; ihm zum Lobe geht der Löw aus ſeiner Höle hervor, und brüllet ſein Entzücken fürchterlich durch die Wildniß aus. Lob ihn, du meine Seele, den Herrn, den Schöpfer und Erhalter; des Menſchen Lobgeſang ſteige vor allen zu dir empor; er ſoll dich loben, wenn jedes Geſchöpfe noch in ſeinem Lager ſchlummert, wenn kein Geſang noch von den Wipfeln tönt und aus den wiegenden Büſchen. Ertöne mein einſames Lied laut durch die ſtille Dämmerung, daß du weit umher jedes Geſchöpfe zum Lob erweckeſt. Herrlich, herrlich, iſt die Schöpfung, in der er uns Unwürdigen ſeine Weisheit und Güte enthüllet! Jeder meiner Sinne ſchöpfet Entzückung aus dieſem unendlichen

Meere von Schönheit, und ſtrömt ſie der entzückten Seele zu. \ Wie kann ſie ihr Lob dir ſtammeln? Was vermochte dich, Allmächtiger! Wars nicht unendliche Güte? Daß du aus der heiligen Stille, die um deinen ewigen Thron ruhete, hervortrateſt, und Weſen aus dem Nichts riefeſt, und dieſen unermeßlichen Weltbau aus der Nacht? Wenn auf ſeinen Wink die Sonne heraufgeht, und die Nacht verjagt; wenn dann die Natur in verjüngter Schönheit glänzet, und jedes ſchlummernde Geſchöpfe zu ſeinem Lob erwachet, biſt du, thauender Morgen, biſt du da nicht ein nachahmendes Bild der Schöpfung, ein Bild jenes Morgens, da der HErr ſchaffend über der neuen Erde ſchwebte? Oede Stille ruhete da auf der unbewohneten Erde, da ſprach die ſchaffende Stimme; ſchnell rauſcht ein Heer, unendlich manigfaltig an Bildung und Schönheit, auf bunten Flügeln hoch empor in die Luft, ſpielt in blumichten Fluren, in Büſchen und ſchattigten Wipfeln; ihr wirbelndes Lied tönte durch den erſtaunten Hain und die rauſchende Luft laut des Schaffenden Lob. Oder da, als er wieder über der Erde ſchwebte und die Thiere hervorrief, die auf der Erde dahergehn: Er ſprach noch, ſchnell wanden Klöſſe ſich los, und formten ſich zu unzähligen Geſtalten; da hüpfte der belebte Kloß als Pferd auf der Flur und ſchüttelte wie-

hernd die Mähne; der ſtarke Löw entwickelte ſich, halb Kloß noch und halb Löwe verſucht ers die erſten Töne zu brüllen; dort bebt ein Hügel, und itzt gieng er belebt als Elephante daher; ſo ſtiegen mit einmal unzählige Stimmen zum Schöpfer empor. Eben ſo weckeſt du jeden Morgen deine Geſchöpf aus dem ohnmächtigen Schlummer; ſie erwachen und ſehen um ſich her den Reichtum deiner Güte, und unzählige Stimmen loben dich. Einſt, ich ſehe die heilige Zukunft! Einſt wird der Menſch über die ganze Erde fortgepflanzet: Dann, o dann werden auf jedem Hügel deine heiligen Altäre ſtehn, aus jedem Schatten, von jeder Flur wird dann Lob und Dank zu dir empor tönen; von der Erd empor, wenn die Morgenſonne die Nationen weckt, von da wo ſie aufgeht bis da wo ſie niedergeht, zerſtreut.

So ſang Abel an der Seite ſeiner Geliebten. In heiliger Andacht ſaß ſie noch wie horchend: Itzt ſchlang ſie ihren lilienweiſſen Arm um ſeinen Hals, ſah zärtlich ihn an, und ſprach: Geliebter! wie ſchwang ſich meine Andacht mit deinem Geſang empor! Ja Geliebter! Nicht nur meinen ſchwächern Leib ſchützet deine zärtliche Sorgfalt; auch meine Seele ſchwinget ſich unter deiner Führung empor. Wenn ſie auf ihrem Pfad ſich verliert, und Dunkel um ſich her ſieht, und in heiligem Erſtaunen hinſinket; dann hebeſt du ſie em-

vor, und erhellest das Dunkel, und entwickelst das stille Erstaunen zu lauten erhabnern Gedanken. Ach! wie oft dank ich! — Jede einsame Stunde dank ich mit Freudenthränen der ewigen Güte, daß sie dich mir, mich dir geschaffen hat, gleich gestimmet in allem, was die Seele denken, und das Herz wünschen kann.

So sprach sie, und die zärtlichste reineste Liebe goß unaussprechliche Anmuth in jeden Ton der Stimme und in jede Geberde. Abel antwortete nicht: Aber wie er zärtlich sie anblickte, und an seinen Busen sie drückte, das redete von seinen Empfindungen mehr, als Worte hätten reden können. Ach! so glücklich war der Mensch, da er noch zufrieden nichts von der Erde begehrte als Früchte, die sie willig gab; nichts vom Himmel flehte, als Tugend und Gesundheit; ehe seine Unzufriedenheit nimmer gesättigte Wünsche aussendete, die unzählige Bedürfniß erfanden, und sein Glück unter schimmerndes Elend vergruben. Was brauchten sie da mehr, um mit den seligsten Banden sich zu verbinden, als Liebe, Tugend und Anmuth; wenn itzt, wie oft geschieht das! ein tugendhaftes Paar, (der Himmel hatte sie für einander geschaffen,) in wehmüthigen Thränen hoffnunglos zerfließt, weil Armuth ihren kommenden Tagen mit Mangel und Elend droht, oder der Stolz und falscher Ehrgeitz der Eltern tyrannisch zwischen ihre Liebe sich stellt?

Da ſie ſo beyſammenſaſſen, da kam Adam und Eva. Sie hatten vor der Laube den Morgengeſang und ihre Reden gehört, und traten itzt in die Laube, und umarmten ihre Kinder; ihr Glück und ihre Tugend durchſtrömeten ſie mit der edelſten Freude, die je auf den Wangen liebender Eltern gelächelt hat. Auch Mehala, Kains Vermählte, war in die Laube getreten; der Kummer über Kains ungeſtümes und rohes Gemüth hatt Ernſt auf ihre Stirne und ſanfte Wehmuth in ihre ſchwarzen Augen gegoſſen, und Bläſſe auf die Wangen, von dunkeln Locken umſchwebt. Da Thirza ihren Geliebten umarmte, und ihr Entzücken ihm ſagte, für ihn geſchaffen zu ſeyn, da hatte ſie auſſen am Geländer der Laube geweint; aber ſie hatte die Thränen von den Wangen getrocknet, trat freundlich lächelnd in die Laube, und grüßte mit zärtlicher Freundlichkeit den Bruder und die Schweſter. Da gieng Kain an der Laube vorüber: Auch er hatt Abels Geſang gehört, und geſehen, wie zärtlich der Vater ihn umarmte. Mit zornigen Blicken ſah er nach der Laube, und ſprach: Wie entzückt ſie ſind! Wie ſie ihn umarmen, weil er ein Lied geſungen hat! Er kann wol ſingen und Lieder dichten; ſonſt müßt er ſchlafen, wenn er müſſig bey der Heerde im Schatten ſitzt. Mich ſenget die Sonne bey der rohen Arbeit; mir bleibt weder Zeit noch Muth

zum Singen. Wenn ich des Tages Laſt ausgeſtanden habe, dann fodern meine müden Glieder Ruhe, und am Morgen wartet die Arbeit ſchon wieder auf meinem Felde. Den ſanften müſſigen Jüngling, (er ſtürbe, trüg er einmal meine Tageslaſt,) ſie verfolgen ihn immer mit Freudenthränen und zärtlichen Umarmungen: Ich haſſe die weibiſche Zärtlichkeit: Aber — mit ſind ſie nicht beſchwerlich, arbeit ich gleich die unwillige Erde den ganzen heiſſen Tag durch. Wie ſie flieſſen, die Freudenthränen!

So gieng er vorüber, auf ſein Feld. Sie hatten in der Laube ſeine Rede vernommen; Mehala ſank bläſſer an der Thirza Seite, und weinte, und Eva traurte auch über ihren Erſtgebornen, wehmüthig an ihren Mann gelehnt. Da ſprach Abel: Geliebte! Ich will aufs Feld gehen zu meinem Bruder; ich will ihn umarmen; ich will ihm alles ſagen, was brüderliche Liebe ſagen kann; ich will ihn umarmen, und nicht eher aus meinen Armen ihn laſſen, bis er mir verſpricht, jeden Gram aus ſeinem Buſen zu bannen, bis er mich zu lieben verſpricht. Ach! Ich habe meine ganze Seele, mein ganzes Herz hab ich ausgeſpäht, zu finden, wie ich die Liebe meines Bruders gewinnen kann; oft ſchon hab ich mein ganzes Betragen überdacht, ob ich was fände, das mir den Weg zu ſeinem Herzen öffnete; oft ſchon

hab ich durchgedrungen, und die erloſchene Lieb entzündet: Aber ach! Gram und Mißvergnügen kehrten immer dunkel zurück, und erſtickten die Flamme.

Der traurige Vater antwortet ihm: Geliebter! Ich ſelbſt, ich will zu ihm auf ſein Feld gehen. Ich will ihm alles ſagen, was meine Vaterliebe, was meine Vernunft ihm ſagen können. *Kain*! Kain! Ach wie erfüllest du mit dunkeln Beſorgniſſen mein Herz! Können die Leidenſchaften in der Seele des Sünders ſo zum ſchrecklichen Tumult aufſchwellen, ſo Tugend und Güte zu Boden treten! Ach ich Elender! Was für dunkle Beſorgniſſe ſchrecken meinen Blick zurück, den ich in die Zukunft zu ſpätern Enkeln hinaus wage? O Sünde! Sünde! Was für ſchreckliche Verwüſtungen in der Seele des Sterblichen! So ſprach Adam, und gieng aus der Laube mit traurigem Tiefſinn hinaus aufs Feld, zu ſeinem Erſtgebornen. Kain ſah ihn dahergehn, richtete von ſeiner Arbeit ſich auf, und ſprach: Wie ſo ernſt, Vater! Mit dieſer Stirne giengeſt du nicht, meinen Bruder zu umarmen; ſchon drohen mir deine Vorwürf aus deinen Augen.

Ihm erwiedert Adam mit freundlicher Wehmuth: Sey mir gegrüßt, mein Erſtgeborner! Du weiſt, daß du Vorwürfe verdieneſt, weil ſie dir itzt ſchon aus meinen Augen drohn. Ja,

Kain! Du verdieneſt Vorwürfe! Kummer; den du in deines Vaters Buſen nährest, quälender Kummer führet mich zu dir.

Nicht Liebe, ſo unterbrach ihn Kain, dieſe gehört dem Abel allein.

Ja, Liebe, Kain! antwortet ihm Adam, Liebe; der ganze Himmel ſey Zeuge! Dieſe Thränen, dieſer Kummer, dieſe ängſtlichen Beſorgniſſe, die mich quälen, und Sie, die dich mit Schmerzen gebahr; was ſind ſie anders als ſorgſame Liebe, dieſe trauerumhülleten Stunden, dieſe raſtlos verſeufzeten Nächte? O Kain! Kain! Liebteſt du uns, dann würd es deine zärtliche Sorge ſeyn, dieſen Kummer von unſern Wangen zu trocknen, und unſre Stunden aus dieſem traurigen Dunkel zu hüllen. O! wenn noch — wenn noch Ehrfurcht für den Allwiſſenden, für Ihn, der dein Innerſtes ſieht; wenn ein Funke noch von deiner kindlichen Liebe in deinem Buſen glimmet, Liebe für deine Eltern; o dann, bey dieſer Liebe beſchwör ich dich! dann gieb uns unſre Ruhe, unſre erloſchenen Freuden wieder! Nähre nicht länger dieſes Ungeſtüm in deiner Seele, und dieſen ſchwarzen Groll gegen ihn, deſſen ganze Seele, deſſen ganzes liebendes Herze ſich bemühet, dieſen Groll, dies giftige Unkraut aus deinem Herzen zu reiſſen. Kain! Das verdrießt dich; dann hebt ſich das tobende Ungeſtüm in deiner Seele; die Thränen des

Freude, dieß sanfte Entzücken, das wir bey seiner reinen Andacht, bey seiner unbefleckten Tugend empfinden. Auch die umschwebenden Engel begleiten jede gute Handlung mit frohem Beyfall; selbst der Allmächtige sieht dann mit gnädigem Wolgefallen von seinem Thron. Aendre du die allgemeine Natur dessen, das schön und gut ist: Es steht nicht in unsrer Macht: Oder steht es, o dann Kain! dann ists eine traurige Macht, den sanften Eindrücken, diesen edeln Freuden zu widerstehen, mit denen sie unsre Seele in Entzücken dahinreissen. Der tobende Donner und eine fürchterlich stürmende Mitternacht geben den Wangen kein Lächeln, und aus dem Ungestüm der Seele und dem Tumulte unbeschränkter Leidenschaften quillt keine Freude hervor.

Kain antwortete: Müßt ihr denn immer mit diesen dunkeln Vorwürfen mich verfolgen? Wenn nicht immer dieß angenehme Lächeln auf meinen Lippen sitzt, oder die Thränen der Zärtlichkeit nicht von meinen Wangen fliessen; müßt ihr dann in meinem männlichern Ernst nichts als häßliche Laster suchen? Männlicher hab ich immer die kühnern Unternehmungen und die härtern Arbeiten gewählt, und diesem Ernst auf meiner Stirne kann ich nicht befehlen, daß er in Thränen und sanftes Lächeln zerfliesse. Soll der Adler girren wie die sanfte Taube?

Itzt antwortet ihm Adam mit majestätischem Ernst auf der Stirne: Willst du dich selbst betriegen? Willst du dein Elend, das du bekämpfen solltest, sorgsam vor dir selbst verbergen? O Kain, das ist nicht männlicher Ernst, was von deiner Stirne redet; Gram und Unzufriedenheit sinds, die von deiner Stirne reden, und aus deinem ganzen Betragen; diese haben alles um dich her in trauriges Dunkel gehüllet. Woher sonst dieß Murren bey deiner Arbeit, dieß freudenlose Betragen gegen uns alle? Worüber bist du unzufrieden? Könnten wir, o könnten wir deine Unzufriedenheit stillen, und dein Glück heiter machen, heiter wie einen Frühlingsmorgen, dann wär unser sehnlichster Wunsch erfüllt. Aber Kain! Was begehrt dein Ungestüm? Stehn nicht alle Quellen des Glückes dir offen? Bietet nicht die ganze Natur alle ihre Schönheiten dir an? Ist nicht jedes Glück, jedes Vergnügen, das Natur, Verstand und Tugend, alles was schön und gut ist, uns darbietet, auch dir dargeboten? Aber du geheſt dieß alles vorüber, lasseſt es ungenoſſen, und murreſt über Elend! Oder bist du mit dem Antheil von Glück unzufrieden, das die ewige Gnade dem Gefallenen zutheilt? Wünscheſt du das Glück der Engel? Wisse, auch Engel konnten unzufrieden seyn; sie wollten Götter seyn, und machten sich des Himmels verlustig. Murreſt du gegen

die Leitung des Schöpfers, die unendlich weise das Schicksal des Sünders leitet? Ein Geschöpfe, ein Sterblicher; aus der unendlichen Schöpfung, die ihn lobet ein Wurm, darf sein Haupt aus dem Staube heben, und empor murren gegen ihn, dessen Wink die Himmel leitet, dessen allmächtige Güte jedes Geschöpfe verkündigt, vor dessen Auge das ganze Labyrinth unsers Schicksals offen liegt, was ist und was seyn wird, und wie aus dem zugetheilten Uebel das Gute emporblühen soll. O heitre dein Gemüth auf, Sohn! mein Erstgebohrner! Laß Unzufriedenheit und Gram nicht jede heitre Aussicht vor dir verdunkeln, nicht jede Quelle von Glück im Nebel vor dir verbergen!

Was sollen mir diese Vermahnungen? So sprach Kain ängstlich: Kömt ichs aufheitern, o dann müßt alles um mich her lachen; heiter seyn, wie der Morgen! Kann ich dem Sturme befehlen, daß er nicht wüte, und dem hinreissenden Strom, daß er stillstehe? Ich bin vom Weibe zum Elend gebohren; die grösseste Schale des Fluches hat der Herr auf die Geburtsstunde des Erstgebohrnen gegossen. Diese Quellen von Vergnügen und Glück, aus denen ihr schöpfet, fliessen nicht für mich.

Itzt entflossen Thränen den Augen des Vaters. Ach, Sohn! So sprach er: Ja — ach ja! Der

Fluch hat alle vom Weibe Gebohrnen betroffen. Aber, Geliebter! Sollte der Herr mehr Fluch über die Geburtsstunde des Erstgebohrnen gegossen haben, als er über uns goß, da als wir sündigten? Das hat er nicht gethan, er der unendlich gütig ist. Nein Kain! Du bist nicht zum Elend gebohren; der Herr ruft kein Geschöpfe aus dem Nichts zum Elend hervor. Zwar kann der Mensch elend seyn; bey seinem Glücke vorübergehn, und elend seyn. Wenn die Vernunft unter dem Tumulte tobender Leidenschaften, und unreiner, unbeschränkter Begierden erliegt, dann wird der Mensch elend, und jedes anscheinende Glück ist triegendes Elend. Dem Sturme kannst du nicht befehlen, daß er nicht tobe, und dem hinreissenden Strom nicht, daß er still stehe; aber deine Vernunft kannst du aus dem Dunkel hervorrufen, daß sie deine Seele erhelle; sie kann mächtig dem Tumulte befehlen, daß er schweige; sie kann jeden Wunsch, jede Begierde, jede aufschäumende Leidenschaft prüfen; dann schweigen die beschämten Leidenschaften, und die eiteln Wünsche und Begierden verschwinden, wie Morgennebel vor der Sonne verschwinden. Ich hab es gesehen, Kain! Auch Freudenthränen hab ich auf deinen Wangen gesehen! Wenn deine Vernunft deine tugendhaften Handlungen billigte, dann durchströmte Freude deine ganze Seele.

Iſts nicht ſo, Kain? Wareſt du dann nicht glücklich? Wars dann nicht hell in deiner Seele, hell wie die unbewölkte Sonne? Rufe ſie hervor, dieſen Stral der Gottheit, die prüfende Vernunft; dann wird ihre Gefehrtinn, die Tugend, jede Freude in dein Herze zurückführen, und jede Quelle von Glück wird dir entgegenflieſſen. Geliebter! Ach höre meine Ermahnungen! Das erſte, das deine wiederherrſchende Vernunft dir befiehlt, ſey, daß du hingeheſt und deinen Bruder umarmeſt: Wie wird ſeine Freude in Thränen überflieſſen! Wie wird er an ſeine Bruſt dich drücken!

Ich will ihn umarmen, ſprach Kain, wenn ich vom Felde zurückkomme; itzt ruft mich die Arbeit. Ich will ihn umarmen! Aber — zu dieſer weibiſchen Weichlichkeit wird meine männlichere Seele ſich nie gewöhnen, zu dieſer Weichlichkeit, die ihn ſo beliebt macht, ſo viel Freudenthränen euch entlockt; die den Fluch über uns alle brachte, da du im Paradieſe durch ein paar Thränen zu leicht erweicht — Doch, ich Elender! Bald hätt ich dir Vorwürfe gemacht. Ich ehre dich, Vater, und ſchweige. So ſprach Kain, und gieng zu ſeiner Arbeit zurück.

Adam ſtand itzt traurig weinend, rang die Hände über dem Haupt. Ach, Kain! Kain! So rief er ihm nach; und du macheſt mir Vorwürfe! Ach! Ich verdiene ſie! Doch ſollteſt du

deines Vaters ſchonen, nicht Vorwürfe mir machen, die wie ein Donner meine Seel erſchüttern. Ach! ich Armer! So werden, ſchreckliche, häßliche Ahnung! ſo werden die ſpätern Enkel, wenn ſie in Sünden ſich wälzen, und die begleitende Strafe ſie faſſet, dann werden ſie über meinen Staub ſtehen, und dem erſten Sünder fluchen! So ſprach Adam, und gieng vom Felde zurück, traurig, ſein Geſicht zur Erde geneigt; oft hub ers laut ſeufzend zum Himmel empor, und rang die Händ über ſeinem Haupt. Kain ſah ihm nach; und itzt ſprach er: Wie er kläglich die Hände ringt! Wie er trauert und ſeufzet! — Ich hab ihm Vorwürfe gemacht, quälende, nagende Vorwürfe, dem frommen Vater! Wohin reißt mich mein Raſen? Eine Hölle wütet in meinem Innern! Ich, ja ich ſammle ein Dunkel voll quälender Beſorgniſſe um ſie her; ich verbittre, ich tödte jede ihrer Freuden, ich Elender! Ich bin nicht werth, unter den Menſchen zu wohnen; unter den wilden Ungeheuern ſollt ich wohnen, die vernunftlos in der Wildniß toben. Schon iſt er fern, und noch hör ich ihn ſeufzen; wie er ſchmerzenvoll dahinwankt! — Soll ich ihm nacheilen, ſeine Knie umfaſſen, und bey allem, was heilig iſt, um Verzeihung ihn flehen? Ja — ich ſeh es; nicht von auſſen her kömmt mein Elend; in meinem eigenen unverwahreten Herzen

ſteigen dieſe ſchwarzen Wetterwolken empor, und donnern jede Freude von mir, von ihnen weg. O kehret zurück, du Vernunft und du Tugend! Hebt euch aus dem raſenden Tumult empor, und löſchet dieſe Hölle, die in meiner Seele wütet! Sieh fern dort, ſteht der Vater wie ohnmächtig ſtill; er ſcheint zu beten mit emporgerungenen Händen! Ich will eilen, und vor ihm hin in den Staub mich werfen. O ich Elender!

Itzt eilte Kain zu ſeinem Vater, der kraftlos an einem Stamm gelehnt, traurig, tief gebückt ſtaunte, und zur Erde weinte. Mit heftiger Gewalt erſchütterte der Anblick die ganze Seele des Sohnes; er fiel vor ihm hin in den Staub, faßte ſeine Knie, Thränen entſtürzten ſeinen Augen; er ſah zu dem Vater auf, und ſprach: Verzeihe, Vater! — Doch, ich bin nicht werth, daß ich Vater dich nenne; werth, daß du mit Abſcheu dich von mir wendeſt. Aber ſieh, o ſieh dieſe Thränen meiner Reue! ſieh mich Elenden an, und verzeihe! — Ich Elender! Ich war taub bey deinen Ermahnungen: Aber da, Vater, da du weinend hingiengeſt, die Hände über deinem Haupt rangeſt, da hat ein Schauer meine Seele gefaſſet, hat aus dieſem häßlichen Schlamm ſie emporgeriſſen; und itzt — itzt wein ich vor dir, ſehe meine Häßlichkeit ganz, mit Abſcheu ganz die Verwüſtung in meinem Innern, und ſehe,

Vater — flehe Vergebung von GOtt, von dir Vater, von meinem Bruder, von allen die ich beleidigt habe.

Steh auf, Kain! mein Sohn! Steh auf, daß ich dich umarme. So stammelte der erstaunte Vater, und drückt ihn inbrünstig an seine Brust. Der im Himmel wohnet, sieht mit segendem Wolgefallen diese deine Thränen! Mein Sohn, mein Geliebter, umarme mich! — O wie hat mein Gram sich in Freude verwandelt! Festliche, gesegnete Stunde, in der mein Sohn, mein Erstgebohrner, den Frieden, Ruhe und sanfte Freud uns wieder schenkt, in der er mit diesen Thränen mich umarmet. Umarme mich, halte mich Sohn; meine Freude machet mich wanken: Aber laß uns nicht zögern, Geliebter! Laß uns hingehn, daß dein Bruder dich umarme.

Und nun wollten sie hingehn, den Bruder auf der Trift zu suchen, als Abel, seiner Mutter zur Seite, von Mehala und Thirza begleitet, aus dem Gebüsche hervoreilte. Heimlich waren sie dem Adam gefolgt, die Scene im verbergenden Gebüsche zu behorchen. Abel flog mit offenen Armen zum Kain, umarmt ihn, drückt an seine Brust sich, und weinte, und konnte sein Entzüken nicht sagen. Mein Bruder! mein Bruder! So stammelt er: Und du liebest mich! Laß es — o laß es von deinen Lippen mich hören! Du liebest mich — unaussprechliche Freude!

Ja, Bruder, ich liebe dich! So antwortete Kain und umarmt ihn: Kannst du — o könnet ihr alle mir jede Beleidigung vergeben? Vergeben, daß ich so lange, ich Elender! die Ruhe von euch verjagt, Kummer und Unmuth auf eure Tage gebracht habe? Meine Seel ist wie ein Blitz aus dem Dunkel emporgestiegen, und hat diesen tobenden Sturm zerstreut; dieß Unkraut ist zu Boden getreten, das jedes Gute in meinem Busen erstickte, es soll nie wieder emporkeimen. Verzeihe Bruder, und vergiß in das häßliche Dunkel des Vergangenen zurückzusehn!

Schnell antwortet ihm Abel, mit zärtlich wiederholter Umarmung: Keinen Blick zurück, Geliebter, auch du nicht! Sollten wir den Kummer eines leichten Morgentraumes nicht vergessen, wenn wir zum Frühlingsmorgen erwachen, und Freud und Entzücken uns umströmt? O Kain! Kain! Könnt ich meine Freude, die Hälfte meines Entzückens dir sagen! Ich verstumme, ich kann nur weinen, nur an meinen Busen dich drücken, und weinen.

Da die Brüder so sich umarmten, stand Eva mit Freudenthränen vor der zärtlichen Scene: Und da rief sie: O Kinder! Geliebte Kinder! Nein, was ich itzt empfinde, das hab ich nie empfunden; seit ich den süssen Muttternamen zum erstenmal von deinen Lippen hörte, du Erstge-

hohrner, hab ich nie ſolche Freud empfunden! Dunkle, niederdrückende Gebürge ſind ſchnell von meinem Haupt gewichen, und Heiterkeit und Wonne umſchweben mich. Itzt werden ſie vorübergehn, die Stunden, jede lächelnd, jede mit Freuden umkränzt! Friede und Eintracht iſt zwiſchen ihnen, die unter meinem Herzen lagen, die meine Brüſte ſaugten. Ja, wie eine fruchtbare Rebe bin ich, die ſüſſe Trauben trägt; der vorüber geht, der ſegnet ſie, die ſo ſüſſe Trauben trägt. Umarmet euch, Kinder! umarmet euch! Und itzt, kommt, itzt will ich jede Thräne von euern Wangen küſſen, jede der theuern Thränen, die brüderliche Lieb auf eure Wangen goß. So ſprach ſie, und umarmte voll unausſprechlichen Entzückens ihre Söhne. Auch Mehala und Thirza umarmten ſie, Freudenthränen floſſen auf ihren Wangen. Und itzt ſprach Kains Vermählte zur Schweſter: Komm, Geliebte, o was für Freude! Dieſer Tag ſey ein feſtlicher Tag! Laß uns hingehn, wir wollen die ſchönſten Blumen in der Laube auf die Tafel ſtreun; die beſten Früchte, die unſre Bäum und Gebüſche haben, wollen wir ſammeln; dieſer Tag ſey uns ein paradieſiſcher Tag, in froher Entzückung geh er bey uns vorüber. Itzt eilten ſie, Freude beflügelte die Füſſe, unter die Bäume, und zu den fruchtreichen Geländern.

Kain und Abel giengen Hand in Hand, und Adam und Eva voll der zärtlichſten Freude neben ihnen, dem Hügel zu. Da ſie hinkamen, da hatten die Schweſtern ſchon in der ſchattigſten der Lauben die Tafel mit manigfaltigen Früchten geziert, mit wolriechenden Blumen untermiſchet; ein herrliches Gemiſche von Glanz und Farben und lieblichen Gerüchen. Sie ſetzten ſich hin zum frohen Mittagmal, Freude und Munterkeit mit ihnen, und anmuthige Geſpräche führten ſchnell den ſanften Abend herauf.

Der Tod Abels.

Zweyter Gesang.

Als sie freudig in der Laube sassen, da sprach der Vater der Menschen: Itzt, ihr Kinder! Itzt fühlen wirs, was für Freude die Seele nach einer guten Handlung durchströmt; wir fühlens, daß wir nur dann wahrhaftig glücklich sind, wenn wir tugendhaft sind. Durch Tugend steigen wir empor, zu der Seligkeit reiner Geister, zu paradiesischem Glücke, da hingegen jede unbesiegte, unreine Leidenschaft uns hinunterreißt, und in Labyrinthe schleppet, wo Unruh, Angst, Elend und Nachreu auf uns lauern. Eva! O hätten wir damals geglaubt, daß so viel Seligkeit uns in der verfluchten Welt zurückgelassen wäre, damals, als wir Hand in Hand das Paradies verliessen; (diese Scene ruft ich oft vor mein Haupt zurück,) da wir allein, ganz allein die grosse Erde bewohnten?

Adam schwieg, als Abel ihn so anredete: Va-

ter, itzt, da der Abend so lieblich daherkömmt, und du noch länger in dieser Laube dich verweilen magst, wenn nicht ernste Betrachtungen in die einsame Dämmrung dich hinfodern, dann höre meine Bitte, und erzehl uns noch einmal die Tage, da du mit Eva ganz allein die einsame grosse Erde bewohntest.

Nun sahen sie alle mit stiller Aufmerksamkeit auf Adam, ungeduldig, ob er der Bitte willfahren wolle. Wie könnt ich, so sprach er, an diesem Tage der Freude dir eine Bitte versagen? Ich will euch die Tag erzählen, in denen dem Sünder so grosse Verheissungen geschahen, so viel unverdiente Gnade und Heil wiederfuhr. Eva! Wo fang ich die Geschicht an? Da wir Hand in Hand vom Paradies uns entfernten? Aber, Geliebte, schon zittert eine Thräne dir im Auge. Fange sie an, Geliebter, sprach Eva, da wo ich das letztemal zum Paradiese zurückweinte, und da an deinen Busen sank. Aber, was ich damals empfand, Adam, das laß mich sagen; du würdest, um meiner zu schonen, den Auftritt nur mangelhaft sagen. Weit schon hinter uns flammete das Schwert des Engels, der mit freundlichem Mitleid uns aus dem Paradiese führte; noch hat er uns der Verheissungen und der grossen Gnade des beleidigten Gottes erinnert. Schon waren wir unten auf der Erde, und giengen durch

einsame Wildnisse hin; da war kein Eden, wir wandelten nicht durch duftende Blumen und fruchtbare Hecken und Haine; sie waren einsam zerstreut, auf unfruchtbarem Boden, wie Inseln auf den Seen zerstreut sind. Da giengen wir, die ganze Erde lag, eine traurige Wildniß vor uns: Hand in Hand giengen wir. Oft weint ich zurück, und wagt es nicht, dem in die Augen zu blicken, der von mir verführt an meiner Seite gieng, und Unglück und Jammer mit mir theilte. Mit zur Erde geneigtem Haupt gieng er neben mir; dann sah er stumm in der Gegend umher, dann auf mich, sah meine Thränen, konnte nicht reden, und drückte weinend mich an seine Brust. Itzt waren wir an der Neige eines Hügels, wo das hoch emporstehende Paradies aus unsern Augen sich verlor; da, da stand ich still, und weinte laut zurück: Ach, vielleicht das letztemal seh ich dich, meinen Geburtsort, dich Paradies, wo du, o darf ich Geliebter dich nennen? eine Gattin vom Schöpfer dir flehtest, und dein Unglück da aus deiner Seite sich wand! Wem duftet ihr itzt, ihr Blumen, die meine pflegende Hand auferzog? Wer wandelt in eurer geruchreichen Dämmrung, ihr schattigten Lauben? Ihr blühende Geländer, und ihr, ihr Haine, wem glühen itzt eure manigfaltigen Früchte! Ich werd euch nicht wieder sehen; mir sündebefleckten ist jene balsamische

Luft zu rein, jene Gegend zu heilig. O weh mir! Wie ist der Mensch gefallen, der Freund der Engel! Er, der so rein, so selig aus des Schaffenden Händen gieng! Und du bist auch gefallen; du — o, Geliebter darf ich dich nicht nennen! Von mir verführt bist du auch gefallen. O hasse mich nicht, verlaß mich Elende nicht! Um unsers Elends willen, um der grossen Verheissungen willen, die der gnädige Richter uns gab, verlaß mich Elende nicht! Zwar, ich verdiene nichts von dir als Haß und Abscheu; aber vergönn es mir, deinem Fußtritt dienstbar zu folgen, daß ich in diesem Elend für deine Bequemlichkeit sorge; ein Blick von dir befehle mir deinen Wunsch und deinen Willen! Da wo du wohnest, will ich Blumen zu deinem Lager sammeln, ich will die einsame Gegend durchirren, die besten Früchte dir zur Speise zu sammeln; und, o wie glücklich, wenn dann ein mitleidiger Blick von dir die geringen Dienste mir belohnt! So sprach ich, und sank in seine Arme, und da drückt er mich inbrünstig an seine Brust, weint auf meine Wangen hin, und sprach: Laß uns, du zärtlich Geliebte! Laß uns durch bittre Vorwürfe unser Elend nicht noch bittrer machen; wir haben gemeinschaftlich mehr Strafe verdienet, als wir leiden. Hat der Richter, da er richtete, nicht grosse Verheissungen gethan? Zwar umhüllet sie

ein heiliges Dunkel; doch leuchtet Gnade, unendliche Gnade aus dem Dunkel hervor. Hatt er nach Verdienen uns gestraft, o was wären wir dann? Nein, Geliebte! Ungestüme Klagen und bittre Vorwürfe sollen seiner Gnad uns nicht unwürdig machen, nicht unsre Lippen entweihn, die tiefer Andacht nur, nur anbetendem Dank sich öffnen sollen. Er, vor dessen Auge das tiefste Dunkel nichts verbirgt, er sieht das geheimeste Betragen des Sünders, er wird unser schwaches Lob, und unsern Dank, und unser unvollkommenes Bestreben nach dem Guten gnädig ansehen. Umarme mich, Eva! Sey mir in unserm Elend gegrüßt! Gemeinschaftliche Hülfe soll es erleichtern; gemeinschaftlich wollen wir gegen unsern Feind, die Sünde, kämpfen, und zu unserer angeschaffenen Würde so nahe hinaufsteigen, als unser Verderben uns zuläßt: Friede und zärtliche Liebe sey immer unter uns. So wollen wir, hülfreich verbunden, harmloser und leichter die aufgelegte Last tragen; so dem Tod entgegenwandeln, der (wie es scheint) nur langsam dahergeht. Itzt laß uns hinuntersteigen, dahin, wo die Pappelbäume vor dem Felsen stehn. Der Abend kömmt, und jener Ort wird bequem seyn, die Nacht da zu verweilen. Du schwiegest, und ich umarmte dich, und trocknete mit meinen Haarlocken die Thränen aus meinen Augen; und da

giengen wir den Hügel hinunter, den Pappelbäumen zu, die vor dem Felsen ſtanden. Eva ſchwieg, und lächelte zu Adam hin. Da hub er an, die Geſchichte zu verfolgen: Wir waren unter den Pappelbäumen, und fanden in ihrem Schatten eine Höle in dem Felſen. Sieh, Eva! ſo ſprach ich, ſieh wie die Natur uns Bequemlichkeiten darbietet; ſieh hier die reinliche Höle, und dieſe klare Quelle, die neben ihr rauſchet. Hier laß uns unſer Nachtlager bereiten: Aber, Eva, ich werde den Eingang vor nächtlichem Ueberfall der Feinde ſchützen müſſen. Was für Feinde? fragt Eva ängſtlich. Haſt du nicht bemerkt, ſo ſprach ich, daß der Fluch alles Geſchaffene betroffen hat, daß die Bande der Freundſchaft unter den lebenden Geſchöpfen aufgelößt ſind, und der Schwächere des Stärkern Raub iſt? Dort über dem Felde ſah ich einen jungen Löwen ein ſchüchternes Rehkalb mit feindlichem Gebrülle verfolgen; auch ſah ich Feindſchaft unter den Vögeln in der Luft. Wir ſind nicht mehr die gebietenden Herren dieſer Geſchöpfe, es wäre denn derer, deren Kräfte nicht an unſre reichen; die zuvor mit freundſchaftlichem Schmeicheln um uns her ſpielten, der fleckigte Tieger und der zottigte Löwe jagten, mit drohendem Feuer im Auge, brüllend neben uns vorbey. Zwar wir werden durch freundliches Betragen die einen uns gewo-

gen machen, und gegen der andern überlegene Stärke wird unsere Vernunft uns schützen. Ich will Gesträuche vor den Eingang der Höle flechten. Und ich will hingehn, sprach Eva, und Blumen und Kräuter pflücken, auf unser Lager sie zu streuen, und Früchte von den Gesträuchen und den Bäumen sammeln. Da flocht ich Gesträuche vor den Eingang der Höle, und Eva pflückte schüchtern, sorgsam daß sie nicht aus ihrem Auge mich verliere, Früchte von den Bäumen und den Gesträuchen; und itzt kam sie zurück, und legte sie vor uns hin, ins reinliche Gras.

Da legten wir uns in der Höle auf Blumen, und huben unser bescheidenes Mahl mit freundlichen Gesprächen an. Aber ein schwarzes Gewölk zog sich herauf, und verfinsterte die untergehende Sonne: Fürchterlich verbreitete es sich über uns, und ein trauriges Dunkel ruhete auf der Erde: Die Natur schien in ängstlich stillem Feyern ihren Untergang zu erwarten. Da flog ein Sturmwind daher, und heulte durch die Gebürge, und durchwühlte die Haine: Itzt blitzten Flammen aus dem schwarzen Gewölk, und der Donner rollte laut umher. Eva schmiegte sich an meine tief athmende Brust. Er kommt, er kommt der Richter! Wie fürchterlich! Er kommt, uns den Tod zu bringen, uns und der ganzen Natur, um meiner Uebertretung willen! O Adam! Adam! —

Itzt blieb sie sprachlos bebend an mich geschmiegt. Da sprach ich: Geliebte, laß vor der Höle uns hinknien, und ihn anbeten, der über dem schrecklichen Dunkel dahergeht, und vor dessen Fußtritt Flammen und diese schreckliche Stimme dahergehen! Du, der du mit unaussprechlicher göttlicher Freundlichkeit vor mir standest, als ich unter deinen schaffenden Händen vollendet aufwachete, wie bist du fürchterlich, wenn du als Richter dahergehst! Da giengen wir, und knieten vor der Höle, und schmiegten das blasse Gesicht in die gefalteten bebenden Hände, beteten an, und warteten, bis der Richter über uns stehe, und aus dem Donner spreche: Du sollst sterben, und du Erde sollst vor meinem Zorn vergehn! Itzt stürzten die Wasser vom Himmel, und die Flammen blitzten nicht mehr aus den Wolken, und der Donner brüllte nur fernher. Da richtete ich mein Haupt auf, und sprach: Der HErr ist bey uns vorübergegangen, Eva! Er wird die Erde nicht verwüsten, und wir werden heut nicht sterben: Was wäre sonst seine Verheissung, wenn er uns und unsern künftigen Samen zerstörte? Und die ewige Weisheit gereuen Verheissungen nicht. Itzt bebeten wir nicht mehr, und die Wolken zertrenneten sich, und die untergehende Sonne streute unaussprechlichen Glanz über sie hin: Eine himmlische Scene, wie wenn Schaaren von Engeln auf thauenden

ten unſern Weg dem Hügel zu. Da ſah Eva zur Seite einen Vogel, wie er ängſtlich und mit traurigem Geſchrey in kleinen Zirkeln umherflatterte, dann ohnmächtig mit bebendem Gefieder auf einem niedern Geſträuche ſich ſetzte. Sie trat näher, und ein andrer Vogel lag leblos vor dem Trauernden im Graſe. Lang betrachtet ihn Eva über ihm gebückt; da hub ſie von der Erd ihn auf, und wollt ihn wecken. Er erwachet nicht, ſprach ſie, und legt mit zitternder Hand ihn ins Gras hin. Er wird nimmer erwachen. Itzt fieng ſie an zu weinen. Der du da trauerſt, ſo redte ſie den andern an, vielleicht, ach, vielleicht wars dein Gatte! Ich bins, die Fluch und Elend über die Erde, über jedes Geſchöpfe gebracht hat; du unſchuldig Leidender, ich bins, ich Elende! Sie weinte laut, und wandte ſich zu mir, und ſprach: Was iſt dieß für ein Uebel? Ein entſetzliches Uebel! Jeder Empfindung unfähig, verſagt jedes Glied ohnmächtig ſeine Dienſte; wie nenn ichs? Tod — Verweſung! O mir ſchauerts durch alle Gebeine! Wenn dieß der Tod iſt, und wenn der uns angedrohete Tod auch ſo iſt, o wie fürchterlich! Und wenn er dann ſo von mir dich trennte, und du — o — Adam! Ich bebe — ich kann nicht mehr! Sie weinte laut, voll ſchmerzlicher Trauer zur Erde gebückt. Ich umarmte die weinende Geliebte und ſprach: Häuffe nicht Kummer und

Schmerz: Laß uns in vestem Vertrauen auf den wandeln, der die ganze Schöpfung unendlich weise regiert, und wenn er mit Dunkel sich umhüllet, und hoch auf seinen Richterstuhl sich setzt, Gnad und Lieb an seine Seite sich ruft. Sollte unsre Einbildungskraft schreckliche Scenen der Zukunft sich schaffen, und unsre Vernunft unser Elend nur sehen? So würden wir die Spuren seiner Weisheit und Güte blind vorübergehn, und uns selbst tiefer ins Elend hineingraben. Was er über uns verhängt, ist unendlich weise und gütig; drum laß uns mit vester Zuversicht unter seiner Leitung wandeln, und mit heiligem ehrfurchtvollem Erstaunen ihn loben.

Itzt wandelten wir wieder dem Hügel zu. Wir giengen durch das fruchtbare Gesträuche, das seinen Fuß umkränzte. Auf seiner Stirne stand eine Ceder aus den kleinern Fruchtbäumen empor, und streute hoch herunter weit verbreitete Kühlung, und in ihrem Schatten floß eine Quelle durch Blumen. Da lag eine unabsehbare Gegend in offener Aussicht vor uns, und verlor sich dem zu schwachen Auge in neblichter Luft. Dieß ist ein Schatten des Paradieses, eine bequeme Wohnung; ein Paradies werden wir hier nicht finden. Nimm uns in deinen schützenden Schatten auf, hohe Ceder, und ihr, ihr manigfaltigen Bäume! Ich will nicht undankbar eure Früchte pflücken;

sie seyen der Lohn meiner sorgsamen Pflege. Allmächtiger! Sieh du von deinem Himmel gnädig auf unsre Wohnung herab, und höre das flehende Gebet, die aufflammende Andacht und den Dank, der täglich und stündlich durch die Wipfel dieses Schattens fürhin zu dir emporsteigen wird. Denn, hier wollen wir im Schweisse des Angesichts unsre Speise geniessen; in diesen Schatten wirst du Eva mit Schmerzen deine Kinder gebähren; von hier sollen unsre Enkel über die Erde sich ausbreiten, und unter diesen Bäumen soll einst der nahende Tod uns finden. O sieh herab, HErr! HErr! gnädig in die Wohnung des Sünders herab! So sprach ich, und Eva betete auch an meiner Seite, mit andächtig emporsehendem bethräntem Auge.

Da hub ich an, unter dem Schatten der Ceder eine Hütte zu bauen, und pflanzt einen Cirkel von Pfälen in die Erde, und flocht von einem zum andern Wände von schlanken Gesträuchen: Und Eva gieng hin, die Quelle durch Blumen zu leiten, oder verwilderte Gesträuche an Geländer zu heften, oder hülfslos hangende Blumen an Stäbe zu binden, und die reifen Früchte zu sammeln; und so assen wir zum erstenmal unsre Speise im Schweisse des Angesichtes. Als ich hingieng an den Fluß, Schilfrohr zum Dach über die Hütte zu sammeln, da sah ich fünf Schafe, weiß wie

kleine Mittagswolken, und einen jungen Bock in ihrer Mitt am Ufer weiden. Leise trat ich da näher, zu sehen, ob sie mich auch flöhen, wie der Tieger und der Löwe, die sonst vor meinen Füssen gespielt hatten; aber sie flohen mich nicht, und ich trieb sie mit einem Rohrstab vor mir her auf den Hügel, dahin ins hohe Gras, wo Eva, beschäftigt aus überhangendem Gesträuch eine Laube zu wölben, die kleine Schaar nicht sah, bis ihr Geblöcke sie rief. Da sah sie sich um, ließ freudig die Gesträuche aus ihren Händen zurückflattern; sie stand erst schüchtern still, dann rief sie: O sie sind sanft und freundlich wie im Paradiese! Seyd mir gegrüßt! Ihr sollt bey uns wohnen, angenehme Gesellschaft! Ihr sollt bey uns wohnen; hier ist hohes Gras und wolriechende Kräuter, und eine klare Quelle. Wie wird es lieblich seyn, wenn ihr um uns her im Grase hüpfet, indeß daß wir der Bäume und des Gesträuches warten! So sprach sie, und streichelt ihre wollichten Rücken.

Die Hütte war itzt gebaut, und Eva und ich sassen vor ihrem Eingang im Schatten; staunend sassen wir, als Eva so die Stille unterbrach: Schön und manigfaltig ist diese Gegend, und dieser Hügel ist mit vielerley Gewächsen gezieret; auch können wir unter den Gewächsen der ganzen Gegend wählen, und sie auf diesem Hügel

verpflanzen; dann wird er dem Paradiese so ähnlich werden, als das Paradies, wie die uns besuchenden Engel sagten, dem Himmel ähnlich ist; ein nachahmender Schatten. Ach wie schön war jene gesegnete Gegend! Die ganze Natur goß da ihre mildesten Einflüsse reichlich aus, dort wuchs alles in gedrängtem Ueberfluß viel schöner empor; Heere von Blumen in buntem Gedränge, Blüten und Früchte mischeten sich auf Stauden und Gebüschen, unzählbare Geschlechte von Bäumen breiteten da ihren Schatten aus, ein unendliches Gemische, alles herrlicher, alles lächelnder. Von allem sehen wir das wenigste um uns her. Vielleicht vermag die verfluchte Erde nicht mehr sie zu geben, oder sie vertheilt sie haushältrisch arm, in verschiedenen Himmelsstrichen verschieden aus: Und, Adam, schon hab ichs gesehen, wie der Tod und die Verwesung, (denn dieses wird wol der Tod seyn,) wie sie durch die ganze Natur herrschen; verwesende, hingefallene Früchte, hinwelkende Blumen; auch hab ich erstorbene Gesträuche gesehn, traurig des Schmuckes der Blätter und Früchte beraubet. Zwar keimen junge Gesträuche neben den verwesenden auf, frische Frücht ersetzen die hingefallenen Früchte, und aus dem hingestreueten Samen der welkenden Blumen blühn ihre Kinder empor. So, Adam, so werden auch wir einst hinwelken, von den um uns her aufgeblüheten Kindern.

Sie schwieg, und ich hub mit Wehmuth so an: Ach, Geliebte! mich quälen ganz andre Sorgen; wie leicht, wie billig wollt ich den verlornen Reichtum allen missen! Aber das, das quälet mich, das ist mein schmerzlicher Verlust, daß ich aus der Gegend verbannet bin, wo GOtt sichtbar zu wandeln beliebte, wo er in gemildertem Glanz im Haine wandelte, wenn eine heilige Stille seine Gegenwart feyerte. Ach! da unterwand ich mich oft, tief gebückt mit Ihm zu reden; und der Allmächtige hörte freundlich die Rede seines Geschöpfes, und antwortete mir. Aber ach! dieß Vorrecht der reinen Geister haben wir verloren. Sollte das reineste Wesen unter den Sündern wandeln? Auf einer Erde wandeln, die seinen Fluch verdienet hat? Zwar Er sieht hoch von seinem Thron mitleidig zu uns herab, und seine Gnad übertrift in unserm Elend unsre kühneste Hoffnung. Auch scheint es, daß Engel hieher kommen, seine Befehle hier zu verrichten; aber mit zurückgelassenem Glanz und unsichtbar kehren sie schnell von diesem Ort der Verwesung zurück; denn wir sind unwürdig des Umgangs mit jedem Geist, der GOtt nicht beleidigt hat.

So unterredeten wir uns, und itzt sassen wir tief staunend, und sahen traurig vor uns hin zur Erde. Da wand ein hell glänzendes Gewölke hoch sich herunter; sein Fuß floß itzt am Hügel

hin, und eine himmlische Gestalt trat mit majestätischem Lächeln aus der lichthellen Wolke glänzender hervor. Schnell standen wir auf, und giengen ihm tiefgebückt entgegen; und der Engel redete zu uns: Der im Himmel seinen Thron hat, vernahm eure Reden. Geh, sprach er zu mir, und sage den Trauernden: Mich schliesset kein Himmel ein; jeder Punct meiner Schöpfung ist meiner Gegenwart voll. Oder wer macht, daß die Sonnen fortleuchten? Wer, daß die Sternen in ihrem Laufe nicht stille stehn? Wer machts, daß die Erde ihre Früchte bringt, und daß Tag und Nacht auf einander folgen? Wer erhält die Wesen, daß sie leben und athmen; und wer erhält dich, daß du nicht hinsinkest und verweseſt? Ich bin bey dir, spricht der HErr, und dein geheimster Gedanke ist mir offenbar.

Voll heiligen Schauers stand ich im umfliessenden Glanze, hub mein geblendetes Aug empor und sprach: Unbegreiflich ist die Gnade des HErrn; Er sieht in unser Elend herab, und sendet Engel zum Sünder. Ach! ich stehe beschämt vor dir, und wag es kaum aufzublicken; aber vergönne mir, meine dunkeln Besorgnisse dir zu sagen. Ach! ich empfinde, ich sehe mit heiligem Erstaunen die Allgegenwart GOttes durch die ganze Schöpfung. Wie kann der sündebefleckte von dem reinesten Wesen fodern, daß er sein

Angesicht näher ihm zeige? Aber, wird so der fortgepflanzte Mensch vielleicht verschlimmert nicht noch elender werden, und die Begriffe vom vollkommensten Wesen nur verworren und dunkel noch erkennen? Denn wie ich gefallen bin, könnten sie nicht tiefer noch fallen? Wenn ich einst nicht mehr von seiner Güte zeugen kann, dann wird zwar jeder Wurm sie verkünden: Aber wird die Stimme der Natur ihnen nicht zu leise seyn, wenn GOtt sein Antlitz so vor den Menschen verbirgt? O dieser Gedanke liegt wie ein Gebürg über mir!

Der Himmlische würdigte mich, meine Rede freundlich so zu erwiedern: Vater der Menschen! Er, in dem alles ist und athmet, was in der ganzen Schöpfung lebt, er will deinen Samen nicht verlassen. Oft zwar werden ihre Sünden rachefodernd zu ihm aufsteigen, daß er seinen Donner ergreift, und in seinen Gerichten sich offenbaret, daß die Sünder bebend im Staube sich wälzen, und sagen: Das ist GOtt! Noch öfter wird er durch seine Gnade sich offenbaren. Wenn sie von seinen Wegen abgewichen sind, wird er gnädig sie zurückberufen; denn er wird Weise unter den Menschen erwecken, die ihren Verstand aufheitern, daß sie aus den Wildnissen des Unsinns und des Verderbens zurückkehren, und auf den wiedergefundenen Wegen des HErrn wandeln.

Oft wird er Propheten unter sie senden, daß sie die Gerichte oder die Gnaden des Höchsten ihnen verkünden, welche die ferne Zukunft noch in ihrem Schooße zurückhält; daß sie sehen, daß die ewige Weisheit es ist, die das Labyrinth des Schicksals lenkt. Oft wird er durch Engel mit ihnen reden, oft durch Wunder; und es werden Fromme seyn, zu denen er selbst von seinem Thron herunterstei-gen wird; bis endlich das grosse Geheimniß zum Heile des Menschen sich enthüllet, und der Same des Weibes der Schlange den Kopf zertrit.

Er schwieg; sein freundliches Lächeln machte mich kühn noch einmal zu reden: Himmlischer Freund! – wenn der Sünder so dich nennen darf! Doch, sollten Engel ihn hassen, ihn, den der Ewige nicht hasset, an dem die unendliche Gnade des HErrn so wunderbar sich offenbaret, daß die Himmel ihr Erstaunen nicht sagen, und die Seele im Staub ihren Dank nicht stammeln kann. O vergönne mir dich zu fragen! Ist es dir nicht erlaubt, die Geheimnisse aus ihrem heiligen Dunkel vor mir zu enthüllen? Was ist die grosse Verheissung: Des Weibes Same wird der Schlange den Kopf zertreten; und was ist der Fluch: Du sollst des Todes sterben? Itzt antwor-tete der Engel: Was mir zu enthüllen vergönnt ist, das will ich vor dir enthüllen. Wisse denn, Adam, da als du gesündigt hast: – Der Mensch

ist gefallen, sprach da die Stimme GOttes vom Thron herab, und er soll sterben. Da umhüllete plötzlich ein schreckliches Dunkel den ewigen Thron, und eine feyernde schauervolle Stille herrschete durch den Himmel. Nicht lange herrschete die schauervolle Stille; das Dunkel öffnete sich vor dem Thron. Noch nie hat GOtt so seine Herrlichkeit den Engeln enthüllet. Nur damals, da er hervortrat und zu diesen wandelnden Sonnen und Sternen sprach: Werdet; und die schaffende Stimme da durch das Unermeßliche gieng. Da tönte seine Stimme laut durch den ganzen Himmel: Ich wende mein Angesicht nicht vom Sünder; die Erde soll von meiner unendlichen Gnade zeugen. Er wird der Schlange den Kopf zertreten, der Same des Weibes; die Hölle wird sich ihres Sieges nicht freuen, und der Tod wird seine Beute verlieren. Feyert ihr Himmel! So sprach der Ewige: Der Erzengel wäre im blendenden Glanz hingesunken, hätte der Thron sich nicht bald in gemilderten Glanz gehüllet. Da feyerten die Himmel das grosse Geheimniß der unendlichen Gnade den ganzen himmlischen Tag durch. Selbst dem Erzengel umhüllet sich das grosse Geheimniß im Dunkel, durch was für ein Wunder sich GOtt mit dem Sünder versöhnt. Das wissen wir, und es ist dir zu wissen vergönnt, daß dem Tod seine Macht geraubt ist: Er entfesselt die Seele,

die GOtt im Staub nicht verkannte, der Bande des Fluches; nimmt den Leib in den Staub zurück, daß die Seel empor steige, unendlich selig wie wir. Und itzt höre, was der HErr zu dir spricht: Ich will dir gnädig seyn, dir und deinem Samen, und es sey ein Zeichen zwischen mir und dir, daß ich der grossen Verheissung eingedenk seyn wolle. Bau einen Altar auf diesem Hügel. So oft ein Jahr den Tag zurückbringt, da ich die Verheissung dir that, wird eine Flamme vom Himmel steigen und auf deinem Altar lodern; dann sollst du ein junges Lamm opfern, daß die Flamme dasselbe verzehre. Und nun hab ich die Geheimnisse vor dir enthüllet, so weit den Geschaffenen sie zu sehen vergönnt ist. Noch hat der Höchste mir erlaubt, ehe ich zurückgeh euch zu zeigen, daß ihr nicht einsam hier wohnet, und daß diese Erde, ob sie gleich verflucht ist, reine Geister mit euch bewohnen, die auf des Ewigen Befehl für euern Schutz und eure Erhaltung wachen. Da trat der Engel näher und berührt unsre Augen. Worte sind zu schwach die Schönheit des herrlichen Gesichtes zu sagen. Wir sahen himmlische Jünglinge, unzählbar durch die Gegend zerstreut, schöner als Eva war, da sie neugeschaffen aus des Ewigen Händen hervorgieng, und mit lieblicher Stimme zu ihrer Umarmung mich weckte. Einige hiessen die sanften Nebel

aus der Erde hervorgehn, und trugen sie auf schwebenden Flügeln empor, daß sanfter Thau zur Erde falle und erquickender Regen. Dort ruheten andre bey sprudelnden Bächen; besorgt, daß ihre Quelle nicht versiege, damit den Gewächsen ihre feuchte Nahrung nicht entstehe. Viele waren auf den Triften zerstreut, und warteten des Wachstumes der Früchte, oder bemahlten aufkeimende Blumen mit der Farbe des Feurs oder des Abendroths, oder mit der Farbe des Himmels, und hauchten sie an, daß sie liebliche Gerüche zerstreuten. Viele schwebten verschieden beschäftigt im Schatten der Haine. Von ihren glänzenden Flügeln zerstreuten sich sanfte Winde, die durch die Schatten säuselten, oder über Blumen sanft dahinfuhren, und dann auf schlängelnden Bächen oder kräuselnden Teichen sich kühlten. Einige ruheten von ihrer Arbeit und sassen in Chöre vertheilet im Schatten, und sangen in die goldne Harfe zum Lobe des Höchsten, dem Ohre der Sterblichen unhörbare Lieder. Viele wandelten auf unserm Hügel, oder sassen im wirthschaftlichen Schatten unsrer Lauben, und sahn mit himmlischer Freundlichkeit oft zu uns hin; aber unsre Augen verdunkelten sich wieder, und die entzückende Scene verschwand.

Dieß sind die Schutzgeister der Erde, so sprach itzt der Engel. Viele Schönheiten und Wunder

der Natur sind zu fein, um von den Sinnen der Sterblichen genossen zu werden: Aber der Schöpfer will, daß jede Schönheit seiner Schöpfung von denkenden Wesen genossen werde; und diese euch verborgenen Wunder sind das Entzücken und die Bewundrung unzählicher Geistergeschlechter. Auch sind sie geordnet, der Natur in ihrer geheimen Werkstatt zu helfen, die manigfaltigen Wirkungen nach den ewig vorgeschriebenen Gesetzen hervorzubringen. Auch sind sie zum Schutze der Menschen und zu Bemerkern ihrer Thaten geordnet, unbemerkt von Menschen oft drohendes Unglück zu wenden; sie begleiten ihn durch die ihm Labyrinthe scheinenden Pfade seines Lebens, daß Gutes aus anscheinendem Bösem entspringt; sie sind die stillen Zeugen deiner wirthschaftlichen Freuden, und begleiten deine verborgensten Handlungen mit beyfallendem Lächeln oder trauriger Verachtung. Durch sie wird der HErr die Länder mit Ueberfluß segnen; durch sie oft Hunger und Elend zu Völkern bringen, die von ihm abgewichen sind, daß er durch die Stimme des Elends sie zurückrufe.

So redete der Engel freundlich mit uns: Itzt trat er in die glänzende Wolke zurück, und wir knieten hin, und weinten voll unaussprechlichen Entzückens über die unendliche Gnade, und stammelten vor dem Ewigen unsern Dank.

Da baut ich den Altar auf der Stirne des Hügels; und seitdem war Eva bemühet, ein nachahmendes Paradies rings um die Stätte zu schaffen. Was sie auf Fluren und Hügeln von blumigten Gewächsen fand, verpflanzte sie rings um den Altar her, und begosse sie alle Morgen und alle Abend mit klarem Wasser aus der rieselnden Quelle, die sie durch ihre Labyrinthe leitete. Ihr Schutzgeister, die ihr mich umschwebet, sprach sie dann, vollführet ihr dieses Werk meiner Hände; denn ohn eure Hülfe ist meine Pfleg umsonst. O! lasset sie schöner emporblühen, als sie auf ihrem Geburtsort blüheten; denn dieser Ort ist dem HErrn geheiligt. Indeß pflanzt ich den weiten Kreis von Bäumen, die mit stiller festlicher Beschattung rings um den Altar stehn.

Unter solchen Beschäftigungen floh der Sommer mit seiner sengenden Hitze bey uns vorüber. Schon gieng der bunte Herbst zu Ende. Unfreundliche Winde kamen daher, und die Gebürg umhülleten sich mit einem Kleide von Nebel. Aengstlich sahen wir da die Natur so trauern, und wußten nicht, daß die kränkliche Erde, von ihren Guthaten ermüdet, durch die Ruhe des Winters sich erholen muß; denn vor dem Fluche waren der blumichte Frühling, der Sommer und der Herbst, die Hände verschlungen, immer gleich lächelnd und immer gleich gegenwärtig. Noch mehrete sich

die Trauer der Natur; die Blumen waren hingesunken; nur wenige blüheten noch einsam auf den Flüren und um den Altar her, und trauerten ihrer Verwesung entgegen; da raubten tobende Winde den Bäumen ihr entfärbtes Laub, rissen von Aesten die Früchte, heulten mit Regengüssen durch sterbende Gefilde, und deckten mit Schnee der Berge trauerndes Haupt. Mit bangem Erwarten sahen wir diese Verwüstung, besorgt, der Fluch fang erst itzt an, auf die Erde zu wirken. Wird denn die Natur jede zurückgelassene Schönheit verlieren? Die Erde war arm gegen dem Paradiese; doch hatte sie noch Reichtum genug, Bequemlichkeit und Anmuth unsern Tagen zu geben. Aber, wenn der Fluch so die Erde drücken soll, wie traurig, wie arm werden dann unsre Tage seyn! So dachten wir; und dann ermahneten wir uns, jeden unzufriednen Gedanken aus unserm Herzen wegzupflücken, und mit anbetender Ehrfurcht auf den HErrn zu hoffen. Itzt sammelten wir einen Vorrath von Früchten, und trockneten beym Feuerherd, was Verwesung und Fäulniß uns geraubet hätten; und ich verwahrete die Hütte, daß sie vor Sturm und Regen uns schützte. Indeß eilte die kleine Heerde traurig am Hügel, und suchte die Kräuter, die zwischen der Verwüstung grüneten. Oft gieng ich selbst hin, auf Fluren und Hügeln einen Vorrath von Speise

für sie in ihre Wohnung zu sammeln. Traurig und langsam, jeder von Sturm und Regen begleitet, schlichen die Tage bey uns vorüber. Bald aber kam die belebende Sonne zurück, und zerstreute die traurigen Gewölke; sanfte Winde jagten die schleichenden Nebel von den Bergen. Da fieng die Natur wieder an jugendlich zu lächeln, ein sanftes Grün kleidete die Erde; ein buntes Gemische von Blumen schoß auf den Fluren empor, und lachte der Sonn entgegen; Gesträuch und Bäume glüheten in manigfaltigem Schmuck, und Freud und Munterkeit herrscheten durch die ganze Natur. So kam der frohe Morgen des Jahres, der blumigte Frühling zur Erde zurück; herrlicher als andere blühete der junge Kranz von Bäumen um den Altar her, und Eva sah mit frohem Erstaunen jede Blume wieder blühen, oder sanft emporkeimen, die sie auf der heiligen Stätte verpflanzt hatte. Umsonst würd ich es versuchen, ihr Kinder, euch unser Entzücken zu schildern: Voll unaussprechlicher Freude traten wir vor den Altar hin; die Sonne beleuchtete mit dem reinesten Glanz den heiligen Ort; jedes Geschöpfe schien da sein Lob dem HErrn zu opfern; die Blumen umher erfülleten die Luft mit den lieblichsten Gerüchen, und die Bäume streuten von dem manigfaltigen Schmuck ihrer Blüthen auf den Altar hin. Die kleinen beflügelten Bewohner

des Grases lispelten ihre Freud, und die Vögel sangen unermüdet von den Bäumen. Da knieten wir hin; Freudenthränen entsanken dem Auge zum Morgenthau auf Blumen, und unser innbrünstiges Gebett stieg zu dem HErrn der Natur empor; zu GOtt, der Gnad ist, und der aus jedem anscheinenden Bösen nichts als gutes emporblühen läßt.

Nun hub ich an, ein kleines Feld am Hügel zu bauen, und gesammelte Samen in die befruchtende Erde zu streuen, oder fruchtreiche Gewächse an dem Hügel zu verpflanzen, die ich weit umher in der Gegend zerstreut fand; und oft gab da die Natur, oder ein Zufall, oder mein Nachsinnen mir Mittel und Erfindungen, die Arbeit mir zu erleichtern. Oft zwar hat die Arbeit mich betrogen, daß ich die bequeme Zeit des Bauens und des Pflanzens verfehlte; oft auch hat meine Erfindungskraft umsonst gebrütet, eine kleine Kunst zur Erleichterung meiner Arbeit zu erfinden; und ich hätte noch öfter mich betrogen, noch öfter hätte die Erfindungskraft umsonst gebrütet, hätten nicht Schutzengel zu meiner Seele geflüstert.

Als ich einmal bey frühem Morgen aus meiner Hütte hervorsah, gegen den Altar hin, siehe! da loderte die Flamme des HErrn auf dem Altar, hell in der Dämmrung, und die kommende Morgensonne vergoldete die von ihr emporwallende

Säule von Rauch. Eva! So rief ich, heut ist der festliche Tag der grossen Verheissung; siehe! die Flamme des HErrn ist auf unsern Altar heruntergestiegen; schnell laß uns hinausgehn, der Tag ist dem HErrn heilig; jede andre Arbeit soll itzt ruhen: Geh du, und sammle die schönsten Blumen, auf das Opfer sie zu streuen; und ich will hingehn, und das jüngste aus unsern Lämmern schlachten. Und da gieng ich hinaus, Kinder, und schlachtete das schönste der Lämmer, das erste lebende Geschöpf, das ich würgte. Erbärmlicher Anblick für mich! Ein Schauer erschütterte mich; die Hand wäre mir ohnmächtig hingesunken, hätte die Heiligkeit des Geschäftes, der Befehl des HErrn, meinen Muth nicht erhöhet, da als es unter meinen bebenden Händen winselte und ächzete, und für sein hinströmendes Leben mit fürchterlichen Bewegungen immer kraftloser rang, bis es leblos vor mir lag. Aengstliche Ahnungen schauerten da durch meine Seele. Aber, itzt legt ichs auf den Altar, und Eva kam, und streute wolriechende Blumen auf das Opfer, und wir knieten mit heiliger Andacht vor dem Altar hin: Da flammete unser Lob und unser Dank empor zu dem HErrn, der so gnädig seiner Verheissungen uns erinnerte; eine heilige Stille ruhete um uns her, wie wenn die Erde die Erscheinungen GOttes feyert; und da schien es des Sterb-

lichen Ohr, als ob es fernher die Hymnen vernähme, die die Engel zu unserm Gebete mischeten. Itzt hatte die Flamme das Opfer verzehrt, und nun erlosche sie auf dem Altar, und ein himmlischer Geruch erfüllete die Gegend.

Nicht lange, ihr Kinder, nach dem festlichen Tag der hohen Versöhnung, gieng ich bey der Abendsonne, an der Seite meiner Geliebten von meiner Arbeit zu ruhen, den Hügel hinauf, und suchte sie in der Hütte und in dem Schatten der Lauben, und da fand ich sie entkräftet an der Quelle sitzen; und du Erstgeborner lagest in ihrer Schooß. Die Schmerzen der Geburt hatten bey der sanften Arbeit an der Quelle sie überfallen; sie weinte Freudenthränen auf dich hin, und itzt sah sie lächelnd zu mir auf. Sey mir gegrüßt Vater der Menschen! so sprach sie, der HErr ist in meinen Schmerzen mir beygestanden, und ich habe diesen Sohn gebohren. Da ich auf die Welt ihn grüßte, da nannt ich ihn Kain. O du Erstgeborner! Der HErr hat gnädig auf deine Geburtsstunde niedergesehen; seinem Lobe sey jeder deiner Tage geweyht. Wie schwach, wie unbehülflich ist der vom Weibe Geborne! Aber, blühe empor, wie die junge Blum im Frühling emporblühet; dein Leben sey ein süsser Geruch vor dem HErrn! Auch ich weinte da Freudenthränen, nahm sanft dich in meine Arme: Sey

mir gegrüßt, du Mutter der Menschen! so sprach ich; der HErrn sey gelobet, der in deinen Schmerzen dir beystand! Sey mir gegrüßt, Kain! du erster vom Weibe mit Schmerzen Geborner! der du itzt anfangst dem Tod entgegenzuleben, sey mir auf diese Erde gegrüßt! O GOtt! siehe gnädig vom Himmel herab, auf dein schwaches Geschöpf herab, und giesse deinen Segen mild auf sein aufkeimendes Leben. Wie süß wird es mir seyn, die junge Seele von den Wundern deiner Gnade zu unterrichten! Früh und spät will ich die jungen Lippen zu deinem Lobe gewöhnen. Ja, du Mutter der Menschen! so werden Geschlechte um dich her aufblühen! Einsam stand so jene Myrte; da sprosseten liebliche Kinder rings um ihren mütterlichen Stamm; und so oft der Frühling sie wieder schmückte, so oft lächelte entfernter ein neu aufkeimendes Geschlecht um ihre frühern Kinder her, und itzt ists ein kleiner geruchreicher Hain, weit umher fortgepflanzt. So Geliebte! (lindert sie nicht deine Schmerzen, die süsse Aussicht?) so werden unsre Kinder um diesen Hügel sich verpflanzen. Weit auf der Ebene zerstreut werden wir dann vom Hügel herunter ihre friedsamen Hütten sehen. Pflückt der Tod nicht zu früh aus ihrer Mitte uns weg, dann werden wir sie, wie die fleissigen Bienen mit vereinter arbeitsamer Hülfe, Nahrung und Bequemlich-

keit, und jede Süssigkeit dieses Lebens zu ihren Hütten sammeln sehn. Oft werden wir dann von dieser Höhe heruntergehn, in ihren Hütten und fruchtreichen Schatten unsre Enkel besuchen, die Wunder des HErrn ihnen erzählen, zur Tugend und Frommkeit sie ermuntern, in ihren Freuden mit ihnen uns freuen, in ihrer Trauer sie tröſten. Dann werden wir von der Höhe des Hügels tausend häusliche Altäre umherrauchen sehn, und der Opferrauch wird unsern Hügel mit heiligen Wolken umhüllen; dann wird unsre Andacht durch sie emporsteigen, unser andächtiges Gebet fürs Menschengeschlecht; und, kömmt der festliche Tag der Verſöhnung, die Flamme vom Himmel auf den ersten heiligsten Altar, dann sollen sie auf dem Hügel sich sammeln; und dann wollen wir aus ihrer Mitte hervorgehn und opfern, wenn sie im weiten Kreis um uns her knien. So sprach ich in sanftem Entzücken, Kain! und küßte mit der zärtlichsten Freude deine Wangen. Da nahm deine Mutter dich in ihre schwachen Arme zurück, und ich half ihr von den Blumen aufstehn, und führte die Kraftlose in die nahe Hütte. Bald kam da Stärke und Munterkeit in deine kleinen Glieder, und Freude und Lächeln ins Aug und auf die Wangen. Schon vermochtest du mit zarten Füssen durch Blumen zu hüpfen; schon huben deine kleine Lippen an, junge Gedanken zu stam-

meln. Da empfieng Eva, Mehala, deine Geliebte. Freudig hüpftest du da um die Neugeborne her, küßtest sie und übergossest sie mit neu gepflückten Blumen. Da gebahr Eva dich Abel, und zuletzt Thirza, dich seine Geliebte. O wie überströmte uns entzückende Freude, wenn wir eure jugendlichen Scherze und unschuldigen Freuden sahen, und wie eure jungen Seelen, die sich entwickelnden Kräfte versuchten, und nach und nach zur Reife heranwuchsen. Da wachete die aufmerksame Sorge, jede eurer Neigungen vor Mißwachs zu schützen, daß sie, wie ein lieblicher Frühlingsstrauß emporblüheten, und vereint, liebliche Gerüche der Tugend zerstreuten. Denn da, als ihr noch kindisch auf meinem Schoosse spieltet, sah ich schon, daß der in Sünde Geborne eben so der Pflege bedarf, wie die von GOtt verfluchte Erde. Nur unter der wachsamen Pflege sprossen die Fähigkeiten und die edeln Neigungen hervor: Und nun seyt ihr empor gewachsen, wie junge Gesträuche zu fruchtbaren Bäumen emporwachsen. Gelobet sey der HErr, der so viele Wunder der Gnad an uns allen that! Lasset zärtliche Lieb und reine Tugend nimmer aus euern Herzen weichen, so wird die Gnad und der Segen vom Himmel stets bey euern Hütten wohnen.

Adam schwieg itzt. Wie ein zärtlicher Jüngling an der Seite seiner Geliebten früh am däm-

mernden Morgen das Lied der Nachtigal horcht; alles schweigt umher; das zärtliche Lied, harmonisch mit ihren Empfindungen, lockt ihnen Thränen auf die Wangen; aber itzt schweigt der Gesang; lange noch horchen sie still zu dem Wipfel hin, wo die Sängerinn sang; umsonst, sie singt nicht mehr, und die andern Vögel stimmen zwitschernd ihr manigfaltiges Lied an: So horchten sie lang um den Mann und den Vater her. Sie hatten jede Scene seiner Geschichte nachempfunden: Oft kamen Thränen und Blässe auf ihre Wangen, oft Heiterkeit und Lächeln; und itzt huben sie alle an, dem Vater der Menschen ihren Dank zu sagen. Kain dankt auch; aber er hatte männlicher nicht geweint und nicht gelächelt.

Der Tod Abels.

Dritter Gesang.

Sie traten itzt aus der Laube hervor. Abel umarmte zärtlich seinen Bruder; und nun giengen sie, der Mond beleuchtete ihren Pfad, jedes Paar seiner Hütte zu. Abel umarmte seine Geliebte, und sprach: Was für Freude durchströmt meine Seele! Mein Bruder — ach! mein Bruder zörnt nicht mehr, und will mich lieben! O wie entzückten mich die Thränen, die heute von seinen Wangen flossen! Nein, so erquicket der Thau den Frühling nicht, wie diese Thränen mich erquickten. Der wütende Sturm in seiner Seele hat sich geleget, und Ruhe und Freude sind zu uns zurückgekommen. Der du mit unendlicher Gnade über die Erstgeschaffenen wachetest, da sie einsam die grosse Erde bewohnten, o befiehle du dem Ungestüm, daß es nie wieder in seiner Seele erwache!

Thirza umarmt ihn, frohes Entzücken beseelt

ihre Worte; sie sprach: Ach! der sanfte Regen erquickt nicht so die versengeten Gefilde; der zurückkommende Frühling, nach dem ersten traurigen Winter, hat sie nicht so sehr entzückt, die einsam auf der Erde wohnten, als mich diese Thränen entzückten, unsers Bruders zurückkommende Liebe! O gesegnete Stunde! Jugend und Heiterkeit kehrt auf die Stirne der Eltern zurück, Freud und Wonne strömt durch jeden Busen. Ach gesegnete Stunde! Mir scheint die Natur schöner, und und dein Licht heller, du still wandelnder Mond! — So tönt ihre Freude von ihren Lippen.

Indeß gieng auch Kain an seiner Mehala Seite nach der Hütte. Sie blickte zärtlich ihn an, drückte seine Hand an ihre Lippen, und sprach: Geliebter! Was für Ernst ruhet auf deiner Stirne? Vermag die zurückgekehrte Ruhe in deinem Herzen nicht Heiterkeit in deine Augen zu giessen, und die Runzeln deiner Stirne zu entfalten? Zwar hat dein ernster Verstand immer jede Freude gemildert, und in deinem Herzen verwahret. Aber, o wie lachte die Freude und das Entzücken von jeder Wange, und ergoß sich aus jedem Auge, da, Geliebter, als du mit brüderlicher Liebe deinen Bruder umarmtest; da hat der Ewige von seinem Thron dich gesegnet, da haben die umschwebenden Engel Thränen der Freude uns aus her geweint! Vergönn es, Geliebter! meiner

zärtlichen Liebe, vergönn es der aufwallenden Freude, an meinen Busen dich zu drücken. Sie sprachs, und drückt ihn innbrünstig an ihre Brust.

Kain umarmte sie, und itzt sprach er: Eure überströmende Freude beleidigt mich, ja sie beleidigt mich! Ists nicht, als ob sie laut zu mir sagte: Kain hat sich gebessert; vorher war er ein böser lasterhafter Man, ein Hässer seines Bruders? Ich war so lasterhaft nicht; und — lächerlich! hab ich den Bruder gehasset, weil ich nicht immer mit meinen Thränen und meinen Umarmungen ihn verfolgte? Ich habe den Bruder nie gehasset, nein, ich hab ihn nie gehasset; aber sein zärtliches unmännliches Wesen, mit dem er mir jede Zuneigung stahl, das — das beleidigte mich! Und — Mehala! der Ernst runzelt nicht umsonst meine Stirne. Unweise hat er immer gehandelt, unser Vater, wenn er die unrühmliche Geschichte vom Fall und alle seine unseligen Folgen erzählte. Was brauchten wirs zu wissen, und oft wiederholt zu hören, daß wir durch seine und der Eva Schuld ein Paradies verlohren haben, durch ihre Schuld itzt elend sind? Wüßten wir das nicht, dann würden wir unser Elend ruhiger dulden, und einen Verlust nicht bedauern, den wir dann unwissend erlitten hätten. Mehala hielt wehmüthige Thränen zurück, und sah ihren Mann an, ob sie es wagen dürfe ihm zu antworten; und

da sprach sie mit sanften Worten: Ach! zürne nicht, Geliebter! Ich kann die Thränen nicht zurückhalten! Zürne nicht, wenn ich dich flehe! Ach! laß jene zerstreuten Wolken des Unmuths nicht wieder über deinem Haupte sich sammeln! Heitre deine Seele auf, und sieh nicht immer nur Elend und Jammer, wo du unendliche Gnade und Erbarmen sehen solltest. Mach ihnen nicht Vorwürfe, dem liebenden Vater und der zärtlichen Mutter, daß sie die Wunder erzählen, die GOtt an den Gefallenen that, anbetenden Dank und vestes Vertrauen zu ihm in unsre Seelen zu pflanzen. O mach ihnen nicht Vorwürfe! Ihnen, die jede unzufriedene Thräne, jedes Gefühl von Elend, das sie aus unserm Betragen lesen, mit unaussprechlicher Wehmuth quälet. Kämpfe, Geliebter! kämpfe mit dem zurückschleichenden Gram, daß er nicht in dein Herze zurückkehre, und deine und unsre Tage mit traurigem Dunkel umhülle! Sie schwieg und sah mit bethränten Augen zärtlich ihn an; da mischete freundliches Lächeln sich in seinen Ernst. Ich will ihn bekämpfen, den zurückschleichenden Gram! Umarme mich, Geliebte, er soll nicht mehr meine und deine Tage mit Dunkel umhüllen. So sprach er, und umarmte sie.

Lange schon hat Anamelech (so nennt ihn die Hölle) sein Betragen behorcht: Zwar, er war

von der niedrigen Claſſe der Geiſter, aber an Stolz und Ehrgeitz nicht geringer als Satan. Oft hatt er in der Höllę von ſeinen ihm verächtlichen Geſellen ins Einſame ſich hinbegeben, wo Schwefelbäche durch den verſengeten Boden ſchlichen, zwiſchen ungeheuern dämpfenden Felſen, die ihre ſchwarzen Häupter in dem Gewölbe trägruhender Wetterwolken verbargen. Der fürchterliche Wiederſchein, den jenſeit der Gebürge emporwallende Flammen in die Wolken hinſtreuten, goß braune Dämmrung auf das ſchwarze Dunkel ſeines Weges. Damals, als die Hölle mit tobendem Getöſe Triumph und Lob ihrem König zurief, als er aus der neuen Schöpfung zurückkam, und ſtolz von ſeinem Thron herunter erzählte, wie er die Neugeſchaffenen verführt, und den HErrn des Himmels genöthiget habe, Tod und Fluch über das neue Geſchöpf ſeiner Hände auszudonnern; da ſchwoll das ſchwarze Gift des Neides in ſeinem Buſen. Soll Er nur Ehre und Ruhm haben, und ſie, die ſtolz um ſeinen Thron her ſitzen? Und ich ſoll unbemerkt unter den verächtlichen Schaaren in dem Dunkel der Hölle ſchleichen? Nein, ich will Thaten erſinden, über welche die Höll erſtaunen ſoll; und dann ſoll — dann ſoll Satan, wie der niedrigſte der Hölle mit Ehrfurcht meinen Namen nennen! So dacht er, und brütete im Einſamen Verwüſtung durch

die Schöpfung, und Jammer und Elend unter die Menschen. Es gelang ihm auch, daß die Hölle selbst mit Entsetzen seinen Namen nennt. Er wars, der nachher jenen verruchten König vermochte, Bethlehems unschuldige Jugend zu morden; Lächelnd sah ers, wie die menschlichen Satane unter den Kindern wüteten, an bluttriefenden Mauern sie zerschmetterten, oder mit blutigem Schwerdt in den ringenden Händen der heulenden Mütter tödeten. Da schwebt er lächelnd über den hohen Zinnen der Stadt, und hörte das Schreyen der sterbenden Kinder, und das Schluchzen untröstlicher Mütter, sah mit höllischer Freude, wie die kleinen Todten zerstümmelt und mit weit offenen Wunden zerstreut lagen, und unter den blutigen Sohlen daherwandelnder Mörder knirscheten, und wie die Mütter und Väter, und Brüder und Schwestern mit jammerndem Winseln im unschuldigen Blute sich wälzten.

Ich will hinaufgehen, so sprach er itzt, ich will hinaufgehn zur Erde, will sehen, was das ist, du sollst sterben; hingehn will ich und tödeten. Da gieng er durch die Pforte der Hölle, den Pfad hinauf, den Satan durch die alte Nacht und durch das tobende Reich des Chaos bezeichnet hatte. Ein wolgerüstetes Schiff, das Räuber über das weite Meer führet, fährt so mit aus-

gespannten Segeln in der Nacht daher; bald wird es an den hesperischen Küsten landen; dann werden sie die ruhigen Bewohner irgend einer Dorfschaft überfallen, und ihre muntre Jugend ihnen rauben; dann weinen die Eltern und Geschwister, und die unterdrückte Braut, und jammern am Ufer dem sich entfernenden Raube nach. Schnell, doch lange wandelt er so im dunkeln schöpfungslosen Reiche der Nacht. Itzt leuchteten an der Gränze der Schöpfung die äussersten Sonnen ihm fernher entgegen. Wie einer, der um nächtlichen Mordens willen bey finstrer Nacht nach einer königlichen Stadt geht, die auf der Ebne von unzähligen Lichtern erhellet vor ihm liegt; furchtsam schleicht er sich hinein, und weicht jedes beleuchtende Licht aus; eben so furchtsam schlich der Verworfne durch die Schöpfung hin, zur Erde. Er schwebte nicht lang über der Erde, den Wohnort des Menschen zu suchen; sein scharfer forschender Blick fand ihn bald: Itzt senkt er sich hoch herunter, in schattigtes Gebüsche. Und, so sprach er, das ist sie, die Erde, über die er den Fluch sprach; hoch herunter hab ich das Paradiese gesehen, vom flammenden Schwerte bewachet. Es ist schön, den Gefilden des Himmels ähnlich; das haben sie verlohren! Aber diese Erde ist doch keine Hölle! Vielleicht haben sie durch niederträchtig winselndes Flehen seinen Zorn

gemildert; vielleicht ist ihr gröberer Cörper Qualen und Schmerzen ausgesetzt, die auf reinere Geister und ätherische Cörper nicht wirken können; denn hier könnt ich glücklich seyn, folgte die Hölle mir nicht aller Orten nach. Ich sehe Engel hier wandeln, ich muß trachten ihrer Bemerkung zu entgehen, daß sie nicht jedes meiner Vorhaben hindern. Dort, am Hügel beschäftigt, seh ich sie, die Gefallenen; doch scheinen sie nicht elend zu seyn; vielleicht geht ihr Elend erst mit dem Tod an: Ich wills versuchen und tödten. Auch wollen wir zu Thaten sie verleiten; — denn wie es scheint, so ist ihr Herz jeder Verführung offen. Gelang es dem Satan durch leichten Betrug, da sie noch vollkommen waren, wie viel leichter wird es itzt seyn; itzt, da sie es nicht mehr sind, und unter dem Fluche stehen! Wir wollen zu Thaten sie verführen, daß die Engel mit Entsetzen von der Erde fliehen, und er, der sie schuf, mit seinem Donner sie zerschmettert, oder tief in die Hölle sie stürzet: Dann wollen wir von den schwarzen Ufern es sehen, laut lachend es sehen, wie sie in den flammenden Wellen der Hölle sich wälzen, die schönen Bewohner der neuen Schöpfung! Dort auf dem Felde steht einer, mit finstrer gerunzelter Stirne: Darf ich den Zügen seines Gesichtes trauen, so werd ich grosse Thaten durch ihn thun. Ich will hingehn, und jede seiner Neigungen, jeden

seiner Gedanken ausspähen. Er sprach so, und wandelte schlau verborgen unter den Menschen umher, auf Verführung und Morden bedacht.

Auch itzt hatte der Verworfne an Kains und seines Weibes Seite geschwebt und ihre Reden belorcht. Kaum waren sie in ihre Hütte getreten, da stand er still und sprach mit höhnischem Lachen: Laß die zerstreuten Wolken des Unmuths nicht wieder über deinem Haupte sich sammeln. Bekämpfe den zurückschleichenden Gram — Elender Kämpfer! Das Gute wird auf deinem unwilligen Boden nicht aufkeimen, ich will es immer verwüsten. Und die zerstreuten Wolken des Unmuths — Ha, dichter und schwärzer will ich über deinem Haupte sie sammeln, dicht und schwarz, wie Wolken, die mit ewiger Finsterniß die Stirnen hölliſcher Gebirge umhüllen. Leichte Mühe! Du selbst sammelst sie zurück, ich darf dir nur helfen. Süsses Geschäft! Ich will dir helfen über deiner Stirn sie sammeln: Dann soll Jammer und Elend, neues, den Sterblichen noch unbekanntes Elend aus ihnen unter die Menschen hervorgehn; und dann soll ein schwärzeres Dunkel eure Tage umhüllen, schwarz wie die Nacht, die nie dämmernd vor der Hölle ruhet!

Die liebliche Morgensonne kam itzt zurück; alles war gesangvoll und munter. Kain nahm sein Geräth und wollt aufs Feld gehn. Schon hatte

Abel ihn zärtlich gegrüßt, und wollte seine Heerde auf die thauigte Trift leiten; und Mehala und Thirza, wollten Hand in Hand in den Garten, in dessen Mitte der Altar stand, gehen, als Eva mit traurigen Gebehrden aus ihrer Hütte kam. Mit ängstlicher Besorgniß traten sie um die Weinende her: Ach Mutter, — du weinest, ach! warum weinest du? So fragten sie, und Eva sah mit wehmüthigen, bethränten Augen sie an, und sprach mit geschluchzeten Worten: Ach Kinder! vernahmet ihr nicht das traurige Aechzen von der Hütte her? Heftige Schmerzen haben in der Nacht euern Vater überfallen. Und itzt kämpft er mit dem Schmerz, der, alle seine Gebeine durchwühlt, kämpft mit jedem Seufzer, der seinem schwer athmenden Busen entrinnt, hält jede Klage zurück, und will mich trösten. Ach Kinder! schwere, dunkle Besorgnisse schweben vor meinem Haupt, und mein beklommenes Herz ist jedem Trost verschlossen. Oft, wenn er stillruhend nicht seufzet, dann staunt er ernste Gedanken, dann winselt er ängstlich auf seinem Lager, Angstschweiß fließt dann von seiner Stirne, und die zurückgehaltenen Thränen entstürzen heftiger seinen Augen. Ach! Ahnung, schreckenvolleste Ahnung — du liegst wie ein fürchterliches Gebürg über meiner schauernden Seele. Haltet mich, Kinder! mich Elende, und laßt uns in die Hütte gehn. Itzt hienge sie,

weinend an der Mehala Schulter, und gieng, vom traurigen Gefolg ihrer Kinder begleitet, in die Hütte.

Sie ſtanden traurig um das Beth des Vaters her. Er lag itzt ruhiger da; und ſein Geſicht und ſeine Geberden verkündeten, wie ſeine Seele in dem Tumulte quälender Schmerzen unbezwingbar herrſchete. Mit zärtlichem Lächeln ſah er die Trauernden an, und ſprach: Geliebte! Die Hand des HErrn hat Schmerzen über meinen Staub ausgegoſſen, daß ſie in meinem Innern toben: Gelobet ſey er, der alles weislich regieret! Oder hat er dieſen Schmerzen befohlen, daß ſie die Band auflöſen, die meine Seele an dieſen Leib feſſeln, ſoll der Staub in die Erde zurückgehn, o dann will ich anbetend die ſchauervolle Stund erwarten, und ihn loben den HErrn des Lebens und des Todes, bis der Staub dahinſinkt; dann kann ſie ihn würdiger loben, die Seele von dem Leibe befreyt, den der Fluch gedrückt hat. Ja Allmächtiger! ſo ſtolz erlaubeſt du der Seele des Sterblichen zu denken. Billig bin ich der erſte, der den Staub der Erde zurückgiebt. Aber, o Allmächtiger, ſtehe du mir bey, laß jede ſelige Hoffnung hellglänzend vor meiner Seele ſchweben; verlaß, o verlaß mich nicht, wenn die ernſte Todesſtunde über meinem Haupt hingeht, und die letzten Schauer durch meine Gebeine beben! Aus-

let mich nicht, Eva, und ihr, geliebte Kinder, mit untröstlichem Jammer. O — wie ihr da steht in tiefe, stumme Trauer gehüllet! Geliebte! — ach, quälet mich nicht mit untröstlichem Jammer! Vielleicht sind diese Schmerzen nur die ersten Boten des Todes, den langsam eine noch ferne Stunde daherführt; vielleicht ruft der HErr diese Schmerzen aus meinen Gebeinen zurück. Aber, bereitet eure Seelen, daß sie nicht unter dem Jammer erliegen, wenn Er meine Seele aus dem Staube ruft, von dieser Erde, von euch weg mich ruft. — Hier weinte der Vater, und sah sie still an: Sein thränenvoller Blick ruhete auf jedem; am längsten und wehmüthigsten auf Eva. Dann fuhr er fort: Zwar, ach! der Anblick des ersten Todes wird schrecklich seyn, wird euer Innerstes erschüttern; schauervoller wird das Sterben des Ersten seyn. Er sieh euch bey, der im Elend uns nie verließ, der in der schrecklichen Stunde mich nicht verlassen wird. Itzt gehet hinaus, Kinder, gehet, betet! Vielleicht will eine sanfte Ruhe meine müden Glieder erquicken.

Der Vater der Menschen schwieg; und die weinenden Kinder bückten sich, seine entkräftete Hand zu küssen. Ach Vater! so sprachen sie, wir wollen gehn, und hinknien und beten; erquickende Ruhe senke sanft sich auf deine Glieder; und ach, daß unser Gebet erhört werde, daß,

ehe du erwachest, der HErr die Schmerzen aus deinen Gliedern zurückrufe!

Leise seufzend giengen die Kinder von seinem Bette aus der Hütte; nur Eva blieb zurück. Itzt will ich schlummern, sprach Adam, o weine nicht, du meine theure Geliebte! oder mein erwachen, der Kummer verjagt die kommende Ruhe. Itzt verbarg er sein Gesicht in verhüllende Felle; er wollte sorgsam seinem Weibe den mächtigen Kummer verhehlen, der seine geängstigte Seele durchströmte. Bist du es, so dacht er leise, du schauervolle Stunde? Ja du bist es, wie schrecklich schwebst du über mir! O GOtt! O GOtt, verlaß mich Sünder nicht! Aber, so schrecklich du bist, so wär es Trost, linderader Trost, wärst du auch noch schrecklicher, könnt ich für alle sterben, für alle in den Staub gehn! Aber sie werden mir folgen; über jeden den das Weib gebahr wirst du einst deine Schreckniſſe, dein schmerzvolles Dunkel ausbreiten; Denn was anders kann aus meinen Lenden hervorgehn, als sterbliche Sünder? Was von mir das Leben empfängt, muß sterben; von ihnen wegsterben, die um uns her weinen, von den Geliebtesten weg, von ihnen, die dieß Leben mit tausend edeln Freuden schmückten. Eva, o theure Geliebte, o wie wirst du über meinem Staube liegen und weinen! Ja, schreckliche schauervolle Aussicht! Wird denn

rhein ruhender Staub nicht erheben, wenn hülfloſe Kinder die hingeſunkenen Eltern beweinen, hülfloſe Eltern den Troſt ihres Alters, den einzigen Sohn, Brüder die Schweſter, wenn das zärtliche Weib bey der Hülle des Mannes winſelt, und bey der Hülle des Jünglings die Braut? O fluchet mir nicht, Kinder; fluchet meinem ruhenden Staube nicht! Billich iſt er mit Schauer und Schreckniſſen bewaffnet, der nahende Tod; billich fühlen wir die ganze Laſt des Fluches, in der letzten Stunde, der Stunde, die uns aus dieſem Leben der Sünde ruft; iſt er es gleich, der dieſen zerrütteten Staub von der Seele nimmt, damit der Fluch itzt aufgehebt, und ſie ſelig ſey, hat ſie mit ihrem Unvermögen, mit jeder Unvollkommenheit gekämpft, und nach der Tugend emporgeſtrebt. O fluchet meinem Staube nicht, Kinder! Nein, dieß Leben iſt kein Leben, ein unruhiger Traum, die aufkeimende Knoſpe zum Leben. Weichet, ihr Gebürge, die meine Seele niederdrücken! Sterb ich, ja — dann geh ich hinüber ins Leben, erwarte ſie da, wie ein zärtlicher Vater. Er iſt am herrlichen Frühlingsmorgen der erſt aus dem Schlummer erwachet, und wartet bey der Morgenſonne, bis ſeine Geliebten erwachen, und in ſeine Umarmungen eilen. So dacht Adam; und itzt kam ein ſanfter Schlummer über ihn, mit Erquickung und Ruhe.

Eva saß indeß die Hände ringend an seiner Seite, weinte, und sprach, leise, daß sie den Schlummernden nicht wecke; O was fühl ich! Ja mich, mich drücke mit gedoppelter Last, gieß jeden Jammer gedoppelt über mich aus, du Folge der Sünde, du Fluch! Was für Schmerz, was für Elend ihr alle duldet, das kommt alles von mir her! Ach jeder Schmerz, jedes Elend, das ihr duldet, nagt mich mit doppeltem Schmerz. Ich habe die erste gesündigt! Wenn du stirbst, — o wie erbebe ich; welch kalter Schauer! — Des Todes letzter Schauer, kann er schrecklicher seyn? Wenn du durch meine Schuld stirbst, Adam! o dann, wenn die letzte Todesangst dich fasset, dann blicke mich nicht mit zorniger Verachtung an, dann fluchet mir nicht, Kinder, fluchet mir Elendesten nicht! Zwar noch ist kein Vorwurf euern Lippen entronnen; aber, ach! ist nicht jeder eurer Seufzer, jed eurer Thränen mir ein quälender Vorwurf? Allmächtiger! hör, o höre mein winselndes Flehen, rufe sie zurück, diese Schmerzen; oder sind sie die Boten des Todes, soll sein Leib zur Erde zurückgehn, schreckliche Besorgnisse! o dann trenne mich nicht von ihm, laß mich mit ihm, an seiner Seite laß mich sterben, nimm meine Seele zuerst hin, daß ich sein Sterben nicht sehe: Ich habe die erste gesündigt! Eva schwieg itzt, und weinte untröstlich an des Schlummernden Seite.

Kain war hinausgegangen auf sein Feld, die Thränen auf seinen Wangen waren vertrocknet. Da er hingieng, da sprach er: Ich mußte weinen, bey dem Bette des Vaters; sein Seufzen und seine Rede giengen mir durch die Seele. Doch — er wird nicht sterben, das hoff ich. O GOtt, laß den Geliebten nicht sterben! Ja weinen mußt ich. Wie mein Bruder konnt ich nicht weinen, nein, so weibisch konnt ichs nicht. Wird man auch itzt sagen, ich sey von rohem Gemüth; auch itzt, Abel liebe den Vater mehr, weil ich nicht wie er geschluchzt habe? Ich liebe den Vater, zärtlich wie er lieb ich ihn; aber meinen Thränen kann ich nicht befehlen zu strömen.

Abel irrte voll Wehmuth auf seine Trift hin; noch flossen die Thränen von seinen Augen; er warf sich auf die Erde, bückte seine Stirne tief zu den Blumen des thränenbenetzten Grases, und betete so zu dem HErrn:

Sey in tiefester Demuth mir gelobet, der du mit unendlicher Güte und Weisheit der Sterblichen Schicksal leitest! Ich unterwinde mich aus unserm Jammer zu dir zu flehen; denn du hast dem Sünder erlaubt, zu dir aufzuweinen; diesen lindernden Trost im Elend hast du uns erlaubt. Zwar solltest du die Wege deiner Weisheit unterbrechen, und den Wunsch des winselnden Wurmes hören? Weise und gut sind deine Wege, o

HErr! Nur Trost und Stärkung im Elend fleh ich von dir. Aber, steht es den Wegen deiner Weisheit nicht entgegen, dann schenk uns — dann schenk ihr den Mann; ihr, die untröstlich an seiner Seite weint, schenk ihr den, der Glück und Elend mit ihr theilt, und sein Leben mit ihrem Leben wie in eines verflochte. Schenke den jammernden Kindern den theuern Vater, verweise die Stunde seines Todes hinaus zu fernern Tagen. Dein Wink, o HErr! befehle; dann fliehen die tobenden Schmerzen, und Freud und Entzücken, und stammelnder Dank steigt von den Hütten der Sterblichen zu dir empor. Laß ihn länger unter uns wandeln, der uns das Leben gab, länger noch unter uns deine unendliche Gnade verkünden; länger noch unsre Söhne und Töchtern, seine stammelnden Enkel, zu deinem Lob unterrichten! Aber, hat es deine Weisheit verhängt, daß er sterbe — o verzeih es meinem Schmerz, wenn die ohnmächtige Zunge hier stammelt, und mein Innerstes erbebet; — soll mein Vater sterben, o dann steh ihm bey, in der schauervollen Stunde, wenn der Staub hinsinkt! O dann verzeih unserm Winseln und unserm Schmerz, und sende Trost und Stärkung in unser Elend herab. Verlaß in unserm Schmerz uns nicht; halte du uns, daß wir im Jammer nicht erliegen, und auch im Elend deine Weisheit loben,

So betet Abel, in tiefester Demuth auf die Erde hingeworfen; da hört er rauschen, und liebliche Frühlingsgerüch erfülleten die Gegend. Er hube sein Haupt von der Erd empor, und einer der Schutzengel in himmlischer Schönheit stand vor ihm; Rosen umkränzten seine Stirne, sein Lächeln war lieblich, wie des Frühlings Morgenroth; er sprach mit süßfliessender Stimme: Freund! der HErr hat dein Gebete vernommen, und da befahl er mir, in einen dichtern Cörper mich zu hüllen, und Trost und Hülfe in euerm Jammer euch zu bringen. Die ewige Weisheit, die immer für das Wohl eines jeden Geschöpfes wachet, und für den kriechenden Wurm sorget, wie für den flammenden Engel; sie hat gütig der Erde befohlen, daß sie heilende Mittel aus ihrem Schooße hervorblühen lasse, ihren Bewohnern zum Troste, deren Leib itzt den Schmerzen geöffnet ist, und allen den widrigen Einflüssen, die die Natur nach dem Fluch um ihn her ausdünstet, daß er der Verwesung entgegengehe. Sieh, Freund! nimm diese Blumen und Kräuter, sie sind von diesen heilenden Mitteln; geh hin, und koche sie in klarem Wasser aus der Quelle, und gieb dem leidenden Vater Gesundheit in dem Trank.

Da gab der Engel ihm die Blumen und Kräuter, und verschwand. Voll unaussprechlichen Entzückens stand Abel da. O GOtt! so rief er,

was bin ich, ich Sünder im Staube, daß Du so gnädig mein Flehen höreſt! Wie kann der Sterbliche dir danken; wie kann er würdig deine unendliche Gnade preiſen? Das kann der Sterbliche nicht; ach das kann der Lobgeſang des Engels nicht! Schnell eilt er, von Freude beflügelt zu ſeiner Hütte zurück, und bereitete mit verlangender Ungeduld den heilenden Trank. Itzt lief er in die Hütte des Vaters, wo Eva weinend an ſeinem Bette ſaß, und Thirza und Mehala ſtanden traurig an ihrer Seite. Erſtaunt ſahen ſie ſeine geſchäftige Eile, die Freude in ſeinen Augen, und das Lächeln auf ſeinen Wangen. Da ſprach er: Geliebte! lobet den HErrn, trocknet die Thränen der Trauer von euern Augen; der HErr hat unſer Gebet erhört und hat geholfen. Mir iſt ein Engel erſchienen, als ich auf der Triſt betete; er gab mir Kräuter von heilſamer Kraft. Koche ſie in klarem Waſſer, ſo befahl er, und gieb deinem Vater Geſundheit in dem Trank. Mit entzücktem Erſtaunen hörten ſie die Rede, und Lob und Dank tönte laut von ihren Lippen. Der Vater hatt itzt den wolriechenden Trank genommen, richtete in ſeinem Lager ſich auf, und dankte mit innbrünſtiger Andacht dem HErrn; dann nahm er des Sohnes Hand, drückte zärtlich ſie an ſeine Wangen, netzte ſie mit Thränen und ſprach: O Sohn, Sohn, ſey mir geſegnet! du, durch

den der HErr mir Hülfe sendet, dessen reine Tugend dem HErrn gefällt, und dessen Gebet er so gnädig erhöret, sey mir gesegnet! Auch Eva und ihre Töchtern kamen und umarmten ihn, durch den der HErr geholfen hatte.

Als sie so ihn umarmten, da kam Kain vom Felde zurück. Aengstliche Besorgnisse quälen mich, so sprach er, ich will hinaufgehn zu der Hütte des Vaters; vielleicht, daß man meiner Hülfe bedarf; vielleicht, ach! daß er stirbt, und ich Elender den letzten Segen nicht von seinen Lippen höre! Da eilt er vom Felde zurück. Erstaunt sah er die Freud und die zärtlichen Umarmungen, hört es, wie der Vater den Sohn segnete; und itzt lief Mehala freudig zu ihm hin, umarmt ihn und erzählte, wie der HErr durch Abel ihnen geholfen habe. Da trat Kain zum Bette des Vaters, küßt ihm die Hand und sprach: Sey mir gegrüßt, mein Vater! Gelobet sey der HErr, der dich uns wieder schenkt! Aber, o Vater, hast du keinen Segen für mich? Ihn hast du gesegnet, durch den der HErr geholfen hat; segne mich, Vater, ich bin dein Erstgebohrner! Adam sah zärtlich ihn an, drückte des Sohnes Hand in die seine, und sprach: O Kain, Kain, sey mir gesegnet, — du erster aus meinen Lenden! Ueber dir sey die Gnade des HErrn! Friede sey immer in deinem Herzen und ungestörte Ruhe in deiner

Seele! Kain gieng itzt zum Bruder, umarmt ihn, (wie durft er anders, da alle voll zärtlichen Entzückens ihn umarmt hatten?) und itzt gieng er aus der Hütte, schlich seitwärts sich in das Dunkel eines Gebüsches, stand da melancholisch still, und sprach: — Ruhe, ungestörte Ruhe in der Seele — wie kann das — ich, ruhig seyn? — Mußt ich nicht den Segen erbitten, der ungebeten von den Lippen floß, da er den Bruder segnete? Zwar, ich bin der Erstgeborne; schöner Vortheil! Ich Elenden! ich habe das erste Vorrecht auf Elend und Verachtung. Durch ihn hat der HErr geholfen, ihm soll kein Mittel entstehen, ihn vor mir aus geliebter zu machen. Sollen sie mich achten, mich, den der HErr nicht achtet, und den die Engel nicht achten? Mir erscheinen sie nicht; mit Verachtung gehen sie neben mir vorüber; wenn ich auf dem Felde meine Glieder müd arbeite, und der Schweiß von meinem braunen Angesicht fließt, dann gehen sie mit Verachtung vorüber, ihn zu suchen, der mit zarten Händen in Blumen tändelt, oder bey den Schaafen müssig steht, oder aus dem Ueberfluß seiner Zärtlichkeit einige Thränen weint, weil dort, wo die Sonne untergeht, die Wolken itzt roth sind, oder weil der Thau auf bunten Blumen flimmert. Weh mir, daß ich der Erstgeborne bin; denn wie es scheint, so sollte der Fluch allein, oder doch seine

gröſſeſte Laſt nur den treffen. Ihm lächelt die ganze Natur; ich nur eſſe mein Brod müd im Schweiſſe des Angeſichts, ich nur bin elend. So irrt er in ſchwarzen melancholiſchen Betrachtungen im Gebüſche.

Die Sonne gieng hinter das lazurblaue Gebürge, und ſtreute das Abendroth in die glühenden Wolken und über die Gegend hin. Da ſprach Adam: Die Sonne geht hinter die Gebürge; ich will hinausgehn, ins grüne Geländer vor der Hütte; ich will hinausgehn, noch ehe der Tag ſich endet, und den HErrn loben, der mir geholfen hat. Und itzt ſtand er von ſeinem Lager auf, jugendliche Stärke war in ſeine Glieder zurückgekommen, und Eva und ihre Töchtern begleiteten ihn zu dem Geländer vor der Hütte. Herrlich lächelte die Abendſonne über die Gegend. Und Adam kniete hin, überſah mit entzücktem Auge die ſanfterleuchtete Gegend, und ſprach mit ehrfurchtvoller überſtrömender Andacht: Hier, Allmächtiger, hier lieg ich wieder vor deinem Angeſicht, und preiſe deine unendliche Güte! Wo ſeyd ihr, ihr Schmerzen? Ihr habet meine Gebeine durchwühlt, ihr habet wie Feuer mein Innerſtes geſengt; aber meine Seele hub in dem Tumult ſich empor, und hoft auf den HErrn; da hörte der HErr unſer Gebet, und blickte vom Himmel herab; da tobeten die Schmerzen nicht mehr,

und Munterkeit und Stärke kamen in meine Gebeine zurück: Noch sollte der Tod meinen Staub nicht hinnehmen, noch soll ich im sterblichen Leibe dich loben, noch mehr Wunder deiner unendlichen Gnad erfahren, die du dem Menschen im Staub erweisest. O ich will dich loben Unendlicher, wenn der Morgenthau fällt, bis der Mond hervorgeht. Aus dieser Hülle von Staub soll meine Seele Lob und Dank dir stammeln, bis sie dahinfällt, die Hütte: Dann, o unendlich Gütiger, dann soll sie triumphierend über dem Staube schweben, die Seele des Sünders, und Leben und deine Herrlichkeit sehn! Ihr flammenden Engel, sehet herab, in die Wohnung des Sünders, herab in des Todes Wohnung, diese Erde, (ihre Berge wankten und ihr Frühling verdarb, da als der Sünder fiel, da als ihr euer Angesicht von uns wandtet;) sie ist, sie ist der Schauplatz seiner unendlichen Güte; sehet herab, und lobet sie würdiger, in heiligem Erstaunen. Der Mensch, ach, er kann sein Erstaunen nur weinen, nur stammeln! Sey du mir wieder gegrüßt, liebliche Sonne; noch ehe du heruntergehst, sey mir gegrüßt! Dein Morgenstral glänzte hinter den Cedern herauf, da lag ich winselnd in Schmerzen; da er erhellend in meine Hütte kam, da grüßt ich ihn mit Seufzen; dein Abendstral glänzt hinter den Bergen herauf, und hingekniet dank ich dem HErrn,

der mir geholfen hat, noch ehe du heruntergien-gest mir geholfen hat. Seyd mir gegrüßt, ihr hohen Berge, ihr Hügel auf den Fluren zerstreut, seyd mir gegrüßt; noch soll mein Aug euch im Morgen- und Abendroth glühen sehn. Euch grüß ich lobsingende Vögel; noch soll euer Gesang mein Ohr erquicken, und früh zum Lobe mich aufwe-ken. Ihr rieselnden Quellen, seyd mir gegrüßt; noch sollen meine Glieder an euern blumigten Ufern ruhen, wenn euer sanftes Geräusch den erquickenden Schlummer lockt. Und ihr, ihr Haine, ihr Gebüsche, ihr Lauben, in euerm Schatten werd ich wieder wandeln; wenn ich in ernsten Betrachtungen einsam dahergeh, dann soll eure Kühlung noch auf meinem Haupt sich ausgiessen. O sey mir gegrüßt, du ganze schöne Natur! Der HErr, der HErr sey gelobet; er hat die Schmerzen zurückgeruffen, und hielt mei-nen Staub, daß er nicht hinsank.

So lobete der Vater der Menschen den HErrn. Die stille Natur schien sein Gebete zu feyern, und die Geschöpfe grüßten ihn ins Leben zurück. Lieblich schoß die Sonne noch ihre letzte Stralen durch sein Geländer, und sank itzt hinter den Berg; die Blumen gaben den jungen Winden Gerüche, daß sie ihn umdüfteten; und die Vögel sangen lieblich um ihn her, und schlüpften durch die Ranken. Itzt kamen Kain und Abel ins Ge-

länder, und sahen mit frohem Entzücken den wiedergeschenkten Vater. Er stand von seinem Gebet auf, umarmte sein Weib und seine Kinder; Freudenthränen entflossen ihren Augen, und itzt gieng er in seine Hütte zurück. Da sprach Abel zu Kain: Geliebter, wie wollen wir dem HErrn danken, daß er unser Flehen erhört hat, und uns den theuern Vater schenkt? Ich will hinausgehn zu meinem Altar, itzt da der Mond dahergeht, und will das jüngste Lamm aus meinen Lämmern dem HErrn opfern. Willst du, Geliebter, auch zu deinem Altar gehn, und dem HErrn opfern?

Kain sah seitwärts ihn an, und sprach: Ich will auch zu meinem Altar gehn, und dem HErrn opfern, was die Armuth des Feldes mir giebt. Freundlich antwortet ihm Abel: Geliebter, der HErr achtet wenig auf das Lamm, das vor ihm brennet; wenig auf die Früchte des Feldes, die die Flamme verzehret; flammet nur reine Andacht im Herzen dessen, der opfert.

Da erwiederte Kain: Zwar schnell wird Feuer vom Himmel fallen, und dein Opfer verzehren; denn durch dich hat der HErr Hülfe gesendet, mich hat er nicht gewürdigt. Aber, ich will hingehn und opfern. Wahrer Dank lodert in meinem Busen; der wiedergeschenkte Vater ist mir theuer wie dir. Der HErr handle mit mir Elenden nach seinem Wolgefallen.

Itzt fiel Abel zärtlich seinem Bruder um den Hals und sprach: Ach mein Bruder, sollte Gram in deinen Busen sich setzen, weil der HErr durch mich geholfen hat? Hat er gnädig durch mich geholfen, so hat er allen geholfen. O Geliebter, bekämpfe den Gram; der HErr, der unser Innerstes sieht, er sieht den unbilligen Gram, und vernimmt dein leisestes Murren. Liebe mich wie ich dich liebe! Geh und opfre; aber o laß nichts, keine unreine Leidenschaft deine Andacht beflecken! Dann wird der HErr gnädig dein Lob und deinen Dank annehmen, und von seinem Thron dich segnen.

Kain antwortet ihm nicht, und gieng weg auf sein Feld. Sein Bruder sah ihm bekümmert nach; da gieng er auf seine Trift, jeder zu seinem Altar. Abel schlachtete das schönste von seinen jungen Lämmern, legt es über den Altar, überstreut es mit wolriechenden Gesträuchen und Blumen, und entzündete das Opfer. Da kniet er voll heiliger Andacht vor dem Altar hin, und opferte aus reinem Herzen dem HErrn Lob und Dank; indeß loderte die Opferflamme hoch in die Nacht empor; der HErr hatte den Winden befohlen zu ruhen, und der Gegend still zu feyern, denn das Opfer war ihm angenehm.

Kain legte von den Früchten des Feldes auf seinen Altar, entzündete sein Opfer, und kniete

in die Nacht hin: Schnell tönte ein ängstliches Rauschen durch die Gebüsche, und ein Wirbelwind heulte daher, verwehete das Opfer, und umhüllete den Elenden mit Flammen und Rauch. Er bebte vom Altar zurück. Itzt kam eine schreckliche Stimme aus dem schauervollen Dunkel der Nacht; sie sprach: Warum erbebest du, und warum ist Entsetzen auf deinem Angesicht? Wirst du dich bessern, dann will ich deine Sünde dir vergeben; besserst du dich nicht, dann werden die anklagende Sünd und ihre Strafe vor deiner Hütte wohnen. Was hassest du deinen Bruder; warum verfolgest du den Gerechten, der dich lieb hat, und als den Erstgebornen dich ehrt? Itzt schwieg die Stimme, und Kain bebte schauernd vom Altar weg, und gieng durch die Nacht zurück; der tobende Wind jagt ihm den stinkenden Opferrauch nach. Sein Herz erbebte, und kalter Schweiß rann von seinen Gliedern. Da sah er zur Seite, fern über dem Feld hin, die Opferflamme seines Bruders mit sanftem Wallen hoch in die Nacht aufsteigen; er wandte sein Gesicht voll Verzweiflung weg; und seine bebenden Lippen sprachen: Dort — dort opfert der Liebling! Ha, ich kann den Anblick nicht ausstehn! Blickt ich noch einmal hin, die Hölle sitzt in mir, dann würd ich — ich würde von bebenden Lippen ihm fluchen. Verwesung! Tod, wo muß ich euch finden? Kommt

über mich, über mich Elenden! O Vater, Vater, daß du gesündigt hast! Soll ich gehn, vor dein Aug mich stellen, mit dieser blassen Verzweiflung im Angesicht, daß du mein äusserstes Elend sehest, das Elend deines Saamens ganz fühlest? Nein, sey elend; aber räche dich am Vater nicht! Im kalten Entsetzen würd er dahinsinken; dann würde der Anblick meinen Jammer mehren. Ja, auf mir ruhet der Zorn des HErrn, Fluch, Verachtung! Ich bin das elendeste Geschöpf, das diese Erde bewohnet; die Thiere des Feldes, der kriechende Wurm sind mir beneidenswerth. O GOtt! Erbarmer, woferne du, gerechter GOtt, mein Erbarmer seyn kannst, giesse von deinem Zorn nicht mehr über mich aus, oder o laß mich vergehen! — Aber — du verruchter Elender! — wenn du dich besserst, dann will er deine Sünde vergeben: Wähle Vergebung oder Elend, unaussprechliches ewiges Elend! Ja, ich habe gesündigt; ja, sie steigen über meinem Haupt empor, meine Missethaten, und fodern Rache von dir, du Gerechter! Wie gerecht ist deine Rache! Je weiter von Vollkommenheit und vom Guten, je elender; drum bin ich so elend. O ich will aus meinen verkehrten Wegen zurückgehn! Laß vor deinem Angesicht sie verschwinden, diese schwarzen Missethaten, die mich anklagen! Erbarme dich, GOtt, erbarme dich; lindre mein Elend, oder — vernichte mich!

Der

Tod Abels.

Vierter Gesang.

Noch sank der nächtliche Thau, noch schwiegen die schlummernden Vögel, noch ruhete Nacht im Thal, und blasse Dämmerung auf den Stirnen der Berge; da gieng Kain schon aus seiner Hütte melancholisch daher. Mehala hatte in den nächtlichen Stunden, unbewußt daß er sie behorcht, über ihn geweint, und mit gerungenen Händen für ihn gebetet. Da gieng er aus der Hütte, und murmelte so vor sich her: (Seine Stimme tönte in der einsamen stummen Morgendämmrung, wie ein ferner Donner.) Häßliche Nacht, was für schwarze Bilder schwebten um mich her! Schrecken auf Schrecken. Doch hatte da meine Einbildungskraft geruhet, die Träume waren verschwunden, ruhig hatt ich geschlummert; da hat ihr Schluchzen, ihr Jammern mich geweckt. Ha! muß ich denn nur zum Jammer erwachen? Muß er mir denn auch nicht eine Stunde der

Ruhe übrig lassen? Was weinte sie? Ueber mich; und doch weiß sie das verworfne Opfer nicht. O dieß Weinen, dieß Seufzen über mich, dieß Winseln, ich konnt es nicht ertragen; es hat mir itzt schon die Ruhe des ganzen kommenden Tages geraubt! Beyfallendes Lächeln begleitet immer jede, auch die niedrigste That meines Bruders, wenn melancholische Trauer mich aller Orten verfolget. Mehala, ich liebe dich, wie mich selbst lieb ich dich! O warum must du die wenigen Stunden meiner Ruhe mir verbittern?

Itzt stand er unter dem von einem Felsen überhangendem Busch. O hier, hier versage mir deine Hülfe, deine Erquickung nicht, süsser Schlaf! so sprach er; wie bin ich unglücklich! Entkräftet sucht ich dich in meiner Hütte; und kaum hast du deine sanften Flügel über mich gedeckt, so mußte die Stimme des Wehklagens mich wecken. Hier, hier doch wird niemand mich stören, es sey denn, daß selbst die leblose Natur mich bis in die Stunden der Ruhe verfolgt. Vergönn es mir, Erde, die du in deinem zu strengen Fluch zu ermüdende Arbeit foderst, um länger zu leben, oder länger elend zu seyn, — von dieser Arbeit wenige, die glücklichsten, Augenblicke zu ruhen, wirst doch vergönnen! So sprach er, und legte sich aufs duftende Gras. Nicht lange, so breitete der Schlaf seine dunkeln Flügel über ihn aus.

Anamelech hatte seinen einsamen Fußtritt verfolgt, und stand itzt neben ihm. Tiefer Schlaf hat über seine Augen sich ausgebreitet, so sprach er; itzt will ich an seine Seite mich legen, und mein Vorhaben befördernde Träume in seiner Einbildungskraft schildern. Witz, und du Einbildungskraft, stehet itzt in eurer ganzen Stärke mir bey; sucht jedes Bild auf, das hilft, den nagenden Neid, wütenden Zorn, und jede quälende Leidenschaft zum schrecklich tobenden Tumult in seiner Seele aufzudonnern! So sprach der Verworfne, und schmiegte sich an seiner Seite hin. Als er sich hinlegte, da gieng ein wildes Geräusche durch die Wipfel, und ein brüllender Wind durchwühlte die Gebüsche, und schlug die Haarlocken um Kains Stirn und Wangen. Aber umsonst heulten die Gebüsche, umsonst schlugen seine Locken Stirn und Wangen, der Schlaf hatte zu schwer auf seine Augen sich geleget.

Der Träumende sah itzt ein weit ausgebreitetes Feld mit einsamen Hütten bedeckt, wo einfältige Armuth wohnte; und seine Söhne und ihre Kinder, auf dem Felde zerstreut, achteten die mittägliche Sonne nicht, die ihre brennenden Stralen auf ihre braunen Nacken hinstreute; mit ermüdender Arbeit sammelten sie theils ihre Armuth, oder umgruben die rauhe Erde zur neuen Saat, oder gebückt, mit wunden Händen, riß-

sen sie das dornigte Unkraut aus, das um ihre Feldfrüchte sich schlang und heißhungrig ihnen die nährenden Säfte stahl; indeß daß ihre Weiber in den Hütten die Armuth der Wirthschaft, und die übelbestellte Tafel besorgten. Eliel, der erste von seinen Söhnen, (der Träumende kannte sein Gesicht und seine Geberde,) kam mit einer erdrückenden Last wankend vom Felde her; unmuthsvoll hob er sie von der Schulter, und lehnt ohnmächtig sich an sie hin. Wie elend ist dieß Leben, so klagt er schwer athmend, wie voll Mühe und Beschwerde! Wie schwer liegt der Fluch auf Kains Söhnen! Hat der, der diese Erde schuf, nach dem Fluche sie ganz aus seinen Augen verbannt? Oder sollte vielleicht der Fluch nur des Erstgebornen Kinder treffen? Dort in jenen Gefilden, die Abels Söhne bewohnen; (sie haben aus jenen Gegenden uns verdrängt, und uns in Wildnissen zu wohnen erlaubt;) dort, wo sie im wollüstigen Schatten wohnen, scheint die ganze Natur jede ihrer Schönheiten nur ihrer weichlichen Trägheit zu weihn; jeder Trost des elenden Lebens, jede sanfte Erquickung ist zu jenen Wollüstigen hinübergegangen; nur Armuth und Arbeit ist bey uns Elenden geblieben. Itzt wankt Eliel mit der Last auf der Schulter seiner Hütte zu. Der Träumende sah jenseits des Feldes eine blumigte Flur; klare Quellen schlängelten

sich in muthwillig windendem Lauf durch dunkle Schatten gewölbter Gebüsche; oft rieselten sie bey grünen Lauben vorbey, oft zwischen langen Reihen von Bäumen; in ihren glatten Fluten spiegelten sich Blüthen und Früchte in manigfaltigem Glanz; oft sammelten in blumigten Ufern sie sich zum stillen beschatteten Teich; dort im zitternden Citronenhain spielten kühlende Winde, und dort spreitet ein Feigenhain den breiten Schatten auf Blumen aus. So schön war Temve nicht, auch Gnidus nicht, wo auf glänzenden Säulen der Venustempel stand; denn da hat die gefabelte Göttinn mit ihrem ganzen Gefolge geherrschet. Schneeweisse Heerden irreten im hohen Gras, und mähten die duftenden Blumen weg, indeß daß der zarte Hirt mit Blumen bekränzt dem liebäugelnden Mädchen, das halb im Schatten liegt, ein sanftes Lied singt. Dort sammelten sie sich in einer hochwölbenden Laube, Jünglinge und Mädchen, wie Liebesgötter schön, schön wie die Grazien. Da stürzten die süssen Getränke tief in die Trinkschale hinunter, und goldne Früchte glüheten auf blumenbestreuter Tafel; indeß tönten liebliche Gesänge und sanftklingende Saiten und Flöten weit umher. Aus ihrer Mitte stund ein Jüngling auf: Sey mir gesegnet, Geliebte! so sprach er, sey mir gesegnet, und wendet euer Ohr itzt mir zu. Zwar lachet uns die Natur,

und hat iede ihrer Schönheiten um unsre Wohnung gesammelt; doch fodert sie Pflege und Arbeit; zu ermüdende Arbeit für uns, die sanfterin Geschäften uns wiedmen. Der Hand ist es schmerzlich das Feld zu bauen, die gewöhnt ist die sanften Saiten der Harfe zu rühren; schwer dem zartlockigten Haupt der Sonne Hitze zu fühlen, das sonst, mit Rosen bekränzt, im kühlen Schatten ruht. Geliebte, ich will euch Gedanken vertrauen; ich glaube, mir hat sie ein Schutzengel geflüstert. Laßt uns, wenn das Dunkel der Nacht da ist, auf jenes Feld hinausgehn, wo die Ackerleute wohnen; und wenn sie, von des Tagesarbeit müd, in hartem Schlaf liegen, in ihren Hütten sie überfallen und binden, und dann gefangen in unsre Wohnungen führen, daß die Männer für uns dienstbar die Arbeit des Feldes verrichten, und ihre Weiber und ihre Töchter euch, holde Mädchen, in euern Kammern dienen. Aber des Nachts: — Zwar sind wir an Anzahl ihnen überlegen; aber besser doch, wenn wir gefährliche Gefechte vermeiden. So sprach der Jüngling, und die beyfallende Schaar klatscht ihm freudig zu. Itzt sah der Träumende das Dunkel der Nacht, und hörte das Geschrey des Schreckens, und des Jammers und des Triumphs, gemischt von den Hütten her, die entzündet hoch emporflammeten; weit umher glühete da die Nacht,

und ferne Wellen blitzeten ums erröthende Ufer. Bey der Flamme sah er seine gebundenen Söhne, und ihre Weiber und ihre Kinder, wie eine brüllende Heerde, vor Abels Söhnen dahergehn.

So träumte Kain und bebte im Schlaf, als Abel, der in dem vom Felsen hangenden Busch ihn gefunden hatte, vor ihm stand. Er sah mit Augen voll Lieb auf ihn hin, und sprach mit sanft flüsternder Stimme: O daß du bald erwachtest, Bruder, daß mein liebevolles Herz seine Empfindungen dir sagen, daß meine Arme dich umschlingen könnten! Aber still mein Verlangen, still ihr Winde im Gebüsche, singet nicht zu nahe ihr Vögel, daß die erquickende Ruh ihn nicht verlasse, wenn seine müden Glieder vielleicht ihres Einflusses bedörfen! Aber — wie er blaß da liegt — unruhig — Zorn sitzt auf seiner Stirne. Warum beunruhigt ihr ihn, o schreckende Träume! Laßt seine Seele in Ruhe: Kommt ihr angenehme Bilder, von sanften häuslichen Geschäften und zärtlicher Umarmung, und allem was schön ist in der Seele, und lachend in der ganzen Natur erfüllet seine Einbildungskraft mit Heiterkeit und Wonne, wie einen Frühlingstag, daß Freude auf seiner Stirne lache, und, wenn er erwachet, Lobgesänge von seinen Lippen fliegen. Als er so sprach, sah er mit Augen voll zärtlicher Liebe und mit bangem Erwarten auf seinen Bruder.

Wie ein zottigter Löwe, der an einem Felsen im Schatten schlaft; (der bange Wandrer geht leise neben ihm vorüber, denn Gefahr drohet aus der Mähne hervor, die des Schlafenden Stirne deckt,) wie der, wenn er plötzlich die tiefe Wunde des schnell fliegenden Pfeiles in seiner Hüft empfindet, mit tobendem Gebrüll schnell auffspringt, und wütend seinen Feind sucht, und ein unschuldiges Kind zerreißt, das nicht weit mit Blumen im Grase spielt; eben so sprang Kain plötzlich vom Schlaf auf, schäumend; vor seiner Stirne saß tobende Wuth, wie ein schwarzes Gewitter; er stampfte wider die Erde: Oefne dich Erde, so rief er, und verschlinge mich, verschlinge mich tief in den Abgrund! Ich bin elend, und, o schreckliches Gesicht, meine Kinder sind elend! Doch du wirst dich nicht öfnen, vergebens steh ich: Er, der allmächtige Rächer wird dirs verbieten. Ich muß elend seyn, das will er, und, mit allen Schrecknissen mich zu verfolgen, zieht er den Vorhang weg, und läßt mich in die Hölle der Zukunft hinaussehn. Verflucht, verflucht sey jene Stunde, da meine Mutter das erstemal mit Schmerzen gebahr! Verflucht die Stätte, wo sie in Geburtsschmerzen dahinsank! Was über ihr steht verderbe; und der da pflanzen will, der habe die Mühe und den zerstreuten Saamen verloren; und wer vorüber geht, dem soll ein Schrecken durch die Gebeine beben!

So fluchte der Elende, als Abel, blaß wie in der Todesstunde, mit wankendem Schritt näher trat: Geliebter! so stammelt er, aber nein — o! — Ich bebe — Einer der verworfnen Empörer, die GOttes Donner vom Himmel stürzte, trägt triegend seine Gestalt und lästert! — Wo ist mein Bruder? Ach, ich entfliehe! Wo bist du, mein Bruder, daß ich dich segne?

Hier ist er, so donnerte Kain, hier! du lächelnder, freudenthränender Liebling des Rächers und der ganzen Natur; du, dessen Nattergezücht einst allein in der Welt glücklich seyn wird! Allein — und warum nicht? Billig mußte die Mutter einen gebähren, der der gesegneten Schaar dienstbare Aufwärter erzeugte; Lastthiere, damit die gesegnete Schaar die der Wollust gewidmeten Kräfte nicht durch harte Arbeit verzehrte! Ha! eine Hölle lodert in meinem Busen mit allen ihren Qualen!

Kain mein Bruder! sprach Abel, (banges Erstaunen und zärtliche Liebe fassen in seinem Gesichte,) was für ein häßlicher Traum hat dich getäuscht? Geliebter! Ich kam mit dem Morgenroth dich zu suchen, dich zu umarmen, mit dem kommenden Tag dich zu segnen: Aber, o was für ein Gewitter tobet um dich her; wie unfreundlich empfängst du meine zärtliche Liebe! Wenn — ach! wenn werden einst die seligen Tage, die Tage voll Wonne heraufgehn, da Friede unter uns ist, und

harmlose ungestörte Liebe die sanfte Ruhe in der Seele, und jede lächelnde Freude wieder aufblühen läßt; jene Tage, denen der bekümmerte Vater so sehnlich entgegenseufzet, und die zärtliche Mutter? O Kain, Kain! wie trittst du wütend die Freuden zu Boden, mit denen du da uns betrogest, da als ich entzückt in deiner Umarmung weinte! Hab ich dich beleidigt, mein Bruder! unwissend dich beleidigt, — dann — bey allem was heilig ist, beschwör ich dich, tritt aus dem tobenden Gewitter hervor, verzeihe mir, und laß mich dich umarmen! So sprach Abel, trat näher, und wollte flehend den Bruder umfassen: Aber Kain sprang zurück. — Ha Schlange! — Du willst mich umwinden, so rief er, hub wütend den Arm und schwang die Keule durch die heulende Luft auf Abels Haupt. Der Unschuldige sank vor ihm hin, mit zerschmettertem Schedel, blickt mit Verzeihung im starrenden Auge noch einmal ihn an, und starb; sein Blut floß durch die goldnen Locken an des Mörders Füsse.

Kain stand in betäubendem Schrecken todblaß, kalter Schweiß umfloß die bebenden Glieder; er sah des Erschlagenen letzte krampfigte Bewegung, und das rinnende, zu ihm auftrauchende Blut. Verfluchter Schlag, rief er, Bruder! — Erwache — erwache Bruder! Wie blaß ist sein Gesicht, wie starr sein Auge! Wie das Blut um sein Haupt

hinfließt! — Ich Elender! — O was ahnt mir! — Höllischer Schrecken! So brüllt er, und warf wütend die blutbespritzte Keule weit weg, und schlug die starke Faust wider seine Stirne. Itzt wankt er zum Erschlagnen hin, und wollt ihn von der Erd aufheben: Abel! — Bruder! — Erwache! Ha! — Höllenangst faßt mich! — Wie steift bluttriefendes Haupt hängt! Wie ohnmächtig! — Tod — o Höllenangst, er ist todt! Ich will fliehen! Eilet wankende Knie! So brüllt er, und floh ins nahe Gebüsche.

Triumphierend stand der Verführer itzt über den Erschlagenen; in frolockendem Stolz bäumt er sich hoch auf; hoch und fürchterlich. So fürchterlich hebt sich die schwarze Säule von Rauch hoch über den Aschenhaufen der einsamen Hütte, deren Bewohner auf dem Felde ruhig arbeiteten, indeß daß die Flamme jede häusliche Bequemlichkeit, ihren ganzen Reichtum verzehrte. So stand Anamelech, und sah mit höllischem Lächeln dem Fliehenden nach und dann auf die Leiche hin, und itzt rief er: Ha! süsser Anblick, sey mir gegrüßt! Sey mir gegrüßt, du erstes Blut des Sünders, das die Erde verschlingt! So vergnügt hab ich, ehe es dem Donnerer gelang, uns aus dem Himmel zu stürzen, die heiligen Quellen nie rieseln gesehn; so lieblich haben mir die Töne der Harfen lobsingender Erzengel nie getönt, wie

dieß Röcheln, dieß letzte Seufzen des Sterbenden mir getönt hat. Du erhabener Bewohner der neuen Schöpfung, du herrliches letztes Meisterstück aus des Schaffenden Hand; wie lächerlich du da liegst! Steh auf, schöner Jüngling, Freund der Engel! Steh auf, sey nicht so träg im sclavischen Dienste des Anbetens und des Hinkniens! Aber, er regt sich nicht; sein eigener Bruder hat so unsanft ihn hingelegt. So will ich durch Thaten aus der Dunkelheit mich emporschwingen, durch Thaten, die Satan selbst beneiden soll. — Ich geh itzt hin, vor die Thronen der Hölle. Wie süß wird das zurufende Lob mir tönen: Wenn es in den Gewölben der Hölle wiederhallt, dann geh ich triumphierend unter den Schatten der Elenden einher, die noch kein Unternehmen geadelt hat. Noch einmal wollt er in stolzem Triumph auf den Erschlagenen niedersehn; aber der Verzweiflung häßliche Züge zerrissen schnell das werdende höhnische Lächeln, und den Stolz auf der Stirne. Der HErr befahl den Schrecken der Hölle, über ihn zu kommen; und ein Meer von Qualen stürzte sich auf ihn. Da flucht er der Stunde, in der er ward, fluchte der qualvollen Ewigkeit, und floh.

Das Röcheln des Sterbenden und sein letztes Seufzen waren itzt emporgestiegen vor den Thron des Allgegenwärtigen, und foderten von der ewi-

gen Gerechtigkeit Rache. Es donnerte aus dem Allerheiligsten: Da schwiegen die goldnen Harfen, und das ewige Halleluja; und der Donner wiederhallete dreymal durch des Himmels hohe Gewölbe. Itzt schwieg der Donner, und die Stimme des Höchsten gieng aus dem silbernen Gewölbe, das den Thron umfließt, und nannte einen der Erzengel. Er trat hervor, sein Gesicht mit dem Glanze der Flügel umhüllet. So sprach GOtt: Der Tod hat seine erste Beute bey den Sterblichen genommen, und itzt weih ich dich zum heiligen Geschäfte, daß du sie alle sammelst, die Seelen der Gerechten. Ich selbst, ich habe zu Abels Seele geredet, da er hinsank. Fürhin sollst du dem Gerechten, den kalter Todesschweiß umfließt, zur Seite stehen, daß du, wenn des Sterbenden Stimm itzt bricht, wenn die letzte Todesangst ihn fasset, die Versicherung ewiger Seligkeit zu der ringenden Seele dann redest, daß er noch einmal mit Augen voll Seligkeit umhersieht, und stirbt. Geh itzt in die Wohnung der Sterblichen, der Seele des vom Bruder Erschlagenen entgegen: Und du, Michael, begleite seinen Flug, und rede dem Brudermörder den Fluch. Der HErr redete nicht mehr, und der Donner wiederhallete dreymale durch des Himmels hohe Gewölbe. Itzt rauschten die Erzengel durch die stillfeyernden Heere, und eilten mit fallendem Fluge

von den schnellgeöffneten Pforten des Himmels unzählbare Sonnen und Welten vorbey, tief hinunter zur Erde.

Der Todesengel rief itzt Abels Seele aus ihrer blutenden Hülle. Himmlisch lächelnd trat sie hervor, die geistigen Theile des Cörpers flossen ihr nach; und mit balsamischen Düften vermischet, die sanften Winde den Blumen raubten, die rings umher im hinstralenden Glanze des Engels aufblüheten, umflossen sie die Seele, und bildeten sich zum ätherischen Cörper. Itzt sah sie voll nie empfundenen Entzückens den wartenden Engel.

Mit himmlischer Freundlichkeit trat er näher, und sprach: Sey mir willkommen aus deiner Hülle von Staub! Umarme mich: Heil mir! Ich bin der erste, der dich in die Seligkeit bewillkommet; Myriaden erwarten dich. Heil dir, du Gerechter! Ewige Wonne, unaussprechliche Seligkeit, Anschauen GOttes, dir, zum Lohn der Tugend! O sey mir willkommen! Umarme mich, du erster, der aus der Hülle des Staubes selig hervorgeht.

Ich umarme dich, himmlischer Freund! ich umarme dich; sprach die Seele, und itzt schwieg sie, vom verstummenden Gefühl ihrer Seligkeit durchströmt. O wie bin ich selig! — so rief sie: Wenn meine Seele im Staub, wenn sie, bey nächtlichem einsamen Mondschein in sich ge-

hüllt, GOttes Allgegenwart fühlte, die Schönheit der Tugend ganz fühlte, und voll Seligkeit weinte, wars die düſtre Dämmerung der Seligkeit, die ich itzt empfinde. O ſchon empfind ich ſie höher die Freuden der Tugend; ſchon fühl ichs näher, das Unausſprechliche der Allgegenwart GOttes! Was für Gedanken ſteigen in mir empor? — Lieblich wie Frühlinge, hell und glänzend wie Sonnen! Freund, Freund, ich umarme dich! Unendliche Ewigkeit iſt mein, ihn mit unermüdeten Lippen zu preiſen, der den ewig mit unausſprechlichem Glücke lohnt, der das liebte, was ſchön und gut iſt.

So ſprachen die Seligen, und zerfloſſen in zärtlicher Umarmung. Folge, mein Freund! ſo ſprach der Engel, folge meinem leitenden Flug; verlaß die Erde; was dir das liebſte zurückbleibt, die Sterblichen; die tugendhaft ſind, die folgen dir nach; wenige Jahre fliegen über ihr Haupt hin, dann folgen ſie dir nach. Schwinge dich empor zur Umarmung der ſeligen Freunde, empor zum ewigen Lobgeſang.

Ich folge deinem Flug, ewiger Freund! antwortete die Seele. O was für Wonne, was für Heil! Seyd mir geſegnet, Geliebte, die ich im Staube zurücklaſſe! Wenn einſt die Jahre euers Lebens über euer Haupt dahin ſind, wenn die Stunde des Todes itzt da iſt, wenn du, Freund!

dann dem Sterbenden entgegen geheft, dann, o dann geh ich hervor, zum Thron hin, und flehe, daß mir vergönnt sey, deinem Fluge zu folgen; daß ich voll unaussprechlichen Entzückens sehe, wie ihre Seelen in die Seligkeit hervorgehn. Dich, Thirza, Geliebteste! dich seh ich dann auch, wenn du lange über meinen Gebeinen wirst geweint haben; wenn das noch stammelnde Kind durch deine Führung so tugendhaft seyn wird wie du, dann werd ich auch dich sterben sehn; wie selig, wenn du dann aus dem erstarrenden Leib in meine Umarmungen fliegest!

So sprach Abel, indeß daß sie von der Erde emporschwebten. Er segnete noch einmal zu den Hütten hin; sein irrender Blick fand seinen Bruder, Verzweiflung des häßlichen Lasters saß in seiner Miene. Er schlug die Hände über seinem Haupt zusammen, und sah mit wildem Blick empor; itzt schlug er die starke Faust an seine tiefathmende Brust, warf in ängstlicher Verzweiflung im Gebüsche sich hin, und wälzte sich im Staub. Mitleidige Thränen flossen von des Seligen Aug: Itzt wich sein wehmüthiger Blick von der schreckenden Scene, und ruhete in der Schaar begleitender Engel. Die Schutzengel der Gegend begleiteten bis über den Dunstkreis der Erde frolockend ihren steigenden Flug. Hier umarmten sie noch die reizenden Himmlischen voll seliger Liebe; dann flie-

ben sie auf einer rosinfarben Wolke, und begleiteten ihren Flug mit Lobgesängen durch den Aether. Der liebliche Gesang der Flöte und die silbernen Saiten der Harfen mischeten in Chören sich in ihr Lied. So sangen mit antwortendem Gesang die Beschützer der Gegend:

Dort schwebt er empor, der neue Himmlische schwebt dort empor! Schön — So schön ist der Frühling, wenn er zur Erde kömmt, und heitre Wonn und jede lächelnde Entzückung ihn umschweben. Jauchzet ihm zu, ins Ungemessne hingesäete Sterne, jauchzet ihr zu, eurer Gespielin der Erde! Hat sie nicht festlich sich geschmückt? Sie, die zwar im Fluche liegt, aber doch Himmlische in ihrem Glaube nähret. Wie sie unter uns emporglänzt! Ein frischeres Grün lächelt von den Fluren, heller glühen die Hügel.

Dort schwebt er empor, der neue Himmlische schwebt dort empor. Lobsingende Schaaren stehn an den Pforten des Himmels, und sehen ihm entgegen, dem Ersten, der der Erd entsteigt, umarmen und kränzen ihn mit ewigblühenden Rosen. O wie selig wird er seyn, wenn er in den Fluren des Himmels einhergeht, wenn er in der aromatischen Dämmrung ewiggrünender Lauben in Chöre sich mischet, den zu loben, dessen Ausfluß diese unaussprechliche Seligkeit ist.

Festlicher Tag! dich haben wir gefeyert, mit

Lobgesängen dich gefeyert, da sie vom Himmel kam, die jugendliche Seele, in ihrem Leibe zu herrschen. Wir sahn es, wie jede Tugend in reinem Glanz emporwuchs, wie Lilien im Frühling emporwachsen. In unsichtbarer Gesellschaft haben wir immer dich umschwebt. Wir, o was für Lust! wir haben jede deiner Thaten, jeden deiner Wünsche bemerkt, jede Thräne gesehn, die deine Tugend dir entlockte: Und itzt, o fliegt ihrer Umarmung entgegen, und kränzt sie mit himmlischen Rosen; itzt ist sie dem Staub entstiegen!

Dort liegt sie die Hülle, wie eine welkende Blume liegt sie dort. Nimm ihn zurück den Staub, mütterliche Erde, daß jeden Frühling sanftdüftende Blumen aus ihm emporblühn. Festlicher Tag! dich wollen wir feyern, mit Lobgesängen dich feyern, so oft ein Frühling dich wieder herführt, dich Tag, an dem der erste Gerechte der Erd entstieg.

So sangen sie, und liessen auf der glänzenden Wolke sich zur Erde.

Kain irrte im nahen Gebüsche, Verzweiflung trieb ihn umher. Er wollte fliehen. Wie konnt er seinem Elend entfliehen? Wie wenn ein Wandrer vor einer ziſchenden Schlange flieht, er flieht umsonst, umsonst ringt er mit dem gifthauchenden Thier; es hat in festen Ringen um Lenden und

Hals sich gewunden; wo soll er entfliehen der Elende? Schon nagt sie auf der krampfigt gewundenen Brust, und flößt das unheilbare Gift in sein Herz. O daß ich den Anblick des Blutenden nicht mehr sähe! So rief er: Ich fliehe, sein Blut rieselt mir nach, auf der Ferse nach! Wohin fleh ich, wohin, ich Elender? Sein letzter Blick! — O, was hab ich gethan! Du marterst mich, That, mit Foltern der Hölle! — Ich habe die Mörder meiner Kinder vor ihrer Geburt zernichtet! — Was rauschet durchs Gebüsche wie Seufzer des Sterbenden? Weg, bebender Fuß, weit weg, vom rieselnden Blut, weit weg von der schauernden Gegend des Todes! Schleppet mich weg, wankende Knie, mit dem Blut des Bruders bespritzt, hin, — zur Hölle! So rief er, und wollte fliehen.

Eine schwarze Wolke ließ fürchterlich sich vor ihm nieder: Kain! Wo ist dein Bruder? rief eine schreckende Stimme aus der Wolke. Ich weiß es nicht, ich Elender! — Ich hüt ihn nicht: — So stammelt er in schrecklicher Verwirrung, und schauerte todtblaß zurück. Itzt donnerte die Wolke, und Feuer versengte das Gras und die Gebüsch umher, und der Engel trat aus der Wolke hervor: Von seiner Stirne droheten die Gerichte des HErrn, in seiner Rechten flammete ein Donnerkeil, und seine Linke hielt er hoch über den ge-

bückten Bebenden hin. Er sprach und es donnerte: Steh, bebe, und höre deinen Fluch! So spricht der HErr: Was hast du gethan? Das Blut deines Bruders schreyt zu mir herauf von der Erde: Und nun seyst du verflucht von der Erde, die ihren Mund aufgethan, und das Blut deines Bruders von deinen Händen empfangen hat! Wirst du die Erde bauen, so sey sie dir unfruchtbar, und du wirst auf der Erde immer flüchtig seyn. Schauer und Höllenangst faßten den bebenden Sünder. Er sah gebückt zur Erde nieder: Er stand, wie der GOttesläugner steht, wenn GOtt im ernsten Gerichte die Erde beben heißt; wenn die Gewölber entweihter Tempel einstürzen, und die Palläste der Sünder tief in den Abgrund sinken; wenn aus dem Tumult der Natur das Geschrey der Sterbenden um ihn her tönt, und aus den Wunden der Erde schwarze Wolken und Flammen um ihn her hoch aufwallen: So wankt und bebte der Brudermörder; so empfand er, sprachlos und blaß wie ein Sterbender. Er versucht es zu reden, und die bebenden Lippen vermochten nicht zu reden: Itzt stammelt er, und wagt es nicht, aufzublicken: Groß — O, zu groß ist meine Missethat, als daß sie ewig mir könnte vergeben werden! Heut hast du vor dieser Erde mich verflucht, und ich — o wo kann ich vor deinem Antlitz mich verbergen? Unstät und flüchtig

muß ich seyn. O, würde der erste, der mich findt, mich Missethäter tödten!

Siebenfache Rache falle auf den, der dich tödtet, sprach des Donnernden Stimm; immerwährende Angst und nagendes Gewissen werden dein Gesicht und deine Geberde bezeichnen, daß jeder, der vorübergeht, sagt: Das ist Kain, der Brudermörder, und dann, mit Entsetzen den Fußsteig flieht, den dich deine irrenden Füsse leiten! So sprach der Engel den Fluch, und verschwand. Schreckliche Donner giengen aus der schwindenden Wolke, und ein Wirbelwind zerriß die nahen Gebüsche und heulte, wie ein Verbrecher heult, der in den häßlichsten Martern verzweifelt.

Mit Verzweiflung im Auge stand itzt Kain; sein emporgesträubtes Haar schlugen unfreundliche Winde umher; in stummer Betäubung stander lang da: Itzt blickt er furchtsam wild unter den tiefgedrückten Augbraunen hervor, und hub mit hebenden Lippen an: Hätt er mich vernichtet, ganz mich vernichtet, daß keine Spur mehr von mir in der Schöpfung wäre? Oder — hätt einer der Donner mich gefasset — tief in die Erde mich geschmettert! Aber er will mich endlosen Qualen aufbehalten. Ich — vor der ganzen Schöpfung verflucht, ein Abscheu der Natur, — mir selbst ein Abscheu! — O! — schon fühl ich sie, schon fühl ich sie ganz, die scheußlichen Ge-

kehrten, die mich, von GOtt, von allem verlaſſen, mit hölliſchen Qualen mich ewig verfolgen werden; dich Höllenangſt, Verzweiflung, nagendes Gewiſſen! O was fühl ich! — Verflucht ſeyſt du, hingeſtreckter Arm, der du zum Mord die Keule aufſchwangeſt, du müſſeſt am Leibe verdorren, wie ein Aſt am Baum verdorret! Verflucht ſey die Stunde, da der Traum aus der Hölle mich täuſchte! Die Erde heule, ſo oft du zurückkömmſt! — Natur, warum giebſt du nicht häßliche Zeichen deines Abſcheuens um mich her? Wo mein Fuß auf dir wandelt, da biſt du verflucht! Wo biſt du, daß ich dir fluche? Biſt du zur Hölle zurück, der du den Traum mir gabſt? O daß du endlos fühleſt, was ich itzt fühle; mehr kann ich dir nicht fluchen, ich Elender! — Ha! dort ſeh ihn; — ſie flammet hoch auf, die Hölle! Wie ſie triumphierend zu mir auflächeln, die Verdammten! Ha, lächelt, Verdammte, zu mir Elenden auf! Oder — könnt ihr noch Mitleid fühlen, ſo fühlt es. So hat noch kein Satan empfunden, wie ich! So ſprach Kain: Itzt taumelt er zu einem umgeriſſenen Stamm; da ſetzt er ſich hin, ohnmächtig und ſprachlos. Tiefſtaunend; dann erhebt er und rief: Wer rauſcht bey mir vorbey? — Der Erſchlagne! O ich hört ihn röcheln, ich hörte ſein Blut triefeln! O Bruder! — Bruder! Um meiner unausſprechlichen Qualen willen, ver-

folge mich Elenden nicht! Izt saß er wieder tief seufzend, ohnmächtig und sprachlos.

Indeß gieng der Vater der Menschen an seines Weibes Seite aus der Hütte. Wie schön glänzt uns die Morgensonn entgegen, so sprach Eva; sanfte vergoldete Nebel umhüllen die durchschimmernde Ferne: Wir wollen in die schöne Gegend hinausgehn, und in dem Thau wandeln, bis die wartende Arbeit mich in die Hütte zurückfodert, und dich aufs Feld hin. O Geliebter! Wie schön ist die Erde, ist sie gleich verflucht! Zwar schön gegen dem, ach durch meine Uebertrettung verlohrnen Paradiese, wie du schön warest, in deinen ersten Tagen der Unschuld, gegen den uns besuchenden Engeln! Sieh, Geliebter, wie jedes Geschöpf sich freut, wie von jedem Busch, von jedem Wipfel Gesänge hertönen, wie jedes häusliche Thier um die Hütten her munter ist, und mit froher Stimme oder mit scherzenden Sprüngen den Morgenstral grüßt.

Ihr antwortet Adam: Ja, Eva, sie ist schön, die Erde. Ist sie gleich verflucht, so trägt sie dennoch die Spuren, unerschöpfliche Spuren der Gegenwart der unendlichen Güte für uns, die durch den grausamen Fall, durch den schnödesten Undank sich jeden Anspruches auf Güte und Erbarmen unwürdig machten. Ja er ist gütiger und gnädiger der Allmächtige, als unsere Zunge

zu stammeln und unsere Seele zu denken vermag. Geliebte! laß uns hinausgehn auf die blumigte Flur, wo Abels Heerde im Thau geht; vielleicht finden wir den frommen Sohn, wie er einen neuen Lobgesang dem Schöpfer singt.

Vergönn es mir, sprach Eva, dir zu sagen, Geliebter, was ich schon beym schönen Aufgang der Sonne dachte. Da legt ich die fettesten Feigen, die mein Vorrath hatte, und gedörrete Trauben in dieses Körbgen: Ich will aufs Feld hinausgehn, so dacht ich, zu Kain meinem Erstgebohrnen, und diese Frücht ihm bringen, daß sie, wenn er von der Arbeit ruhet, im nahen Schatten ihn erquicken. Denn, Geliebter! jeder Gedanke, jeder Schritt sey mir gesegnet, der den schwarzen Wahn bey ihm zerstören hilft, er sey von uns nicht geliebt.

Wie aufmerksam ist deine zärtliche Sorge, geliebte Eva! sprach Adam: Habe Dank für deinen weisern Rath! Laß uns zum Kain hinausgehn, daß er nicht sage, Abel allein sey geliebt; vielleicht daß wir bey der Schöne des Morgens sein Herz den Eindrücken der Zärtlichkeit offenet finden. Sie sprachens, und eilten, Eva mit dem Körbgen am Arm, hinaus aufs Feld, Hand in Hand: O wie glücklich! so sprachen sie und eilten, fänden wir bey der Schöne des Morgens, itzt da die lachende Natur jedes edle Gefühl weckt, sein Herz der Zärtlichkeit offen!

Sie waren hinter einem Gebüsche hervorgegangen, Eva zuerst. Wer liegt da, sprach sie, und trat erschrocken zurücke? — Adam! — Wer liegt da, — nicht wie ein Ruhender bequem, wie an den Boden hingeworfen, das Gesicht gegen der Erde? — Diese goldnen Locken sind Abels. — Adam o warum beb ich? Abel! Abel! Geliebter erwache; wende dein holdes Angesicht voll kindlicher Zärtlichkeit zu mir! Erwache; ach erwache, Geliebter, aus dem unbequemen Schlaf! Itzt traten sie näher. Ha Entsetzen! schrie Adam, und bebte zurück: Blut — Blut fließt von der Stirne — ums Haupt hin! O Abel! Geliebter! rief Eva, und hub seinen erstarreten Arm auf, und sank, blaß wie todt, zurück an Adams bebendes Herz. Beyde vor Entsetzen sprachlos: Als Kain, der voll Verzweiflung im Gebüsche umherlief, unbewußt dem Erschlagenen näher kam. Er sah ihn, und den vor Entsetzen stummen Vater, und die todtblasse Mutter in seinem bebenden Arm. Ich hab ihn erschlagen, rief er, bebet vor diesem Donner, ich hab ihn erschlagen! Verflucht sey die Stunde, da du dein Weib umarmtest, mich zu erzeugen! Verflucht sey die Stunde, da du mich gebahrst, Weib! Ich hab ihn erschlagen! So rief Kain, und floh.

So sitzt ein Paar; (sie hatten um jeder Vollkommenheit willen sich geliebt,) da das schwarze

Gewitter heraufgieng, falteten sie die Hände zum Beten; aber der Stral fuhr vor ihnen hin mit erstickendem Dunst; leblos an einander gelehnt sitzen sie da und scheinen zu leben: So blaß, sprachlos und unbeweglich, nur daß sie bebten, saßen sie lange noch; Adam erwachte zuerst: Wo bin ich, so stammelt er, wie bebet mein Innerstes? — Ach GOtt! GOtt! — Ja, dort liegt er, o ich elender, elender Vater! O wie häuft sich mein Entsetzen! Sein Bruder hat ihn erschlagen, das rief er, und flucht uns, und floh. O Entsetzen, kaltes eiskaltes Entsetzen erschüttert mich! Der mir fluchte, ist mein Sohn! Der hier erschlagen im Blut liegt, mein Sohn! Ich Elender! Was für Unglück, was für Qual hab ich über mich und meine Kinder gebracht! O Abel! Abel! — Eva, und du erwachest nicht wieder zum Jammer! Bist du in meinem Arm todt, und ich — o ich Elender! ich allein bleib im Elend zurück? — Doch — Lob sey dir — ein kalter Schauer des Todes schleicht durch mein Blut ums bebende Herz her — mein Aug erlischt — o, du zögerst! Tod! Tod! mit allen deinen Schrecknissen willkommen! Du zögerst! O GOtt! — Abel — mein Sohn, mein bester Sohn! So rief er wieder, weinte zu der Leiche hin, und Todesschweiß floß in seine Thränen. Und du erwachest wieder, Eva! so fuhr er fort, o zum unaussprechlichen Jammer. Und dein Aug

öfnet sich wieder! Welch ein Blick aus den Thränen hervor, o du theure Gefährtin des Elends!

Adam, sprach Eva mit sterbender Stimme: — Nein, sie donnert nicht mehr, die Stimme des Fluchenden! Sie hat uns gesucht, die Stimme des Mörders! O suche mir, mir allein, Brudermörder! Ich Elende, ich habe die erste gesündigt! — O Abel, geliebtester Sohn! Itzt sank sie aus Adams Arm auf den Erschlagnen hin: Mein Sohn, mein Sohn! rief sie, und winselte auf der erkalteten Leiche. O GOtt! sein starres Auge wendet sich nicht zu mir! Sohn! Sohn! erwache! Vergebens ruf ich, ach vergebens! Er ist todt! Das, das ist der Tod, der nach der Sünde uns angefluchte Tod! Und ich, — o unaussprechliche Marter — meine Gebeine beben, ich habe zuerst gesündigt! Du Mann! theuerster Mann! Jede deiner Thränen ist mir ein schrecklicher Vorwurf, du sündigtest von mir verführt! Von mir — von mir fodre des Sohnes Blut, weinender Vater! von mir, den Bruder, elende Kinder! Mir, mir fluche, Mörder des Bruders! Ich habe zuerst gesündigt. O Sohn, Sohn, mich klagt es an, dieß Blut, mich elende Mutter! So rief sie, und ihre Thränen quollen auf die Leiche hin.

Mit Augen voll unaussprechlichen Schmerzens sah itzt Adam sein Weib an, und sprach: Ach Eva, wie quälest du mich! Ich beschwöre dich,

ein schrecklich banges Stillschweigen herrscht umher; itzt wankt er zu Even hin, und nahm ihre sinkende Hand von der Leiche, und drückte sie inbrünstig an seine Brust. Eva, theures Weib, so sprach er, auf sie hingelehnt, erwache! Theureste, erwache! Hebe dein Angesicht auf, von der bethränten Leiche auf zu mir; erliege nicht unter dem Jammer! Erstickt dein Schmerz jede Zärtlichkeit, jedes Angedenken für mich, deinen Mann? O hebe dein Angesicht auf, zu mir auf, theurestes Weib! Billig fühlen wir die unaussprechlichen Schrecken des Todes, billig jeden Jammer, jede schreckliche Folge unsers Falls! Aber untröstlich im Staub uns zu wälzen, ist Beleidigung, ist Sünde! Sündlicher Vorwurf, als hätte die ewige Gerechtigkeit uns zu sehr gestraft! O Eva, erwache aus dem verzweiflenden Jammer, ehe die ewige Gnad uns Unwürdigen jede Quelle des Trostes entzieht! So rief Adam; und Eva hub ihr Angesicht von der Leiche empor, und weinte zu Adam auf, und dann zum Himmel: O GOtt, verzeihe mir Elenden! Verzeihe, o Mann, o Geliebteste, unaussprechlich ist mein Schmerz; und du liebest mich noch, mich — die Schuld jeden Elends, des Brudermords, dieses hingestoßnen Bluts! Adam! o laß mich weinen auf deine Hand hin, auf diese Leiche, in dieß Haut hinweinen! — So sprach sie, und drückt ihr bethrântes Gesicht auf seine Hand.

So weinten, so jammerten beyde, eins an das andre hingelehnt, als eine glänzende Gestalt über die Gegend daherwandelte. Ihren sanften Fußtritt bezeichneten schnell entstandne duftende Blumen: Friede saß auf der glänzenden Stirne, und tröstende Freundlichkeit in dem Glanze der Augen und der himmlischen Schönheit des Mundes und der Wangen. Ein weisses Kleid, heller als silberne Wolken, die den Mond umhüllen, umfloß die schlanke Schönheit in glänzend fliegenden Falten. So trat die himmlische Gestalt einher, und erhellete rings um sich das frischere Grün der Gegend. Eva, sprach Adam, hebe dein thränendes Aug empor, halt jeden Seufzer zurück; sieh jene himmlische Gestalt sich nähern; sieh wie friedsam, wie mit tröstender Mine sie dahergeht! Schon leuchtet Trost in das Dunkel meines Jammers. Weine nicht, Eva! Steh auf, laß uns dem Himmlischen entgegengehn. Itzt lehnte sich Eva an ihren Mann auf, und der Engel stand vor ihnen.

Er sah staunend auf den Ersten Todten hin: Nicht lange, da richtet er sich mit himmlischer Freundlichkeit zu Adam, und dem an ihm hingelehnten Weibe. Von seinem Glanze floß ein helleres sanftes Licht über sie hin. Itzt sprach er mit sanfter harmonischer Stimme: Seyd mir gesegnet, die ihr bey der Hülle euers Sohns hier

weint, seyd mir gesegnet! Mir hat der Allmächtige vergönnt, in euerm Jammer euch zu besuchen. Unter den Engeln, die euch Menschen auf dieser Erde immer umschweben, hat euern Sohn keiner so zärtlich geliebt, wie ich. Immer hab ich an seiner Seite geschwebt, wenn nicht Befehle vom Höchsten von ihm mich trennten. Oft, wenn seine Tugend in hohen Empfindungen emporschwebte, dann in Freudenthränen oder in Lobgesänge sich ausgoß, (oft sangens die umschwebenden Engel ihm nach) dann lispelt ich Engelsgedanken ihr zu, so wie sie die Seele, im Staube gehüllt, fassen kann. Weinet nicht untröstlich, als wär er ganz dahin; untröstlicher Jammer gebührt unsterblichen Seelen nicht. Der Tod hat seine Seele der niederdrückenden Fesseln des Leibes entladen; frey und ungestört ist itzt seine Tugend, seine Vernunft und seine Wissensbegierde; er ist selig, seliger als die Seele im Staube fassen kann, in der Gesellschaft der Engel, näher bey GOtt. Weinet um ihn, Geliebte! Aber nicht untröstlich. Ihr müßt eine kleine Zeit nur ihn missen; bald wird der Tod euch nachholen, zwar in verschiedenen Gestalten, aber dem Frommen immer ein lang erwarteter Freund. Adam! So befiehlt der Ewige, gieb diesen verwesenden Leib der Erde; grab eine Grube, und bedeck ihn mit Erde. So sprach der Engel, und blickte mit

himmlischer Freundlichkeit sie noch einmal an; sein Blick hub ihre Seelen aus dem Jammer empor. So erquickt den müden Wandrer der kühle Trunk aus einer klarrieselnden Quelle; lange schon hatt er den heissen Sand auf Wildnissen durchwandelt, bald wär er vor brennendem Durst ohnmächtig hingesunken; aber plötzlich erblickt er die Quelle, die silbern ihm entgegenrauscht; da ruhet er froh, denn ihr rieselnder Lauf führt seinen Blick in eine Gegend hin, wo jede Schönheit der Natur ihn entgegenlachet; dort wird der freundliche Hausherr in seine Schatten ihn nehmen, und mit jeder sanften Erquickung bewirthen.

Voll hoher edler Empfindung sah Adam in den zerfliessenden Glanz hin. Sey uns gesegnet, himmlischer Freund, so rief er dem schwindenden Engel nach; o GOtt, wie bist du gnädig! Du siehest in unser Elend herab, und befiehlest den Engeln, daß sie uns trösten. Sollten wir, da deine Allgegenwart uns umgiebt, da du gnädig herabsiehest, da die umschwebenden Engel jeden unsrer Seufzer bemerken, sollten wir da wie Verworfne im Staub uns wälzen? Sollte unsre Seele untröstlich jammern, sie, die ewig ist, sie, die unendlicher Seligkeit entgegen wandelt, untröstlich seyn, daß ihr kurzer Weg mit Ungemach besäet ist? Zwar Thränen sind wir dem Seligen schuldig, er ist in diesem Leben unsrer Umarmung

entrissen; aber mehr Thränen und Gebete sind wir dem Sünder schuldig. O GOtt, wie wollt ich da frolocken, würdest du ihn nicht ganz von deinem Angesicht verbannen? O GOtt, er ist der erste aus meinen Lenden, der erste, den Eva mit Schmerzen gebahr! Doch, Eva, wenn wir unermüdet für ihn zu GOtt aufflehen, sollten wir auch da an seiner Gnade zweifeln? Wir wären der unendlichen Gnad unwerth, mit der er uns Sünder nicht verwarf, mit der er uns so unaussprechliche Verheissungen gab, da wir bebend — O! nicht Gnade, ewiges Gericht erwarteten wir. Laß uns nicht zögern, Eva, des Höchsten Befehl zu gehorchen; ich will den Leichnam zu unsern Hütten hintragen, und da des Seligen Staub der Erde geben. Geliebter, sprach Eva, meine Seele windet sich empor aus dem Jammer; ich will an den hohen Tröstungen, an deiner stärkern Tugend will ich Schwache mich vesthalten, wie schwaches Epheu am starken Stamme sich vesthält. Itzt nahm Adam die Leiche auf seine Schulter, und weinte unter der traurigen Last; und Eva schluchzte an seine Seite gelehnt. So giengen sie den Hütten zu.

Der Tod Abels.

Fünfter Gesang.

Thirza war itzt aus einem unruhigen Schlummer erwachet; ängstlich sprang sie vom fellebedeckten Lager auf. So springt der erschrockne Wandrer auf, der sich müde unter dem schützenden Felsen gelagert hat, wenn im schreckenden Traum der Fels über seinem Haupt hoch herunterstürzt; ihn hat sein gütiger Engel gewarnt, er bebt zurück; der Fels stürzt; er sucht den Gesellen seiner mühsamen Reise, und weiß noch nicht, daß er erschlagen unter dem Fels liegt. So bebte sie auf, da sprach sie: Was für Schreckbilder sind im Traume bey mir vorübergegangen; dunkle Schreckbilder, ich kann sie nicht nennen? Sey mir gegrüßt, liebliches Tageslicht; du hast sie von meiner Stirne verjagt! Seyd mir gegrüßt, ihr meine angenehme Sorge, ihr Blumen umher; euer manigfaltiger Morgengeruch soll mein zerstörtes Haupt erfrischen, und — o ihr frohen Ge-

wohner der Luft, wie froh wirbelt euer Morgenlied! Meine Stimme soll sich zu eurer mischen, und mein Lob und mein Dank sollen mit dem Dank der ganzen erfrischeten Natur emporduften. Dank und Lob stammelt meine Seele dir, du Schöpfer und Erhalter! Deine Allgegenwart wachet über uns mit segnendem Auge, wenn Nacht und Schlummer uns umhüllen. Mein Lob und mein Dank wallet empor mit dem Dank der ganzen erfrischeten Natur! Itzt war sie aus der Hütte gegangen unter die Blumen, frisch aufgeblühet; ihnen raubten die Morgenwinde die ersten Gerüche. Aber, so sehr sie fort, noch sitzt Angst tief in meinem Busen; noch bebet mein Herz. Was ist diese ungewohnte Angst? Ich kann sie nicht nennen; fürchterlich wie die Gewölke, wenn sie Gebürgen gleich den Horizont hinanziehn; dann verstummet die Stimme der Freude, und die schauernden Gefilde erwarten ein Gewitter. Wo bist du Abel, mein Bruder, du Hälfte meiner Seele! Ich eile in deinen Arm, von dunkeln Sorgen verfolgt, wie einer eilt, der des Nachts im einsamen schwarzen Hain irret, wenn ängstliche Schauer seine Füsse beflügeln.

Sie sprach so und eilte, als Mehala aus ihrer Hütte ihr entgegenging: Sey mir gesegnet, geliebte Schwester, rief sie ihr zu, wohin soll dein eilender Fuß, wohin so, mit dem losen Haar, mit keiner Morgenblume geschmückt?

Ich eile, sprach Thirza, ich eile in den Arm meines Geliebten. Mich haben im Schlaf ungewohnte Schrecken geängstigt, und noch itzt sitzen sie schwer in meinem Busen: Der schöne Morgen hat sie nicht verscheucht, itzt eil ich zu meinem Geliebten. O, sie fliehen mich in der Umarmung des Geliebten, wenn auch der aufblühende Frühling, wenn das Lächeln der ganzen Natur sie nicht verscheucht.

Kains Vermählte sprach itzt und seufzte: Wo müßt ich meinen Trost herholen, glückliche Schwester, fänd ich ihn nicht bey dem liebenden Vater, und bey der zärtlichen Mutter, und bey dir, Thirza, und bey deinem Geliebten? Ja, bey euch entlad ich mich der bangen Sorgen, die Kains Unzufriedenheit auf meine Tage häuft. Ach die ganze schöne Natur hat für ihn nur Quellen zu schwarzem Unmuth; die Arbeit, die sein Feld für seinen Reichthum fodert, ist ihm unerträgliche Last; und, o wie quälet mich sein Groll gegen den frommen Bruder!

Mehala weinte, und die zärtliche Schwester umarmte sie mit zitternden Thränen im Auge: Geliebte, sprach sie, o wie oft entlocket das meinem Geliebten und mir in schlummerlosen Stunden der Nacht bittre Thränen! Wir ringen dann die Hände, dann beten wir zu GOtt auf. Ach möcht ein Stral seiner Güte die schwarzen

Schatten aus ſeinem Buſen verdrängen, in denen ſo häßliches Unkraut emporwächst, und jede ſeiner Tugenden erſtickt! Dann würde die ſanfte Ruhe um unſre Hütten her wieder aufblühen, und der Gram von der Stirne des liebenden Vaters und der zärtlichen Mutter entfliehn.

Mehala ſprach weinend: Dieß, ach dieß iſt mein Gebet, ach wie manche mitternächtliche Stunde! Wenn ich ſtillweinend die Hände über meinem Haupt ringe, wenn ich bet und weine, und wenn mein Schmerz und mein Seufzen oft laut wird, und er an meiner Seite erwachet, dann ſchreckt mich ſeine donnernde Stimme zurück, daß ich die erquickende Ruh ihm ſtöre, das einzige Glück (ſo ſagt er) in dieſem Elend, auf dieſer von dem Rächer zu ſehr verfluchten Erde. Ach Thirza! dieß iſt mein ſeufzendes Gebete, wenn ich bey häuslichen Geſchäften in der Hütte ſitze: Dann weinen meine unſchuldigen Kinder um mich her, wenn ſie meinen Schmerz und meine Thränen ſehen, und fragen ſtammelnd und ſchmeichelnd, warum die betrübte Mutter weint? Ach Thirza, ich verwelke unter dem Schmerz, wie eine Blume verwelket, der ein überhangendes ſchwarzes Gebüſche den erquickenden Thau und den wärmenden Sonnenſtral raubt. Noch vor dem Morgenroth gieng er heut aus der Hütte: Und, o wie fürchterlich! Noch nie iſt der

Unmuth so auf seiner Stirne gesessen; Zorn blitzt aus seinen Augen, unter den fürchterlich niedergedrückten Augbraunen hervor; er fluchte, da er über die Schwelle gieng; ich hört es, und bebte; er fluchte der Stunde seiner Geburt; so grüßt er den lächelnden Morgen. Zwar, Thirza, auch du hast es oft gesehen, daß seine Tugend durch die Finsterniß durchdringt, und sein Gemüth aufheitert; dann weint er, und flehet Vergebung, daß er uns beleidigt hat. Aber ach! bald verbirgt sich ihr Licht wieder; wie in trüben Tagen des Winters die Sonne oft lieblich durchbricht, dann schliessen die traurigen Wolken sich wieder; zuletzt aber, o Thirza, dafür wollen wir unabläßig zu GOtt aufflehen, diese Hofnung nähre ich immer, zuletzt wird ein heitrer Frühling sie ganz verjagen.

Mehala sprach so, als Thirza erblassend in die Gebüsche hinhorchte: Was für ängstliche Töne gehn dort aus den Bäumen her? So sprach sie, und bebte, — so hat kein Schmerz noch geklagt, Schwester! Dort von den Bäumen her — Mehala! Ach — dieß Jammern kommt näher! — GOtt! — Itzt sank Thirza in ihrer Schwester Arme.

Adam gieng mit wankendem Schritt unter den Bäumen hervor; auf seiner Schulter trug er die traurige Last, den Leichnam seines Sohns: Re-

den ihm gelehnt gieng Eva; oft hub sie ihr Gesicht voll unaussprechlichen Schmerzens empor, und sah die blutige Leiche, und dann verbarg sie es wieder, in die thränentriefelnden Locken.

In Todesblässe lag Thirza in ihrer Schwester bebendem Arm; Mehala sank auch hin, unter der hingelehneten Last; bebend und ohnmächtig vermochte sie nicht die Schwester zu halten. So wie, wenn drey liebenswürdige Gespielen, (so zärtlich haben sich noch keine geliebt,) wenn sie Hand in Hand am schönen Sommerabend aufs weisse Aehrenfeld gehen, und ein plötzlicher Donner vor ihre Füsse sich hinschleudert, betäubt stürzen sie aufs Feld hin; wenn dann zwo von ihnen aus der Betäubung bebend erwachen, und den Aschenhaufen ihrer Freundin vor sich sehn; so erschrokken erwachten die Schwestern, und sahn den Erschlagnen. Adam hatt ihn auf das Gras hingeleget, und hielt sein weinendes Weib, daß sie nicht hinsank. — Wo bin ich, rief Thirza, wo? O GOtt! — noch liegt er da — Abel! o warum mußt ich erwachen? — Verhaßtes Licht! — Ach, ich Elende! — Mehala! ach, ich Elende! noch liegt er da, todt! O Schrecken, du stürzest auf mein Haupt hin, wie ein Donner! — Verhaßtes Licht, warum mußt ich erwachen?

Thirza! so rief Mehala mit bebender Stimme: — Laß — o laß dich vom schrecklichsten Gedanke

nicht schrecken! Auch mich — auch mich schlägt er wie ein Donner! — Thirza, ach du sinkest wieder! — Erwache, Thirza! Laß uns hingehn; wir haben noch nicht jedes Elend gesehn! Er ist nicht todt — laß uns hingehn; deine Stimme, deine Umarmung werden ihn wecken.

So sprachen die Schwestern, und itzt lehneten sie bebend und kraftlos an einander sich auf, und wankten zu der Leiche hin. O Adam! Eva! Wie sie da stehn und weinen! — Ich bebe. So — stammelte Thirza, und itzt stand sie neben der Leiche; — Abel! — Abel! Geliebtester! Du — o mein Glück, mein Leben, mein Alles! — erwache! — Ach Elend, du erwachest nicht! Abel! — höre mein winselndes Schreyen! Höre, ach höre dein Weib! Itzt stürzte sie auf die Leiche hin, und wollt ihn umarmen; da bebte sie laut schreyend zurück, sie hatte die Wunde gesehn, und das Blut auf der Stirne. Sprachlos und starr, wie ein Todter, saß sie itzt, blaß wie ein Marmor, Verzweiflung im weit offenen unbewegten Auge. Neben ihr weinte Mehala, rang die Hände über dem Haupt, sah mit betrunkenen Augen hinauf zum Himmel, dann weinte sie wieder zur Leiche hin.

Adam fühlte ihren Schmerz, weinte und wollt ihnen Tröstungen stammeln: Geliebte! o Mehala! o Thirza! könnt ich Elender euern Jammer stil-

len! Ach, weinet nicht untröstlich! Da wir bey dieser Leiche untröstlich weinten, Eva und ich, da kam in himmlischer Schönheit ein Engel zu uns, mit Tröstungen vom Himmel. Weinet nicht untröstlich, so sprach er, nicht untröstlich, als wär er ganz dahin: Begrabe die Hülle von Staub; seine Seele ist der Fesseln des Leibes entladen; er ist selig, seliger als die Seel im Staube fassen kann. Eine kleine Zeit nur müßt ihr ihn missen, dann seyd ihr mit ihm seliger als die Seel im Staube fassen kann. Geliebte, ach entweihet den Seligen nicht mit untröstlichem Jammer!

Noch saß Thirza betäubt und sprachlos, indeß daß Kains Weib die Händ über dem Haupt rang, und ihr Jammer so klagte: Vater, Vater, laß uns weinen! O wie erbärmlich liegt seine Hülle da! Du unser Trost, du unser Entzücken, Abel! ach du hast uns verlassen; und unser süsses Geschäfte wird seyn, um dich zu weinen, bis in die Stunde unsers Todes um dich zu weinen. Ja, du bist hinübergegangen in die Seligkeit, deren Erwartung dir so manche heilige Thrän entlockte, deren Erwartung mir so manche Thrän entlockt. O wir weinen dir nach, aus diesem Schatten des Todes dir nach! Du hast uns verlassen, und unser süsses Geschäfte wird seyn, bis in die gewünschte Stunde des Todes um dich zu weinen! Kain,

Kain, wo wareſt du da, als dein Bruder ſtarb? O hätteſt du da noch mit brüderlicher Zärtlichkeit ihn umarmt, da noch um des Sterbenden Segen gefleht, o wie hätt er mit ſinkenden Armen dich umfaſſet, mit ſterbenden Lippen noch dich geſegnet! Welch ein ſüſſer Troſt, welche heilende Erquickung wäre dir das in kommenden Tagen geweſen! — Aber — GOtt! — Was für neuer Schmerz machet dich ohnmächtig? Du ſinkeſt zurück, Eva! Adam! O was für Entſetzen breitet ſich über dein Geſicht aus? Schreckliche Ahnung! Wo iſt er! Adam! Eva! Wo iſt Kain? Wo iſt mein Mann?

Hingeſunken rief itzt Eva: Wohin, wohin verfolgt ſie ihn die ewige Rache? O GOtt! Der Elende! Er — Ha! bebe zurück, ſchwarzer Gedanke! Mich, mich allein martre wie eine Hölle in meinem Buſen, ſchwarzer, häßlichſter Gedanke! O ich Elende! was muß ich — Mehala rief: Donnere es ganz über mich aus, Mutter! ganz über mich, das Ungewitter! Ha! ſchon ſtürmt er in meinem Buſen, der donnernde Gedanke! Vater! Mutter! o ſchonet nicht! Kain! Kain! o unausſprechliche Qual! — Er hat ihn erſchlagen, Mehala! O Thirza! Er hat ihn erſchlagen! rief Eva, und war itzt vor unausſprechlichen Schmerzen ſprachlos.

In ſtummem Entſetzen bebte Kains Weib, keine

Thränen entflos dem starren Auge, kalter Schweiß floß von der Stirne, die blassen Lippen bebten; itzt rief sie: Er hat seinen Bruder erschlagen; Kain, mein Mann, hat seinen Bruder erschlagen! Entsetzen! — Wo bist du, Brudermörder! Wohin — wohin verfolgt dich dein Verbrechen? Hat — o hat GOttes Donner den Bruder gerochen? Bist du nicht mehr? Elender, wo bist du? Wo jagt dich die Verzweiflung umher? So rief sie, und risse sich die Locken vom Haupt.

Brudermord! rief Thirza, ha — wie konnt er, wie konnt er, den Tugendhaften, diesen Frommen? — Mit Augen voll Liebe muß er ihn angeblickt haben! Kain! o verflucht — verflucht sey — O Thirza! fluch ihm nicht, Thirza! rief Mehala, fluch ihm nicht; er ist dein Bruder, er ist mein Mann! Nein, laß für den Sünder uns beten. Da er blutend hinsank, der Tugendhafte, da hat er mitleidig ihn angeblickt, hat ihn gesegnet. Itzt flehet er für ihn, itzt vor des ewigen Thron. Laß unser Gebet aus dem Staube zu seinem Gebet emporsteigen. O fluch ihm nicht, Thirza, fluche dem Bruder nicht!

Wohin reißt mich mein Elend, sprach Thirza? Ich hab ihm nicht geflucht, Mehala! Ich hab ihm nicht geflucht! — Itzt sanke sie auf die Leiche, küßte die blutbespritzten Wangen und die erkalteten Lippen, lange in sprachlosem Schmerz;

dann hub sie oft unterbrochen so an: O warum komt ich nicht, da du hinsankest, die erblassenden Lippen noch küssen, noch einmal deine Liebe von deinen Lippen hören! Dann, o dann hätte dein sterbendes Auge noch einmal mich angeblickt, und — o wär ich dann in deiner letzten Umarmung gestorben! — O daß ich stürbe, daß itzt mein Leib erblasset neben dem deinen läge! Aber ach ich bleibe in unaussprechlichem Jammer zurück! Was bisher schön war, wird meine Schmerzen mehren. Schattigte Lauben, in euch wird mir seyn, als fragt eure Dämmrung mich, wo ist er, der ehemals in unsern Schatten voll Entzückens dich umarmte? Die rauschenden Quellen werden fragen: Wo ist er, Verlaßne? — In euern Schatten, an euerm Ufer werd ich fürhin nur meinen Jammer weinen. Für immer, ach für immer hat er mich verlassen. Ach — immer werd ich ihn sehen, dieß starre ausgelöschene Aug, diese Todesblässe, dich Blut auf der Stirne und auf den kalten Wangen! O stiesset ihr Thränen, stiesset unaufhaltsam auf den verwelketen Leib! Er — ach er war die schöne Hülle, welche die edelste Seele zu meiner Umarmung erniedrigte: Wie herrlich glänzte jede Tugend sichtbar in liebreitzender Schönheit, glänzt im milden Auge, lächelt auf Wangen und Lippen! Itzt ist sie dem Leib entronnen; zu rein, zu selig zum Umgang mit Sterblichen,

zum Umgang mit mir. O flieſſet ihr Thränen, flieſſet unaufhaltſam auf die verwelkende Hülle, bis meine verlangende Seele ihren Staub bey dem ſeinen zurückeläßt!

So jammerte Thirza, und weinte auf die Leiche hin. Eva ſahe das Jammern ihrer Töchter mit gedoppeltem Schmerz: O Kinder, ſo rief ſie, wie fühl ich euern Schmerz zu dem meinen, wie martert mich euer Jammer! O wie ſind eure Klagen ſo nagende Vorwürfe für mich; — für mich, die die Sünde, den Fluch und den Tod in die Welt gebracht hat. Verzeihet, o verzeihet mir Elenden, verzeihet eurer Mutter, die euch mit Schmerzen gebahr. Da ſie ſo ſprach, umfaßten die Töchter ihre Knie, und riefen ſo zu ihr auf: Um der Schmerzen willen, mit denen du uns gebahreſt, Eva! laß ab von ſolchen Vorwürfen gegen dich, mehre unſern Jammer nicht mit neuen Qualen. O die du mit Schmerzen uns gebahreſt, laß ab: Nenne ſie nicht Vorwürfe, dieſe Seufzer, dieſe Thränen! O könnten wir unſerm Schmerz befehlen, ſo würde kein Seufzer mehr unſerm Buſen entrinnen, keine Thräne dem Auge. Aber wie könnten wir widerſtehen, wie der Natur, wie der zärtlichſten Liebe widerſtehen? Sie fodern dieſe Thränen. Da ſie ſo der Mutter Knie umfaßten, und mit bethränten Augen zärtlich zu ihr aufſahn, da ſprach Adam: Geliebte, laßt uns

nicht länger zögern, des Höchsten Befehl zu vollziehen; laßt uns diese Hülle, laßt uns den Vorwurf unsrer Thränen und unsers Klagens der mütterlichen Erde wieder geben. Die heilende Zeit und die siegende Vernunft werden unsern Schmerz lindern; er wird dann seyn, wie das Verlangen einer Braut nach dem Tage, der sie in des Geliebten Arme führt. Gieb ihn der mütterlichen Erde wieder, so sprach Thirza, und sah weinend zu ihm auf. Aber, geliebter Vater, noch einmal will ich über ihm weinen, dann gieb ihn der Erde; und sie lag mit ausgebreiteten Armen über die Leiche hin.

Itzt grub Adam ein Grab in die Erde, und Eva und Mehala standen weinend an der Seite. Inzwischen kamen Kains unschuldige Kinder von ihrer Hütte her, Hand in Hand bebeten sie näher: Josia, Geliebter! sprach der goldlockichte Eliel, was ist das für ein Jammern? Laß uns näher gehn; sieh, Abel — wie er da liegt, wie blaß, wie mit blutigen Locken! So Bruder, so liegt ein Lamm, das man zum Opfer geschlachtet hat. Geliebter Eliel! sprach der kleinere Josia, sieh wie Thirza über ihm weint; sieh, und sein starres Auge blicket sie nicht an. Laß uns weggehn; ich bebe, mir schauert vor dem Anblick; laß uns vorübereilen zu der weinenden Mutter. Itzt eilten die Kinder vorüber, und schmiegten sich an

ihr auf. Mutter, so fragten sie, warum weinet ihr alle? Warum liegt Abel da wie ein Opferlamm? Itzt umarmte Mehala ihre Kinder, und weint auf sie hin, und sprach: Geliebte Kinder! Der Tod hat seine Seele aus dem Staube genommen, und zu den Engeln in ewige Freuden hinübergebracht. So wird er nicht wieder erwachen, sprach Eliel, und weinte laut, er wird nicht mehr erwachen; er, der die frommen Lieder uns lehrte, der uns so zärtlich liebte — der, Josia! auf seiner Schooß gegen einander über uns setzte, und vom Schöpfer, und von den Engeln, und von den Wundern der Natur uns erzählte, der wird nicht wieder erwachen! O unser Vater, wie wird er weinen, wenn er vom Felde zurückkömmt! So sprachen sie, und schmiegten sich weinend in die Falten des Kleides, das von den Hüften der Mutter herunterfloß.

Itzt hatt Adam die Grube gegraben. Erwache, Thirza! Geliebte erwache! Laß uns nicht zögern, diesen Staub der Erde zu geben; der HErr befahls, Thirza! Laß uns nicht zögern! So rief Adam, trat hin und nahm zärtlich ihre Hand: Sie erwachte, stumm war sie über der Leiche gelegen, aus einem heiligen Gesicht. Ja ich hab ihn gesehen, in himmlischem Glanz trat er hervor: Wie herrlich! Ich habe den Seligen gesehen! — Thirza! Weine nicht, weine nicht, ich

bin selig! Bald wirst du zu mir hinübergehn, dann wird kein Tod mehr uns trennen. — So sagt er, verschwand himmlisch lächelnd, und himmlischer Glanz floß in seine Fußtritte zurück. So sprach Thirza, und erhabener Trost leuchtete in ihrem Gesicht: Begrabe, geliebter Vater, begrabe die Hülle von Staub! Hier stand sie auf, neben die Mutter und Schwester; und itzt verhüllete die Mutter, und die Schwestern verhülleten ihr Gesicht in die losfliegenden Locken, denn Adam umwand weinend die Leiche mit Fellen, und legte sie ins Grab, und warf die Erde darüber. Laßt uns zu dem Höchsten beten, sprach Adam, geliebtes Weib, geliebte Kinder! Hier neben dem Grabe laßt uns hinknien. Itzt knieten sie neben dem Grabe hin, Eliel und Josia knieten neben der Mutter. So betete mit auf die Brust gefalteten Armen der erste Vater:

Der du hoch im Himmel wohnest, GOtt! Schöpfer! Ewige Gerechtigkeit! Unendliche Güte! Hier liegen wir vor dir, hier beym Grabe des ersten Verwesenden, wir Sünder im Staube, und flehen zu dir auf. O laß unser Gebet zu dir aufsteigen! Blicke gnädig zu uns herab, in dieses Thal des Todes, in der Sünde Wohnung! Groß ist unser Verbrechen, grösser deine ewige Güte! Was sind wir Unreine vor dir; und doch wendest du dein Angesicht nicht von uns? Wir

winseln im Jammer, den wir selbst über unser Haupt ausgegossen haben; und du siehest mild in unsern Jammer. Du vergönnest uns zu dir aufzusehen, denn du hast den Sünder nicht verlassen. Ewig seyst du gelobet, du hoch im Himmel! Dich lobet nicht nur der lächelnde Frühling, nicht nur die Heitre des Himmels verkündigt dich; dich verkündigt der brüllende Donner, wenn er in schwarzen Wolken daherfährt; der Sturmwind verkündigt dich, der über die Erde hinheult, daß Gewitter dahergehn, und rauschende Regen! Dich lobe die lächelnde Freude, dich die Thräne des Jammernden! Wir haben ihn gesehen, den Sohn der Sünde, den Tod; in schrecklicher Gestalt ist er zu unsern Hütten gekommen; schreckliches Verbrechen, (hat die Erde da nicht geheult, haben nicht Ungewitter über ihnen sich zusammengezogen?) schwarzes Verbrechen hat bey der Hand ihn hergeführt: Der erste aus meinen Lenden — meine Gebeine erbeben — er hat seinen Bruder dem Tod hingegeben! O wende dein Angesicht nicht von mir, wenn ich mich unterwinde für ihn zu beten! Verwirf ihn nicht ganz von dir, ewige Gnade! Blick ihn an, den Sünder, daß seine Seele vor dem Verbrechen erbebe, daß er vor dir auf der Erde sich wälze, weine, um Vergebung unablässig dich flehe; und wenn er unablässig dich fleht, wenn das Verbrechen ihn mit unaussprech-

lichen Martern quält, dann, o dann ſtreue Saamen des Troſtes in ſeinen Jammer! GOtt, o GOtt! verwirf das kühne Gebet nicht! Ich habe die Erde aufgegraben, ich habe die bethränte Erd auf den Leib des Erſchlagenen hingeworfen: Höre unſer Gebet; es ſteigt herauf zu dir, von dem Grabe des erſten Verweſenden! O hör uns! Herr! Herr, hör uns, wenn für den Erſtgebornen wir zu dir aufweinen! O laß ihn nicht vor deinem Zorn vergehn! Hör uns, wenn wir für ihn in ſchlafloſen mitternächtlichen Stunden zu dir anſweinen; zu dir aufweinen, wenn die Sonne kömmt, und wenn ſie niedergeht. Doch Heil uns! Heil! Lob, ewiges Lob dir! Du haſt die Seele des Erſchlagenen zu dir aufgenommen. Er hat ſein erſtes Opfer, der Tod! Wir werden ihm folgen, eins nach dem andern in die dunkle Grube hin, ins Ewige hinüberfolgen. O du, deſſen Wink den Himmel ſchuf, ſein Wort die Welt! Sie werden vergehen, die Himmel und die Erde werden vergehen, und du biſt ewig. Wir leben im Staub, und unſer Staub wird dahinfallen. Du biſt unwandelbar ewig, und wirſt uns zu dir hinaufſammeln, den büſſenden Sünder, den Frommen der nächtliche Thränen weint, daß ſeine Tugend ſeinen Wünſchen ſo unvermögend iſt, noch Flecken der menſchlichen Schwachheit hat; du wirſt ſie aus dem Staube heraufſammeln, daß ſie ewig ſich

freuen, daß sie itzt rein sind, rein wie die Engel. Denn — unaussprechliche Verheissung: Des Weibes Saame wird der Schlange den Kopf zertreten! Hüpfe, Erde! Lobsinge ganze Natur! Wir wollen ihn loben, auch wenn Unglück um unsere Scheitel donnert. Der Mensch ist gefallen, von der angeschaffenen Würde tief hinuntergefallen; aber, Heil uns! GOtt hat ihn nicht ewig verworfen; und seine Güte blicket auf uns, auch wenn er Gericht hält. Er fiel, er, den GOtt so selig schuf; und da er gefallen war, stand der Sünder bebend da, und erwartete tief gebückt, voll unaussprechlicher Angst, ewigen Fluch, ewiges Gericht: Was geringers konnt er erwarten? Aber, die ganze Natur feyert das grosse Geheimniß: Er wird der Schlange den Kopf zertreten! Grosses Geheimniß! Zwar umhüllet dich ein heiliges Dunkel, jedem Geschaffenen undurchdringbar, du grosse Versöhnung des Sünders mit GOtt! — Und wir sollten mit entweihenden Thränen im Staube winseln, daß der Traum dieses Lebens mit Freud und Betrübniß wechselt, bis der nähernde Tod die Seel aus dem befleckten Staub aufweckt, und sie der Fesseln des verdienten Fluchs entladet? Dann geht sie hervor, die Seele die im Staube gehüllet ihre Würde nicht vergaß, die GOtt liebte, der durch unendliche Wunder, unendliche Güte, zur Liebe sie anflammt. O ich

sehe sie, die heilige Zukunft: Ich sehe sie, die der Tod hinübergebracht hat; ein zahlreiches Geschlechte, rein wie Flammen, die Engel auf dem Altar vor dem Thron opfern; unter den Engeln stehn sie, und singen ewige Lobgesänge zum glanzumhülleten Thron auf! O was fühl ich, wie hebt sich meine Seel empor! So hat sie noch nie empfunden! Lob — Lob stammelt sie dir, unendliche Güte! Sie schwimmt in heiliger Entzükung; und dächte sie stark, wie der erste Engel, sie könnt es nicht reden, nur stammeln — nur empfinden!

Itzt schwieg Adam, und blieb lang in heiligem Stillschweigen; und die mit ihm um das Grab knieten, blieben auch lang in heiligem Stillschweigen. Die Natur um sie her feyerte die Scene in festlicher Stille, und an dem offenen glanzvollen Himmel gieng keine Wolke über ihnen daher.

Bald kam der Abend mit kühler Dämmerung und ruhiger Stille. Kain war, von bangem Schauer und nagendem Gewissen getrieben, in der Wildniß umhergeirret; müd saß er itzt gegen dem kommenden Mond über, und da tönte seine schrekende Stimme so durch die Abendstille: Dort vom schwarzen Berg herauf schwimmt der volle Mond durch den düstern Himmel daher, und streut Schimmer und Stille um sich; alles athmet Ruhe und Erquickung unter dem dicht besäeten Sternenge-

wölbe; aber der Mensch nicht. Wehklagen und Jammer steigt von ihren Hütten empor: Ich, ich Verruchter, ich habe den Jammer zu ihren Hütten gebracht! Mich klagen sie an, diese Seufzer, dieß Winseln des Elends, das von ihnen durch den nächtlichen Himmel emporsteigt! Heut — hört es, ihr Sternen, hör es Mond und werde blasser, und umhülle dich! Heut — der Tag sey verflucht — hat deine Schwester, die Erde, das Blut des ersten Erschlagnen getrunken; und ich Elender, der ich hier bebe, ich gab es der Erde — das Blut meines Bruders! O fürhin versagt mir euern gütigen Einfluß, versagt ihn dem Acker, den ich pflüge, und der Gegend die ich bewohne; ich habe meinen Bruder erschlagen! Umhülle mich, schwarzes Dunkel; verbirg mich vor den Augen der Natur! Ich will in deiner Hülle fliehen, mit meinem Elend fliehen, dahin, wo kein Fußtritt im schimmlichten Gräse dahergeht, zwischen Felsenklippen zu wohnen, wo stinkendes Wasser wie Thränen von dem Felsen triefelt, tief in die sumpfigte Wohnung häßlichen Ungeziefers, wo dunkles wildverwebtes Gesträuch, die Wohnung der Raubvögel, hoch über mir den Anblick des Himmels mir raubt; da will ich klagen und heulen, und mich auf der Erde wälzen. Wenn dann der Schlaf Schreckuisse von schwarzen Flügeln über mich ausstreut, dann wird sein Bild vor mir ste-

hen mit zerschmettertem Haupt, und bluttriefeln-den Locken.

So bebte, so jammerte Kain im Finstern der Nacht. Itzt schwieg er; lang schwieg er in sein Elend gehüllt, und der nächtliche Vogel sang weit umher schüchtern keinen Laut; nur ein lei-ses Murmeln gieng durch die Gegend. Dann hub er wieder an, und sah schauernd umher: Jammert um mich ihr Hügel, ihr Haine jam-mert um mich! Ich bin elend, unaussprechlich elend; und der Elende verdienet ja Mitleid. Jam-mere um mich, du ganze schöne Natur, für mich, ach für mich nicht mehr schön! Ihr Zeugen der All-gegenwart eines gütigen GOttes; aber für mich nicht mehr gütig, das kann er nicht; für mich ein ewiger Rächer! Da schwieg er wieder, und hub wieder an: O itzt kann ich weinen, ich konnte nicht weinen; itzt fliessen Thränen. Ihr werthen Zeichen des gemilderten Elendes; erst noch Verzweiflung, itzt jammernde weinende Weh-muth! O, fliesset ihr Thränen; würdige sie auf-zunehmen, Erde; ich bin vor dir verflucht! Aber — nimm sie willig auf, die Thränen meines un-aussprechlichen Elends! — Was für ein Gedanke steigt in mir empor! — Sie fliessen stärker die Thränen. — Ja ich will — itzt, da die Nacht mich umhüllt, will ich hingehn zu den Hütten der Jammernden, noch einmal sie sehn, noch einmal

sie segnen — Segnen — Ich? — Zörnende Winde werden ihn von meinen Lippen verwehen, den verächtlichen Segen: Ich Elender, ich kann sie nicht mehr segnen! Ich will dennoch hingehn, ich will hingehn, und sie segnen und weinen, und dann — ach und dann auf ewig weit von ihnen fliehen! Mehala! weit von dir, von unsern Kindern weit wegfliehen, auf ewig! Itzt kommt er nicht mehr; er schwieg, und gieng den Hütten zu, und nezte den einsamen Weg mit Thränen.

Er gieng eine grünende Laube vorbey; der Ermordete hatte sie auf den sanften Abhang der Anhöhe gepflanzt. Blühe auf, so sprach er, da er sie pflanzte, blühe mit sanft erquickenden Schatten hoch auf, daß späte Enkel in deiner Dämmrung sich erzählen: Hier hat Eva ihren Erstgebornen empfangen, hier grüßte sie ihn weinend zum erstenmal auf die Welt; ihn, den ersten Trost der einsam durchlebten Täge: Sie nannt ihn Kain, hieng auf ihm voll unaussprechlichen Entzückens, und küßt ihn und sprach: Ich habe von dem HErrn dich empfangen. — Der Brudermörder gieng mit weggewandtem Gesicht vorbey, Angstschweiß floß von seiner Stirne; kaum trugen ihn die wankenden Knie vorüber: So bebt der bey seines Vaters Grab vorbey, der dem hungernden Greisen, da er müd vom Felde zurückkam, Gift in der Speise auftischete; wenn ihn, da er vorübergeht, das

Rauschen und die sanften Gerüche der Blumenkränze verfolgen, die seine frommen Schwestern um den Aschenkrug gehängt haben. Itzt war er vorübergebebt, den Hütten näher. Der Mondschein streute blasses Licht durch die bedeckenden Aeste der Bäume auf sie hin, und traurige Stille ruhete umher. Er sah sie, und weinte, und rang die Hände, und blieb lange stumm; unaussprechlicher Schmerz schwoll sich in seinem Busen. Er stand schauernd da in der öden Stille: Wie still ruhet die Trauer hier! So sprach er leise. Oder dieß Lispeln — sind es nicht Seufzer? Ist es nicht das Winseln des nächtlichen schlaflosen Jammers von den Hütten her? — Hier — hier bebt er im Dunkeln, von der Hölle verfolgt, der euch zu Wohnungen des Wehklagens gemacht — der — Ach ich Verfluchter! — die Ruhe und jede häusliche Freude von euch verjagt hat. Und ich wag es, die Luft zu athmen, durch die der Seufzer des Wehklagenden zittert; die Gegend wag ich zu betreten, die dem Jammer der Frommen, dem Jammer über mein Verbrechen geheiligt ist! — Fliehe, entweihe nicht die heilige Gegend! — Ach! — Ich will fliehen, ich Elender! Nur noch zwey Augenblicke soll mein Auge voll Verzweiflung euch ansehn: Vergönnt es, vergönnt es mir Elenden, nur wenige Thränen noch zu weinen, die wunden Hände noch einmal hier zu ringen, dann

will ich fliehen! Seyd mir gesegnet, o seyd mir gesegnet, ihr — Ach ich Elender, bald hätt ich die Namen entweiht, mit denen die heiligsten Bande, das edelste, was Menschen fühlen, sich nennen! — Seyd mir gesegnet! O daß mit dem Dunkel der Nacht jeder Jammer von euch wiche, und zu dem meinen sich gesellete, meiner treuen Gesellschaft, durch die vor mir her verfluchte Welt! Daß ihr den auf ewig vergessen könntet, dessen Bild euch mit Martern verfolgt; daß ihr auf ewig mich vergessen könntet! Schrecklicher Wunsch des äusserst Elenden!

Itzt stand Kain im Dunkeln, und weinte, und rang die bebenden Hände, als jemand durch die Nacht dahergieng mit langsamem Schritt. Ein kalter Schauer, wie ein Schauer des Todes, umfloß seine Seele: Er wollte bebend fliehen, und konnte nicht fliehen; er sank ohnmächtig am Gebüsche hin.

Thirza hatte in der trauervollen Nacht ihr einsames Lager verlassen, und gieng itzt mit Thränen benetzt hinaus, und setzte sich im bethauten Gras neben dem Hügel des Grabes: Sie rang die Hände, und sah mit starrem Blick in den gestirnten Himmel; dann sank sie wieder aufs Grab, und ihre Thränen quollen auf die aufgeworfne Erde hin: Hier — hier, so jammerte sie, hier liegt meine Ruhe, jede meiner Freuden; hier,

unter dieser Erde, die meine Thränen verschlinget. Ach, ist keine Ruhe, keine Erquickung mir übrig gelassen, in den thränenvollen Nächten? O fliesset ihr Thränen! Ihr seyd die traurige Erquickung, wenn ich Stunden lang auf seinem Grab euch verweine, wenn ich hier Stunden lang in der traurigen Todesstille seufze. Zwar Geliebter, ich habe dich gesehen in himmlischem Glanze; wie herrlich! Aber ach, sollt ich dir nicht nachweinen? Du bist in diesem Leben voll Jammer für immer, für immer mir entrissen! — Ich hatte mich ohnmächtig geweint, ich hatte neben dem theuern Pfand unsrer Liebe mich ohnmächtig geweint; erquickende Ruhe hat sich über seine Augen gebreitet; ach, es lächelt im Schlaf, und kennt das Elend des Sterblichen noch nicht, weiß den Verlust nicht, den es erlitten hat! Vergebens hab ich mich auf das öde Ehebett geworfen, vergebens den Schlummer gefleht; bange Einsamkeit und marternde Unruhe, ach, sie haben sich für immer dahin geleget, wo die ehliche Zärtlichkeit und die süsseste Ruh in deinem Arme wohnten, in diesem Leben voll Trauer für immer mir geraubt! — O Elend! von einem Bruder mir geraubt! — Wo ist er — der Elende? Wo foltert ihn sein Verbrechen? Du — ewige Güte! O verschmähe nicht mein winselndes Gebet, wenn ich unermüdet für ihn um Erbarmung flehe; verschmäh es nicht,

wenn er Busse thut, im Staube sich wälzt, zu dir aufweint und um Erbarmung dich fleht! So sprach sie, und lautes Schluchzen hemmt ihr die Rede. Wie oft — o wie oft wareſt du der stille Zeuge, (so fuhr sie fort und stützte die Augen empor,) du sanfter Mond, wie oft wareſt du unsrer Zärtlichkeit Zeuge, wenn wir mit umschlungenen Armen in deiner Dämmerung einsam giengen, wenn seine süssen Lippen die heilige Tugend mich lehrten, wie oft wareſt du Zeuge! Itzt liegt seine verwesende Hülle hier, dein trauriger Schimmer beleuchtet sein Grab; hier der süsseſte Trost des frommen Vaters und der zärtlichen Mutter, hier, ach hier mein theuerſter Mann! Itzt schwieg sie lang, in tiefe stumme Trauer gehüllet, und ihr trauriger Blick sah die stille Gegend durch. Wie hell, heller als alle andern, schimmert dort die Laube; heilige grosse Gedanken steigen aus meinem Jammer empor, (so fuhr sie fort) hell wie du, Mond, in das Dunkel der Nacht emporſteigeſt; wie glänzt dort die Laube, wo du, Abel, beym Schimmer des Abendroths mich umarmteſt! Wie selig, so spracheſt du, und drückteſt an deine Brust mich und weinteſt, wie selig ist es, tugendhaft zu seyn; wie selig den zu lieben, dessen Ausfluß alle dieſe Schönheit ist; wie selig, wenn jede unsrer Thaten den Beyfall bemerkender Engel verdient! Was für eine Wollust gleichet der Empfindung der

Allgegenwart GOttes, in dieser Schöpfung voll Schönheit; der Empfindung der Tugend, die uns solche Thränen entlockt! Wer so seine Tage durchlebt, dem ist der Tod nicht schreckhaft, was er auch seyn mag: Das wissen wir doch, o unaussprechliche Gnade für den Sünder! daß er den Leib von der unsterblichen Seele söndert, daß sie sich emporschwinge, unendlich selig zu seyn. Thirza, so sprachest du, und drücktest mich feuriger an deine Brust; wenn ich vor dir aus dem Staube gehe, vor dir selig bin, o dann weine nicht lang über meinem Staub! Was ist die vom Schöpfer dir angemeßne Zeit, wenn wir in der Unendlichkeit uns wieder finden, ewig selig zu seyn! Geliebtester! so sprach ich, und drückte feurig dich an meine Brust: Und wenn der Tod vor dir aus dem Staube mich ruft, dann wein auch du nicht lange über meinem Staub; jenseit dem Grabe werden wir uns wieder finden, ewig selig zu seyn! — O stürze nicht zurück, Seele, in trostloses Elend nicht zurück! Hebe dich empor an dem mächtigen Trost; denke deine Unsterblichkeit, und siehe über deinen Kummer weg, hinaus in die Seligkeit, die den dunkeln wechselnden Schauplatz dieses Lebens sich nähernd vor sich wegdrängt. Würde die Seele vergehen, und mit dem Leib in den Staub hinsinken, o wie könnt ich dann mich trösten? Trostlos würd ich über deinem Grabe dann weinen,

und meine Vernichtung flehn: Aber sie ist unsterblich, nein, so soll sie nicht unruhmlich unter dem Schmerz erliegen! Ihr Engel, die ihr itzt mit leisen Flügeln mich umschwebet, sie soll nicht unruhmlich unter dem Schmerz erliegen; sie ist unsterblich wie ihr! Doch fliessen sie noch die Thränen! O fliesset ihr Thränen! Seyd seinem Staube geheiligt; er gieng vor mir her ewig selig zu seyn. — Auf deinem Grabe, Geliebter! (sie fliessen wieder stärker die Thränen; — o stürze nicht zurück, Seele, in trostlosen Jammer nicht zurück!) Auf deinem Grabe soll eine Laube emporblühen: Manche Thräne wird zwar auf deinen Staub hinfliessen; in ihrem Schatten will ich dann meine feyerlichsten Stunden leben, und in heiligen Entzückungen in die Ewigkeit hinübersehn! So sprach sie, und stand itzt über dem Grab. Nun hätte meine Seele Erquickung gefunden, aber ach nagender Kummer, ihn hat der Bruder gemordet! Allmächtiger! So betete sie und warf sich auf ihre Knie hin, o höre, höre mein Flehen, laß ihn Gnade finden den Sünder, laß ihn Gnade finden! O dieß will ich von dir flehen, wenn der Abendstern glühet, und wenn der röthliche Morgen heraufgeht.

Indeß bebte Kain im Gebüsche, und sprach voll Verzweiflung: Ich will fliehen! Fort, Verruchter, von der heiligen Scene! Fort! Ich Elender,

warum kann ich nicht? — Drängt euch nicht um mich her, ihr — O! Hölliſche Geſtalten ſperren die Flucht! — Laßt mich — Laßt mich fliehen — O laßt von der heiligen Scene mich fliehen, hölliſche Geſtalten! — Ich kann nicht fliehen, — ich Elender! — Wie ſie jammert, und ich kann nicht fliehen! — Sie jammert nicht mehr — o Tugend! Tugend! Was für Hoffnungen, was für Troſt, für mich, ach für mich ewig verlohren, ach ohne Hoffnung, entfernteſte-Hoffnung bin ich elend! — Itzt, itzt fühl ichs, wie ich elend bin, o was für Qualen; neue unnennbare Qualen! Du Hölle, in deinem tiefeſten Abgrund haſt du nicht ſchrecklichere Qualen! — Sie betet — o ſie betet für mich, für mich! — Und du haſſeſt mich nicht, und du fluchest mir Elenden nicht! Unausſprechliche Güte, o was empfind ich, was empfind ich bey dieſem Glanze der Tugend! Mein Elend ſteht mir fürchterlicher entgegen, dunkel, ſchwarz, wie tiefe Klüfte am Eingang der Hölle; ich fühl es ſtärker, mit hölliſchern Qualen fühl ichs, das nagende Verbrechen! — Und du beteſt für mich, Thirza! — Zurück, bebe zurück, du kühner Wunſch! Nein, GOtt kann es nicht erhören, GOtt iſt gerecht! — Sie geht zurück, vom Grabe des Erſchlagenen. — O wag ichs, ich Elender, auf ihrem Pfad mich zu wälzen, Thränen des unausſprechlichen Elends auf ihrem Fußpfad zu weinen!

Nein — schauere zurück, dort jener Hügel, vom Mond beschienen, ist sein Grab! Schauere zurück von der heiligen Gegend, flieh Verruchter! So sprach er, und bebte zurück. Itzt floh er, und stand wieder still, und rang voll Verzweiflung die thränenbenetzten Hände; so rief er: O ich kann nicht, ich kann nicht fliehen! Wie könnt ich? Ach Mehala, ach meine Kinder! Ach wie könnt ich ewig von euch fliehen, und nicht noch einmal vor euch mein Elend weinen, vor euch im Staube mich wälzen, vor dir Mehala! Vielleicht daß du Thränen des Mitleids für mich weinest, vielleicht mir nachsegnest. — Aber ich — von GOtt verflucht, ich wünsche mir Segen von dir! Hasse mich, fluche mir, mein Verbrechen verdient alles! Dann dann will ich fliehen, belastet mit dem Fluche der ganzen Natur, mit dem Fluche von dir. O Jammer, hölliſcher unausſprechlicher Jammer! Nein ich kann nicht fliehen. Geliebtes Weib, geliebte Kinder, ich geh, itzt geh ich, vor euch mein Elend zu weinen, vor euch im Staub mich zu wälzen; nnd dann, dann will ich fliehen! Itz gieng Kain, fern vom Grabe weg, der Hütte zu. Er gieng; dann stand er bebend still; itzt war er vor die Hütte hingewankt. Lang bebt er da, blaß wie ein Todter, und itzt wagt er den bebenden Schritt, und wankt über die Schwelle.

Mehala saß da, beym blassen Lichte des Monds, selbst blaß wie der Mond in Wolken gehüllt; sie weint und jammerte auf ihrem einsamen Bette, und die winselnden Kinder schluchzeten um sie her. Sie sah ihren Mann, und sank laut schreyend, ohnmächtig auf ihrem Bette hin; indeß liefen die weinenden Kinder herbey, und winselten um seine Knie: Vater, ach Vater, tröste sie, tröste die weinende Mutter! Ach was für Jammer ist in unsre Hütte gekommen! Sey uns willkommen, Vater; wie lange hast du deine Rückkunft gezögert! So stammelten die Kinder, und hiengen um den Vater her; er wankte in ihrer Mitte, und seine Thränen quollen auf sie hin. Voll unaussprechlichen Schmerzens vermocht er nicht zu reden, er sank in den Staub vor seines Weibes Füsse, die Kinder weinten laut um ihn her; und Mehala erwachte, und sah, wie ihr Mann vor ihren Füssen sich wand, und den Staub mit seinen Thränen netzte. O Kain, Kain! So rief sie und weinte laut, und riß die Haarlocken von ihrem Haupte. Mehala, (so stammelte Kain zu ihr auf) verzeihe, o verzeihe mir, daß ich es wage, ich Elender, ich unsers Bruders Mörder! Daß ich es wage, noch einmal vor dir zu weinen, vor dir noch im Staube mich zu wälzen. O vergönne diesen letzten Trost mir, den letzten Trost in meinem unaussprechlichen Elend! O fluche mir

nicht, Mehala, daß ich es wage, vor dir noch im Staube mich zu wälzen! Ich will fliehen, in die öde Welt hinausfliehen, von GOtt verflucht, von unaussprechlichen Martern verfolgt. O fluche mir nicht, mir deinem elenden Mann! Kain! Kain, so rief Mehala, voll unaussprechlicher Wehmuth, Mörder des besten Bruders! Mein Mann! O Kain! Kain! Elender, was hast du gethan? Itzt antwortete Kain, und blickte zu ihr auf, der wehmüthige Blick redete seine Qualen alle: O verflucht sey die Stunde, da ein Traum aus der Hölle mich täuschte! Ach, ich wollte diese winselnden Kinder vor einer Zukunft voll Elend retten, und erschlug ihn! — Verflucht sey die Stunde — und erschlug den frommen Bruder. Und itzt — o sie wird ewig mich martern, mit Martern der Hölle, die schreckliche That! Vergiß mich, Mehala, vergiß deinen Mann! Fluche mir nicht, Weib, o fluche mir nicht: Itzt will ich fliehn, ewig von dir, ewig von euch, Kinder, von GOtt verflucht! Die Kinder weinten um ihn her, und rangen ihre kleinen Hände über den lockigten Häuptern, und Mehala sank an seine Seite hin: Empfange diese Thränen, empfange diese Zeugen des Mitleids, sprach sie, und weinte auf ihn hin: Du willst fliehen, Kain, in die einsame Welt hinausfliehen; O wie könnt ich in diesen Hütten wohnen, indeß daß du einsam verlassen in Wildnissen jammerst?

Nein — Kain, mit dir will ich fliehen, an deiner Seite! Wie könnt ich hülflos in Wildnissen dich lassen! Wie würde die Unruhe mich quälen! Würde nicht jeder traurige Ton, der in der Natur um mich her tönte, würd er nicht mit der marternden Angst mich schrecken: Vielleicht ist ers, vielleicht winselt er dort in hülfloser Todesangst? So sprach sie. Voll verwirrter Entzückung sah Kain zu ihr auf! — GOtt, — was hör ich? — Du bists! ja Mehala! Nein mich täuscht kein Traum; du bists! — O GOtt, was für Worte! Nein Mehala! Trostes genug mir Elenden, daß du mich nicht hassest, mir nicht fluchest! Du Tugendhafte, solltest du mit mir die Strafe des grössesten Verbrechens tragen? O bleibe zurück bey den Frommen, wo der Segen wohnet! Nein, du must nicht mit mir elend seyn! Vergiß den Elenden, der, vor der ganzen Natur verflucht, keinen Ort der Ruhe hat; vergiß den Elenden, nur fluche mir nicht! Nein, Kain, nein, mit dir will ich fliehen, antwortet ihm Mehala, mit unsern Kindern will ich in Wildnissen dir folgen, mit dir jammern, mit dir dein Elend tragen, vielleicht daß es dir erträglicher wird. Meine Thränen sollen mit den Thränen deiner Busse fliessen, an deiner Seite soll mein Gebet mit dem deinen zu GOtt aufsteigen; und diese Kinder sollen um uns her knien, und Gebete, Gebete für dich stam-

meln. GOtt verachtet nicht die Busse des Sünders; ich will mit dir fliehen, Kain! Unablässig wollen wir vor GOtt weinen und beten, bis endlich ein tröstender Stral von dem versöhnten Richter die hoffende Seele erhellet: — Und, Kain! GOtt erhöret das Gebet des büssenden Sünders.

O du, so rief itzt Kain, wie soll ich dich nennen? — O! Wie ein heiliger Engel! Was für Trost leuchtet in das Dunkel meiner Seele? Mehala, mein Weib! Ja, itzt wag ichs, itzt wag ichs, dich zu umarmen! Ach, könnt ich meine Empfindung dir ausdrücken; das inbrünstige Umarmen, alle meine Thränen könnens nicht! Itzt drückte Kain sein Haupt an ihre Brust; seine Seele konnte ihren Dank, ihre Empfindung nicht ausdrücken; dann gieng er von ihrer Seite, und umarmte seine Kinder, dann wieder zu Mehala, und drückte sie inbrünstig an seine Brust. Itzt nahm das zärtlichste Weib ihr jüngstes Kind an ihre Brust, ihrem Mann gab sie die Rechte, ein anders gieng an der Rechten des Vaters; und Eliel und Josia wischten die Thränen von den Wangen, und giengen freudig vor ihnen her aus der Hütte. Mehala sah noch weinend umher. Seyd mir gesegnet, sprach sie, die ich euch verlasse, seyd mir gesegnet! Bald will ich von da, wo wir unsre Hütte bauen, zurückkommen, und euern Segen holen, für mich und meinen gnadeflehenden Mann. Itzt blieb sie

stehen, und weinte wie unentschlossen zu den Hütten hin; aber balsamischere Düfte als Düfte des Frühlings umflossen sie. Geh, edles Weib, (so sprach eine unsichtbare liebliche Stimme) ich will im erquickenden Traume deiner Mutter deine Großmuth sagen, und daß du hinausgehest an der Seite deines büssenden Mannes, Gnade von dem allmächtigen Richter zu flehen!

Sie giengen itzt beym Mondschein, oft zurückweinend, von den Hütten weg, hinaus in öde Gegenden, wo noch keines Menschen Fußtritt gewandelt hatte.

Daphnis.

Me juvet in Gremio doctæ legisse Puellæ,
Auribus & puris Scripta probâsse meæ.
Hæc ubi contigerint, Populi confusa valeto
Fabula, nam Dominâ Judice tutus ero.

PROPERT. Lib. II.

Mein Herr!

Wie, Sie können itzt in der Stadt bleiben, itzt da der Frühling kömmt? Wollen Sie nicht sehen, wie die Bäume blühen, und wie die Wiesen sich schmücken? Kommen Sie doch zu uns auf das Land: Sie werden den Frühling sehen, und mich. Wen Sie nun nicht kommen, so werd ich recht böse auf Sie; ich bin es schon halb. Die Frau N. hat mir gesagt, Sie haben einen Daphnis geschrieben; und ich, mein geheimnißreicher Herr, ich muß davon nichts wissen! Sie haben doch gesehen, daß mir Ihr letztes Lied recht sehr wol gefallen hat; ich sing es immer. Verzweifelt, sagt die Frau von ***, Sie singen doch immer das Gleiche, wie die Amsel des Herrn B. Letzthin sang ichs beym Mondschein in der Wiese, und war recht froh dabey. Da hub die Nachti-

gal an; und da mußt ich doch ſchweigen, ſo gern ich mich ſelbſt ſingen höre. Kommen Sie den künftigen Donnerstag gewiß, ich will Sie auf den Abend in der Laube erwarten; aber bringen Sie den Daphnis mit, oder ich bin mein Lebtag nicht mehr.

Ihre Freundin.

Mademoiſelle!

Wer könnte Ihnen auf ſolche Drohungen nicht gehorchen? Hier haben Sie den Daphnis, und zwar gedruckt; und die Beantwortung Ihres Briefs iſt ſogar eine Zueignungsſchrift. Wem hätte ich ihn anders zueignen können, als Ihnen, da mir an Ihrem Beyfall das meiſte gelegen iſt, und ich, ich muß es ſagen, Ihnen allein zu danken habe, wenn Sie die Liebe nach der Natur geſchildert finden. Ja wann ich an die Phillis dachte, dann dacht ich an Sie, und ich war dann Daphnis; ein glücklicher Einfall für mich, den kleinen Roman zu ſchreiben: Es war immer ein angenehmer Traum, der mir Ihre Abweſenheit zuweilen erträglich machte. Welch ein angenehmes Entzücken, mich ſo wachend mit Ihnen in Träume zu verlieren!

Aber die Frau N. muß doch geschwatzt haben. Ich habe sie recht sehr ersucht, Ihnen nichts zu sagen. Ich hätte nicht länger ein Geheimniß daraus gemacht; ich hätt es Ihnen gelesen, und nicht gesagt, daß ich Verfasser bin, bis ich Ihr freyes Urtheil gewußt hätte; und so hätt ich denn das Urtheil aller Kenner gewußt.

Uebermorgen, welch Entzücken! übermorgen werd ich bey ihnen in der Laube seyn, und Sie und den Frühling sehn. Aber vergessen sie ja nicht, daß eine Zueignungsschrift wenigstens hundert Küsse werth ist. Leben Sie wol! Ich bin —

Daphnis.

Erstes Buch.

Auf dem Fluß Neäthus, (*) der bey den clibanischen Bergen entspringt, und schnell durch Fluren unter grünen Gewölben vorbeyrauscht, und stürmisch Land und Bäume dahinreißt, haben die Hirten ein kleine Insel den Nymphen geheiligt, beschattet von hohen Fichten und Wachholderbäumen. Mitten auf der Insel stehet ein Fels mit der Höle der Nymphen; denn ihre Bilder stehen in selbiger künstlich in Lindenholz geschnitten mit ihren Urnen, und mit Schilfkränzen ums Haupt. Man sieht diese Göttinnen da mit grünem Haupthaar unter den Bäumen wandeln, oder am Ufer leicht daherschwimmen, und dann auf Felsen sich trocknen, und an der Sonne schlummern. Die Wellen spielen da sanft mit den beschäumten Wurzeln der Sarbachen und der Weyden, die rings ums Ufer stehen, und tönen lieblich wie Lieder.

(*) Neäthus. Ein Fluß, der zwischen Croton und Petelia ins jonische Meer floß.

So oft der junge Frühling kömmt, so oft kommen die Hirten mit ihren Mädchen von beyden Ufern, und bringen den Nymphen Blüthen von den Bäumen die über den Fluß sich wölben, und Blumen die an dem Wasser aufblühen, und bitten die Nymphen, daß sie den Wellen befehlen, damit sie nicht mehr ihr Ufer verschlingen, und Feld und Bäume dahinreissen.

Einst schwamm in einem frohen Lenzen eine ganze Flotte von Nachen von beyden Ufern her, der Insel zu. Auf jedem Nache deckte ein grünes Gewölb, von wolriechendem Gesträuch und Blumen, die Hirten und die Mädchen, die in selbigem freudig daherfuhren: Eine Kette von Blumen schlängelte sich an hohen Stangen, bis an die Spitze herauf, wo Bänder und Kränze hoch in der Luft flatterten. Sie fuhren daher, unter dem lieblichen Getöne der Flöten und des Gesanges, und landeten an der Insel. Truppen von Jünglingen und Mädchen stiegen ans Gestad, Mädchen, deren Reitz die Göttinnen neidisch machte; jedes entzog dem andern die Blicke der Götter, die aus dem Olymp auf die Wolken heruntergestiegen waren, und die Göttinnen einsam gelassen hatten. Denn die Schönheit entzückte hier durch manigfaltigen Reitz: Einige durch die schlanke Länge des Leibes, andre durch die Weisse der Stirne und des wallenden Busens; hier entzückte

ein ernſtes Geſicht wie der Göttin der Jagd, dort ein Lächeln wie der Venus; hier die reifende Jugend wie die Roſe wann ſie aus der Knoſpe ſich drängt, dort die vollen Jahre der Jugend wie die offene Roſe. Sie näherten ſich Paar bey Paar, traten in die heilige Grotte, und goſſen ihre Körbchen voll Blumen vor die Füſſe der Nymphen hin, und umwanden ſie mit Ketten von Blumen, und ſchmückten ſie mit Kränzen. Da trat die junge Phillis hervor, ihre Blumen und ihre Kränze zu bringen; ſie war ſchön wie die Huldgöttinnen, Freud und Unſchuld reitzten im kleinen Geſicht und in jeder Geberde; ihr braunes Auge lächelte ſchüchtern um ſie her, ein unüberwindliches Lächeln, ſieghaft wie die Liebe ſelbſt. So ſteht die junge Roſe, die ſchönſte unter den andern Blumen, die aus dem Gras um ſie her aufwachſen; die Biene ſchwärmt zweifelnd umher, ſie winken umſonſt, denn ſie ſieht die Roſe, und ſucht nicht mehr.

Daphnis, der ſchönſte Jüngling, durchlief mit flüchtigen Blicken die Haufen der Mädchen; ſie begegneten tauſend redenden Blicken der Mädchen, die ihn lächelnd anſahn, dann ſich leiſe in die Ohren flüſterten, dann freundlicher lächelnd ihn wieder anſahn. Da ſah er Phillis; ein Seufzer drängte ſich durch ſeine Bruſt, und eine Röthe ſtieg ins Geſicht: Sein Blick blieb bey ihr ge-

fangen; sie sah ihn an, da sank sein Blick zur Erde; sie gieng zurück und sah ihn schamhaft wieder an; da zitterte Daphnis, sein Herz bebte, er sah ihr schmachtend nach, voll Angst, sein Aug werde sie unter der Menge verlieren; aber sie verlohr sich nicht, sie stund da und sprach nicht mit ihren Gespielen: Oft flog ihr Blick zum Daphnis, aber schüchtern sank er schnell wieder ins Gras vor ihren Füssen: Oft stund im Gedräng ein längeres Mädchen vor Phillis hin, dann ward Daphnis böse; und wann es zurücktrat, dann lachte sein Auge ihr wieder feuriger zu. So lachen die Fluren, wann der Mond aus Wolken hervorgeht.

Itzt waren alle Blumen vor die Füsse der Nymphen hingegossen, und die Hirten hatten die Nymphen mit Kränzen geschmückt. Da theilten sich die Mädchen und die Jünglinge in verschiedenen Chören gegen einander über, und Daphnis stellte sich gegen Phillis über: Da sangen die Mädchen je ein Chor nach dem andern Lieder zum Lobe der Nymphen.

„Ihr Nymphen, (sangen sie) die ihr die Höhlen des Flusses bewohnet; und ihr Nymphen, „die ihr die Urnen von den Felsenwänden rauschend herumtergiesset, o seyd mild und gütig „den Hirten, die an dem Schilf des Flusses „wohnen!

„ Wir haben den Frühling, der an dem Ufer „ blühete, von den Bäumen genommen; wir „ haben dem Ufer die Blumen geraubt, und in „ die heilige Höhle gebracht, ihr Nymphen im „ Fluß und auf den hohen Felſen!

„ O ſeyd gütig den Hirten, die an dem Schilf „ des Ufers wohnen, daß die Wellen die frucht„ baren Bäume nicht rauben, daß ſie die Felder „ und die Wieſen nicht überſchwemmen! Dann „ können die Heerden am Fluß weiden, dann „ könnt ihr am Ufer im Schatten wandeln, und „ auf Blumen einhergehn, ihr Nymphen im Fluß „ und auf den hohen Felſen!

So ſangen die Chöre der Mädchen, und die Hirten bliesen lieblich darzu mit ihren Flöten. Aufmerkſam horchte Daphnis, ob er Phillis Geſang nicht hören könnte, und vergaß zu flöten.

Jtzt kam der Mond über entfernte Hügel, und die Jünglinge und die Mädchen giengen in die Nachen zurücke. Phillis gieng auch zurück, und ſah den Daphnis an; die Dämmerung machte ſie beherzt: Sie ſah ihn ſtarr an, und ſeufzte; langſam gieng ſie ans Geſtad, und ſah oft zurück, und ſeufzte. Daphnis ſtund da, und ſah ihr mit traurigen Blicken nach, und hätte vergeſſen in den Nachen zu ſteigen, wenn die andern Hirten ihn nicht aus dem Taumel aufgeweckt hätten. Er ſtieg in den Nachen, ſetzte ſich hin, und ſah traurig

gal an; und da mußt ich doch schweigen, so gern ich mich selbst singen höre. Kommen Sie den künftigen Donnerstag gewiß, ich will Sie auf den Abend in der Laube erwarten; aber bringen Sie den Daphnis mit, oder ich bin mein Lebtag nicht mehr

Ihre Freundin.

Mademoiselle!

Wer könnte Ihnen auf solche Drohungen nicht gehorchen? Hier haben Sie den Daphnis, und zwar gedruckt; und die Beantwortung Ihres Briefs ist sogar eine Zueignungsschrift. Wem hätte ich ihn anders zueignen können, als Ihnen, da mir an Ihrem Beyfall das meiste gelegen ist, und ich, ich muß es sagen, Ihnen allein zu danken habe, wenn Sie die Liebe nach der Natur geschildert finden. Ja wann ich an die Phillis dachte, dann dacht ich an Sie, und ich war dann Daphnis; ein glücklicher Einfall für mich, den kleinen Roman zu schreiben: Es war immer ein angenehmer Traum, der mir Ihre Abwesenheit zuweilen erträglich machte. Welch ein angenehmes Entzücken, mich so wachend mit Ihnen in Träume zu verlieren!

Aber die Frau N. muß doch geschwatzt haben. Ich habe sie recht sehr ersucht, Ihnen nichts zu sagen. Ich hätte nicht länger ein Geheimniß daraus gemacht; ich hätt es Ihnen gelesen, und nicht gesagt, daß ich Verfasser bin, bis ich Ihr freyes Urtheil gewußt hätte; und so hätt ich denn das Urtheil aller Kenner gewußt.

Uebermorgen, welch Entzücken! übermorgen werd ich bey ihnen in der Laube seyn, und Sie und den Frühling sehn. Aber vergessen sie ja nicht, daß eine Zueignungsschrift wenigstens hundert Küsse werth ist. Leben Sie wol! Ich bin —

Daphnis.

Erstes Buch.

Auf dem Fluß Neäthus, (*) der bey den clibanischen Bergen entspringt, und schnell durch Fluren unter grünen Gewölben vorbeyrauscht, und stürmisch Land und Bäume dahinreißt, haben die Hirten ein kleine Insel den Nymphen geheiligt, beschattet von hohen Fichten und Wachholderbäumen. Mitten auf der Insel stehet ein Fels mit der Höle der Nymphen; denn ihre Bilder stehen in selbiger künstlich in Lindenholz geschnitten mit ihren Urnen, und mit Schilfkränzen ums Haupt. Man sieht diese Göttinnen da mit grünem Haupthaar unter den Bäumen wandeln, oder am Ufer leicht daherschwimmen, und dann auf Felsen sich trocknen, und an der Sonne schlummern. Die Wellen spielen da sanft mit den beschäumten Wurzeln der Sarbachen und der Weyden, die rings ums Ufer stehen, und tönen lieblich wie Lieder.

(*) Neäthus. Ein Fluß, der zwischen Croton und Petelia ins jonische Meer floß.

So oft der junge Frühling kömmt, so oft kommen die Hirten mit ihren Mädchen von beyden Ufern, und bringen den Nymphen Blüthen von den Bäumen die über den Fluß sich wölben, und Blumen die an dem Wasser aufblühen, und bitten die Nymphen, daß sie den Wellen befehlen, damit sie nicht mehr ihr Ufer verschlingen, und Feld und Bäume dahinreissen.

Einst schwamm in einem frohen Lenzen eine ganze Flotte von Nachen von beyden Ufern her, der Insel zu. Auf jedem Nache deckte ein grünes Gewölb, von wolriechendem Gesträuch und Blumen, die Hirten und die Mädchen, die in selbigem freudig daherfuhren: Eine Kette von Blumen schlängelte sich an hohen Stangen, bis an die Spitze herauf, wo Bänder und Kränze hoch in der Luft flatterten. Sie fuhren daher, unter dem lieblichen Getöne der Flöten und des Gesanges, und landeten an der Insel. Truppen von Jünglingen und Mädchen stiegen ans Gestad, Mädchen, deren Reitz die Göttinnen neidisch machte; jedes entzog dem andern die Blicke der Götter, die aus dem Olymp auf die Wolken heruntergestiegen waren, und die Göttinnen einsam gelassen hatten. Denn die Schönheit entzückte hier durch manigfaltigen Reitz: Einige durch die schlanke Länge des Leibes, andre durch die Weisse der Stirne und des wallenden Busens; hier entzückte

ein ernſtes Geſicht wie der Göttin der Jagd, dort ein Lächeln wie der Venus; hier die reifende Jugend wie die Roſe wann ſie aus der Knoſpe ſich drängt, dort die vollen Jahre der Jugend wie die offene Roſe. Sie näherten ſich Paar bey Paar, traten in die heilige Grotte, und goſſen ihre Körbchen voll Blumen vor die Füſſe der Nymphen hin, und umwanden ſie mit Ketten von Blumen, und ſchmückten ſie mit Kränzen. Da trat die junge Phillis hervor, ihre Blumen und ihre Kränze zu bringen; ſie war ſchön wie die Huldgöttinnen, Freud und Unſchuld reitzten im kleinen Geſicht und in jeder Geberde; ihr braunes Auge lächelte ſchüchtern um ſie her, ein unüberwindliches Lächeln, ſieghaft wie die Liebe ſelbſt. So ſteht die junge Roſe, die ſchönſte unter den andern Blumen, die aus dem Gras um ſie her aufwachſen; die Biene ſchwärmt zweifelnd umher, ſie winken umſonſt, denn ſie ſieht die Roſe, und ſucht nicht mehr.

Daphnis, der ſchönſte Jüngling, durchlief mit flüchtigen Blicken die Haufen der Mädchen; ſie begegneten tauſend redenden Blicken der Mädchen, die ihn lächelnd anſahn, dann ſich leiſe in die Ohren flüſterten, dann freundlicher lächelnd ihn wieder anſahn. Da ſah er Phillis; ein Seufzer drängte ſich durch ſeine Bruſt, und eine Röthe ſtieg ins Geſicht: Sein Blick blieb bey ihr ge-

fangen; sie sah ihn an, da sank sein Blick zur Erde; sie gieng zurück und sah ihn schamhaft wieder an; da zitterte Daphnis, sein Herz bebte, er sah ihr schmachtend nach, voll Angst, sein Aug werde sie unter der Menge verlieren; aber sie verlohr sich nicht, sie stund da und sprach nicht mit ihren Gespielen: Oft flog ihr Blick zum Daphnis, aber schüchtern sank er schnell wieder ins Gras vor ihren Füssen: Oft stund im Gedräng ein längeres Mädchen vor Phillis hin, dann ward Daphnis böse; und wann es zurücktrat, dann lachte sein Auge ihr wieder feuriger zu. So lachen die Fluren, wann der Mond aus Wolken hervorgeht.

Itzt waren alle Blumen vor die Füsse der Nymphen hingegossen, und die Hirten hatten die Nymphen mit Kränzen geschmückt. Da theilten sich die Mädchen und die Jünglinge in verschiedenen Chören gegen einander über, und Daphnis stellte sich gegen Phillis über: Da sangen die Mädchen je ein Chor nach dem andern Lieder zum Lobe der Nymphen.

„Ihr Nymphen, (sangen sie) die ihr die Höhlen des Flusses bewohnet; und ihr Nymphen, die ihr die Urnen von den Felsenwänden rauschend herumtergiesset, o seyd mild und gütig den Hirten, die an dem Schilf des Flusses wohnen!

„ Wir haben den Frühling, der an dem Ufer
„ blühete, von den Bäumen genommen; wir
„ haben dem Ufer die Blumen geraubt, und in
„ die heilige Höhle gebracht, ihr Nymphen im
„ Fluß und auf den hohen Felſen!

„ O ſeyd gütig den Hirten, die an dem Schilf
„ des Ufers wohnen, daß die Wellen die frucht-
„ baren Bäume nicht rauben, daß ſie die Felder
„ und die Wieſen nicht überſchwemmen! Dann
„ können die Heerden am Fluß weiden, dann
„ könnt ihr am Ufer im Schatten wandeln, und
„ auf Blumen einhergehn, ihr Nymphen im Fluß
„ und auf den hohen Felſen!

So ſangen die Chöre der Mädchen, und die Hirten bliesen lieblich darzu mit ihren Flöten. Aufmerkſam horchte Daphnis, ob er Phillis Geſang nicht hören könnte, und vergaß zu flöten.

Itzt kam der Mond über entfernte Hügel, und die Jünglinge und die Mädchen giengen in die Nachen zurücke. Phillis gieng auch zurück, und ſah den Daphnis an; die Dämmerung machte ſie beherzt: Sie ſah ihn ſtarr an, und ſeufzte; langſam gieng ſie ans Geſtad, und ſah oft zurück, und ſeufzte. Daphnis ſtund da, und ſah ihr mit traurigen Blicken nach, und hätte vergeſſen in den Nachen zu ſteigen, wenn die andern Hirten ihn nicht aus dem Taumel aufgeweckt hätten. Er ſtieg in den Nachen, ſetzte ſich hin, und ſah traurig

denen nach, die an das andere Ufer hinüberschwammen. Alles war voll Freude; man hörte von beyden Seiten ein liebliches Gemische von Liedern und von Flöten, die Echo wiederholte sie den Fluß hinauf an allen Hügeln. Die Jünglinge und die Mädchen, die beym Daphnis im Nachen waren, lachten, und scherzten und sangen; aber Daphnis saß stumm da, und sah nach dem Ufer, und sang nur mit wann sie ein zärtliches Lied sangen; ganz Gefühl sang er dann mit.

So stieg er traurig ans Gestad, und gieng nach seiner Hütte. Da trat er hinein zu seinem alten Vater, der freudig seinem Sohn entgegenlächelte, und von dem Fest ihn fragte, und dann erzählte, wie oft er gesehen, daß der wilde Fluß das Ufer weggerissen, Bäume voll reifer Früchte auf wütenden Wellen weggetragen, wie er schon Nachen umgerissen und Hirten ertränkt hat. Daphnis höret ihm stillschweigend zu, und geht dann aus der Hütte, und bleibt unter den Bäumen vor seiner Hütte stehen, und sieht die ganze Gegend im düstern Mondlicht: Da steht er traurig und seufzt.

Wie wird mir, (so sagt er leise) was fühl ich? Warum pochet mein Herz, und warum seufz ich? Warum konnt ich dir kein Aug entziehn? Warum war mir so bang, als du weggiengest? Warum ist mir noch bang? Warum schwebst du immer vor mir, schönstes Mädchen? Ach ich seh dich noch

immer, wie deine ſchwarzen Locken halb in den Blumenkranz gewickelt waren, wie die andern, die ſich losgemacht, lang um deinen Arm, den weiſſen Arm ſich wickelten, oder um den Buſen flatterten, ach um den jungen, aufblühenden Buſen! Und dein braunes Aug! Ich ward unruhig, wenn es andre anlachte; dann drang dein Blick gewaltſam in das Innerſte meiner Seele. Ach, ich liebe dich! Wie glücklich, wenn auch du mich liebteſt! Oft zwar begegneten unſre Blicke ſich, und dann ſahſt du zur Erde, wie ich. Wenn auch du mich liebteſt! Aber wo biſt du? Ach, vielleicht fern von mir! Dein Bild nur wird immer um mich ſchweben. Es wird mit mir gehen wenn ich ſchlafe, und wenn ich wache dann wird es mit mir hinter der Heerde gehen; an dem Bach, in dem Hain wird es mir folgen, ach vielleicht ohne Hoffnung, ſein Urbild wieder zu ſehn!

So ſagte Daphnis, dann lehnt er ſich an einen Stamm, und ſah aufwärts nach dem ſtillen Mond, und ſeufzte: So lieblich iſt ſie, (ſagt er) ſo ſchön wie du, Mond; ſo ſchön gegen den andern Mädchen, wie du gegen den andern Lichtern, die um dich her ſchimmern. Dann ſchwieg er wieder und ſtaunt, und ſeufzt und redte wechſelweiſe, bis der Schlaf ihn in die Hütte führte. Sein Schlaf war ein Traum von Phillis; er erwachte, und wollte ſie umarmen. Da ſchlug er die betrogenen

Arme traurig zusammen, und seufzte. Die schöne Morgenröthe hatt ihm sonst Lieder abgelockt; aber itzt sang er nicht, er gieng still aus der Hütte, und trieb seine kleine Heerde staunend vor sich her auf die Flur. Da fand er die Hirten, die voll Freude beysammen stunden, und von dem Fest der Nymphen erzählten. Der hatte ein Band aufzuweisen, das ihm ein Mädchen geschenkt hat; ein andrer einen Kranz, den ihm sein Mädchen um den Schlaf wand; und der wies Blumen, die er der Hirtin vom Busen stahl; und ein andrer sang ein neues Lied, das er von einem Mädchen in dem Nache gelernt hat. Daphnis, der ihnen bald zuhörte, bald unaufmerksam dastand, erzählt ihnen; er erzählte voll Leidenschaft, mit eifrigen Geberden, wie er das schönste Mädchen gesehen. Da lachten die losen Jünglinge, und sagten: Daphnis, du liebest das Mädchen! Er wollt es läugnen; da sahn ihm die Hirten ins Gesicht, er ward schamroth, und da lachten sie noch mehr.

Seine Liebe mehrte sich immer, die Gesellschaft der Hirten ward ihm unangenehm; er fieng an seine Heerde in einsame Gegenden zu treiben, an Bäche die durchs Gebüsch im Schatten rauschen; dann gefiels ihm nicht mehr am Bach, er gieng in den Hain; dann gieng er ans Ufer, und sah an das andre Ufer, und weinte, daß es ihm

von ſeinem Mädchen trennt. So girret und klagt der Tauber, und flattert wehmüthig um den Baum her, unter dem der böſe Feldmann die Taube gewürgt hat. Die Hirten mißten Daphnis, ſie liebten ihn alle: Wo iſt Daphnis, ſagten ſie, wir freuen uns nicht mehr ſo, ſeitdem er uns verläßt; er belebte unſre Freude, er, der munterſte Hirt, der die meiſten Lieder wußte, und am beſten die Flöte blies? Die Mädchen fragten auch: Wo iſt Daphnis? Und wenn ſie von ſeiner Liebe hörten, dann wurden viele von ihnen traurig.

Oft ſaß Daphnis trauernd am Bach oder im Hain, dann hatte er wachend ſeine Träume: Er ſah ſein Mädchen, er erzählt ihr ſeine Liebe; ſie wird ſchamroth, er drückt ihr die Hand, und küßt ſie; ſie will fliehn, er umfaßt ihre Knie und weint; ſie ſeufzt und lächelt, ſie ſetzt ſich neben ihn, er küßt ſie unerſättlich, ſie küßt ihn wieder; er drückt ſie an ſeine Bruſt; dann drängt ſich der traurige Gedanke hervor, daß ſein Mädchen fern iſt, daß er ſie vielleicht nimmer finden wird; dann bebt er vor Schrecken, und weinte, daß die Thränen wie eine Quelle von den Augen floſſen. Dann ſucht er einen Nachen, und fuhr ans andre Ufer und ſuchte ſein Mädchen, lief dem Ufer nach, und ſtieg auf die Hügel und ſuchte ſein Mädchen; mit forſchendem Auge ſah er ins Thal, irrte auf den Fluren und an den Bächen, und kam immer

trostlos zurück. Soll ich ewig umsonst suchen, rief er dann, ewig umsonst? Ich will dich suchen, ich will alle Fluren durchsuchen; in allen Hainen, an allen Bächen will ich dich suchen. Ach Götter, welch ein Glück, wenn ich dich finde!

Welcher Baum beschattet dich itzt, schönstes Mädchen, denkt er oft, welcher sanfte Wind kühlet dich, und spielt mit deinen Locken? Schlummerst du an einer Quelle? Fließt sanft, ihr Wellen, stört nicht ihren Traum. Ach, wenn sie von mir träumte! Rauschet stark, ihr Wellen, wenn sie von einem andern Hirten träumt! Götter, wenn sie von einem andern träumt, wenn sie einen andern liebt, wenn ihr zarter Arm einen andern umfaßt, wenn ein andrer ihre Wangen küßt, ach, was bin ich dann! Götter, was mach ich dann? Ich will hinfliehn, hinfliehn will ich, in einer Kluft will ich trauern, und dann, ach, und dann trostlos sterben!

Schon von der Zeit der Blüthe bis zu der Erndezeit hatt ihn die Liebe gepeinigt; alles freute sich itzt, nur Daphnis konnte sich nicht freuen. Die braunen Schnitter giengen singend auf das winkende Aehrenfeld, und Daphnis half auch den Schnittern; denn in der Erndezeit wurden die Heerden nur wenigen Hirten überlassen. In langen Reihen giengen sie theils hinter den Aehren her, und mähten sie vor sich weg mit der blinkenden Si-

thel; theils banden ſie die Garben zuſammen, und wenn der Mittag kam und der Abend, dann ſammelten ſie ſich unter dem Schatten naher Bäume, ſich durch Speiſen und den kühlenden Trunk zu erfriſchen, und ſangen Erndlieder der Ceres, indeß der weite Krug herumgieng. Die Schnitter, und die ſo die Garben banden, ſaſſen in Reihen gegen einander über, und dann ſangen ſie alle: „Die du mit Aehren dich kränzeſt, blonde Ceres, habe Dank für die frohe reiche Ernde, „und fürs reiffe Korn!„ Und dann ſangen die, ſo die Garben banden: „Ihr muntern Schnitter, „lehnet euch nicht auf die krumme Sichel hin; „daß der, der euch die Garbe bindt, nicht dörfe „müſſig ſtehn.„ Und dann ſangen die Schnitter: „Ihr kühlen Winde, weichet nicht vom Schnitter auf dem Feld; durchflattert kühlend unſer „fliegend Haar, bey dieſer Sommerhitz!„ Und dann die, ſo die Garben banden: „Sing dein „ermunterndes und helles Lied, du muntre Grille, die du um uns hüpfeſt; und du, o groſſer „Krug, ſey nimmer leer, bey dieſer Sommerhitz!„ Und dann ſang die Reihe der Schnitter: „Und wenn du, kühler Abend, kömmſt, findſt du „das nackte Feld; und wir, wir gehn dann mit „Geſang auf kurzen Stoppeln heim.„ Und dann ſangen alle: „Die du mit Aehren dich kränzeſt, „blonde Ceres, habe Dank für die frohe reiche „Ernde, und fürs reife Korn!

So sangen die Schnitter. Daphnis, (sagten sie dann) du bist nicht froh, du singest nicht. Aber Daphnis seufzt und schwieg.

Das Feld war itzt nackt, der Pflug und der Sämann giengen itzt auf selbigem daher, und die Hirten waren wieder bey den Heerden. Da saß er einmal am Fluß, und hörte fernher auf zwoen Flöten blasen; so hatt ers noch nie gehört, seine Brust schwoll auf von zärtlicher Wollust. Je näher die sanften Töne kamen, je süsser ward seine Wollust, und sein Herz pochte voll süsser Ahnung; und seine Schaafe vergassen das Gras und horchten; und die Vögel schwiegen auf den Bäumen und horchten; und die ganze Gegend horchte in wollüstigem Stillschweigen; Daphnis horchte, und ein kleiner Knabe kam gegen ihm, der blies auf zwoen Flöten. Er war lieblich wie eine Rosenknospe, nichts deckte den glänzend zarten Leib, nichts die weissen runden Arme; sein kleines Gesicht war schön, wie einer Huldgöttin, und Rosen wanden sich durch die goldnen Locken um sein Haupt her.

Der Knabe kam zum Daphnis, den ein sanfter Schauer durchfuhr. Hirt, so sprach der Knabe, komm, führe mich über den Fluß. Daphnis band den Nachen los, und der Knabe stieg hinein. Die Wellen, die sonst wild wider den Nachen schlugen, flossen itzt sanft, und küßten den Na-

chen, und hüpften plätſchernd weg. Sie waren ſchnell über den Fluß, da ſprang der Knab ans Ufer, und ſprach: Hirt! Ich bin Amor, der Gott der Liebe: Geh dorthin, wo die Quelle durchs Gebüſche rauſchet; geh der Quelle nach durch Gebüſche, da wirſt du für deine Mühe belohnt werden.

Amor ſagte ſo, und verſchwand; und wo er verſchwand, da blühte plötzlich ein Roſe auf. Daphnis zitterte, und blieb erſtaunet ſtehen. Itzt verließ er den heiligen Ort, und lief an die Quelle, und voll Verwirrung und voll Entzücken drängt er ſich durchs Gebüſch. Wenn ich die Phillis fände, ſprach er, ach! — Womit ſollte mich Amor belohnen? Aber — ich träume! Ach, wenn ich Phillis fände! So ſprach er, indem er ſchnellgehend die vor ihm durch einander gewebten Geſträuche zerriß. Itz trennte ſich das Gebüſche zu beyden Seiten, eine kleine Ebene zu umkränzen, die voll Blumen daſtand, von der Quelle durchſchlängelt.

Sein Blick irrete nicht lange durch die Gegend; er fand Phillis, ſie lag an der Quelle, auf den einen Arm hingelähnt, und trauerte: Wär er da, ſagte ſie, wär er da, dieſen Kranz würd ich ums Haupt ihm winden. Ach, wie lieb ich dich, würd ich ſagen! Aber wo iſt er? Ach, fern von mir, fern von mir; ich will den Kranz zerreiſſen!

Sie zerriß den Kranz, und wischte Thränen von ihren Augen; da kam jemand durchs Gebüsche: Sie sah hin, und es war Daphnis. Götter! (rief sie) und sprang auf: Er stund verwirrt da, zitternd, wie ein Baum am sanften Wind: Itzt flog er zu ihr hin, sie trat zurück; er nahm ihre Hand, er drückte sie an seine Lippen, und seufzt, und konnte nichts sagen; sein schmachtendes Aug sah sie an, ein Blick, indem sein ganzes Herz mit allem seinem unaussprechlichen Entzücken sich mahlte. Phillis stund da, ihr Herz pochte, und Seufzer bebten durch den jungen Busen herauf. Phillis, so seufzt er, Phillis! — Ach — Ich bin zu schwach, dieses Entzücken zu ertragen. Daphnis! Ach! — Daphnis! (stammelte sie) dann schwieg sie wieder und seufzte. Ach Phillis, (rief er) ach, was hab ich gelitten, seitdem ich dich sah! Ach, ich sah nur dich, ich sah nur dich auf den Fluren, nur dich in dem Hain, nur dich wann ich schlief, nur dich wann ich aufwachte! Ich bin den Göttern gleich, wenn du mich liebst! Daphnis, seufzte sie, und sah weinend zur Erde, ach wie lieb ich dich, seufzte sie, und schmiegte schamhaft sich an seine Brust. Da küßte Daphnis ihre Wangen, und küßte Freudenthränen von ihren Augen, und drückte sprachlos sie an seine Brust. Sie blieben lang sprachlos; sie an seine Brust hingelähnt, er mit zitterndem Arm sie umschlingend.

Die heftige Verwirrung verlor ſich itzt in ein ſanftes Entzücken. So legt ſich ein ſtarker Sturm, der Sturm iſt nicht mehr, die Roſen und die Nelken zittern noch; itzt zittern ſie nicht mehr, itzt athmen ſie ſtill wieder Balſamdüfte, die Zephir kommen wieder, und flattern um ſie her, und küſſen ſie: So erholten ſie ſich wieder, und itzt ſetzten ſie an der Quelle ſich hin, und itzt erzählt er ihr, wie oft er über den Fluß gefahren, wie er ſie an dem Ufer, und an den Quellen und auf den Hügeln geſucht habe, und dann troſtlos zurückgekommen ſey. Da erzählt ihm Phillis, wie ſie, ſeitdem ſie ihn an dem Feſt der Nymphen geſehen, ihn geliebt; wie oft ſie ſeufzend einſam an dem Ufer gegangen, wie ſie bey Quellen und im dunkeln Gebüſche geklagt habe. Da erzählte Daphnis, wie er den Amor über den Fluß geführt, und wie eine Roſe aufblühte, wo er verſchwand, und wie er ihn zu der Quelle gewieſen.

So ſaſſen ſie beyſammen, und küßten und umarmten ſich, und erzählten ſich von ihrer Liebe: Schon blinkte die Quelle neben ihnen im Mondſchein; da verſprachen ſie ſich, morgen, ſo bald der Mittag vorbey, wieder da zu ſeyn. Ach! wir müſſen uns itzt verlaſſen, ſagten ſie ſeufzend, und blieben noch ſitzen. Lebe wol, Daphnis! (ſagte dann Phillis wieder) lebe wol! Ich muß, ich muß dich verlaſſen: Dann küßte ſie ihn, und

wollte gehn, und blieb noch da. Ach! Ich muß, ich muß gehn, sagte Daphnis wieder, und umarmte und küßte sie. Da giengen sie wenige Schritte, und sahn sich wieder um, blieben stehn, hüpften wieder zusammen, und küßten sich. Lebe wol, Phillis, lebe wol, Daphnis, sagten sie da, und verliessen sich, und sahn immer zurück, und winkten sich dann, bis beyde sich aus dem Gesicht verloren. Daphnis gieng voll Entzücken an das Ufer, küßte noch die Rose, wo Amor verschwand, stieg in den Nachen, und fuhr freudig über den Fluß, und sang; noch nie hatte sein Herz so mitgesungen: Er sang so voll Wollust, daß sein Gesang viel zu schwach war, seine Freud auszudrücken.

Itzt war Daphnis wieder froh; er gieng zu den Hirten, er sang ihnen Lieder, er blies auf der Flöte, und machte ihre Spiele mit: Aber so bald der Mittag dem Abend wich, dann übergab er die kleine Heerde einem vertrauten Hirten, stieg in den Nachen, und gieng an die einsame Quelle zu seiner Phillis, die allemal seiner schon wartete.

Je mehr sie sich sahen, je entzückter wurden sie, sich zu sehen; und jedes glaubte, das Glücklichste unter den Menschen zu seyn. Sie sagten sich tausendmal, wie sie einander liebten; und doch glaubte jedes, es wäre nichts genugsam, dem

andern zu sagen, wie sehr es geliebt sey. Oft, wenn Daphnis seiner Phillis in der Schoos saß, dann lehrten sie einander neue Lieder; Phillis sang, und Daphnis hielt es für weit schöner, als den Gesang der Nachtigal; Daphnis bließ die Flöte, und Phillis zweifelte, ob Pan sie besser spielte? Oft erzählten sie sich Geschichten: Wann Phillis erzählte, dann hörte Daphnis aufmerksam an, oder spielte mit den Bändern, die ihren Busen zuschnürten, und verlor dann die Andacht, und störte die Erzählung durch Küsse. Wann Daphnis erzählte, dann streichelt ihm Phillis das glatte Kinn, oder setzt ihm einen Kranz auf das Haupt, oder sah ihn so schalkhaft an, daß er den Zusammenhang der Geschichte verlor.

Oft giengen sie zu der Rosenstaude hin; sie hielten sie für das grösseste Heiligtum, sie schützten sie sorgfältig vor Raupen und andern Unfällen, und banden die Ranken an Stäben in die Höhe, und sangen dann dem Amor unter zärtlicher Umarmung ein Lied.

Daphnis hatte einmal einen kleinen Vogel gefangen, den bracht er seiner Phillis; sie freute sich, und küßt ihn dafür; sie setzt ihn auf die Hand, seine zarten Beine zwischen ihren Fingern haltend; der Vogel flatterte mit bunten Flügeln auf ihrer Hand, und pfiff, als ob er jemanden riefe: Phillis sah ihn an. Willst du von meiner Hand wieder auf die Zweige, sagte sie? Wen

rufst du? Deine Gespielen? Sollen sie auf meiner Schoos sich versammeln? Wie dir bang ist? Rufst du deinem Männchen? Ach ja! Er ruft seinen Geliebten, er klagt ihm; vielleicht sucht ihn das Männchen traurig? Ach Daphnis, ich laß ihn fliegen! So sagte sie mitleidig, und öffnete die Hand; da flog er singend von einem Baum zum andern, und Phillis sah ihm nach, als ob ihr bang wäre, daß er den Gatten nicht wieder finden werde. Daphnis sah seine Phillis an, und sah sie traurig niedersehn; da sank er erschrocken an sie hin, und küßte sie. Phillis seufzte: Ach! Daphnis! sagte sie, ach sollt ich dich einmal verlieren? Ach sollt ich dich verlieren, so würde mein Schmerz unaussprechlich seyn! Ich würde sterben! Da trauerte Daphnis auch.

Ein andermal sammelten sich Wolken über ihnen da sie beysammen saßen, und fiengen an zu regnen; da flohen sie, und trieben Phillis Schafe vor sich her, und giengen in eine gewölbte Grotte, deren Eingang von schleichendem Epheu bedeckt war. Sie traten hinein, und ihre Schafe schlüpften voran. Daphnis sah mitten in der Grotte einen Cypressenbaum, und neben selbigem sprudelt eine Quell empor: Erstaunend sah ers, und glaubte, dieß müßte die Grotte einer Nymphe, oder sonst einer Gottheit seyn. Aber sie lächelten sich an, da sie einen andern Hirten in

der Grotte fanden: Er ſaß da im Schilf, der an der Quelle wankte, und machte Flöten mit ſieben Röhren, und Querflöten von Rohr. Er ſah ſich um, und grüßte ſie: Seyd willkommen, Mädchen, und du Hirt! Vielleicht wünſchet ihr allein hier zu ſeyn; nicht wahr, junges Mädchen? O die Liebe hat ſchon manches Spiel hier im Kühlen gehabt! Aber küſſet euch immer ihr Kinder, ich will mich nicht umſehn! — Nein, Hirt, (unterbrach ihn Phillis ſchamroth) wir kommen nur dem Regen zu entfliehen. Und wenn mich der Schäfer auch küſſen würde? Itzt trat Daphnis zu ihm hin? Du machſt Flöten, ſprach er? Ja, ſagte der Hirt, und zwar die beſten im ganzen Land; es macht ſie keiner beſſer, keiner ſo gut; jeder will von meinen Flöten haben: Geſtern gab mir ein Hirt zwey Schafe für eine; ich kann darauf den Geſang der Vögel und ſelbſt der Nachtigal blaſen, daß ſie alle von den entfernten Bäumen auf den Aeſten des Baumes ſich ſammeln, wo ich flöte. Daphnis nahm eine der Flöten in die Hand: Ich will das Lied der Chloe ſpielen; (ſprach er) und Phillis, ſing du das Lied!

„ Du brauner Hirt! (ſo ſang Phillis mit lächelndem Mund, liebkicher als die Flöte:) Du „ brauner Hirt, der du die Lämmer in dem „ Buchenthal hüteſt; ach wann ich bey dir vor„ beygeh, und ein nicht verlornes Schaaf ſuche;

„ wann ich dann unter dem Blumenkranz hervor „ dich seitwärts anblicke, und so freundlichlächelnd „ dich grüsse, ach warum verstehst du mich dann „ nicht? Heut sah ich mich im klaren Wasser, „ und blickte unter dem Blumenkranz hervor, wie „ ich dich anblicke, und lächelte, wie ich dir zu„ lächle. Ich muß es mir nur selbst gestehen, „ mein kleiner Mund lächelt lieblich, und mein „ braunes Auge sollte dir viel sagen; und doch, „ du blöder Hirt, und doch verstehst du mich nicht! „ Sagt mir, ihr Nymphen, sage mir, Liebe, „ wie kann ich ihm besser sagen, daß ich ihn „ liebe?

Du hast dieß Lied unvergleichlich gesungen, sprach der Hirt zu Phillis; und du hast es gespielt, ich hätt es, beym Pan, selbst nicht besser gespielt! Diese Flöte will ich dir schenken; sie ist mehr werth, als eine trächtige Ziege. Aber, sprach er zum Daphnis, kannst du auch das Lied: „ Ihr Mädchen, die ihr spröde thut? „ — Es ist ein altes Lied, und wenig Hirten wissens mehr; es heißt das Lied des Näets. Es heißt so, weil es eine Geschichte von dem Flußgott ist, und diese Grotte heißt des Näetus Grotte, weil die Geschichte hier geschahe. Daphnis bat ihn, ihm das Lied vorzuspielen; und der Hirt nahm die Flöte, und blies das Lied so schön, wie wann die Nachtigal singt. Nun kann ichs auch spielen, sprach

Daphnis; ich will es ſpielen; und du Hirt, ſinge das Lied! Itzt fiengen ſie an, und der Hirt ſang:

„Ihr Mädchen, die ihr ſpröde thut, wann „euch die Liebe gleich Herz und Buſen beben „macht; höret wie die Götter eine Nymphe „ſtraften, höret das Lied des Näet!

„Da Näet im Waſſer auf ſeinem Waſſerkrug „lag, da fiengen die Wellen an ſchneller zu hüpfen; „da hub er das naſſe Haupt mit dem träufelnden „Schilfkranz empor, und rieb das Waſſer aus „den Augbramen, und ſah, und ſah da eine „Nymphe, die ins Waſſer geſtiegen war. Wie „ſchön, ſo ſagt er leiſe, wie ſchön biſt du, „Nymphe! Wie rund, wie weiß iſt dein Buſen; „wie glänzend, wie weiß deine Hüften; wie „hüpfen die Wellen um die runden Knie, als „ob ſie verſuchten, noch höher zu hüpfen! Ach „Nymphe, ſo ſeufzt er, und ſtieg ans Geſtad. „Die Nymphe ſah ihn, und floh; er folgt ihr „ſchnell wie ein Reh; ſie floh über die Blumen „wie ein Zephir; keuchend konnt er kaum rufen: „Ach Nymphe, warum flieheſt du mich? Itzt „lief die Nymphe in die Grotte: Warum nicht „weiter durch den Hain? Die Keuſche!

„Ihr Mädchen, die ihr ſpröde thut, wann „euch die Liebe gleich Herz und Buſen beben „macht; hört wie die Götter die Nymphe ſtraf„ten, höret das Lied des Näet!

„ Schon glaubte Näet den zarten Leib zu „ umfaſſen. Götter, rief die Nymphe, helfet, „ macht mich zur Cypreſſe! Kaum war der Wunſch „ ihr vom Mund, ſo ſchoſſen die Füſſe mit zehn „ Wurzeln in die Erde. Itzt bebt ihr voll grau„ ſamer Schrecken das Herz, zu dem die Rinde „ ſchnell herauſwuchs: Ach, (ſeufzte ſie, und ſchlug „ die ſproſſenden Hände über das Haupt,) ach „ Götter, warum höret ihr dieſen Wunſch ſo „ ſchnell! Ach, Näet! Ach Nymphe, ſeufzt itzt der „ Flußgott, und wand die Arm um ihre Rin„ den; ſie ſuchte mit Aeſten ihn zu umarmen; „ aber umſonſt; ſie ſchütterte ſterbend ihr Laub. „ Zornig ſtampfte der Flußgott wider die Erde; „ und wo er ſtampfte, da ſprudelt eine Quelle „ an ſeinem Fuß auf.

„ Ihr Mädchen, die ihr ſpröde thut, wann „ euch die Liebe gleich Herz und Buſen beben „ macht; habt ihr gehört, wie die Götter die „ Nymphe ſtraften? Hat euch das Lied des Näets „ bekehrt?

So ſang der Hirt; und Daphnis und Phillis hörten ihm entzückt zu. Iſt dieß die Grotte? Iſt dieß die Cypreſſe und die Quelle, fragte Daphnis? Ja, ſagte der Hirt, dieß iſt die Quelle und die Cypreſſe. Mir deucht, ſagte Phillis, mir deucht, die Cypreſſe hab ihr Laub ſtärker bewegt, da du das Lied geſungen haſt. So kam ihnen der Abend zu bald.

Einsmals war Daphnis an dem Bach, und fand ſeine Phillis nicht; da ſchnitt er, die Ungeduld zu verſcheuchen, ihre Namen in die Rinden; dann blies er ein Lied, dann ſtieg er voll Ungeduld auf die hohen Bäume, ſeiner Phillis entgegenzuſehen; dann ſtieg er wieder herunter, und gieng ſtaunend ängſtlich umher. Endlich kam ſie, ohne Kränze in den Haaren, die unordentlich über ihren Achſeln hiengen; ſie gieng langſam mit traurig niedergeſchlagenen Augen, ganz entſtellt gieng ſie daher; und Daphnis erſchrack, ſein Geſicht ward blaß, und ſein Herz pochte; er gieng zitternd hin, und nahm ihre Hand, die matt in die ſeine ſank; die Rede ſtockt ihm, er durfte furchtſam nicht nach ihrem Unfall fragen: Da ſah ſie ihn ſchmachtend an, mit einem Auge voll des zärtlichſten Schmerzens und voll Thränen. Ach Daphnis, (ſo ſagte ſie leis und ſchluchzend) Daphnis! Dann ſchwieg ſie wieder, und eine Quelle von Thränen floß aus ihren Augen. Daphnis bebte. Um der Götter willen! rief er, Phillis, welch ein Unglück hat dich betroffen! Rede, um unſrer Liebe willen, rede! — Daphnis! ſagte ſie itzt, ach — ich ſoll — ich ſoll einen andern lieben, als dich! Da hebt ein Schauer durch ihn auf, wie wenn einer unter dem ſtürzenden Fels ſteht; ein kalter Schweiß floß von der Stirne, blaß und bebend ſtund er da. Ja, Daphnis, fuhr ſie fort, ich ſoll den

Lamon lieben, den Hirt, deſſen Heerden ganze Triften decken! Ach! den ſoll ich lieben; er trug meiner Mutter ſeine groſſe Heerde und ſeine groſſen Wieſen an, und begehrt mich zur Braut! Und, Daphnis! die liebe Mutter, ſie glaubt ſich nur glücklich, wann ich es bin; ſie hält dieß für mein gröſſeſtes Glück, und will, ach ſie will, daß ich ihn liebe! So ſagt ſie, und weint mit dem Daphnis. Dann hub ſie wieder an: Nein, Daphnis, ach weine nicht; wie könnt ich einen andern lieben? Und wenn ſeine Heerden alle dieſe Triften deckten! macht dieſes ihn liebenswürdig? Nein, Daphnis, nein! Ach, du biſt liebenswürdig, arm biſt du liebenswürdig! Dein ſanftes Weſen, deine Tugend macht dich liebenswürdig! Dich will ich lieben, Daphnis, ſagte ſie, und umarmt ihn. — Aber ach, rief ſie wieder, dann werd ich der beſten Mutter ungehorſam! Dann ſtör ich die Ruhe des grauen Alters durch Unmuth und Verdruß! Ach Daphnis, ich bin unglücklich! Unglücklich, wenn ich gehorche; unglücklich, wenn ich nicht gehorche! — Daphnis, weine nicht ſo! Ich erliege unter dem Schmerz! Ach! Phillis! (ſagte Daphnis, voll unausſprechlichen Schmerzens) ſey gehorſam, die Götter ſtrafen den Ungehorſam; ſey gehorſam; ſie werden dich beglücken! Ich will hingehn; und — ach, dich nicht mehr ſehn, und unglücklich, un-

glücklich seyn, mein Leben durch! — So kämpften Liebe und Tugend. Sie schwiegen itzt lang, Seufzer und Wehmuth hielten die Rede zurück. Endlich hub Phillis wieder an; sie drückt ihn an ihre Brust, ihr Auge voll Liebe sah ihn an: Daphnis, sagte sie, ach, Daphnis; umarme mich! Ich will dich lieben! Ich will vor meine Mutter hinsinken, wenn sie von jener Liebe mir redt; ich will hinsinken, und ihre Knie umfassen, und weinen; ich will sie so lang umfassen, so lang will ich weinen, bis sie mitleidvoll unsre Liebe billigt. Ja, Phillis, sagte Daphnis ganz entzückt, umfasse ihre Knie, weine, netze ihre Füsse mit Thränen, und lasse sie nicht, lasse sie nicht, bis sie unsre Liebe billigt; gewiß sie weint mit dir, gewiß sie billigt voll Mitleid unsre Liebe.

So entzückte sie itzt die Hoffnung; sie lächelten wieder, und umarmten sich inbrünstig; wie sich Liebende umarmen, wann sie nach langer Entfernung sich wiedersehn. Sie weinten itzt Freudenthränen, und küßten sich unersättlich, bis der Abend sie schied.

Daphnis gieng voll Ungeduld und voll Hoffnung zurück. Der folgende Tag war kaum halb verflossen, so war er über den Fluß. Phillis stand schon am Bach; er lief zu ihr hin und küßte sie, ihr lachendes Auge verhieß ihm schon gute Botschaft. Sie setzt sich auf das Gras, er setzt sich

neben sie hin, den einen Arm um ihren Hals schlingend, und den andern in ihrer Hand auf ihre Schoos legend. Daphnis, sagte sie, wir sind glücklich! Da küßte sie ihn; er küßte sie wieder, und drückte sie entzückt an seine Brust: Wir sind glücklich, fuhr sie fort; da ich gestern zurückkam, fand ich meine Mutter in dem grünen Vordach von Reben, das vor unsrer Hütte steht; sie band beym Mondschein die Ranken auf, die herunterhiengen; ich trat hinein und grüßte sie; ich danke dir, liebe Phillis, sagte sie; dann fragte sie mich, ob ich die Heerde getränkt hätte? Bald wirst du itzt, fuhr sie fort, eine grosse Heerde haben: Lamon hat die grösseste Heerde unter allen benachbarten Hirten. Da erschrack ich und weinte; sie ließ die Ranken und sah mich an: Warum weinst du, Phillis, sprach sie? Da weint ich noch mehr; da fragte sie wieder, da sagt ich schluchzend: Ach, Mutter, liebste Mutter, werde nicht böse! Ich weine, ach, ich weine, weil ich den Lamon nicht lieben kann! Da warf ich mich vor sie hin, und umfaßte ihre Knie: Ach zörne nicht, sagt ich, und weinte heftig, zörne nicht, liebe Mutter! Ich kann, ach ich kann den Lamon nicht lieben! Ich liebe — ach, ich liebe schon, einen Jüngling von dem andern Ufer, den Besten, den Tugendhaftesten. So sagt ich, und drückte mein Gesicht an ihre Knie, und weinte: Seine Heerde ist klein,

sagt ich, aber gewiß, gewiß er ist der Liebenswürdigste, der Tugendhafteste! Da schwieg ich, und hub mein Gesicht voll Thränen auf, und sah Thränen in ihren Augen; sie reichte mir lieblich die Hand, und befahl mir aufzustehn: Nein, sagte sie, Phillis, nein, ich will nicht eigensinnig deiner Liebe entgegenstehen! Aber, Phillis, die Liebe triegt: Ich kann nicht ganz einwilligen, bis ich deinen Geliebten gesehn, bis ich mich erkundigt habe, ob er gewiß tugendhaft ist; hieran hängt das Glück deines ganzen Lebens; die Tugend allein beglückt. So sagte sie, und ich versprach ihr, ich wolle dich in unsre Hütte bringen. Daphnis sprang auf, und jauchzte vor Freude; dann küßt er seine Phillis, und umschlang sie mit beyden Armen, und sie umschlang ihn auch; dann drückten sie sich an einander, so sehr sie konnten, und küßten sich müde.

Aber höre, mein Phillis, sagte Daphnis; deine Mutter weiß nun unsre Liebe, und ich werd ihr doch wol gefallen, wann du mich in deine Hütte führst? O ja, sagte Phillis; gewiß, gewiß wirst du ihr gefallen. Aber, fuhr Daphnis fort, mein alter Vater weiß noch nicht, daß wir uns lieben, ich will hingehn und ihm unsre Liebe sagen. Aber weissest du wie, Phillis? Komm du mit mir, ich will dich ihm zeigen; wann er dich sieht, gewiß, gewiß wird er sagen: Daphnis, du hast sehr wol gewählt!

Phillis willigte darein, und bat ihn, daß er Blumen holen sollte, daß sie sich mit einem frischen Kranz schmücken könnte. Da gieng Daphnis, und suchte Blumen an dem Bach und im Gebüsch; in der Zeit wusch Phillis ihr schönes Gesicht an dem klaren Bach. Daphnis kam bald zurück, mit einem Hut voll bunter Blumen, einige vielfarbigt, andre die weiß wie Schnee waren, andre blau wie der Himmel, andre goldfarbigt wie Sternen, oder roth wie Phillis Lippen. Da goß er die Blumen in ihren Schoos, und setzte sich neben ihr hin; sie fieng an den Kranz zu flechten, und die bunten Blumen auf das künstlichste zu ordnen; und er legte die braunen Locken in Ordnung, und schmückte den weissen Busen mit Blumen. Nun war Phillis bekränzt, und Daphnis glaubte, sie noch nie so schön gesehen zu haben. Er hüpfte voll Freude, und führte sie Hand in Hand ans Ufer; sie stiegen in den Nachen, und fuhren schnell über den Fluß.

Er führte sie vor seine Hütte: Ich will itzt hineingehn, sagt er; und du, Phillis, warte hier unter dem Vordach; ich will dann wiederkommen, und dich vor meinen Vater führen.

Er trat in die Hütte, und blieb stumm da stehn, erröthend mit niedergeschlagenen Augen. Lieber Vater! hub er itzt an, und schwieg: Was willst du Daphnis, fragt ihn der Greis? Lieber

Vater! Ich — ich liebe! Itzt blieb er wieder schamroth. Du liebeſt, ſagt der Greis, du liebeſt; und reicht ihm die Hand; und wen liebeſt du? Itzt trat er zum Vater: Ach Vater, ich liebe ein Mädchen, das beſte, das ſchönſte Mädchen im ganzen Lande. Du biſt glücklich, Daphnis, ſagte der Greis, wenn dich die Schönheit nicht triegt! Wenn ſie die Götter lieb hat, dann biſt du glücklich; die Götter ſehen aus dem Olymp und ſegnen ſie! Aber, Daphnis, die Liebe triegt! Nein, ſagte Daphnis, nein, ſie hat mich nicht betrogen. Itzt hüpft er unter das Vordach, und führte ſeine Phillis Hand in Hand in die Hütte.

Sie ſtund da, die Unſchuld, ſchamroth lächelnd, und ſah mit gebogenem Haupt ſchüchtern in ihren Buſen; kaum wagte ſie einen ſchnellen Blick unter dem Blumenkranz hervor. Daphnis ſah bald den Vater an, und ſah voll Entzücken, wie aufmerkſam, wie freundlich der Greis der Phillis keinen Blick entzog; bald ſah er Phillis an, lächelnd, daß ſie ſo ſchüchtern daſtand, nahm ihre Hand, und führte ſie zu dem Greiſen, und küßte zärtlich des Vaters Hand: Komm, Phillis, ſagt er, komm, küß auch des beſten Vaters Hand. Da küßte Phillis auch des Vaters Hand.

Der Greis hatte ſie noch immer ſtumm aufmerkſam betrachtet; und itzt ſeufzt er: Ach was entdecket mein Aug vor Züge in deinem unſchuldvollen Geſicht? Mein Kind, ach dieß ſind Falſ-

mons Züge! Ja dies sind die Züge des redlichsten Freundes; so lachte sein Gesicht in seiner Jugend; er starb, ach mit ihm starb die Hälfte meines Glücks! Ach! Kind! Kind rede! Bist du Palemons Tochter?

Ich bin, hub Phillis an, ich bin Palemons Tochter. Ach, mein Aug hat meinen Vater niemals gesehen! Als ich der Mutter noch unter dem Herzen lag, da starb er schon; täglich gieng meine Mutter unter den sprossenden Cypressen zu weinen, welche die Hirten um sein Grab gepflanzet hatten; täglich wachte sie da, und gebahr mich bey des Vaters Grab.

Itzt hub der Greis sich auf, und fiel Phillis zitternd um den Hals. Meine Tochter, stammelt er, meine Tochter, und sank kraftlos auf den Stuhl zurück, und sah seufzend gen Himmel, und nahm des Mädchens Hand, und konnte vor wehmüthiger Freude nichts sagen. Daphnis stund ganz entzückt da: Itzt eilt er, den Greisen zu erfrischen, und seine Phillis zu bewirthen, und holt ein Körbchen voll Rosinen und Mandeln, und Orangen und Aepfel; nichts war genugsam seine Freude auszudrücken; er hüpfte und sang die Früchte holend. Daphnis, sagt er, ach wie glückselig bist du! Kein Mensch, nein, kein Mensch ist glücklich wie du! So rief er, und hüpfte zurück, und stellte das Körbchen auf die Tafel. Phillis mußte neben dem

Greiſen ſich ſetzen, und er ſetzte ſich neben die Phillis. Itzt hub er geſchäftig an, Mandeln aus den Schalen zu brechen, und die ſchönſten Aepfel auszuſuchen; die ſie haben ſollte, mußten alle wie ihre Wangen ſeyn, da ſie erröthend in die Hütte trat.

Ach, wie ſelig, hub der Greis itzt wieder an, wie ſelig floſſen mir die Jahre in Palemons Freundſchaft dahin! Ach, der redlichſte Freund, wie war er tugendhaft! Er war arm, doch theilt er immer mit, und keiner opferte den Göttern mehr: Er hatte beynahe keine Schafe, als die er in dem Wettgeſang gewann; denn damals ſang keiner wie er; fernher kamen die Sänger, mit ihm in die Wette zu ſingen, und alle verlohren den Preis. So klein ſeine Heerde war, ſo opferte er doch jährlich dem Pan zween junge Böcke, und wenn er ſie auch mit ſeinem Brod hätt erkaufen müſſen. Die Redlichkeit lacht auf ſeiner Stirne; und Freude und Zufriedenheit im Auge, dieſe wichen nimmer von ihm, auch im Unglück nicht: Dann weint er, wenn er andrer Unglück ſah, dann fühlt er mit Schmerzen ſeine Armuth, wenn ſie ihn hinderte, ihnen zu helfen. So redlich war Palemon, ſo liebenswürdig! Er ſtarb, ach er ſtarb in dem Sommer ſeines Lebens! Die ganze Gegend traurte; jeder hatte den redlichſten Freund verlohren! Die Gegend hatte noch nie ſo viele

Hirten verſammelt geſehen, wie an dem Tag, da man ſeine Urne auf dem kleinen Hügel hinſetzte, der neben ſeiner Hütte war: Alle ſammelten ſich traurig um die Urne, und jeder pflanzte da ſeinen Cypreſſenaſt in die Erde um ſein Grab her, und Pan machte ſegnend, daß ſie zum Wald aufwuchſen. Ich habe noch eine Trinkſchale von ihm, die hatt er auch mit Geſang gewonnen, und mir geſchenkt; Farrenkraut und die Wegdiſtel ſind auf ſelbiger umkränzend eingeſchnitten, und eine Schlange windet ſich herum, und bäumt ſich hoch hervor, und beißt in das obere Rand, und wird ſo zur Handhabe. Ach, das iſt mir ein ſchätzbares Angedenken von meinem beſten Freund, und ich gieſſe ſie nur an den heiligen Feſten voll!

So ſprach der Greis, und Daphnis und Phillis hörten ihm traurig zu. Indeſſen kam der ſanfte Abend, und Phillis mußte ſie verlaſſen. Der Greis küßte zärtlich ihre weiſſe Stirne: Sage der Mutter, ſprach er, ſag ihr, daß Amyntas noch lebt; ſag ihr, daß dieß ſein ſchwaches Alter verjüngt, wenn ſie zugiebt, daß Palemons Tochter mit ſeinem Sohn ſich verbindet, und ihn Vater nennt. Phillis gab itzt ihrem Hirten die Hand, der ſie auf der Hütte führte; der Greis gieng auch aus der Hütte, und ſeine Blicke lächelten ihnen nach, bis ſie unter entfernten Bäumen ſie verlohren. Wahrhaftig, ſagt er voll Entzücken, die Freude des

tugendhaften Sohns iſt des Vaters ſeligſte Freude, kein Glück iſt des Vaters ſeligſtes Glück! Welche Belohnung, welche ſelige Belohnung für die Mühe, Tugend in das junge aufkeimende Gemüthe zu pflanzen! Welche frohe Ernde, welche ſüſſe Früchte!

So ſprach er, und gieng in die Hütte zurück. Inzwiſchen waren Phillis und Daphnis ſchon in den Nachen geſtiegen; ſorgfältig fuhr er über den Fluß, hob das Mädchen aus dem Nachen, und band ihn an einer Weyde feſt: Sie ſangen, indem ſie giengen, ein zärtliches Lied, das die Echo wiederholte, und das durch ihre Küſſe oft unterbrochen ward. Itzt kamen ſie auf das offene Feld, und itzt mußten ſie ſich verlaſſen, und er verſprach ihr, den folgenden Tag in ihre Hütte zu ihrer Mutter zu kommen; und da ſang ihnen die Nachtigal zum zärtlichen Abſchied.

Daphnis gieng itzt durchs Gebüſche zurück, und wollte den Nachen losbinden, als jemand aus dem Weydengebüſche rief: Daphnis, komm zu uns unter die Weyden! Und Daphnis gieng, und zween Hirten ſaſſen da: Du ſollſt unſer Richter ſeyn, ſprachen ſie, wir wollen gegen einander ſingen! Ich will Richter ſeyn, ſprach Daphnis, und ſetzte ſich gegen ihnen über.

„Gebet, Muſen, (hub der erſte Hirt an) „gieb Pan, daß ich lieblicher ſinge als die Gras-

„mücke, lieblicher singe als die Nachtigal! Me-
„nalkas singt, dem nie der Preis entgieng. Zwar,
„wenn ich singe, dann stehen die Mädchen oft bey
„mir still, und sagen: Menalk, ach du singest
„schön! Aber wenn du holde Daphne einmal still-
„stündest, und sagtest: Menalk, ach, du singest
„schön!

„Ich weiß ein Mädchen, (so sang der andre
„Hirt Alexis) ach, ich weiß ein Mädchen, das
„hat nur sechszehn Sommer gesehn; schlank von
„Hüften und klein, braun von Haaren und schnee-
„weiß von Stirn; feurig blicket sein Auge, und
„lieblich lächelt sein Mund. Wo hüpfest du itzt
„auf den Blumen wie ein junges Lamm, wie
„du an jenem kühlen Herbstabend hüpftest: seit-
„dem mein Herz diese Unruh empfindt? Ach, wo
„hüpfest du itzt, Kind, leicht wie ein Vogel auf
„Aesten hüpft?

Menalkas sang itzt: „Da wo die braunaugichte
„Daphne singt, da sollen die Vögel auf den Bäu-
„men schweigen; da wo ihr kleiner Fuß geht, da
„sollen, sanfte Winde flattern; da wachse lauter
„Klee, da sey für ihre Heerde die beste Weide.

Und itzt Alexis: „Alle Abende treib ich meine
„Heerde durch den Bach, daß sie sich bade, und
„meine Schaafe sind weiß wie die Schwanen im
„Fluß; und ich bin jung und schön, du hüpfen-
„des Mädchen!

Menalk ſang: „Wie die ſanften Weidwinde
„ durch die Weyden ſchlüpfen! Wie der ſtille Mond
„ hervorgeht! O, klettert nicht ſo am Rand, ihr
„ Ziegen und ihr Schafe! Hier ſind auch Pappeln,
„ hier iſt auch Epheu, daß das Ufer nicht ſinke!

Und Alexis: „Wie beneid ich dich, junges
„ Schaf! Du hüpfeſt um ſie her, und iſſeſt den
„ Klee aus ihrer Hand. Wie beneid ich dich,
„ kleiner Sperling! Du hüpfeſt am Gitter ihres
„ Fenſters, und ſtehſt ihren Morgenſchlaf, und
„ ſingeſt ihr, und ſie liebet deinen Geſang. Da
„ wo ich mein Mädchen finde, da wo es den er-
„ ſten Kuß mir giebt, da will ich jährlich, ich
„ ſchwör es dir Pan, da will ich jährlich einen
„ Widder dir opfern, o Pan!

So ſangen dir Hirten, und Daphnis ſagte: Alexis, du haſt den Preis gewonnen; dein Geſang iſt lieblicher zu hören, als das Rieſeln des Baches! Da nahm Alexis die Ziege, die zum Preis ausgeſetzt war. Daphnis (ſo ſagt er) man ſagt mir, daß du ein guter Sänger ſeyſt; ich gebe dir die Ziege, die ich gewonnen habe, zum Geſchenke, wenn du ein Lied mir ſingeſt. Da nahm Daphnis die Ziege voll Freude, und ſang:

„ Leucht itzt, Mond (ſo ſang er) leuchte hell
„ auf dem Weg, den itzt mein Mädchen nach ſei-
„ ner Hütte geht! Kein nächtlicher Schrecken be-
„ gegne ihr auf dem einſamen Wege; nur ſanfte

„ Stille und Mondschein begleite dich, und nichts,
„ nichts störe deine Gedanken an mich. Nur der
„ Gesang der Grille töne dir von der Flur her;
„ nur die Nachtigal singe ihre zärtlichsten Töne
„ aus jedem Busch, an dem du vorübergehst; ihr
„ Lied sey zärtlich, wie dein Gedanke, wenn du
„ an mich denkst, und seufzend nach dem Mond
„ blickest: Denn wo du mein Mädchen bist, da
„ hab ich immer Frühling, da ist lauter Freud
„ auf den Fluren, da riechen die Blumen lieb-
„ licher; aber wenn du an deine Brust mich drü-
„ ckest, und mich auf meine Lippen küssest, ach
„ dann, dann pochet mein Herz, dann seh ich
„ nicht Frühling, dann riech ich nicht Blumen,
„ ach dann fühl ich nur, dann fühl ich nur dei-
„ nen Kuß!

So sang Daphnis. Meine halbe Heerde würd ich geben, sprach Alexis, könnt ich singen wie du!

Daphnis.

Zweytes Buch.

Itzt nahm Daphnis die Ziege, und trieb sie in den Nachen, und fuhr vom Ufer; aber seine Gedanken folgten seiner Phillis; staunend sah er nicht, wie stürmisch der Fluß vorbeyrauschte; Schon war er in der Mitte, da schlug er ihn wider ein Felsenstück, daß ihm sein Ruder zerbrach, und führt ihn auf beschäumten Rücken schnell weg; und die Ziege sprang aus dem Nachen, und schwamm ans Ufer. Wie das zarte Lamm zittert, wenn es von der Löwin mit starken Zähnen den Jungen zugetragen wird, die hungrig aus der Höhle ihr entgegenbrüllen; so zitterte Daphnis, keinen Augenblick sicher, wenn ihn der Fluß wider einen Felsen schlägt, wo tobende Wellen brüllen. Aber der Fluß schlug ihn wider keinen Felsen, und führt ihn auf seinem Rücken, bis Daphnis in finstrer Nacht kein Ufer mehr sah. Oft sah er das Lampenlicht in einer Hütte am Ufer, dann rief er ängstlich die Leute

zur Hülf; aber umsonst, der Fluß führt ihn zu schnell vorbey. Itzt sah er ein grosses Licht, dem er sich immer näherte, und itzt sah er, daß das Licht auf dem Fluß in einem Nache war; er rief Hülfe, und der Nache fuhr ihm entgegen, und hielt den seinen auf.

Zween Männer, die in dem Flusse fischeten, und, um die Fische blind und tumm zu machen, mit ihrem Feuer sie blendeten, nahmen ihn freundlich in ihren Nachen, und führten ihn ans Ufer und in die nahe Hütte, deren Wände mit träufelnden Netzen behangen waren. Daphnis fand da einen ehrwürdigen Greisen, in ungewohnter Kleidung: Wahrhaftig, flüsterten die Fischer sich leise zu, heute sind wir glücklich; schon zween Gäste haben die Götter uns zugeführt; schon zweymal haben sie uns die Freude zugeführt, Nothleidenden zu helfen. Itzt gieng der eine von ihnen, von den gefangenen Fischen für die Gäste zuzurichten, und der andre brachte Brod, und Most und Früchte. Der freundliche Alte nöthigte Daphnis, und den gutthätigen Fischer, sich bey ihm zu setzen, und Daphnis mußte erzählen, wie ihn der Fluß weggeraubt habe; und Daphnis erzählte seinen Schrecken, und wie er umsonst Hülfe gerufen, und wie er sich gefreut habe, den Nachen mit dem Feuer zu sehen. Unter freundlichen Gesprächen, (denn wie kann es anders als

freundlich seyn, wenn Nothleidende zusammenkommen wo sie Schutz finden, beym Redlichen zusammenkommen, der den Göttern dankt, daß sie diese ihm zugeführt haben,) unter freundlichen Gesprächen saßen sie da, bis der andre Fischer lächelnd eine Schüssel voll gekocheter Fische herbrachte, und sie auf die Tafel stellte: Er setzte sich auch zu ihnen; beyde baten die Gäste zu essen. Vater! sagte der eine zu dem Greisen, deine Kleidung ist köstlich und fremd, und deine Sprache ist nicht wie unsre Sprache; dein Unglück muß dich weit hergeführt haben. Itzt seufzete der Greis, und konnte noch nicht antworten. Ach, hub er itzt an: Freund! mein Unglück hat mich so weit nicht hergeführt. Ich bin aus der Stadt Croton (*), und saß da in dem Rath meiner Vaterstadt; und ach, die Häupter daselbst, welche die Götter, und die Tugend, und die Gerechtigkeit lieben sollten, wälzen sich in Wollust, verderben die Sitten des Volks, und opfern die Gerechtigkeit und die Tugend ihrem Eigennutz und ihren Lastern auf; das blinde Volk siehts nicht, betrogen betet es diejenigen an, die sein Wohl untergraben; ich sah es, und verfochte die Tugend und die Gerechtigkeit; da haßten sie mich alle. Verleumdungen, die sie unter das Volk streuten,

(*) Croton. Eine Stadt am jonischen Meer, bey dem lacynischen Vorgebürg.

machten sie sicher, die Redlichkeit zu verfolgen; und da verwiesen sie mich aus meiner Vaterstadt. Gerechte Götter, wenn ihr ein Unglück über sie verhängt habet, ach so laßt euern Zorn, und rufet das Unglück zurück, das ihren Mauern sich nahet!

So seufzte der Greis, und sank in ein trauriges Stillschweigen; voll zärtlichen Mitleidens schwiegen die andern auch, und entsetzten sich zu hören, daß ein Ort wäre, wo Tugend und Frömmigkeit unsicher sind: Denn dem Tugendhaften ist es schmerzlich zu vernehmen, daß die Welt lasterhaft ist. Die Fischer huben an, den Greisen zu trösten, und mit frohen Gesprächen und Geschichten ihn aufzumuntern, bis der matte Schlaf sie zur Ruhe foderte.

Nicht ohne Unruhe gieng beym Daphnis die Nacht vorüber. Er dachte zu seinem Vater zurück, und fühlte seinen Kummer; und an seine Phillis, wie bang ihr seyn werde, wenn es unmöglich wäre, den folgenden Mittag bey ihr zu seyn. So bald es Morgenroth ist, sprach er, will ich an dem Fluß hinaufgehn.

Kaum beschien die Morgensonne das bemooste Dach, so waren alle schon wieder versammelt. Der Greis nahm seinen Stab, und umarmte die zween Männer: Die Götter werden eure Gutthätigkeit belohnen! sprach er mit Thränen im

klug; und Daphnis küßte ſie auch, und gieng mit dem Greiſen den Fluß hinauf. Er begleitete ihn ſorgfältig mit langſamen Schritten. Der Greis ward müde, und Daphnis bat ihn, den Arm auf ſeine Schulter zu lehnen: Der Mittag kam, und er ſah umher, dem Greis einen ſchattichten Ort zu finden; itzt führt er ihn unter ein Dach von Ulmbäumen, und verließ ihn da, Früchte zu ſeiner Erfriſchung zu ſuchen; und ſo bald ſie ſich erfriſchet hatten, verfolgten ſie ihren Weg wieder; und da der Abend einbrach, da wies er ihm von ferne ſeine Hütte, in der Amyntas voll banger Sorgen einſam bey der düſtern Lampe ſaß. Aber der zärtliche Vater ſtand ſchnell voll Freude auf, als Daphnis und der Greis in die Hütte traten. Er fiel ſeinem Sohn um den Hals: Sey mir willkommen, mein Sohn, ſprach er; o wie war mir die Nacht traurig, und der Tag! Dann grüßt er freundlich den Greiſen, ihm die Hand drückend; und itzt fieng Daphnis an zu erzählen, wie ihn der Fluß weggeriſſen, und wie ihn die Fiſcher gerettet, und die Geſchichte von dem Greiſen, und wie er ihn ſorgfältig den Fluß hinaufgeführt habe. Und der Vater hört ihn voll Freude, ſolche Proben des Mitleidens und der Tugend an ſeinem Sohn zu finden.

Liebſter Freund, ſagt itzt Amyntas zu dem Greis ſen, was mir die Götter beſchehret haben, diene

zu deiner Erfrischung und Bequemlichkeit, und meine Hütte sey dein Dach! Mit diesen Worten führt er ihn vor einen Stuhl mit weichem Fell bedeckt, und stellte seinen Stab an die Seite, und bat ihn, sich auszuruhen, und setzte sich neben ihn hin.

Ach, welche Seligkeit ist es, sprach der Greis voll Erstaunen und Freude, welche Seligkeit unter Tugendhaften zu wohnen! Gutthätiger Freund, bey euch find ich sie, die liebenswerthe Tugend, die ich in meiner Vaterstadt umsonst gesucht habe. Lieber Freund, antwortete Daphnis Vater, rechne es nicht zur grossen Tugend, Nothleidenden zu helfen; ein Unmensch, der solches nicht thut! Warum beschützen die Götter meine Hütte, und warum segnen sie meine Bäume? Etwa, daß ich allein bequem in meiner Hütte wohne, da sie doch für viele Platz und Schatten hat? Etwa, daß ich allein von dem Ueberfluß der Früchte esse, welche die Aeste meiner Bäume zur Erde biegen? So sagten die Greisen, indeß daß Daphnis mit Milch, Brod und Früchten die Tafel bestellt hatte.

Bald giengen sie alle den erquickenden Schlaf zu geniessen: Daphnis traumte von seiner Phillis, bis ihn das frühe Morgenlied der Flöten aufweckte, das die Hirten bliesen, die ihre Heerden auf die Fluren führten. Traurig, daß es noch nicht Mittag war, nahm er kaum seine Flöte, und gieng

mit seiner kleinen Heerde auch auf die Wiesen: Aber er lagerte sich fern von den andern Schäfern an einem Bach, der unter einem einsamen Dach von Weydenästen durchfloß. Da saß er von Sehnsucht gepeinigt, und seine Heerde weidete um ihn her. Bald blies er ein zärtliches Lied, dann seufzte er, und sah ungeduldig nach der Sonne; bald spielt er mit den Schafen, die ihm nahe kamen, und streichelte sie, oder er lockte sie, Kräuter aus seiner Hand zu essen; und dann götet er wieder, und sah dann seufzend wieder nach der Sonne, voll Ungeduld, daß sie noch nicht mitten am Himmel war.

Aristus (so hieß der Greis aus Croton) war indeß auch aus der Hütte gegangen, die Gegend zu besehen. Er bestieg einen nahe gelegenen Hügel, und sah da eine ausgebreitete Gegend im Morgenlicht; strauchichte Hügel, ferne blaue Berge, weite ebene Felder und Wiesen voll fruchttragender Bäume, und zerstreute Wälder von geraden Tannen, und schlanken Eichen und Fichten. Ferner rauschte der Fluß, zwischen Feldern und Hügeln, und Hainen und Felsenwänden, mit majestätischem Getöse; nahe Bäche lispelten durch das Gras, oder rauschten in kleinen Fällen sanft in das Getöse, und ein Heer von schwärmenden Vögeln sung froh auf bethauten Aesten oder hoch in glanzvoller Luft ein mannigfaltiges Gesang, in-

vermischet von den Flöten der Hirten und dem Gesange der Mädchen, die gesellschaftlich auf fernen und nahen Hügeln, oder ebenen Wiesen die Heerden weideten. Erstaunt mit unstetem Blick irrte der Greis, bald in weiter Entfernung, bald in Kräutern und Blumen, die duftend vor seinen Füssen lachten; voll von frohem Entzücken schwoll ihm die Brust.

Welche Seligkeit, hub er itzt an, welche Ströme von Wollust! Ach, kaum faßt sie mein wallendes Herz! Ach Natur! Natur, wie schön bist du; wie schön in unschuldiger Schönheit, wo dich die Kunst unzufriedner Menschen nicht verunstaltet! Wie glücklich ist der Hirt, wie glücklich der Weise, der, dem groben Pöbel unbekannt, in lachenden Gefilden jede Wollust genießt, welche die bescheidene Natur fodert und giebt, und unbemerkt gröbere Thaten thut, als der Erobrer und der angegaffete Fürst! O sey mir gegrüßt, stilles Thal! Seyd mir gegrüßt, fruchtbare Hügel; und ihr, ihr rieselnde Bäche! Ihr Fluren, und ihr, ihr Haine; festliche Tempel des stillen Entzückens und der ernsten Betrachtung, seyd mir gegrüßt! Wie lieblich lachet ihr mir im Morgenlicht entgegen! Süsse Freude und Unschuld lachen mir von allen Hügeln, von allen Fluren zu; Ruhe und Zufriedenheit bewohnen die stillen Hütten, ruhen auf den Hügeln oder an schlängenden Bächen, und schlum-

mern im ſanften Schatten fruchttragender Haine. Wie wenig miſſet ihr, ihr Hirten, wie nahe ſeyd ihr dem Glücke! Ihr, die ihr unſelig die Einfalt der Natur verlieſſet, ein mannigfaltigeres Glück zu ſuchen; ihr Thoren, die ihr die Sitten der lachenden Unſchuld Grobheit, und das wenige Bedürfniß, das die Natur aus reichen Quellen ſtillet, verächtliche Armuth nennt, baut immer Gewebe von Glück, die jeder Wind euch zerreißt! Ihr geht durch Labyrinthe zum Glück; ewig mühſam, ewig unzufrieden irret ihr da: Ihr glaubt, die oberſte Stuffe des Glücks erſtiegen zu haben, ihr taumelt in ſeinem ſchmeichelnden Arm, und träumt: Ihr erwachet; träumend betäubte euch das lächelnde Geſicht der Harpye, wie im Götterglanz; ihr ſaht nicht die ſchwarzen ledernen Flügel, von denen ſie euch itzt Eckel und Entſetzen zuwehet, und den garſtigen Rücken. Ihr, die ihr Länder beherrſchet, die ihr mit übermüthigem Blick die Gegend von den Thürmen der Palläſte durchwandert, und ſtolz denkt, dieß alles iſt mein; dieß mühſame Gewimmel von Bewohnern iſt für mich, ihren Herrn, vor dem ſie beben: Wem quillt die ſüſſe Luft aus der ſtillen Gegend, aus den fruchtvollen Feldern, aus der ganzen ſchönen Natur? Wem rauſchen die Quellen Vergnügen? Wen erquickt mehr der Schatte der Bäume? Wen wärmet die Sonne entzückter? Euch, ihr,

Herrscher; oder den armen Hirten, der im Grase ruht, von seiner Heerde umiret? Er ruht da, und athmet Entzücken; zufrieden, unwissend daß er arm ist: Und wär er Herr der ganzen Gegend, brächte sie dem Zufriednen dann mehr Vergnügen? Die schöne Natur ist ihm eine ewige Quelle von reinem Vergnügen; kein Stolz, keine Herrschsucht, kein Ehrgeitz macht ihn mit seinem Glück unzufrieden; das ruhige Gemüth und das redliche Herz streun immer Vergnügen vor ihm her, wie die Morgensonne vor dir her die bethaute Gegend mit Glanz überstreust. Zürnet nicht, ihr Götter, daß ich mich unglücklich glaubte und weinte, da ich Creton verließ; gegen den väterlichen Mauern noch einmal zurückweinte! Ihr habt mich durch einen dunkeln sumpfichten Weg in selige Gefilde geführt. O ihr Bäche, an euern Ufern will ich itzt ruhn! Ihr Bäume, empfängt mich in kühlende Schatten! Ihr Hütten, stehet offen einem Fremdling, der sein graues Alter süß dahinleben wird, bey euern Bewohnern, die beneidenswerther als Könige sind! Quillt immer, ihr Ströme der Wollust! Ich trag euch ein lachendes Herz, ein heitres, ein unbeflecktes Gemüth trag ich euch entgegen; heiter wie der Himmel, wenn keine Wolken ihn trüben, still wie ein glatter See, den die kleinsten Wellen kaum befalten, in dem die ganze Gegend sich mahlt. Ja ihr sanfte Bäche, ihr stille

Hügel, bey euch will ich itzt mein Leben voll sanften Entzückens, voll Dank gegen die Götter überdenken; froh sollen es meine Gedanken durchwandeln, glückselig, da sie vor keinem Laster zurückbeben müssen! Mein Leben soll hier verfliessen wie ein stiller Bach, sanft soll es verwelken, wie die Rose verwelkt: Sie steht da, die welkende Rose, und haucht die letzten Gerüche; ein sanfter Zephir fährt schmeichelnd über sie hin, die welken Blätter fallen, und die Rose ist nicht mehr.

So sprach der Greis, voll des seligsten Entzükens, übersah die Gegend noch einmal mit Augen voll Freudenthränen, und gieng mit langsamen Schritten den Hügel hinunter, und in die Hütte.

Daphnis und sein Vater empfiengen ihn mit offenen Armen: Das ländliche Mittagmal wartete schon; die freundlichen Greisen setzten sich Hand in Hand zur Tafel, und Daphnis setzte sich auch hin. Er stillete den Hunger in Eil, und verließ sie in freundschaftlichen Gesprächen, und eilte über den Fluß, seine Phillis wieder zu sehen. Itzt kam er an die Quelle, aber er fand sie nicht. Er sah sich um; und, welch ein Schrecken, er fand die Namen, die er in der Rinden der Bäume geschnitten hatte, ausgethan. Götter, rief er zitternd, soll dieß ein Vorbote meines Unglücks seyn? Ach, wenn nur kein Unglück meine Phillis betraht! Wenn nur — ach! Aber wo ist sie? Ich

fürchte, ich bebe! Ach, wenn nur unſre Liebe kein Unglück bedroht! So ſagte Daphnis, und ſtund zitternd da, als Lamon aus dem Gebüſche kam: Was willſt du hier, Daphnis, ſprach er, wen ſucheſt du? Gewiß die Phillis? O, du warteſt umſonſt; Phillis liebet dich nicht mehr. — Du wirſt blaß! Die Ungetreue! Nein, ſie liebet dich nicht mehr: Ich habe ſie endlich beſiegt; ich hab ihr meine groſſe Heerde, alle meine Triften hab ich ihr geſchenkt, und itzt liebet ſie mich; ja, ja, ſie liebet mich, das ſchönſte Kind! Siehſt du da die Rinde von den heruntergeſchnittenen Namen unter den Bäumen? Phillis und ich, wir waren heut beym Aufgang der Sonne hier, und ſchnitten ſie herunter. Lebe wol, Daphnis, ſagte ſie, die Namen herunterſchneidend, ich will auch ſeine Spuren auslöſchen! — Daphnis hatte kaum die Hälfte von der Rede verſtanden; er ſtund betäubt da, ſeine Knie bebten, ein Angſtſchweiß floß von den Gliedern; er wäre geſunken, wenn Lamon nicht unterſtützend ihn an das Ufer geführt hätte. Ich will dich von dem ſchrecklichen Ort entfernen, Daphnis, ſagt er: Hier, ſteig in deinen Nachen, du guter Hirt; die Götter haben dir vielleicht ein ander Glück aufbehalten! Ich habe recht groſſes Mitleiden mit dir, du armer Hirt! So ſprach er, und gieng zurück.

Lang ſtund Daphnis da, ſinnlos, wie einer

der vom entsetzlichsten Traum erwacht, und schauernd noch nicht weiß, daß es nur ein Traum war: Sein Herz pochte, und Seufzer drängten sich gewaltsam den bebenden Busen hinauf; itzt flossen Bäche von Thränen von seinen Augen, und itzt warf er sich betäubt zur Erde. Sie ist ungetreu! Götter! Und ich werde ewig unglückselig seyn! Sie, die in meinem Arme weinte, als ihr die Mutter von Lamons Liebe sagte, sie, ist ungetreu! Grausame! Ach, wär ich die erste Stunde in deinen Armen gestorben! Unseliger Tag, da ich zum erstenmal dich sah, zu meinem ewigen Unglück dich sah! Doch — nein, nein, nicht zum ewigen Unglück! Nein, die Liebe, die du so grausam belohnest, wird aus meinem Herzen weichen, und dann wird Verachtung an ihrer Stelle seyn, Verachtung gegen ein Mädchen, das den zärtlichsten Jüngling an eine grosse Heerde vertauschet! So sagt er voll Zorn, und glaubte die Liebe leicht zu bekämpfen; aber Wehmuth und zärtlicher Schmerz besiegten bald den Zorn. Ach, wie glücklich wär ich gewesen, grausame Phillis! wie glücklich wär ich gewesen, glücklicher als alle Menschen, wärst du nicht ungetreu: Itzt bin ich unglücklich; so unglücklich ist niemand mehr! Alles wird um mich her traurig seyn; das Rieseln der Bäche wird mir nicht mehr gefallen; der Gesang der frohen Vögel wird meine Trauer

mehren; die Hitze der Sonne und der kühle Schatten, beyde werden mir gleichgültig seyn, und meine Schafe werden ohne Hirten irren, denn er wird für sein eigen Leben keine Acht mehr haben. Ich will zurückgehn an die Quelle, wo ich in meinen Arm gedrückt voll Inbrunst dich küßte; wo du, grausame Phillis, voll Inbrunst mich küßtest. Ach, ich will hingehn, die letzten Thränen an dem unseligen Orte zu weinen!

So klagte Daphnis, und gieng an die Quelle zurück. Hier ist es, sagt er, ach, hier ist es, wo so manche selige Stunde in deiner Umarmung verfloß! Hier lagest du, Grausame, am Bach, da ich dich das erstemal fand! Und hier, hier, o Entsetzen! Hier liegt die Rinde, die deinen Namen trug, von deiner eignen Hand heruntergeschnitten! Aber — ach! wenn es nicht wahr wäre? Wenn Lamon mich betrogen hätte? Ach entzückender Gedanke! Ach, ich fürchte, ich fürchte, eine falsche Hoffnung! Ich war deiner nicht würdig, Phillis! Ist Lamon nicht liebenswürdiger als ich? Ich war deiner nicht würdig! Ach verzeihe, verzeihe, Lamon, daß falsche Hoffnung dich ungerechter Weise zum Betrieger machen wollte! Itzt rauschte jemand durchs Gebüsch; er sah sich um, und sah Phillis; er bebte, sie ward blaß, und sah ihn seitwärts an: Was thust du hier, Daphnis, sagte sie; ich wäre nicht her-

gekommen, wenn ich geglaubt hätte, dich hier zu finden? Ich will gehn, ich kann mein Band, das ich hier verloren habe, ein andermal suchen. Zörnst du, Grausame! daß du mich noch einmal sehen must, sagte Daphnis? Itzt thate sie, als ob sie ihr Band suchte, und gieng gebückt hin und wieder, und Daphnis fieng auch an zu suchen. Es ist das Band von dir, das ich sonst mit dem Kranz in die Haare flocht, sagte Phillis, behalt es immer; wenn du es findest, du kannst es deinem neuen Mädchen geben. Mein Band war dir zu gering, Lamon hat schönere Bänder, sagte Daphnis; vielleicht liegt es dort unter den heruntergeschnittenen Rinden verborgen. So sagten sie suchend: Aber itzt konnte Daphnis nicht mehr, der heftigste Schmerz machte ihn stumm; sie schwiegen beyde und suchten. Itzt war er der Phillis unvermerkt näher gekommen; da hört er sie seufzen, er sah ihr ins Gesicht, und sah sie weinen. Du weinst, Ungetreue, sagte Daphnis, du weinst! Phillis sah ihn thränend an, und sah ihn weinen. Du weinst, Ungetreuer, sagte sie schluchzend, du weinst! Ja Ungetreuer, weine, ein Mädchen zu sehn, das du unglücklich machst, ewig unglücklich! Itzt verbarg Phillis das schöne Gesicht voll Thränen mit den kleinen Händen, und schluchzte, daß der Busen bebte. Itzt trat Daphnis vor sie hin, und nahm ihre Hand, und

drückte sie voll Inbrunst an seinen Mund, und netzte sie mit Thränen. Ach Phillis, sagt er schluchzend, liebste ungetreue Phillis! Du weinst, o weine bey meinem Unglück! Grausamer! sagte Phillis voll Wehmuth, du nennest mich ungetreu; mich, die dich über alles liebt, und du machst mich unglücklich, Treuloser! und liebst ein ander Mädchen! Ich, rief Daphnis, ich ungetreu! Ihr Götter, strafet mich, wenn ich ungetreu bin! Und, Phillis — Ach! bist du nicht ungetreu? Liebst du den Lamon nicht? — Täusche mich nicht, Phillis? Hast du die Rinden nicht von den Bäumen geschnitten? Lamon fand mich heut am Bach: Wen suchest du, sagt er; die Phillis? Armer! sie liebt dich nicht mehr, sie liebet mich; heut hat sie die Rinden von den Bäumen selbst heruntergeschnitten, um auch deine Spuren auszulöschen.

Phillis stund da, ganz erstaunt; itzt fiel sie dem Daphnis um den Hals. Wir sind betrogen, rief sie: Grausamer Lamon! Wir sind betrogen! Gestern, liebster Daphnis, gestern weint ich hier, als ich umsonst dich erwartete; ich sah mich um, da sah ich die Rinden der Bäume heruntergeschnitten! O wie erschrack ich! Ich stund halb eingesunken da, als Lamon aus dem Gebüsche kam. Arme Phillis, sagte der Betrieger, du suchest den Daphnis; du erschrickest, da du hier die Namen

herumtergeſchnitten findeſt; du weiſſeſt noch nicht, ach, daß ich die ſchreckliche Nachricht dir ſagen muß, du weiſſeſt noch nicht, daß Daphnis dir ungetreu iſt! Ja Daphnis iſt ungetreu: Geſtern kam er mit einem andern Mädchen, und ſchnitte die Namen herunter: Ich will dich vergeſſen, Phillis, ſagt er, ich will dich ewig vergeſſen! Da küßt er ſein Mädchen, und gieng mit ihm zurück. Ich hört es, und ſank zur Erde; da hub mich der Betrieger auf: Arme Phillis, ſagt er, komm! Ich will dich in deine Hütte führen; kränke dich nicht, der Treuloſe iſt deiner Thränen nicht werth. Ach Phillis, wenn du mich liebteſt, du würdeſt glücklich ſeyn; meine groſſe Heerde, meine Triften wären dein; ſo ſagte der Betrieger, und führte mich in meine Hütte. Ich weinte, Daphnis, ich weinte die Nacht durch; und heute, ach, was hab ich gelitten! Ich will hingehn, ſagt ich, dieſen Abend will ich hingehn, an den Bach, wo ich ſo oft in des Treuloſen Armen lag, und weinen: Ich gieng hin und fand dich; ich entſetzte mich dich zu ſehen, und war doch wie entzückt; ich hatte kein Band zu ſuchen, aber ich wollte böſe thun. Ach, wie ſchwer war es mir! Ich fieng an zu weinen; du weinteſt auch, liebſter Daphnis! Ach welch ein Glück! Wir haben uns wieder gefunden.

Der grauſame Betrieger, ſagte Daphnis; wie

glücklich, daß sein Betrug uns nicht länger getäuscht hat! Liebste Phillis! Liebster Daphnis! sagten sie, sich auf das zärtlichste umarmend, sich an einander drückend. Ach, sagte Daphnis, verzeihest du mir, daß ich dich ungetreu geglaubt habe? Ach, Daphnis, sagte Phillis, Daphnis! Bist du nicht böse, daß ich dich ungetreu glaubte, daß ich böse that! Itzt antworteten sie sich mit Thränen, und tausend Küssen: Er küßte sie voll Inbrunst auf die weisse Stirne, auf die Wangen, auf die Lippen und auf die thränenden Augen; und sie küßt ihm einen Kranz von Küssen um das ganze schöne Gesicht.

Phillis fragt itzt, warum er den vorigen Tag nicht an die Quelle gekommen wäre; und Daphnis erzählte, wie ihn der Fluß weggenommen: Und Phillis zitterte; und dann erzählt er von den guthätigen Fischern. Phillis dankte den Göttern, und bat sie, die Fischer zu segnen: Und itzt erzählt er von dem Greisen, den viele Lasterhafte aus seiner Vaterstadt gejagt, und wie er ihn den Fluß hinaufgeführt habe. Phillis, voll Mitleiden für den Greisen, und voll Freude, so einen mitleidigen Hirten zu lieben, umarmt ihn mit Entzückung; sie hätt ihn itzt noch mehr geliebt, als zuvor, wenn es möglich gewesen wäre, ihn mehr zu lieben. Sie sagt itzt, wie sie der Mutter erzählt habe, daß sie bey des Daphnis Vater gewesen, und wie

die Mutter geweint habe, als sie von Amyntas, seinem Vater hörte, und wie sie ihr befohlen, ihn in ihre Hütte zu führen.

Komm itzt mit mir, liebster Daphnis, sagte sie, ihm die Hand drückend. Allerliebste Phillis, sagt er, ich bin der glückseligste in der ganzen Welt! Ach, wie konnt ich an deiner Liebe zweifeln? Ich bin nicht würdig, daß du mich liebest, nein, ich bin — Itzt küßt ihn Phillis schnell voll Zärtlichkeit auf die Lippen, daß er seine Vorwürfe nicht mehr sagen konnte.

Inzwischen giengen sie durchs Gebüsche, nach der Phillis Hütte. Kaum waren sie unter dem grünen Vordach, da rief Phillis schon: Liebe Mutter, hier ist mein Daphnis! Sie hüpfte itzt in die Hütte, Daphnis folgt ihr, und die alte Mutter gieng ihm voll Freud entgegen. O Sohn des tugendhaftesten, des besten Freundes, sey willkommen, sagt sie; wie glücklich, daß du meine Tochter gefunden hast! Die Götter haben euch einander zu lieben bestimmt, die Götter werden euch segnen! Daphnis mußte sich neben ihr setzen, und Phillis hatte Feigen, Granatäpfel und Trauben hergebracht, und setzte sich auch neben Daphnis. Phillis nahm die grösseste Traube, und legte dem Daphnis die erste Beere auf die Lippen, und die andre aß sie, und so fuhr sie fort, bis die Traube aufgegessen war: Die Mutter sah ihnen lächelnd

zu; und ordnete indeß, daß in drey Tagen Hymen sie auf ewig verbinden sollte; noch ehe die Weinlese käme, denn die Blätter waren schon roth und gelb, und die reifen Trauben lachten dem Winter zu. Daphnis küßte die Phillis. Ach, wie werd ich froh seyn, sagt er, wenn ich das Morgenroth des dritten Tages erblicke!

Ihr liebsten Kinder, hub itzt die Mutter an, indem sie beyden die Hände drückte! Ihr Trost und Freude meines Alters! Welche Seligkeit in den wenigen Jahren, die mir noch vergönnt sind, welche Seligkeit wird es seyn, euer Glück zu sehn! Und, wie selig ist es, wenn Tugendhafte mit Tugendhaften sich verbinden! Sie finden sich immer liebenswürdiger; solche Liebe stirbt nimmer. Ach Kinder, ich muß weinen! (itzt stockt ihr die Rede) Ach, ich weiß es, ich weiß es, wie selig es ist; in des Tugendhaften geliebtestem Arm ist auch das Elend nicht bitter. Ach! Palemon! Palemon! Ja, die Götter sorgten für euch, ihr Kinder! Ihr habt euch zur rechten Stunde gefunden: Vielleicht hättest du, Kind, aus Liebe zu mir den Lamon erhört, und wärest vielleicht unglücklich gewesen, wenn gleich seine Triften vom Schilf des Flusses bis an den Fuß des fernen blauen Berges sich zögen, und wenn seine Schafe und seine Rinder unzählbar sie deckten. Ich will euch was erzählen: Palemon half einst dem Timetas, dem

Rebmann, auf ſeinem Hügel die wenigen Reben bauen; rings um ein altes Grabmal her, das auf dem Hügel ſtand, umgruben ſie die Erde, und fanden einen Schatz. Siehe, ſprach Timetas, was ich niemals wagte zu hoffen, ein groſſer Schatz! Die Hälfte ſey dein: Wie haben wir Arme viel Elend! Wir arbeiten von der Morgenſonne bis zu der Abendſonne; und was haben wir dann gewonnen? Schlechte Speiſen und müde Glieder. Ich brauche deines Schatzes nichts, ſprach Palemon, behalt ihn ganz. O, die Armuth ſey mir gelobt, wenn es Armuth iſt, und die Arbeit; ſie hat meine Glieder gehärtet, und die Mittagsſonne brennet mich nicht! Und du freueſt dich nicht Palemon, über den gefundenen Schatz, ſprach Timetas? Nein, nein, Timetas, ich freue mich nicht über den gefundenen Schatz, ſprach Palemon; hätt ich allein ihn gefunden, ich hätt ihn ſchon wieder tiefer in die Erde gegraben. Was hätt ich gefunden? Hätt ich mich etwa dann müſſig auf die Wieſen gelagert, fein in den kühlenden Schatten, und gähnend zugeſehen, wie mein Nachbar den Acker umpflüget, oder im Schweiß ſeine Reben baut, oder wie der Hirt ſorgfältig ſeiner Heerde wachet; oder hätt ich dann mehr gegeſſen, oder mit mehr Begierde? O, ſchäme dich, laß uns den Schatz begraben! Palemon, ſprach Timetas, bald begrab ich den Schatz. O, wie froh

bin ich, fuhr Palemon fort, wenn ich vom gesunden Schlaf mit neuen Kräften erwache, dann singen mir die frühen Vögel zur Arbeit, und die Morgensonne grüßt mich mit hellen Strahlen; froh geh ich dann an des Tages Arbeit, und singe, auf dem Feld, wo ich die kleine Heerde hüte, oder mein kleines Feld baue, oder wann ich dem Nachbar helfe sein Feld bauen. Dann würzt mir die Arbeit die schlechte Speise, und erhält mich gesund. O, wie froh bin ich dann, wenn ich des Abends müd in die Hütte gehe, wenn das dankbare Weib mich in die Arme empfängt, und meinen Durst zu löschen mir einen Krug voll frischen Wassers bringt, oder Most, wenn es zureicht, und meinen Hunger stillet, mit Brod, und Käse, und Früchten! O, wie froh bin ich dann; und wenn ich das Land hätte von den elibanischen Gebürgen bis zu den Sandhügeln am jonischen Meer, ich könnte nicht froher seyn! Laß uns den Schatz begraben, sprach Timetas, er taugt uns nichts. Und da begruben sie den Schatz. So erzählte die Mutter, und sagt ihnen, daß der Tugendhafte immer reich sey; und freute sich mit ihnen, bis das Abendroth anfieng, durch das grüne Vordach zu scheinen.

Daphnis mußte itzt gehen: Geh, sagte die Mutter, geh, sage deinem Vater, daß ich die glückseligste Mutter bin; und Phillis gieng mit ihm

aus der Hütte, und begleitet ihn bis an das Ufer. Daphnis, sagte sie, und umschlang ihn mit ihren zarten Armen: In drey Tagen soll Hymen uns verbinden; wie glücklich werden wir seyn? Was gleichet unserm Glück, Daphnis? Wie wird unser Leben dahinfliessen! Ach Phillis, sagt er, sie auf das zärtlichste umarmend, es wird seyn wie ein beständiger Frühling: Ja, sagte sie, wie dieser Bach wird es dahinfliessen, der hier durch Blumen fließt; zwar, mein Liebster, zwar sieht man auch oft eine Distel oder ein Dorngebüsch an seinem Ufer, es werden auch trübe Tage den Frühling unterbrechen; aber, wenn wir tugendhaft sind, in deinem Arm, Geliebtester, werden mir auch die Dornen Rosen tragen, werden auch die trüben Tage wie Sonnenschein seyn! Ja, mein Kind! sagte Daphnis, und mein Vater sagt mir oft: Werde nicht ungeduldig, wenn du unglücklich wirst; mich besuchte auch das Unglück; aber wenn es weggieng, wenn das Glück mich wieder umfieng, dann fühlt ichs, daß ich glücklich war. Ja, Daphnis, sagt sie, da wir uns liebten, ohne Hoffnung uns zu finden, da waren wir unglücklich; wie fühlten wir da unser Glück, als wir uns fanden! Da wir uns ungetreu glaubten, da waren wir unglücklich; wie glücklich waren wir da, als wir den Betrug entdeckten!

So sprachen sie, und stunden itzt am Fluß;

ſie küßten ſich noch, und Daphnis ſtieg da in den Nachen; und Phillis rief ihm zitternd nach, Sorge zu tragen, daß ihn der Fluß nicht wegnehme; ihr Auge ſah ihm bang nach, bis er an dem andern Ufer ſtand; da rief ſie ihm noch freudig zu, und er rief ihr zurück.

Als Daphnis über dem Fluß war, ſah er einen Mann vor einer nahen Hütte ſtehen; er weinte bey dem Mann aus der Hütte: Ach! ſagte der Mann, ich armer, ach, ich wäre nicht unglücklich, wenn es dieſes Kind nicht wäre, das hier neben mir im Graſe ſpielt. Ach liebes, unglückliches Kind! Aber nein, du biſt nicht unglücklich, du lächelſt zufrieden im Graſe, froh, und weineſt nur, wann du mich weinen ſiehſt; ich ſehe dein Lächeln, und weine, Kind, und weine! Ach! fuhr er fort, ich wohnte dort auf dem Berg; dieſen Frühling ſtunden meine Bäume voll Blüthen, und die Pflanzen meines Gartens wuchſen ſchön empor; da kam ein Regenguß, und ein Strom von geſammeltem Waſſer nahm mir meine Hütte, und meine Bäume und meinen Garten weg, und wälzte Schlamm und Felſenſtücke hin, wo die Hoffnung meiner Erhaltung blühte.

Daphnis gieng ſeufzend vorüber: Geſegnet ſey der Mann, ſprach er, der Unglücklichen beyſteht; die Götter ſehens und ſegnen ihn! Aber, Götter, warum bin ich arm? Ich ſah, ach ich ſah den

Unglücklichen, und mein Herz wallete auf, voll Mitleiden, voll Wehmuth, daß ich ihm nicht helfen kann! Ach, ich fühls, ich fühls, wie selig ich seyn würde, wenn ich ihm helfen könnte! Ach, warum bin ich arm? Götter!

So traurig gieng Daphnis in die Hütte zurück; kaum mocht er den Greisen erzählen, daß er in der Phillis Hütte gewesen, und daß ihn in drey Tagen Hymen verbinden werde.

Die Sonne kam wieder, und Aristus stund schon im bethauten Grase vor der Hütte; Daphnis kam auch und sein Vater: Und itzt bat sie der Greis, mit ihm durch die Wiesen zu gehen; und er führte sie auf einen nahen Hügel, von dem man die ganze Gegend übersah, und den ringsum fruchttragende Bäume in den grünen Schatten nahmen. Fettes, hohes Gras beschattete die kleinen Furchen, in denen man das klare Wasser durch die Wiese aus einem rieselnden Bach leitete, der den Hügel hinunter zwischen Rosinen- und Bromheergesträuch rauschte; und von der einen Seite des Hügels zog sich ein gebauetes Feld weit in die Ebne hinunter; und mitten auf dem Hügel stand eine Hütte und ein Weinkelter, und vor denselben beschattete den aufgeworfenen Rasen eine Laube von Hollundergesträuch.

Itzt umarmte Aristus den Amyntas und seinen Sohn. Du mein Freund, und du mein Sohn,

ſprach er, dieſe Hütte, und dieſe Bäume, und dieſer Hügel gehören euch zu, ich übergebe ſie euch: Geſtern hab ich den Hügel erkauft, und ich will bey euch wohnen, in dieſer Hütte, unter dieſen Bäumen, an dieſen Quellen ſoll mein Alter verflieſſen; und wenn ich ſterbe, ihr Freunde! Wenn ich, o Amyntas, in deinen Armen ſterbe, dann begrabet mich dort zwiſchen den zween ſchattichten Bäumen, wo die blauen Lilien blühen. Amyntas vermochte vor Entzücken, vor Erſtaunen, lang nichts zu ſagen. Ach, ſagt er endlich, ſeinen Freund umarmend, ach Freund, wie großmüthig biſt du! Ach, wie froh wird mein graues Alter in deiner Umarmung dahinflieſſen! Daphnis! Wenn wir dann ſterben, Daphnis, dann begrab uns neben einander unter den Lilien; und dann ſollen die Bäume bey dir und deinen Kindern Ariſtus und Amyntas heiſſen.

Mit traurigem Stillſchweigen hörte der zärtliche Sohn den Befehl, und itzt giengen ſie zu oberſt auf den Hügel in die Laube. Daphnis ſah ſich um, und entdeckte jenſeit dem Fluß ſeiner Phillis Hütte; er hüpfte vor Freude an dem Ort, wo er ſtand, und rief die Greiſen herbey, und wies ihnen voll Entzücken die Wohnung ſeines Mädchens. Lang ſah er aufmerkſam hin, ob er nicht etwa ſeine Phillis unter dem grünen Vordach, oder durch die grünen Ranken am Fenſter in der

Hütte sehen könnte; aber er konnte sie nicht sehen. Itzt sang er voll Freud ein Lied, so laut, daß sie es in ihrer Hütte leicht hören konnte. Dann gieng er die geraume Hütte zu besehen, die reinlich und bequem war; ungeschmückt, aber die Morgensonne mahlte schwebende Schatten von Aesten und Rosengesträuch, die vor den Fenstern winkten, an die weissen Wände. O Aristus! rief er entzückt, und hüpfte zu ihm hin, und küßt ihm die Hand; itzt gieng er um die Hütte herum, und fand aller Orten einen Wald von schönen Bäumen, deren Aeste mit Stäben unterstützt unter der Last der Früchte gegen das hohe Gras hinuntersanken, und von einem Baum zum andern waren Bogen von Reben herübergezogen. Ach Phillis, welche Freude hab ich dir zu sagen! Dieß soll unser Wohnort seyn! O gütiger Aristus, rief er, und hüpfte noch einmal zurück, ihm die Hand zu küssen. Aristus sah die Freude des Vaters und des Sohns, und fühlte das zärtliche Entzücken, das nur der Großmüthige fühlt: Welche Seligkeit, das dankende Entzücken derer zu sehen, denen wir Gutes gethan?

Daphnis gieng itzt freudig den Hügel hinunter, um seine kleine Heerde auf das Feld zu führen; und Aristus und Amyntas blieben in frohen Gesprächen an der Morgensonne auf dem Hügel. Als er itzt hinter der Heerde hergieng, da sagt

er zu sich: Itzt hab ich einen Hügel, und die Hütte wird itzt leer; und itzt ihr Götter, ihr habt es erhört, da ich seufzte, und itzt kann ich dem Unglücklichen helfen, den ich gestern sah: Ich will meinen Vater bitten, daß er ihm die Hütte schenke; so sprach er, und kam indeß zu den andern Hirten. Er fieng freudig an, ihnen zu erzählen, wie der Greis ihm den Hügel gekauft habe, und daß ihn morgen Hymen mit der Phillis verbinden sollte, und bat sie dann alle, an diesem Fest zu erscheinen. Glück zu! Daphnis, sagten die Hirten alle; du bist deines Glückes würdig; wir wollen bey deinem Fest erscheinen, mit frischen Kränzen, und wolgestimmten Flöten, und mit Mädchen. Itzt huben sie an zu erzählen, wie sie sich freuen wollten; sie probierten itzt ihre Flöten, und jeder wählte sich schon sein Mädchen. So bald der Mittag kam, gieng Daphnis weg; und die Hirten versprachen ihm alle noch einmal, so bald der Morgen komme, auf seinem Hügel zu seyn.

Daphnis wollte itzt in die alte Hütte gehen, aber er fand den Aristus und seinen Vater schon nicht mehr da. Wie sehr erstaunte Daphnis, als der Unglückliche, den er den Abend zuvor gesehen hatte, ihm entgegengieng. Ach Daphnis! Daphnis, sprach itzt der Mann, indem häufige Thränen von seinen Augen flossen, wie soll ich

euch danken? Wie soll ich das Entzücken, die Dankbarkeit dir sagen? Keine Worte, meine Freudenthränen selbst können es nicht! Ach ihr Götter, wie selig ist der Mann, durch den ihr Gutes thut! Daphnis, dein Vater, ach, er hat mir diese Hütte, und diese Bäume geschenkt! Daphnis ganz entzückt umarmte den Mann: Erzähle, sagt er, erzähle mir die frohe Geschichte: Wie hat dich mein Vater gefunden? Heut, fuhr der Mann fort, las mein Kind Aepfel an deinem Hügel; da kam dein Vater, und nahm es auf seine Schoos, und fragt es, wer sein Vater wäre? Philetas, stammelte das Kind: Und wo ist eure Hütte? Da weinte das Kind: Wir haben keine Hütte und keinen Garten, und keine Bäume mehr. Itzt fragte Amyntas, wo ich wäre, und befahl ihm, mich zu ihm zu führen; da hüpfte das Kind von seiner Schoos, und lief zu mir, und führte mich zu deinem Vater: Ich mußt ihm mein Unglück erzählen: Philetas, sprach er, die Hütte, die dort über der Wiese steht, und die Bäume, die sie beschatten, sollen deine Hütte und deine Bäume seyn; ich wohne itzt hier auf dem Hügel, sey du mein Nachbar und mein Freund. Ach, ich glaubte, die Stimme eines Gottes zu hören, ich besorgte zu träumen; ich konnt ihm nicht danken, ich konnte nur weinen. Itzt schwieg Philetas, und sah gen Himmel. Inzwischen daß

ſie ſo ſprachen, hatte das unſchuldige Kind die kleinen Arme um Daphnis Knie gewunden, und lächelte zu ihm herauf, als ob es ihm Dank zulächelte. Lebe glücklich, Philetas, ſprach Daphnis, in deiner Hütte, und deine Bäume ſeyen geſegnet; und hob indeß das Kind auf ſeinen Arm, und küßt es, indem es lächelnd mit der kleinen Hand in ſeinen Locken, und auf ſeinem glatten Kinne ſpielte.

Daphnis gieng itzt auf ſeinen Hügel, und erzählte da ſein unvermuthet Entzücken, und ſo bald er konnte eilt er über den Fluß; aber Phillis war noch nicht an der Quelle. Er legte ſich unter einer Weyde in den Schatten, und die Hitze des Mittags und das Rauſchen des Bachs ſchläferten ihn ein. Plötzlich weckt ihn eine Hand voll Blumen, die ihm ins Geſicht geflogen war; ſchnell ſah er auf, und ſah die Phillis lächelnd vor ihm ſtehn; er wollt ihr in die Arme hüpfen, und ſah itzt, daß er feſtgebunden war; er ſuchte ſich loszureiſſen, aber er konnte nicht, und Phillis lachte, daß ihr der Blumenſtraus vom Buſen fiel. Du loſes Mädchen, ſagte Daphnis, warte, warte, bis ich mich losgebunden habe; warte nur, ich will mich dann rächen! So ſagte er lachend, und umſonſt ſich hin und her windend. Räche dich nicht, Daphnis, ſagte das Mädchen, bis ich dich losgebunden habe; wie willſt du dich rächen? Ich

will dich küssen, sagt er, so sehr will ich dich küssen, bis dein ganzes Gesicht wie eine Rose glühet! Nein, Daphnis, sagte sie, nein, ich binde dich nicht los, bis du mir versprochen hast, mich eine ganze Stunde nicht zu küssen. Phillis — sagt er, wie kann ich das versprechen? Aber Phillis band ihn nicht los: Ich will dich nicht küssen, rief er endlich, und da band ihn das Mädchen los. Itzt wird er sein Versprechen nicht halten, dachte sie; aber er zwang sich schalkhaft zur Rache, und saß da, und küßte sie nicht: Er hatte wenig Augenblicke gesessen, da lächelte sie ihn lüstern an, aber er küßte sie nicht. Daphnis, sagte sie itzt, ich glaube die Stunde ist vorbey. Vorbey? sagt er, du hast lange Weile, noch nicht der vierte Theil der Stunde. Itzt lächelte Phillis beschämt, und wartete wieder. Ach, itzt ist sie gewiß vorbey, sagte sie! Du triegest dich, Phillis, sagte Daphnis; noch nicht die Hälfte! O Daphnis! sagt itzt Phillis, du hast dich genug gerochen; ists dir so leicht, mich nicht zu küssen? Itzt schmiegte sie sich in seine Arme, und legt ihre Wangen auf seine Lippen, und sah ihn schmachtendlächelnd an. Itzt lachte Daphnis, und drückte sie an seine Brust, und regnete Küsse auf ihre Wangen.

Ach Phillis, sagt er, immer durch Küsse unterbrochen, ach Phillis, wie schwer ist mir die

Rache geworden? Und wenn es meine ganze Heerde gegolten hätte, so hätt ich nicht länger verweilen können! Aber Phillis, sprach er mit Ernst im Gesicht, ach was hab ich dir zu sagen! Götter, welche Freude! Heute hat mein Vater einem Unglücklichen geholfen; heute, glücklicher Tag! heute sah und vergoß ich Thränen der Redlichkeit und des Danks. O wie sind sie lieblich die Thränen, die Tugend und redlicher Dank auf die Wangen giessen! Lieblicher, viel lieblicher als der Thau, der im Frühling auf Blumen zerrinnt! Aber höre, meine Geliebte, ich muß dir alles erzählen: Aristus, der Greis, hat uns einen grossen Hügel gekauft, der Gras trägt, das mir bis an die Hüften reicht, und einen Wald von fruchttragenden Bäumen, und eine grosse Hütte darauf, und eine Quelle. O Phillis! Wie unsre Herzen in Dank zerschmolzen! Aristus weinte auch: O selige Thränen dessen, der vor Freude weint, weil er gutes gethan hat! Ein Unglücklicher kam, dem ein Bergstrom Hütte und Bäume geraubt hat, da schenkt ihm mein Vater unsre Hütte und Bäume. O der redlichste Mann! Er weinte Freudenthränen in meinen Armen! — — Phillis schluchzte bey der Erzählung, und Daphnis küßte die Thränen von ihren Wangen, daß nicht eine davon in den Busen entfiel. Wie schön wird es seyn, Phillis, fuhr er fort, wenn

unſre Schafe in dem hohen Graſe um den Hügel her ſich verlieren, indeß daß ich der Bäume warte, und du des Gartens, oder daß wir uns umarmend im Schatten ſitzen, und den Göttern danken? Ach Daphnis, Daphnis, ſagte itzt Phillis, voll der zärtlichſten Freude ihn an die weiſſe Bruſt drückend, ach wie glücklich ſind wir! Zwar wär ich auch arm glückſelig bey dir geweſen, in kleiner ſinkender Hütte, im einſamen Wald; da wären mir die Blumen des Graſes wolriechende Roſen, und die Früchte des wilden Geſträuches, und die Wurzeln der Kräuter ſüſſe Speiſen geweſen; aber die Götter ſchenken uns noch Bequemlichkeit und Ueberfluß. Ach wie entzückt mich unſer Glück, weil es auch dein Glück iſt!

Komm, liebe Phillis, ſagte Daphnis, indem er ſie küſſend von ſeiner Schoos aufhub, komm, wir wollen dort auf den Hügel gehen, wo die Kürbiſe ſtehn, vielleicht ſehen wir da unſern Hügel; und itzt giengen ſie auf den Hügel. Im Schatten der breiten Kürbisblätter ſah Daphnis ſich um; itzt hüpft er: Phillis, rief er, ſiehſt du dort unſern Hügel, dort, über meinen Finger hin, der mit den vielen ſchönen Bäumen! Ja, Daphnis, ja! rief Phillis, ich ſeh ihn, und die Quelle; wie ſie daherfließt durch das Gras und Geſträuch! Ich ſeh auch die Hütte! Sie iſt groß und ſchön; wie ſich die Bäume über ihr die Arme

bieten, wie man beym Tanz ſich die Arme bietet, und dann ein Mädchen oder ein Jüngling unten durchſchlüpft. Ich ſehe auch eine Laube, eine lange, grüne Laube vor der Hütte. Ach lieber Daphnis, umarme mich! O wie glücklich werden wir ſeyn! Ach, ich ſehe ſchon, ich fühle ſchon die mütterliche Freude; ich ſeh es, wie ich in der Laube ſitze, und mit dem lächelnden Kind auf der Schoos ſpiele, indeß da die andern um uns her im Graſe plappern und mit Blumen ſpielen, oder unter den jungen Schafen gleich groß im Graſe hüpfen. Ach, welche ſüſſe Hoffnung! Aber du, wer iſt der, geſchwind, wer iſt der, der aus der Hütte in die Laube geht, mit grauem Haupt? O Phillis! es iſt Ariſtus, ſagte Daphnis. Ach Ariſtus, rief das Mädchen ganz entzückt, du guter Ariſtus, du Vater!

Liebſtes Kind, ſagt itzt Daphnis, indem er ſich zwiſchen den Ranken der Kürbiſe ſetzte, und ſie auf ſeine Schoos nahm, liebſtes Kind, ach wie glücklich bin ich! Du liebeſt, ach du liebeſt mich; dieß allein, ja dieß allein macht mich glücklich! Ach was für Freude, was für Entzücken, fühl ich, die ganze Zeit, daß ich dich liebe! Würdeſt du mich nicht lieben, o ſo würden alle Hügel, alle Heerden, alles würde kein Glück ſeyn! Aber in deinem Arm, Kind, in deinem Arm bin ich der Glückſeligſte! Morgen ſoll ich vor Amorn

ſchwören, daß ich dich lieben wolle. Ach Phillis, wann mein Haupt einſt grau iſt, wann mein Herz das letztemal bebt, dann wird es noch ſo voll Liebe ſeyn, wie es itzt iſt. Ach Daphnis, liebſter Daphnis! ſagte Phillis, und drückte ſeufzend ihre Wangen zärtlich an ſeine Wangen.

Sie ſaſſen itzt voll Entzücken da, und küßten ſich und ſchwiegen. Phillis, hub Daphnis wieder an, alle Hirten und alle Mädchen freuen ſich über unſer Glück; alle, die um unſern Hügel wohnen, haben mir verſprochen, an unſerm Feſt zu erſcheinen, und ich werde ſie in unſrer Laube bewirthen. Und die Hirten und die Mädchen um unſre Hütte, ſagte Phillis, haben mir auch verſprochen, an unſerm Feſt zu erſcheinen. So ſprachen ſie, und freuten ſich, ſo viele Leute zu wiſſen, die ſich als Freunde mit ihnen freuen.

Indeß, daß ſie ſo ſprachen, kam der Abend. Daphnis ſtuhnd auf, um über den Fluß zu gehen; Hand in Hand giengen ſie den Hügel hinunter: Ach, ſprach Daphnis, wie froh werd ich ſeyn, wenn es Morgenroth iſt! O wie werd ich den Tag begrüſſen, mit welcher Freude, mit welchem Entzücken! So bald es Morgenroth iſt, Phillis, ſo bald es Morgenroth iſt, will ich vor deiner Hütte ſeyn! Noch eh es Morgenroth iſt, ſagte Phillis, noch eh es Morgenroth iſt, werd ich dir voll Ungeduld durchs Laub am Fenſter ent-

gegensehen; und wann ich dich kommen sehe, dann wird mir vor Freude das Herz hüpfen; ich werde weinen vor Freude, als ob ich dich recht lange nicht gesehen hätte; ich werde dir entgegenrufen, wie die junge Schwalbe, wenn die Mutter mit Speise im Schnabel herfliegt: Ja, sagte Daphnis, sie küssend, ich bringe dir auch Speise auf meinen Lippen; tausend Küsse bring ich dir.

So sprachen sie, bis Daphnis in den Nachen gestiegen war.

Daphnis.

Drittes Buch.

In frohen Träumen schliefen sie beyde die Nacht durch. Kaum begrüßte die frühe Schwalbe unterm Dach den kommenden Morgen, als plötzlich dem Daphnis der Gesang vieler Flöten und vieler Mädchen den Traum verjagte. Die Hirten und ihre Mädchen kamen schon gesammelt Hand in Hand den Hügel hinauf, und sangen dem Daphnis ein frohes Hochzeitlied vor der Hütte. Voll Entzücken hüpfte Daphnis auf. Sey mir gegrüßt, rief er oft, sey mir gegrüßt, seligster meiner Tage! Dann hüpft er bekränzt, sein braunes Haar mit einem neuen Band aufgebunden, festlich geschmückt hüpft er unter die Mädchen und die Jünglinge, die ihm freudig zujauchzten, und bey denen Aristus und Amyntas schon stunden, und sich freuten, daß sie bey des Sohnes Fest erschienen.

Itzt giengen sie den Hügel hinunter, und die Greisen sahen ihnen freudig nach; sie hüpften an

den Fluß, und in die Nachen, die schön ausgeschmückt, jeder mit einer grünen Laube, an dem Ufer stunden. Sie fuhren singend an das andre Ufer, wo viele Nachen, auch mit Lauben und fliegenden Bändern, auf die Mädchen und die Jünglinge vom andern Ufer warteten. Itzt hüpften sie wieder aus den Nachen, banden sie fest, und giengen mit lautem Gesang nach der Phillis Hütte, wo ein grosser Trupp von Mädchen und Jünglingen gesammelt stand. Freudig mischeten sie sich unter sie hin; aber Daphnis hüpfte bald in die Hütte, wo ihn Phillis mit tausend Küssen begrüßte.

Indessen warteten die Mädchen und die Jünglinge mit Gesang vor der Hütte. Ein schöner junger Hirt mit langen goldnen Locken hatte die Jünglinge und die Mädchen von dem andern Ufer aufgeführt; eine Leyer von Elfenbein unter seinem Arm tragend, glich er dem schönen Apoll, als er unter den Hirten war; es hielten ihn auch viele für einen Sohn dieses jugendlichen Gottes. Auf selbigen Triften war kein Hirt so schön, keiner so weise; er hatte eine Kenntniß von dem Einflusse des Gestirns, und von den Wirkungen der Kräuter, und war als Jüngling schon das Orackel weit umliegender Gegenden; er war der beste Liederdichter, ein jedes neues Lied von ihm sang gleich die ganze Gegend; er besang die Tugend, die jugendlichen Freuden und den Amor,

und seine Lieder wurden in den Tempeln bey den Festen gesungen. So oft er bey der Heerde auf der Flur saß, sammelten sich die Mädchen und die Jünglinge, und baten ihn, ein Lied in die Leyer zu singen; sie lagerten sich dann um ihn her, wie die Lämmer bey der Mittagshitze um den Stamm eines Baumes sich herlagern, der Aeste mit Schatten über sie ausstreckt. Seine Lieder tönten so herrlich in die Saiten, daß alle sich vergassen, und unter den Göttern zu seyn glaubten. Die Natur hatte ihm noch mehr Geschicklichkeit verliehen; denn er wußte künstlich Bilder in Holz zu schneiden, die er in den Tempeln aufstellte: die Bilder der Nymphen in der Grotte waren von seiner künstlichen Hand; und in dem nahen Hain hatt er das Bildniß des Pans unter die hoheste Eiche gestellt.

Er hatt auch den Amor gebildet; man hätte den kleinen Gott in dem Bilde gekannt, wenn er auch ohne Pfeil und Köcher gewesen wäre; das frohe Lächeln des Knaben und seine lebhafte Stellung verriethen, daß es Amor war. Er stellte dieses Bild in seinem Baumgarten in eine Laube. Einsmals sang der Jüngling beym Mondlicht in der Laube ein bezaubernd Lied von der Liebe; da hört er ein Rauschen, sanft wie wenn Zephir im Laube spielt, oder wie wenn die Bienen schwärmen; und ein Geruch, lieblicher als der Rosen,

verbreitete sich in der Laube. Amor ließ sich auf einer silbernen Wolke, von vielen Liebesgöttern umflattert, vor der Laube nieder. Sie saßen theils auf die Aestchen, die um die Laube winkten, oder auf Blumen, wie Bienen auf die Blüthe.

Jüngling! sagt indessen Amor, ich bin es, dem die ganze Welt Altäre baut; ich bin es, den alle Götter ehren; ich war es, der Apollons Aufenthalt unter den Hirten den Göttern beneidenswürdig machte; ich bin es, der den Witz schärft, und die Sterblichen menschlicher, und die Redlichen selbst in der Tugend fühlender macht; mich ehret der Fürst auf dem Thron, und der Hirt auf der Flur; das Feuer des Lasterhaften entflamm ich, um ihn zu strafen; und dem Redlichen beselige ich sein Leben, mit der grössesten Wollust die Sterblichen gewährt ist; wollüstigem Verlangen, holder Wehmuth, schmachtendem Entzücken. Aber noch wenig Sterbliche haben mich so fühlend verehret wie du. Ich will dich beglücken; kein Sterblicher soll beglückt seyn, wie du. So sprach Amor, und verschwand.

Itzt fühlte der Jüngling, zärtlicher als zuvor. Eine sanfte Sehnsucht nach einer Schönheit, die er nur noch dachte, unterhielt ihn in einer wollüstigen Schwermuth. Er gieng, wenn die Vögel den frühen Morgen grüßten, und wenn der Mond schien, in die Laube des Gottes der Liebe.

So oft er des Morgens kam, so oft fand er einen frischen Blumenkranz auf dem Haupte seines Amors; er sah es erstaunt, und hielt es für eine glückliche Ahnung. Einsmals war er des Abends in der Laube, und dacht an die Kränze, und entschloß sich, die Nacht bey dem Bilde zu wachen: Er wachete lang, bis zur Stille der Mitternacht, da hört er rauschen; leise verbarg er sich hinter das Bild, und ein Mädchen schlich sich durch das Gebüsche, das seinen Garten umkränzte; mit leisen Schritten schüchtern eilt es der Laube zu; ein weisses Kleid deckte flatternd den schlanken Leib, und braune Locken walleten auf dem weissen Gewand und den entblößten Schultern; ein Mädchen von schlanker Länge, sie glich der Juno, aber ihr Ernst war lächelnder. Sie trat hinein in die Laube, und sah mit schmachtendem Auge die Bildsäul an. Amor, sagte sie, und seufzte, wie lang soll ich nur deine Schmerzen fühlen? Ach, mein Herz überfließt von Liebe, ich seufze, ich schmachte! Damon! Ach, sähest du die Thräne, sähest du die zärtlichste Thräne, die von meinem schmachtenden Aug itzt rollt, du würdest sie von den Wangen küssen, du würdest seufzen, und mich lieben! Ach! wann soll ich, in seinen Armen hingesunken, glücklich seyn, und, Amor, dich mit Freudenthränen loben?

So sagte sie, und wand einen Blumenkranz

um das Haupt des Amors. Damon hatte sie ganz entzücket behorcht, die Liebe saß mächtig in sein bebendes Herz. Er seufzte, und trat zitternd hinter der Bildsäule hervor, und sank mit umschlingenden Armen stumm an des Mädchens Busen, und fühlte, daß er der seligste Sterbliche sey. Dieß war der Hirt, der die Mädchen und die Jünglinge von dem andern Ufer anführte.

Itzt stieg die Sonne hinter dem Berg hervor, und die Fluren lachten ihr entgegen; und Phillis trat aus ihrer Hütte hervor, und die Hirten und die Mädchen lachten ihr auch entgegen. Daphnis führte sie an der Hand, schön wie der junge Bacchus, und lächelnd wie ein Liebesgott; die Mutter folgte ihnen auch, freudig und fast jugendlich lächelnd. Gepaart giengen sie itzt alle in die Nachen; eine grosse Flotte schwamm über den Fluß. Man sagt, es haben Liebesgötter in den Lauben auf den Nachen geschwärmt; das sanfte Schüttern der Blätter, der Rosengeruch, und die muthwilligen Spiele auf den Busen mit Bändern und Blumen, haben sie verrathen. Jeder hob sein Mädchen sanftdrückend aus dem Nachen; Daphnis und Phillis giengen voran, und führten sie auf den Hügel, wo Amyntas der Phillis Mutter voll zärtlicher Freude, und mit offenen Armen entgegengieng. Sey mir gegrüßt, sagt er, beyde Hände ihr drückend; sey mit gegrüßt, o Weib des besten

Freundes! Welche selige Tage haben auf unser graues Alter gewartet! Sey mir gegrüßt! Und Aristus und Philetas, dem Amyntas die Hütte geschenkt hat, eilten der Phillis entgegen, und segneten und umarmten sie.

Die Jünglinge und die Mädchen stellten sich in rundem Kreis, wie ein Blumenkranz, um den Altar her, der dem Amor aufgebaut war, und sangen Hochzeitlieder. Daphnis und Phillis stunden vor den Altar hin; kein schöneres, kein zärtlicheres Paar hat noch dem Amor geopfert. Kränze von weissen und rothen Rosen wanden sich um ihre Häupter, und eine bunte Kette von Blumen hieng von ihren Schultern herunter, und wand sich um ihre Hüften. Daphnis hielt einen Tauber auf der Hand, und Phillis eine Taube; sie würgten itzt die Tauben, welche die würgenden Hände mit sanften Flügeln schlugen. Phillis zitterte mitleidig beym Würgen: Sie legten sie auf den Opferstein, bedeckten sie mit wolriechenden Gesträuchen, und gossen Honig und Oel darüber. Jedes Paar von den Mädchen und Jünglingen trat herzu, und legte einen Blumenkranz auf das Opfer; es brannt itzt, und eine Wolke voll süsser Gerüche stieg mit den Hochzeitgesängen zum Olymp.

» O Amor, (sangen sie von Flöten begleitet) » du süsser Gott der Liebe! O wie süß ist es,

„ lieben und geliebet seyn! Es leben die Götter
„ in den Hainen und die Götter in den Flüssen;
„ und die Nachtigall singt von dir die stillen
„ Nächte durch! Alles liebet, o Amor, süsser Gott
„ der Liebe!

„ Keimt nicht die Liebe schon im kleinen stam-
„ melnden Kind, das lächelnd mit den Blumen
„ spielt? Ja sie keimt wie eine junge Blume am
„ ersten Frühlingstag in der Knospe? O Amor,
„ süsser Gott der Liebe!

„ Wer nicht liebt, der lebt im öden Winter;
„ der ist wie ein träger Bach der nicht rauschet;
„ wie ein stummer Vogel, der nicht singt, und
„ wie ein dürrer Baum, der nimmer blühet. O
„ Amor, süsser Gott der Liebe!

„ Ihr, die ihr liebet und geliebet seyd, rie-
„ chen euch die Blumen nicht lieblicher? Rau-
„ schen euch die Quellen nicht angenehmer? Sin-
„ gen euch nicht alle Vögel Brautlieder? O Amor,
„ süsser Gott der Liebe!

„ Daß Pan eure Heerden beschütze, und Ce-
„ res und Bacchus eure Früchte und eure Reben,
„ und daß die Hausgötter freundlich in euern
„ Hütten wohnen! Und du, schwing deine Fackel
„ über sie, daß ihre Liebe nimmer erkalte, o Hy-
„ men, süsser Gott der Ehen, o Hymen!

Indessen hatten des Daphnis Vater, und Aristus und Philetas an der Seite des Hügels

dem Pan, dem Schutzgott des Feldmanns und der Heerden, einen jungen Widder, die Hörner von Epheu und Tannreiſern umwunden, geopfert; und die Mutter der Phillis that ſtille Gebete der Göttin der häuslichen Geſchäfte, und der weiblichen Geheimniſſe.

Alle ſammelten ſich itzt in der Laube, wo der Phillis Mutter wirthſchaftlich einen langen Tiſch mit ſchmackhaften Speiſen, und Früchten und Blumen geſchmücket hatte. Itzt umkränzten ſie den Tiſch, und Phillis und Daphnis ſaſſen oben an, wie in einem wolgemachten Kranz die Lilie und die Roſe mitten auf der weiſſen Stirne des Mädchen ſtehen ſoll. An ihrer Seite mußte des Philetas kleines Kind ſich ſetzen; Anmuth und Freude lächelten auf ſeinen Wangen; es lächelte immer zu ihr auf, und küßte ihre Hand. Dann, ſaß das Alter, Ariſtus und der Phillis Mutter, und Amyntas und Philetas; Freundlichkeit und Freude verjüngten ihre Stirnen. Sanftes Lachen, Geſchichten, die man dem nahſitzenden erzählte, Flüſtern in des Mädchens Ohr, herrſcheten um die Tafel her. Bald aber verließ die muntre Jugend die Laube, um frohere Spiele anzufangen. Theils tanzten ſie alle im langen Kreis, mit veſtgehaltenen Händen: Daphnis war der erſte im Kreis, und Phillis die letzte; dann ſchloß ſich der Kreis, und dann kamen ſie beyde zuſammen, und küßten

ſich; und dann tanzte der Kreis im Cirkel: Oder Phillis und Daphnis mußten mitten in dem Kreis allein tanzen, und die Mädchen und die Jünglinge tanzten um ſie her: Oder die beſten Tänzer und Tänzerinnen traten auf und tanzten die Tänze der Schnitter, oder des Sämanns, oder des Winzers, oder der Schiffer, und ahmeten im Tanz eines jeden Bewegung nach; und die übrigen ſangen ihnen die Lieder des Schnitters, des Sämanns und des Winzers, und des Schiffers dazu. In hurtigen Wendungen ſchwangen die Jünglinge die lachenden Mädchen im Cirkel, daß ihnen das leichte Kleid in die Luft flog. Ermüdet vom Tanz giengen ſie dann in die Laube, im kühlen Schatten mit Früchten ſich zu erfriſchen, zu ſcherzen, oder ſich Geſchichten zu erzählen.

Mein Schäfer hat ſich einmal übel betrogen, ſo ſagt ein Mädchen, und ſtreichelte ſeinen Schäfer am Kinn; übel hat er ſich betrogen, ſo erzählte ſie der Phillis: Ich hatt ihm verſprochen, zur gewiſſen Stund ihn im Gebüſche zu finden, aber der gute Schäfer mußte lang lang auf mich warten; endlich kam ich gelaufen, ohne Blumen, die Locken waren unordentlich, und der Kranz zerriſſen. — Ja, unterbrach ſie der Hirt, und der ganze Buſen entblößt. — Ich wollt ihm in die Arme hüpfen, fuhr das Mädchen ſchamroth fort, da trat er zurück, Schäfer! ſagt ich, ich konnte

nicht eher kommen; Damöt, der liebe Damöt lief mir nach, als ich zu dir eilte, da hüpft er in meine Schoos, und zerriß mir muthwillig den Kranz, und nahm die Blumen vom Busen, und riß die Bänder los. So sprach ich, und wollt ihn umarmen; aber er floh, ganz zornig floh er. Schäfer flieh nicht, rief ich, er wird mir andre Blumen bringen! Da floh er noch schneller; ich sah ihm nach, er stampft auf die Erde, und — Ja, unterbrach sie der Schäfer wieder, ich war zornig: Die Grausame, sagt ich, sie ist mir ungetreu, vielleicht schon lang, und sie betrog mich noch immer; itzt hat sie es mir gesagt, und doch wollte sie mich umarmen, recht als ob es mir gleich viel wäre. Ich sagte noch viel, und lief zornig hin und her; irrend und mir unvermuthet stand ich wieder vor ihr; ich zitterte und weinte vor Zorn und Wehmuth; ich sah sie an, und sah ein kleines Kind auf ihrer Schoos spielen, und ihre Bänder zu schnüren, und Blumen auf ihren Busen pflanzen. Siehst du böser Hirt, sagte sie traurig und zärtlich mich ansehend, siehst du, der kleine Damöt hat mir andre Blumen gebracht. Ist dieß Damöt, rief ich erstaunt, der dir die Bänder abgerissen; und war voll Scham und voll Entzücken über den entdeckten Betrug? — Ja, sagt ich: Ja, fuhr das Mädchen wieder fort, dieß ist Damöt, warum hast du dich erzürnt, die-

der Schäfer? Aber gewiß, gewiß soll mich künftig nichts aufhalten, weil du so böse wirst. Da kamest du näher, und drücktest mir die Hand, und verbargest weinend dein Haupt in meine Schoos. Je mehr ich sagte: Hebe dich auf, Schäfer, daß ich dich küsse; je mehr weintest du, und sagtest, ich bin nicht werth, daß du mich küssest. So erzählte das Mädchen, und wandte sich zum Hirten, und küßt ihn.

Ach! wie süß ist es dann, sich so wieder zu versöhnen, sagte Phillis, indem sie den Daphnis küßte: Ja, sagte Daphnis, nie war ich entzückter, mein Kind, als da wir uns versöhnten, da uns Lamon betrog!

Mich hat einst mein Mädchen betrogen, sagt ein Hirt, sein Mädchen auf der Schoos haltend, das bey der Erzählung lachte. Ich lag einst am Fluß und schlief. Plötzlich weckte mich eine Stimme: Hirt! sagte die liebliche Stimme, ach, so oft du hier am Fluß gehest, dann seh ich dir seufzend nach, und wann du dich vom Ufer entfernest, dann gleichet nichts meinem Schmerz; aber wann du an dem Fluß schläfst, ach wie froh bin ich dann! Ich geh dann ans Ufer und küsse dich: Ich kanns nicht länger verhelen, ich liebe dich; eine Nymphe liebet dich, ach daß ichs gestehen muß, eine schöne junge Nymphe! Willst du mich nicht wieder lieben, junger Hirt? Ich

kann, ich kann dich nicht lieben, Nymphe, sagt ich, ich liebe schon ein schönes Mädchen. Aber, fuhr die Nymphe fort, wenn du mich sehen würdest, wenn du meine grünen Locken sehen würdest, wie sie um den schneeweissen Rücken und um die schlanken Lenden flattern, wenn du die rothen Wangen, den Mund, die blauen Augen sehen wirst, dann wirst du gern dein Mädchen an eine Nymphe vertauschen. Ich kann dich nicht lieben, sagt ich wieder, Nymphe, zürne nicht; und wenn du schön wärest wie eine Huldgöttin, und wie die Venus selbst; ich liebe meine Cloe, und würde sie nicht für die ganze Welt verlassen. Ich will, du arme Nymphe, ich will den Fluß verlassen, und nicht wiederkommen, bis dich deine Liebe verläßt. Du Grausamer! sagte die Nymphe, ich will dich auf dem Land verfolgen, die Waldgötter sollen dir die Schafe rauben, und dich in den Fluß tragen. Ach! sagt ich, und wenn mir die Waldgötter auch das Leben rauben müssen, so kann ich doch niemand als meine Cloe lieben: Sie müssen dir die Cloe rauben, wollte die Nymphe fortfahren, als die Worte sich in ein lautes Gelächter verloren. Da trat meine Cloe, beyde Seiten haltend, laut lachend hervor: Ich kount es nicht länger, sagte sie, lieber Hirt! — Ja, unterbrach ihn itzt das Mädchen, ich mußte lachen, bald wär er über

die Nymphe böse geworden: Aber wie entzückt war ich da, als ich deine zärtliche Treu so erfuhr, sagte sie, ihn an die Brust drückend.

Unter solchen Freuden näherte sich der Abend, und der Mond trat still herauf; da sammelten Daphnis und Phillis alle Mädchen und alle Hirten wieder in die Laube von Wachholdergesträuch. Die Melone im grünen Netz, in einem Kranz von Trauben, lacht ihnen von der Tafel entgegen; rothwangichte Aepfel und Birnen, der Granatapfel mit der grünen Crone und der gespaltenen Brust, die süsse Feige, und alle Früchte die der milde Herbst anbot; Früchte in glatten und wollichten Hülsen, oder in harten Schaalen, stunden da in langer Reihe, in Schüsseln, mit Blumen und wolriechenden Kräutern vermischet; und Krüge voll Wein und Most, mit dem geheiligten Epheu des Rebengottes umkränzet, stunden hoch aus den Schüsseln empor.

Als sie sich um die Tafel her lagerten, da trat Damon zum Daphnis, der Jüngling mit der elfenbeinernen Leyer und der den Amor geschnitzt hatte: Da, Freund, (sprach er, indem er ihm einen geraumen Becher gab), da nimm den Becher; ich hab ihn für dich geschnitzt, er soll das Zeichen unsrer Freundschaft seyn; er soll voll Wein um die Tafel hergehn, und jeder, der trinkt, soll ein Lied singen. Daphnis nahm den

Becher voll Freuden: Deine Freundschaft ist mir sehr schätzbar, Damon, sprach er, den Becher in der Hand drehend, die künstliche Arbeit zu bewundern: Der frohe Lyeus war da herausgeschnitten, auf seinem Wagen von schmeichelnden Tigern gezogen; seinem Wagen folgte Silen, possierlich lachend, und lachende Faunen hielten ihn auf beyden Seiten unter den Achseln aufrecht auf dem Esel. Ein durch einander hüpfender Trupp von Nymphen, und Satyren und Faunen folgte muthwillig dem Silen, mit Thyrsusstäben, und Zaubertrommeln, und Klapperschalen und Flöten, oder mit Weinschläuchen auf den Schultern. Ueber ihnen an dem Blumenkranz, der an dem obern Rand des Bechers geschnitzt war, flatterten Liebesgötter, die Blumen herunterstreuten; Amor flatterte in ihrer Mitte, und schoß Pfeile nach den Nymphen, die ihm theils muthwillig entgegen lachten, theils ihn zu fliehen schienen, aber schalkhaft sich umsahn, ob sie noch nahe genug wären, von ihm bemerkt zu werden.

Itzt goß Daphnis voll Freude schäumenden Wein in den Becher, und sang: — „Du Wein, (so „sang er) o wie bist du lieblich, in den Armen „meines Mädchens! Und wenn dich sein Kuß „begleitet, ach, dann trink ich lauter Freude; „denn der Kuß des lieben Mädchens öffnet schnell „mein Herz der Freude! Ich will an dem Fuß

„ des Hügels eine heilge Laube pflanzen: für
„ Lyeen und für Amorn, und will sie von Re-
„ ben pflanzen; und dann will ich in der Laube,
„ in dem Schooße meines Mädchens, Amorn
„ mein Entzücken danken, und Lyeen meine
„ Freude.

So sang er, und gab den Becher der Phillis. Sie nahm ihn lächelnd und sang: — „ Du Rose „ (so sang sie) ja du riechest lieblich, wenn dich „ nur mein Daphnis pflücket; und wenn er mich „ freudig küssend dich auf meinen Busen pflanzet, „ ach, dann riech ich lauter Freude; denn der „ süsse Kuß des Schäfers öffnet schnell mein Herz „ der Freude! Pflanze, Schäfer, eine Laube für „ Lyeen und für Amorn; ich will dann dem Gott „ der Liebe Rosen zu den Reben pflanzen, und „ will dann in deinen Armen, Amorn mein Ent- „ zücken danken.

So gieng der Becher um die Tafel her, und mehrte den Muth, das Lachen und den Scherz. Alle sangen lustige oder verliebte Lieder; ein lo- ser Jüngling sang: — „ Bald hätt ich dich gelie- „ bet, du sprödes, böses Mädchen! Doch sey nur „ spröd und böse, verachte nur die Liebe! Du „ magst, du magst mich fliehen, seit du beym „ tiefen Brunnen den Schafen Wasser schöpftest; „ da du dich immer bückend den Eimer aufwärts „ zogest, da sah ich, armes Mädchen, dir in den „ leeren Busen!

Ein kleines junges Mädchen ſang zart, wie die junge Lerche: „Ich will nicht lieben, ſo ſag ich „immer. Seh ich die Vögel auf Aeſten ſchnä„beln, dann ſag ich immer: Ich will nicht lie„ben. Seh ich den Schäfer, den braunen Schä„fer, dann ſag ich: Schäfer, ich will nicht lie„ben! Ach, ſagt mir, Mädchen, die ihr ſchon „liebet, ich hab, ich habe ja nichts zu fürchten, „wenn ich gleich ſeufzte, ſo oft ich ſage: Du „brauner Schäfer, ich will nicht lieben!

Der Becher war itzt an den Damon gekommen, der ihn geſchnitzt hatte. Damon! (riefen alle Mädchen und alle Jünglinge) du muſt dein Lied auch ſpielen. Wo iſt deine Leyer? Ich mag, ich mag nicht ſpielen; ich will ohne die Leyer ſingen, ſprach er, als ein loſes Mädchen ihm ſeine Leyer lächelnd in die Arme legte. Alle Mädchen und alle Jünglinge klatſchen in die Hände, und riefen: Du muſt, du muſt itzt ſpielen. Er nahm die Leyer, und ſtund auf: Alles ſchwieg itzt aufmerkſam, kaum rauſchte ein Band, oder ein Blat am Kranz; und itzt hub er an in ſeine Leyer zu ſingen:

„Ihr Mädchen und ihr Jünglinge! Liebet und „trinket, daß euch das Herz voll Entzücken hüpft, „daß Freude auf Stirn und glühenden Wangen „lacht. Denn glaubts ihr Jüngling, ich ſah, „ich ſah Lyeen, den jugendlichen, den frohen „Gott; er lag da, halb mit Schatten bedeckt,

» in der grünen Laube; auf einen Weinschlauch
» hingelehnt, von Ranken umflattert; lächelnd
» lag er da, und Amor lehnte den einen Arm
» auf Lyceus Knie, und wand sich mit dem an-
» dern ein Rebschoß ums Haupt. Trunkene Fau-
» nen taumelten um die Laube her, und tanzten
» mit Nymphen, und bückten sich im Tanz,
» und hoben die sträubenden Nymphen hoch em-
» por, und küßten sie ans schlagende Herz.
» Amor, sprach itzt Lyeus, ach Amor, ja, ohne
» dich ist auch der Wein blöde! Ach wie müssig,
» wie leer ist das Herz, das nicht vor Liebe
» pocht! Auch der Nectar, der Nectar selbst ist
» blöde! Laß Amor, laß mein Herz nimmer,
» nicht einen Augenblick, ohne Liebe seyn. Ja,
» wenn ich liebe, wenn ich liebe, dann fühl
» ich, daß ich Lyeus bin, der Gott des
» Weins und der Freude. Lyeus, sprach
» itzt Amor, Lyeus, dein Wein, was hab ich
» dem zu danken! Du giebest dem Blöden Muth;
» die Liebe, die itzt sterben will, rufst du ins Le-
» ben zurück; selbst dem erkalteten Greisen lachet
» beym Trunk die Liebe, wie die weichende Son-
» ne im Abendroth zurück. Du, du schärfest die
» Freuden, du würzest den Kuß. Ja wenn ich
» trinke, wenn ich trinke, dann fühl ich, daß
» ich Amor, der Gott der Liebe und des Entzü-
» kens bin. So sagten die Götter. Ihr Mäd-

„ chen und ihr Jünglinge, liebet und trinket, daß „ euch das Herz voll Entzücken hüpft, daß Freude „ auf Stirn und glühenden Wangen lacht!„ So sang der Jüngling, und trank.

Die Jünglinge und die Mädchen saſſen lang, als ob ſie noch horchten. So freuten ſie ſich, und ſangen, und tranken, und küßten, bis der Mond weit heraufgeſtiegen war; und da verlieſſen ſie die Laube, und begleiteten Daphnis und Phillis vor die hochzeitliche Kammer, durcheinanderhüpfend, und flötend und ſingend, wie die Bacchanten auf den Weinbergen. O Hymen, ſangen ſie, ſüſſer Gott der Ehe! O Hymen! Die Dryas liſpelte harmoniſch im Laub, und die Nachtigalen ſangen auf nahen Bäumen Brautlieder.

Die Nacht.

Die Nacht.

Stille Nacht! Wie lieblich überfallst du mich hier, hier am bemoßten Stein. Ich sah noch den Phöbus, wie er hinter den Stuffen jener Berge sich verlor. Er lachte das letztemal zurück durch den leichten Nebel, der, wie ein goldner Flor, entfernte Weinberge, Haine und Fluren glänzend umschlich; die ganze Natur feyerte im sanften Wiederschein des Purpurs, der auf streifichten Wolken flammte, seinen Abzug; die Vögel sangen ihm das letzte Lied, und suchten gepaart die sichern Nester; der Hirt, vom längern Schatten begleitet, blies, nach seiner Hütte gehend, sein Abendlied, als ich hier sanft einschlief.

Hast du, Philomele, durch dein zärtliches Lied, hat ein lauschender Waldgott mich geweckt, oder eine Nymphe, die schüchtern durchs Gebüsche rauscht?

O, wie schön ist alles in der sanftern Schönheit! Wie still schlummert die Gegend um mich! Welch Entzücken! Welch sanfter Taumel fließt durch mein wallendes Herz!

Schüchtern durchstreifet mein Blick den dunkeln Wald, ruht auf lichten Stellen, die der Mond durch das dichte Gewölb zitternder Blätter, hier am moosigten Stamm, dort auf dem winkenden Gras, oder an zitternden Aesten ins schwarze Dunkel hinstreut; oft eilt er schüchtern zurück, durch triegende Gestalten krummer Stämme, oder im Dunkeln rauschender Aeste oder schwarzer Schatten erschreckt; oder er fährt auf den Wellen daher, die, wie Lichter auf dem schwarzen Bach hüpfen, der sich neben mir rauschend stürzt. Denn Luna fährt über die glänzenden Gipfel der Bäume hin, von zart geschänkelten Rehen, oder von Drachen mit rauschenden Flügeln und schlank zirkelndem Leibe gezogen.

Wie lieblich duftet ihr um mich her, ihr Blumen, und du Viole, die bey stiller Nacht nur sich öffnet, und Balsamgerüche zerstreut! Wie lieblich duftet ihr da im Dunkeln! Unsichtbar, ohne den bunten Schmuck glänzender Farben, verräth euch die Wollust, die ich itzt athme. Ihr wieget im weichen Schooße schlummernde Zephir, die in sanften Spielen um euch her den langen Tag sich

ermüdet; und wenn sie erwachen, dann finden sie um sich her gesammelten Thau, in reinlichen Schaalen der Blätter.

Aber welch sanftes Gezwitscher, welch heischrer Gesang tönt dort von der sumpfichten Wiese? Kleine Laubfröschen sitzen auf Blättern, und singen ihr einschläfernd Lied, untermischt von der gröbern Stimme derer, die im nahen Wasser auf dem Rücken schwimmender Stämme sitzen, oder im Schilf ruhen, oder das grüne Haupt aus dem Sumpf emporheben, und dem Mond zusingen; so froh beym heischern Gesang, wie die Nachtigal bey gefühlvollem Lied. So lächelt und singt ein elender Dichter seinem Mecenas zu, begeistert, so stark es sein blöder Kopf vermag, wenn er in süsser Hoffnung den Silberglanz der Schüsseln, und die lang gemissete Weinflasche seines Gönners im Geiste sieht, und dünkt sich beym blöden Gesang nicht kleiner, als — und — beym göttlichen Lied.

Dort hinter der Wiese hebt sich der strauchichte Hügel sanft empor, wo unter schlanken Eichen das Mondlicht und dunkle Schatten durch einander hüpfen: Dort eilt der rieselnde Bach, ich hör, ich höre sein Rauschen; er stürzt sich an moosichte Steine, und eilet schäumend ins Thal, und küßt mit hüpfenden Wellen die Blumen des Ufers.

Dort ist es, wo ich einst am grasreichen Ufer beym Mondlicht das schönste Mädchen fand. Es lag da in Blumen hingegossen, im leichten Kleid, leicht, wie die dünnesten Wolken, in die sich durchscheinend der Mond oft hüllt; eine Lauthe ruhete in dem sanften Schooße, und im zarten Arm, indem die flatternde Hand Töne aus den hellklingenden Saiten lockte; Töne, die mehr entzückten, als der Philomele ganzes schmachtendes Lied.

Sie sang; die ganze Gegend feyerte das Lied, die Nachtigal horchte stumm, Amor lauschte im Gebüsche, entzückt auf den Bogen hingelehnt. Ich bin der Gott der Liebe, der Gott der frohesten Entzückung, sprach er bey sich; aber diesem Entzücken, dieser Wollust, gleichen beym Stix! Nur wenige der seligsten Minuten, die ich genoß, so lang ich Amor bin.

Luna befahl ihren Drachen, nicht mit Flügeln zu rauschen; aufmerksam lehnt sie sich über die Seite des silbernen Wagens, und seufzt: Die keusche Göttin!

Das Mädchen sang nicht mehr; schon hatte die Echo in nahen und fernen Klüften den letzten Ton entzücket dreymal gesungen; die Natur feyerte noch das Lied, noch saß die Nachtigal stumm auf dem laubichten Ast. Da trat ich zum Mädchen. Himmlisches Mädchen! Göttin, stammelt ich,

und drückt ihr zitternd die Hand und seufzte. Das Mädchen sah schüchtern zur Erde, schamroth und lächelnd; kraftlos sank ich neben sie hin; Stammeln und bebende Lippen mahlten ihr da mein unaussprechlich Entzücken.

Meine zitternde Linke spielt auf dem leicht bekleideten Schooße mit ihren zarten Händen verrätherische Spiele; indeß der andre Arm, um den weissen Hals, von braunen Löcken umflattert sich wand.

Meine Hand sank auf den athmenden Busen; da seufzte das Mädchen, ich fühlt es; da sah sie schmachtend nieder, und nahm mit zitterndem Widerstand meine Hand vom schwellenden Busen; blöde ließ ich den Busen und den winkenden Sieg.

O Mädchen! Mädchen! Was fühl ich! Bald förcht ich, du habest mich Flatterhaften zum ewigen Sclaven gefesselt!

Aber! Götter, was seh ich, dort auf der dunkeln Flur! Flammen hüpfen daher mit hüpfenden Flammen; sie wollen sich haschen, itzt tanzen sie im Kreise, itzt fliegen sie, wie Blitze geschwind, über Wälder und Hügel dahin.

Ihr seyd Götter! Der fromme Landmann zittert vor euch, und der freste Gelehrte nennt euch, entheiligend, entflammete Dünste; Milde Götter

seyd ihr, die gutthätig des Nachts erscheinen; ihr führet den irren Liebhaber zum ängstlich wartenden Mädchen; oder ihr beleuchtet beyden den Weg, wann sie geheime Gebüsche besuchen; oder führet lauschende Verräther irre, und lasset sie wattend im Sumpf.

Aber, wo seyd ihr hin, flüchtige Gottheiten! Meinem Auge verschwunden seh ich auf dunkler Gegend kein Licht mehr: Nur dort hängt, wie eine kleine Lampe, ein Würmgen im Gras; düstern, wie die sterbende Lampe auf dem Museo des ernsten Gelehrten, der über Folianten einschlief, indeß daß sein Weib unberathen im öden Ehebette schläft. Muse, du kannst es mir sagen, warum Würmer ein Licht in ihrem Hinterleib haben, und woher es entstand? Zeus liebt einst, wie er oft that, ein schönes sterbliches Mädchen, und Juno verfolgt ihn immer mit altmödiger Eifersucht; der sanftern Sitten der heutigen Damen unbewußt, die mit zornlosem Lächeln ihre süssere Rache nehmen, wenn der Herr seine Hausgöttin vorbeyschleicht, und bey der jüngern Dienstmagd seine wilden Flammen kühlt. Mit heftigem Zorn und scharfforschendem Auge verfolgte sie jeden seiner Tritte. Einst beym Mondschein, in einem versteckenden Gebüsche, fand sie ihn, wie er auf dem Busen und in den Falten des Kleides

einer schönen jungen Sterblichen, als Käfer, muthwillig flatterte. Mit aufschäumendem Zorn sah sie lange von einer Wolke die wunderbare Scene: Sonst lieben Käfer nur Käfer; wunderbar, daß ein geflügelter Wurm gegen ein Mädchen entbrennet! So sprach sie mit grimmigem Spott, als plötzlich Zeus Zeus ward, und das erschrockene Mädchen in seine Arme schloß. Was er vor war, sollst du itzt seyn, sprach grimmig Juno; und schnell ward das Mädchen, den ehlichen Schimpf zu rächen, zum kriechenden Wurm. Aus des bestürzten Jupiters Umarmung kroch sie an einem zerknickten Lilienstengel empor; und, auf ewig ein Andenken der Schmache zu stiften, hat aus dem Abendstern Juno einen Strahl in seinen Leib gebannet, der durch das ganze Wurmgeschlecht unauslöschlich sich mittheilt.

Itzt schwimmen am sternebesäten Himmel kleine Wolken daher: Glänzendes Silber ist ihr Rand. Auf der silbernen Oberfläche gauckeln kleine Liebesgötter; sie lassen Thau hernieder träufeln, die Rosen, welche morgen auf jungen Busen blühen sollen, und den Weinstock zu erfrischen. Denn ach, wie oft dienen beyde den schlauen Göttern!

Aber itzt erblassen die Wolken! Warum verbirgst du dich, Luna, im düstern Flor? Kannst du, Keusche, die leichtsinnigen Spiele der Götter

auf den Wolken nicht ertragen? Oder hat ein Satyr dir, Endymion, zugeruffen?

Beleuchte meinen Weg, sanfte Göttin! Ich will hingehn aus dem Hain, und jenen Hügel besuchen, wo den sich schlängelnden Bach junge Reben umschatten, auf dessen weit umsehendem Rücken die Laube steht, wo sich kriechende Reben, im hohen Gewölbe mit Trauben behangen, umarmen; wo ich oft im kühlen Schatten, an die grüne Wand hingelehnt, beym mit Rosen umkränzten Kelchglase, mit Freunden Lieder sang, die Hagedorn und Gleim mit der Freude und den Liebesgöttern dichten.

Dort ragt sie hervor, die hochgewölbte Laube! Sanfter Schauer mischet sich in das Dunkel, das unter ihrem Gewölbe ruht; denn Bacchus hat die Laube in den Schutz genommen.

Oft hört man hier bey stiller Nacht mit schauerndem Erstaunen Trinklieder und den Silberton des vollen Bechers. Der irre Wandrer hörts, sieht hin, sein forschendes Auge sieht nichts; erstaunet bebt er zurück, und geht voll Ehrfurcht vorüber.

Sey mir gegrüßt, dunkle Laube! Wie hoch wölben sich die Ranken mit Trauben behangen! Wie lieblich hüpfen die Blätter im Mondlicht.

Was säuselt so sanft durch dein Laub, und hüpfet von Trauben auf Trauben? Zephirs sinds,

und — glaubt es der Muse, und Atomen künftiger Freunde! Dienstbare Zephirs tragen sie auf balsamischen Flügeln; sie flattern mit Liebesgöttern, und sammeln sich auf den Rücken der Trauben, und scherzen und spielen, und haschen sich im Labyrinthe der düftenden Traube: Müde sammeln sie sich dann im holen Rebblatt, oder baden im Thau in dem holen Busen der Rose, oder schlummern auf Nelken, und lachen, wenn sie beym Erwachen sehn, daß ein junges Mädchen sie gepflückt, und vor den Busen gepflanzt hat.

Ihr Freunde, die ihr itzt fern in trägem Schlummer lieget, ach, wäret ihr hier! Hätte mir fernher das Lampenlicht aus der Laube gestrahlet! Hätt ich fernher euern Gesang gehört! Wie hätt ich mich in eure Arme geeilt, und, trunken in Freude, meine Stimme dem Rundgesang eingemischet!

Allein, wie wird mir! Was hör ich? Froher Scherz und muntres Gelächter kommen den Hügel hinauf. Vielleicht ists Lyeus, mit seinem ganzen frohen Gefolge!

Doch nein, o Freude! Euch seh ich, ihr Brüder! Ihr steiget den Hügel hinan! Auf, laßt mit Rebschossen uns kränzen! Laßt in der Laube im Kreis uns sitzen! Wer stimmet ein frohes Trink-

lied an? Es soll durch nahe Haine wiederschallen, und Klüfte sollens den Klüften singen.

Der Faun, der itzt in den Hölen schläft, hörts, und wird wach. Erstaunt behorcht er das Lied, hüpft auf, singt nach, und öffnet den Schlauch.

Phöbus, wann er hinter jenem Berg im goldnen Wagen herauffährt, findet uns noch. Ach, ruft er dann, so froh war ich nie, so lang ich wieder Phöbus bin! Dann zieht er Wolken zusammen, und regnet einen traurigen Tag durch.

Salomon Geßners

Schriften.

Zweyter Band.

Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßlin und Comp. 1770.

Idyllen.

An den Leſer.

Dieſe Idyllen ſind die Früchte einiger meiner vergnügteſten Stunden: Denn es iſt eine der angenehmſten Verfaſſungen, in die uns die Einbildungskraft und ein ſtilles Gemüth ſetzen können, wenn wir uns mittelſt derſelben aus unſern Zeiten weg in ein goldnes Weltalter ſetzen. Alle Gemählde von ſtiller Ruhe und ſanftem ungeſtörtem Glück müſſen Leuten von edler Denkart gefallen; und um ſo viel mehr gefallen uns Szenen, die der Dichter aus der unverdorbenen Natur herholt, weil ſie oft mit unſern ſeligſten Stunden, die wir gelebt, Aehnlichkeit zu haben ſcheinen. Oft reiß ich mich aus der Stadt los, und fliehe in einſame Gegenden: Dann entreißt die Schönheit der Natur mein Gemüth allem dem Eckel und allen den widrigen Eindrücken, die mich auſſert die Mauern verfolgt haben: Ganz entzükt, ganz Empfindung über ihre Schönheit, bin ich dann glücklich wie ein Hirt im goldnen Weltalter, und reicher als ein König.

Die Ekloge hat ihre Szenen in eben dieſen ſo beliebten Gegenden; ſie bevölkert dieſelben mit würdigen Bewohnern, und giebt uns Züge aus

dem Leben glücklicher Leute, wie sie sich bey der natürlichsten Einfalt der Sitten, der Lebensart und ihrer Neigungen, bey allen Vorgegnissen, in Glück und Unglück betragen. Sie sind frey von allen den sclavischen Verhältnissen, und von allen den Bedürfnissen, die nur die unglückliche Entfernung von der Natur nothwendig machet; sie empfangen, bey unverdorbenen Herzen und Verstand, ihr Glück gerade aus der Hand dieser milden Mutter, und wohnen in Gegenden, wo sie auf wenig Hülfe fodert, um ihnen die unschuldigen Bedürfnisse und Bequemlichkeiten reichlich darzubieten. Kurz, Sie schildert uns ein goldnes Weltalter, das gewiß einmal da gewesen ist; denn davon kann uns die Geschichte der Patriarchen überzeugen; und die Einfalt der Sitten, die uns Homer schildert, scheint auch in den kriegerischen Zeiten noch ein Ueberbleibsel desselben zu seyn.

Diese Dichtungsart bekömmt daher einen besondern Vortheil, wenn man die Scenen in ein entferntes Zeitalter setzt; sie erhalten dadurch einen höhern Grad der Wahrscheinlichkeit, weil sie für unsre Zeiten nicht passen, wo der Landmann mit saurer Arbeit unterthänig seinem Fürsten und den Städten den Ueberfluß liefern muß; und Unterdrückung und Armuth ihn ungesittet, und schlau und niederträchtig gemacht haben.

Ich will damit nicht läugnen, daß ein

Dichter, der sich ans Hirtengedicht wagt, nicht sonderbare Schönheiten ausspüren kann, wenn er die Denkungsart und die Sitten des Landmanns bemerket; aber er muß diese Züge mit feinem Geschmack wählen, und ihnen ihr Rauhes zu benehmen wissen, ohne den ihnen eigenen Schnitt zu verderben.

Ich habe den Theokrit immer für das beste Muster in dieser Art Gedichte gehalten. Beyhin findet man die Einfalt der Sitten und der Empfindungen am besten ausgedrückt, und das Ländliche, und die schönste Einfalt der Natur; er ist mit dieser bis auf die kleinsten Umstände bekannt gewesen; wir sehen in seinen Idyllen mehr als Rosen und Lilien. Seine Gemählde kommen nicht aus einer Einbildungskraft, die nur die bekanntesten und auch dem Unachtsamen in die Augen fallenden Gegenstände häuft; sie haben die angenehme Einfalt der Natur, nach der sie allemal gezeichnet zu seyn scheinen. Seinen Hirten hat er den höchsten Grad der Naivität gegeben; sie reden Empfindungen, so wie sie ihnen ihr unverdorbnes Herz in den Mund legt, und aller Schmuck der Poesie ist aus ihren Geschäften und aus der ungekünstelten Natur hergenommen. Sie sind weit von dem epigrammatischen Witz entfernt, und von der schulgerechten Ordnung. Er hat die schwere Kunst gewußt, die angenehme Nach-

läſſigkeit in ihre Geſänge zu bringen, welche die Poeſie in ihrer erſten Kindheit muß gehabt haben. Er wußte ihren Liedern die ſanfte Mine der Unſchuld zu geben, die ſie haben müſſen, wenn die einfältigen Empfindungen eines unverdorbenen Herzens eine Phantaſie befeuern, die nur mit den angenehmſten Bildern aus der Natur angefüllt iſt. Zwar iſt gewiß, daß die noch weniger verdorbene Einfalt der Sitten zu ſeiner Zeit, und die Achtung, die man damals für den Feldbau hatte, die Kunſt ihm erleichtert hat. Der zugeſpitzte Witz war noch nicht Mode. Die Hirten hatten mehr Verſtand und Empfindung für das wahre Schöne, als Witz.

Mir deucht, das iſt die Probe darüber, daß Theokrit in ſeiner Art vortreflich ſey, weil er nur wenigen gefällt. Denen kann er nie gefallen, die nicht für jede Schönheit der Natur, bis auf die kleinſten Gegenſtände, empfindlich ſind; denen, deren Empfindungen einen falſchen Schwung genommen haben: und einer Menge von Leuten, die ihre Beſtimmung in einer falſch eckeln Galanterie finden. Denen eckelt vor dem Ländlichen; ihnen gefallen nur Hirten, die ſo geziert denken wie ein witziger Dichter, und die aus ihren Empfindungen eine ſchlaue Kunſt zu machen wiſſen. Ich weiß nicht, ob die meiſten neuern entweder zu bequem geweſen ſind, mit der Natur und den

Empfindungen der Unschuld sich genauer bekannt zu machen; oder, ob es Gefälligkeit für unsre umgearteten Sitten ist, in der Absicht, sich allgemeinen Beyfall zu gewinnen, daß sie so weit sich von dem Theokrit entfernen? Ich habe meine Regeln in diesem Muster gesucht; und es wird mir eine Versicherung der glücklichen Nachahmung seyn, wenn ich diesen Leuten auch mißfalle. Zwar weiß ich wol, daß einige wenige Ausdrücke und Bilder im Theokrit bey so sehr abgeänderten Sitten uns verächtlich worden sind; dergleichen Umständen hab ich zu vermeiden getrachtet. Ich meyne aber hier nicht dergleichen, die ein französischer Uebersetzer in dem Virgil nicht ausstehen konnte; die ich meyne, hat Virgil, der Nachahmer des Theokrit, selbst schon weggelassen.

Idyllen.

Nicht den blutbespritzten kühnen Helden, nicht das öde Schlachtfeld singt die frohe Muse; sanft und schüchtern zieht sie das Gewühl, die leichte Flöt in ihrer Hand.

Gelockt durch kühler Bäche rieselndes Geschwätze, und durch der heiligen Wälder dunkeln Schatten, irrt sie an dem beschilften Ufer, oder geht auf Blumen, in grüngewölbten Gängen hoher Bäume, und ruht im weichen Gras, und sinnt auf Lieder, für dich, für dich nur schönste Daphne! Denn dein Gemüth, voll Tugend und voll Unschuld, ist heiter, wie der schönste Frühlingsmorgen. So flattert muntrer Scherz, und frohes Lächeln stets um die kleinen Lippen, um die rothen Wangen, und sanfte Freude redet stets aus deinen Augen. Ja seit du Freund mich nennst, geliebte Daphne, seitdem seh ich die Zukunft hell und glänzend; und jeden Tag begleiten Freud und Wonne!

O wenn die frohen Lieder dir gefielen, die meine Muse oft den Hirten abhorcht! Auch oft belauschet sie in dichten Haynen, der Bäume Nymphen und den ziegenfüßgen Waldgott, und schilfbekränzte Nymphen in den Grotten; und oft besuchet sie bemooste Hütten, um die der Land-

mann ſtille Schatten pflanzet, und bringt Geſchichten her, von Großmuth und von Tugend, und von der immer frohen Unſchuld. Auch oft beſchleichet ſie der Gott der Liebe, in grünen Grotten dicht verwebter Sträuche, und oft im Weidenbuſch an kleinen Bächen. Er horchet dann ihr Lied, und kränzt ihr fliegend Haar, wenn ſie von Liebe ſingt und frohem Scherz.

Dieß, Daphne, dieß allein, belohne meine Lieder; dieß ſey mein Ruhm, daß mir, an deiner Seite, aus deinem holden Auge Beyfall lächle. Den, der nicht glücklich iſt, wie ich, begeiſtre der Gedanke, den Ruhm der ſpäten Enkel zu erſingen: Sie mögen Blumen auf ſein Grabmal ſtreun, und grünen Schatten über den verweſten Pflanzen!

Milon.

O du, die du lieblicher bist, als der thauende Morgen, du mit den grossen schwarzen Augen, schön wallet dein dunkles Haar unter dem Blumenkranz weg, und spielt mit den Winden! Lieblich ists, wenn deine rothen Lippen zum Lachen sich öffnen; lieblicher noch, wenn sie zum Singen sich öffnen. Ich habe dich behorcht, Chloe. Dich hab ich behorcht, da du an jenem Morgen beym Brunnen sangest, den die zwo Eichen beschatten; böse, daß die Vögel nicht schwiegen; böse, daß die Quelle rauschte, hab ich dich behorcht. Izt hab ich neunzehn Ernten gesehen, und ich bin schön und braun von Gesicht; oft hab ichs bemerkt, daß die Hirten aufhörten zu singen, und horchten, wenn mein Gesang durchs Thal hintönte; und deinen Gesang würde keine Flöte besser begleiten, als meine. O schöne Chloe, liebe mich! Siehe, wie lieblich es ist auf diesem Hügel in meinem Felsen zu wohnen! Sieh wie das kriechende Epheu ein grünes Netz anmuthig um den Felsen herwebt, und wie sein Haupt der Dornstrauch beschattet. Meine Höle ist bequem, und ihre Wände sind mit weichen Fellen behangen, und vor den Eingang hab ich Kürbisse gepflanzet; sie kriechen hoch empor und wer-

den zum dämmernden Dach. Sieh, wie lieblich die Quell aus meinem Felsen schäumt, und hell über die Wasserkresse hin durch hohes Gras und Blumen quillt! Unten am Hügel sammelt er sich zur kleinen See, mit Schilfrohr und Weiden umkränzt, wo die Nymphen bey stillem Mondschein oft nach meiner Flöte tanzen, wenn die hüpfenden Faunen mit ihren Crotalen (*) mir nachklappern. Sieh, wie auf dem Hügel die Haselstaude zu grünen Grotten sich wölbt, und wie die Brombeerstaude mit schwarzer Frucht um mich her kriecht, und wie der Hambuttenstrauch die rothen Beeren emporträgt, und wie die Apfelbäume voll Früchte stehn, von der kriechenden Reb umschlungen. O Chloe, dieß alles ist mein! Wer wünschet sich mehr? Aber ach! wenn du mich nicht liebest, dann umhüllt ein dichter Nebel die ganze Gegend! O Chloe, liebe mich! Hier wollen wir dann ins weiche Gras uns lagern, wenn Ziegen an der felsichten Seite klettern, und die Schaafe und die Rinder um uns her im hohen Grase waten; dann wollen wir über das weit ausgebreitete Thal hinsehn, ins glänzende Meer hin, wo die Tritonen

(*) Crotalen waren aufgespaltene Rohre, deren Auf- und Zuschlagen das Tonmaas des Gesanges und der andern Instrumente begleitete.

hüpfen, und wo Phöbus von seinem Wagen steigt, und wollen singen, daß es weit umher in den Felsen wiedertönt, daß Nymphen stillstehn und horchen, und die ziegenfüssigten Waldgötter.

So sang Milon, der Hirt auf dem Felsen, als Chloe in dem Gebüsch ihn behorchte. Lächelnd trat sie hervor, und faßte dem Hirten die Hand: Milon, du Hirt auf dem Felsen! (so sprach sie) Ich liebe dich mehr, als die Schaafe den Klee; mehr als die Vögel den Gesang; führe mich in deine Höle; süsser ist mir dein Kuß als Honig, so lieblich rauscht mir nicht der Bach.

Idas, Mycon.

Sey mir gegrüßt, Mycon, du lieblicher Sänger! Wann ich dich sehe, dann hüpft mir das Herz vor Freude. Seit du auf dem Stein beym Brunnen mir das Frühlingslied sangest, seitdem hab ich dich nicht gesehn.

Mycon. Sey mir gegrüßt, Idas, du lieblicher Flötenspieler! Laß uns einen kühlen Ort suchen, und in dem Schatten uns lagern.

Idas. Wir wollen auf diese Anhöhe gehn, wo die grosse Eiche des Palemons steht; sie beschattet weit umher, und die kühlen Winde flattern da immer. Indeß können meine Ziegen an der jähen Wand klettern, und vom Gesträuch reissen. Sieh, wie die grosse Eiche die schlanken Aeste umher trägt, und kühlen Schatten ausstreut: Laß hier bey den wilden Rosengebüschen uns lagern; die sanften Winde sollen mit unsern Haaren spielen. Mycon, dieß ist mir ein heiliger Ort! O Palemon, diese Eiche bleibt deiner Redlichkeit heiliges Denkmal! Palemon hatte eine kleine Heerde; er opferte dem Pan viele Schafe; O Pan! (bat er) laß meine Heerde sich mehren, so kann ich sie mit meinem armen Nachbar theilen. Und Pan machte, daß seine Heerde in einem Jahr um die Hälfte sich mehrte; und Pa-

lemon gab dem armen Nachbar die Hälfte der ganzen Heerde. Da opfert er dem Pan auf diesem Hügel, und pflanzt eine Eiche, und sprach: O Pan! immer sey dieser Tag mir heilig, an dem mein Wunsch sich erfüllte; segne die Eiche, die ich hier pflanze; sie sey mir ein heiliges Denkmal; alle Jahre will ich dann in ihrem Schatten dir opfern. Mycon, soll ich dir das Lied singen, das ich immer unter dieser Eiche singe?

Mycon. Wenn du mir das Lied singest, dann will ich diese neunstimmige Flöte dir schenken; ich selbst habe die Rohre mit langer Wahl am Ufer geschnitten, und mit wolriechendem Wachs vereint.

Idas sang itzt:

Die ihr euch über mir wölbt, schlanke Aeste, ihr streut mit euerm Schatten ein heiliges Entzücken auf mich! Ihr Winde, wenn ihr mich kühlt, dann ists als rauscht eine Gottheit unsichtbar neben mir hin! Ihr Ziegen und ihr Schafe, schonet, o schonet, und reißt das junge Epheu nicht vom weissen Stamm, daß es emporschleiche und grüne Kränze flechte, rings um den weissen Stamm! Kein Donnerkeil, kein reissender Wind soll dir schaden, hoher Baum! Die Götter wollens, du sollst der Redlichkeit Denkmal seyn. Hoch steht sein Wipfel empor; es siehet ihn fernher der Hirt, und weist ihn ermahnend

dem Sohn; es sieht ihn die zärtliche Mutter, und sagt Palemons Geschichte dem horchenden Kind auf der Schoos. O pflanzt der Redlichkeit so manch Denkmal ihr Hirten, daß wir einst voll heiligen Entzückens in dunkeln Haynen einhergehn!

So sang Idas: Er hatte schon lange geschwiegen, und Mycon saß noch wie horchend. Ach Idas! Mich entzückt der thauende Morgen; der kommende Frühling entzückt mich; noch mehr des Redlichen Thaten.

So sprach Mycon, und gab ihm die neunstimmige Flöte.

Daphnis.

An einem hellen Wintermorgen saß Daphnis in seiner Hütte. Die lodernden Flammen angebrannter dürrer Reiser streuten angenehme Wärme in der Hütte umher, indeß daß der herbe Winter sein Strohdach mit tiefem Schnee bedeckt hielt: Er sah vergnügt durch das enge Fenster über die wintrichte Gegend hin. Du herber Winter, (so sprach er) doch bist du schön! Lieblich lächelt itzt die Sonne durch die dünnbenebelte Luft über die schneebedeckten Hügel hin; flimmernder Schneestaub flattert umher, wie in Sommertagen über dem Teich kleine Mücken im Sonnenschein tanzen. Lieblich ists, wie aus dem Weissen empor die schwarzen Stämme der Bäume zerstreut stehn, mit ihren krummgeschwungenen unbelaubten Aesten; oder eine braune Hütte mit dem schneebedeckten Dach; oder wenn die schwarzen Zäune von Dornstauden die weisse Ebene durchkreuzen. Schön ists, wie die grüne Saat dort über das Feld hin die zarten Spitzen aus dem Schnee emporhebt, und das Weiß mit sanftem Grün vermischet. Schön glänzen die nahen Sträuche; ihre dünnen Aeste sind mit Duft geschmückt, und die dünnen umherflatternden Faden. Zwar ist die Gegend öde, die Heerden ruhen eingeschlossen

im wärmenden Stroh; nur ſelten ſieht man den Fußtritt des willigen Stiers, der traurig das Brennholz vor die Hütte führt, das ſein Hirt im nahen Hain gefällt hat; die Vögel haben die Gebüſche verlaſſen; nur die einſame Meiſe ſinget ihr Lied, nur der kleine Zaunſchlüpfer hüpfet umher, und der braune Sperling kommt freundlich zu der Hütte, und picket die hingeſtreuten Körner. Dort wo der Rauch aus den Bäumen in die Luft empor wallt, dort wohnet meine Phillis! Vielleicht ſitzeſt du itzt beym wärmenden Feuer, das ſchöne Geſicht auf der unterſtützenden Hand, und denkeſt an mich, und wünſcheſt den Frühling. Ach Phillis, wie ſchön biſt du! Aber, nicht nur deine Schönheit hat mich zur Liebe gereizt. O wie liebt ich dich, ſeit jenem Tag, da dem jungen Alexis zwo Ziegen von der Felſenwand ſtürzten! Er weinte, der junge Hirt: Ich bin arm, (ſprach er) und habe zwo Ziegen verloren; die eine war trächtig: Ach! ich darf nicht zu meinem armen Vater in die Hütte zurückkehren. So ſprach er weinend. Du ſaheſt ihn weinen, Phillis! und wiſchteſt die mitleidigen Thränen vom Aug, und nahmeſt aus deiner kleinen Heerde zwo der beſten Ziegen: Da, Alexis, ſprachſt du, nimm dieſe Ziegen, die eine iſt trächtig: Und wie er vor Freude weinte, da weinteſt du auch vor Freude, weil du ihm geholfen hatteſt. O, ſey immer un-

freundlich, Winter! Meine Flöte soll doch nicht bestaubt in der Hütte hangen; ich will dennoch von meiner Phillis ein frohes Lied singen. Zwar hast du alles entlaubt; zwar hast du die Blumen von den Wiesen genommen; aber du sollst es nicht hindern, daß ich einen Kranz flechte; Epheu und das schlanke Ewiggrün mit den blauen Blumen will ich durch einander flechten; und diese Meise, die ich gestern fieng, soll in ihrer Hütte singen: Ja ich will dich ihr heute bringen und den Kranz; sing ihr dann dein frohes Lied; sie wird freundlich lächelnd dich anreden, und in ihrer kleinen Hand die Speise dir reichen. O wie wird sie dich pflegen, weil du von mir kommst!

Mirtil.

Bey stillem Abend hatte Mirtil noch den mondbeglänzten Sumpf besucht; die stille Gegend im Mondschein und das Lied der Nachtigall hatten ihn in stillem Entzücken aufgehalten. Aber itzt kam er zurück in die grüne Laube von Reben vor seiner einsamen Hütte, und fande seinen alten Vater, sanftschlummernd am Mondschein hingesunken; sein graues Haupt auf den einen Arm hingelehnt. Da stellt er sich, die Arme in einander geschlungen, vor ihm hin. Lang stand er da, sein Blik ruhete unverwandt auf dem Greisen; nur blickt er zuweilen auf, durch das glänzende Rebenlaub zum Himmel, und Freudenthränen flossen dem Sohn vom Auge.

O du, (so sprach er itzt) du den ich nächst den Göttern am meisten ehre, Vater, wie sanft schlummerst du da! Wie lächelnd ist der Schlaf des Frommen! Gewiß ging dein zitternder Fuß aus der Hütte hervor, in stillem Gebete den Abend zu feyern, und betend schliefest du ein. Du hast auch für mich gebetet, Vater! Ach wie glücklich bin ich: Die Götter hören dein Gebet! Oder warum ruhet unsere Hütte so sicher in den von Früchten gebogenen Aesten; warum ist der Segen auf unserer Heerde, und auf den Früch-

ten unſers Feldes? Oft wenn du bey meiner ſchwachen Sorge für die Ruhe deines matten Alters Freudenthränen weineſt; wenn du dann gen Himmel blickeſt und freudig mich ſegneſt, ach, was empfind ich dann, Vater! Ach, dann ſchwellt mir die Bruſt, und häufige Thränen quillen vom Auge! Da du heut an meinem Arm aus der Hütte giengeſt, an der wärmenden Sonne dich zu erquicken, und die frohe Heerde um dich her ſaheſt, und die Bäume voll Früchte, und die fruchtbare Gegend umher, da ſprachſt du: Meine Haare ſind unter Freyden grau worden: Seyd immer geſegnet, Gefilde! Nicht lange mehr wird mein dunkelnder Blick euch durchirren, bald werd ich euch an ſeligere Gefilde vertauſchen. Ach Vater, beſter Freund! Bald ſoll ich dich verliehren; trauriger Gedanke! Ach! Dann — dann will ich einen Altar neben dein Grab hinpflanzen; und dann, ſo oft ein ſeliger Tag kömmt, wo ich Nothleidenden Gutes thun kann, dann will ich, Vater! Milch und Blumen auf dein Grabmal ſtreun.

Itzt ſchwieg er, und ſah mit thränendem Aug auf den Greiſen. Wie er lächelnd da liegt und ſchlummert! (ſprach er itzt ſchluchzend) Es ſind von ſeinen frommen Thaten im Traum vor ſeine Stirne geſtiegen. Wie der Mondſchein ſein kahles Haupt beſcheint, und den glänzend weiſſen

Bart! O daß die kühlen Abendwinde dir nicht schaden, und der feuchte Thau! Itzt küßt er ihm die Stirne, sanft ihn zu wecken, und führt ihn in die Hütte, um sanfter auf weichen Fellen zu schlummern.

Lycas und Milon.

Der junge Sänger Milon (denn auf seinem zarten Kinn stuhnden die Haare noch selten, so wie das zarte Gras im jungen Frühling aus spätgefallnem Schnee nur selten vorkeimt) und Lycas, mit dem schöngelockten Haar gelb wie die reife Saat, kamen zusammen mit der blöckenden Heerde hinter dem Buchenwald. Sey mir gegrüßt, Lycas, (sprach der Sänger Milon, und bot ihm die Hand,) sey mir gegrüßt; laß in den Buchenwald uns gehn: Indeß irret unsere Heerde im fetten Gras am Teich; mein wacher Hund wird nicht zugeben, daß sie sich zerstreue.

Lycas. Nein, Milon, wir wollen hier unter dem gewölbten stotzigten Felsen uns setzen: Es liegen da heruntergerissene Stücke mit sanftem Moos bedeckt; dort ists lieblich und kühl. Sieh, wie der klare Bach stäubend ins wankende Gesträuche sich stürzt; er rieselt unter ihrem Gewebe hervor, und eilt in den Teich. Hier ists lieblich und kühl, laß auf die bemoosten Steine uns setzen; dann steht der Schatten des Buchenwalds dunkel gegen uns über.

Und itzt giengen sie und setzten sich unter dem Felsen auf die bemoosten Steine. Und Milon sprach: Lang schon, du Flötenspieler Lycas! lang

schon hab ich deinen Gesang loben gehört. Laß uns einen Wettgesang singen, denn auch mir sind die Musen gewogen: Jenes junge Rind will ich zum Preis dir setzen; es ist schön gefleckt, schwarz und weiß.

Lycas. Und ich, ich setze die beste Ziege aus meiner Heerde, samt ihrem Jungen; dort reißt sie das Epheu von der Weyde am Teich, daß muntre Junge hüpft neben ihr. Aber Milon, wer soll Richter seyn? Soll ich den alten Menalkas rufen? Sieh, er leitet die Quelle in die Wiese am Buchenwald; er versteht den Gesang. Itzt riefen die jungen Hirten den Menalkas, und er kam, und setzte sich zu den Knaben auf einen weichbemoosten Stein, und Milon hub den Gesang an.

Milon. Selig ist der zu preisen, der die Gunst der Musen hat. Wenn uns das Herz von Freuden hüpft, wie lieblich ist es dann, ein Lied zu singen der Echo und dem Hain! Nie entsteht mir ein liebliches Lied, wenn mich der Mondschein entzückt, oder des Morgens Rosenfarbe. Auch weiß ich, daß der Gesang die trüben Stunden heiter macht. Denn mir sind die Musen gewogen, und jene schneeweisse Ziege ist ihnen zum Opfer bestimmt; bald will ich sie, die Hörner mit Blumen umkränzt, opfern, und neue Lobelieder singen.

Lycas. Als stammelndes Kind saß ich dem Vater auf dem Schoos; und wenn er ein Lied auf der Rohrflöte blies, dann horcht ich schon aufmerksam zu, und lallt es ihm nach. Oder lächelnd nahm ich die Flöt ihm vom Mund, und blies gebrochene Töne hervor. Aber bald erschien Pan mir im Traum. Jüngling, so sprach er, geh in den Hayn, und hole die Flöte, die der Sänger Hylas an die mir geheiligte Eiche hieng; du bist es werth, ihm nachzuspielen. Erst gestern hab ich ihm Sprossen von meinen neugepfropfeten Bäumen gebracht, und einen Krug voll Oel und einen Krug voll Milch vor ihm ausgegossen.

Milon. Auch die Liebe begeistert zu Gesängen, mehr als das helle Morgenroth, mehr als der liebliche Schatten, mehr als der Schimmer des Monds. O, wenn ein tugendhaft Mädchen unsre Lieder lobt! Wenn es unsre Lieder mit sanftem Lächeln belohnt, oder mit einem Kranz! Seit Chloe ihren Hirt mich nennt, seitdem ists in meinem Herzen so helle, wie in dieser Gegend voll Sonnenschein im Frühling, seitdem sing ich bessere Lieder; Chloe, die sanft lächelt wie die milde Ceres, und weise ist wie die Musen.

Lycas. Ach! Mein Herz ist lange frey von Liebe geblieben: Da sang ich ruhig nichts als frohe Lobgesänge den Göttern, oder von der Pfle-

ge der Heerde, oder vom Pfropfen der Bäume, oder vom Warten des Weinstockes. Aber seit ich Amarillis sah, die unempfindliche Amarillis, seitdem sing ich nur Trauerlieder, seitdem stört Wehmuth jede meiner Freuden. Bald hätt ich meine Liebe besiegt; nur selten kam sie in mein Herze zurück. Aber ach, ich werde sie nicht wieder besiegen, seit ich sie beym blühenden Schlehenbusch sah und ihren Gesang hörte; muthwillige Zephirs schwärmten im Busch und rissen die weissen Blüthen weg, und streuten sie auf das Mädchen hin, und ahmeten den besiegten Winter mit seinen Flocken nach.

Milon. Dort wo der schwarze Tannenwald steht, dort rieselt ein Bach aus Stauden hervor, dorthin treibt Chloe oft ihre Heerde. Jüngst hab ich, als das Morgenroth kam, den ganzen Ort mit Kränzen geschmückt; flatternd hiengen sie von einer Staude zur andern, und wanden sich um ihre Stämme; da war es wie ein Heiligthum des Frühlings oder der freundlichen Venus. Ich will itzt noch unsere Namen in diese Fichte schneiden, sprach ich, und dann will ich mich in jenem Busch verbergen, und ihr Lächeln sehn, und ihre Worte behorchen. So sprach ich, und schnitt in die Rinde, als plötzlich ein Kranz um meine Schläfe sich wand: Schnell sanft erschrocken sah ich zurück, und Chloe stuhnd lächelnd da;

Ich habe dich behorcht, sprach sie, und drückte den zärtlichsten Kuß auf meine Lippen.

Lycas. Dort an dem Hügel steht meine beschattete Hütte, dort an der blumichten Quelle stehn meine Bienenkörbe in zween Reihen; wirthschaftlich wohnen sie da im kühlen Schatten der Oelbäume. Noch kein junger Flug hat sich zu weit von meinem Anger entfernt; sie sinnen fröhlich umher im blumichten Anger, und sammeln mir Honig und Wachs im Ueberfluß. Sieh, wie meine Kühe mit vollem Euter gehn, und wie die jungen Kälber muthwillig sie umhüpfen, und wie meine Ziegen und meine Schafe so zahlreich die Stauden entblättern, und das Gras mähen. Dieß, o Amarillis, dieß alles gaben mir die Götter, und sie lieben mich, weil ich tugendhaft bin: Willst du, o willst du mich nicht auch lieben wie die Götter, weil ich tugendhaft bin?

So sangen die Hirten, und Menalkas sprach: Wem soll ich den Preis zutheilen, ihr schönen Sänger? Eure Lieder sind süß wie Honig; lieblich fliessen sie wie dieser Bach; so ermuntert der Kuß von rosenfarbigten Lippen. Nimm du, Lycas, das schwarz gefleckte Rind, und gieb dem Milon die Ziege mit ihrem Jungen!

Amyntas.

Bey frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Hayn, das Beil in seiner Rechten. Er hatte sich Stäbe geschnitten zu einem Zaun, und trug ihre Last gekrümmt auf der Schulter. Da sah er einen jungen Eichbaum neben einem hinrauschenden Bach; und der Bach hatte wild seine Wurzeln von der Erd entblösset; und der Baum stuhnd da, traurig, und drohte zu sinken. Schade, sprach er, solltest du Baum in dies wilde Wasser stürzen; nein, dein Wipfel soll nicht zum Spiel seiner Wellen hingeworfen seyn? Itzt nahm er die schweren Stäbe von der Schulter: Ich kann mir andre Stäbe holen, sprach er, und hub an, einen starken Damm vor den Baum hinzubayen, und grub frische Erde. Itzt war der Damm gebaut, und die entblößten Wurzeln mit frischer Erde bedeckt; und itzt nahm er sein Beil auf die Schulter, und lächelte noch einmal zufrieden mit seiner Arbeit in den Schatten des geretteten Baumes hin, und wollte in den Hayn zurück, um andre Stäbe zu holen: Aber die Dryas (*) rief ihm mit lieb-

(*) Die Dryaden waren Schutzgöttinnen der Eichen; sie entstuhnden und starben auch wieder mit dem Baum.

licher Stimme aus der Eiche zu: Sollt ich unbelohnet dich weglassen, gütiger Hirt; sage mirs, was wünschest du zur Belohnung? Ich weiß, daß du arm bist, und nur fünf Schafe zur Weide führest. O, wenn du mir zu bitten vergönnest, Nymphe! (so sprach der arme Hirt) Mein Nachbar Palemon ist seit der Erndte schon krank; laß ihn gesund werden!

So bat der Redliche, und Palemon ward gesund; Aber Amyntas sah den mächtigen Segen in seiner Heerde und bey seinen Bäumen und Früchten, und ward ein reicher Hirt; denn die Götter lassen die Redlichen nicht ungesegnet.

Damon, Daphne.

Damon.

Es iſt vorübergegangen, Daphne, das ſchwarze Gewitter; die ſchreckende Stimme des Donners ſchweigt. Zittre nicht, Daphne! Die Blitze ſchlängeln ſich nicht mehr durchs ſchwarze Gewölk: Laß uns die Höle verlaſſen; die Schafe, die ſich ängſtlich unter dieſem Laubdach geſammelt, ſchütteln den Regen von der triefelnden Wolle, und zerſtreuen ſich wieder auf der erfriſcheten Weide. Laß uns hervorgehn und ſehn, wie ſchön die Gegend im Sonnenſchein glänzt.

Itzt traten ſie Hand in Hand aus der ſchützenden Grotte hervor. Wie herrlich, rief Daphne, dem Hirten die Hand drückend, wie herrlich glänzet die Gegend! Wie hell ſchimmert das Blau des Himmels durch das zerrißne Gewölk! Sie fliehen, die Wolken! Wie ſie ihren Schatten in der ſonnebeglänzten Gegend zerſtreun! Sieh Damon! Dort liegt der Hügel mit ſeinen Hütten und Heerden im Schatten; itzt flieht der Schatte, und läßt ihn im Sonnenglanz; ſieh, wie er durchs Thal hin über die blumichten Wieſen läuft.

Wie ſchimmert dort, rief Damon, wie ſchimmert dort der Bogen der Iris, von einem glänzenden Hügel zum andern ausgeſpannt; am Rü-

cken das graue Gewölk, verkündigt die freundliche Göttin von ihrem Bogen der Gegend die Ruhe, und lächelt durchs unbeschädigte Thal hin.

Daphne antwortete, mit zartem Arm ihn umschlingend: Sieh die Zephir kommen zurück, und spielen froher mit den Blumen, die verjüngt mit den hell blitzenden Regentropfen prangen; und die bunten Schmetterlinge und die beflügelten Würmchen fliegen wieder froher im Sonnenschein; und der nahe Teich — sieh wie die genetzten Büsche und die Weyden zitternd um ihn her glänzen! — er empfängt wieder ruhig das Bild des hellen Himmels, und der Bäume umher.

Damon. Umarme mich, Daphne, umarme mich! O was für Freude durchströmt mich! Wie herrlich ist alles um uns her! Welche unerschöpfliche Quelle von Entzücken! Von der belebenden Sonne bis zur kleinesten Pflanze sind alles Wunder! O wie reißt das Entzücken mich hin; wenn ich vom hohen Hügel die weit ausgebreitete Gegend übersehe, oder, wenn ich ins Gras hingestreckt die mannigfaltigen Blumen und Kräuter betrachte, und ihre kleinen Bewohner; oder wenn ich in nächtlichen Stunden den gestirnten Himmel, wenn ich den Wechsel der Jahrszeiten, oder den Wachsthum der unzählbaren Gewächse — wenn ich die Wunder betrachte, dann schwellt mir die Brust, Gedanken drängen sich dann auf;

ich kann sie nicht entwickeln; dann wein ich und sinke hin, und stammle mein Erstaunen dem, der die Erde schuf! O Daphne, nichts gleicht dem Entzücken, es sey denn das Entzücken, von dir geliebt zu seyn!

Daphne. Ach Damon! Auch mich, auch mich entzücken die Wunder! O laß uns in zärtlicher Umarmung den kommenden Morgen, den Glanz des Abendroths und den sanften Schimmer des Mondes, laß uns die Wunder betrachten, und an die bebende Brust uns drücken, und unser Erstaunen stammeln! O welch unaussprechliche Freude, wenn dieß Entzücken zu dem Entzücken der zärtlichsten Liebe sich mischet!

Damon, Phillis.

Damon.

Itzt hab ich sechszehn Frühlinge gesehn; doch liebste Phillis, noch keiner war so schön wie der: Weissest du warum? — Ich hüt itzt neben dir die Heerde.

Phillis. Und ich, ich hab itzt dreyzehn Frühlinge gesehn. Ach liebster Damon, keiner, nein keiner war für mich so schön wie der: Weissest du warum? — Itzt drückte sie ihn seufzend an die Brust.

Damon. Sieh, Phillis, wie der dichte Busch bey dieser Schleusse schattigt sich wölbt! Hör, wie die Quelle rauschet! Dort wollen wir ins hohe Gras uns legen, und —

Phillis Ja, lieber Damon! Denn bey dir nur bin ich froh. Sieh her, mein Busen bebt voll Freude, denn — denk einmal, fünf lange Stunden hab ich dich nicht gesehn.

Damon. Hier, liebe Phillis, hier setze dich
r ee. O könnt ich immer dich lächeln sehn
i ie Augen! — Nein, sieh mich nicht so
rach er, und drückte sanft des Mädchens
zu;) glaube, wenn dein Blick so lächelnd
i Auge sieht, ich weiß nicht wie mir dann

geschieht, ich zittre, ich seufze dann, und meine Worte stocken.

Phillis. Nimm, Damon, nimm die Hand von meinen Augen; denn, wenn du meine Hand in deine drückest, dann gehts mir eben so. Wie fährts durch mich! ich weiß nicht, was es ist; Wie pochet dann mein Herz!

Damon. Sieh, Phillis, sieh, was ist dort auf dem Baum? Zwo Tauben. — Sieh — sieh wie sie freundlich sich mit den Flügeln schlagen; höre wie sie girren. Itzt, itzt — sie picken sich den bunten Hals, und itzt den kleinen Kopf, und um die kleinen Augen. Komm, Phillis, komm, wir wollen mit den Armen uns auch umschlagen, wie sie mit den Flügeln. Reiche deinen Hals mir her und deine Augen, daß ich dich schnäbeln kann —

Phillis. Halt deine Lippen doch auf meine Lippen; dann, Damon, schnäbeln beyde!

Damon. Ach Phillis! Ach wie süß ist dieses Spiel! Euch dank ich, euch ihr kleinen Tauben! Der Sperber tödt euch nie —

Phillis. Habet Dank, ihr kleinen Tauben, habet Dank; flieget her in meinen Schoos; kommt, wohnet bey mir! Im Feld und im Hayn will ich die besten Speisen euch sammeln; indeß daß Damon mich schnäbelt, könnt ihr dann auf meinem Schoos euch schnäbeln. — Sie kommen nicht — sie fliegen weg!

Damon. Höre, Philis! Mir fällt was ein: Wenn dieses Küsse wären, von denen jüngst Amyntas sang —

„Denn müden Schnitter ist ein frischer Trunk „nicht halb so süß, als Liebenden ein Kuß; viel „lieblicher ist sein Geräusch, als wenn ein küh„ler Bach, wenn uns der schwüle Mittag „brennt, durch dunkle Schatten fließt.“

Philis. Ja gewiß! Bald wollt ich wetten, daß es Küsse sind: Komm, wir wollen gehn und Chloen fragen. — Doch setze mir zuerst den Kranz zurecht. — Du hast mein Haar zerzaußt!

Der zerbrochene Krug.

Ein ziegenfüssiger Faun lag unter einer Eiche in tiefem Schlaf ausgestreckt, und die jungen Hirten sahen ihn: Wir wollen (sprachen sie) ihn fest an den Baum binden; und dann soll er uns für die Loslassung ein Lied singen. Und sie banden ihn an den Stamm der Eiche fest, und warfen mit der gefallenen Frucht des Baumes ihn wach. Wo bin ich, (so sprach der Faun, und gähnte, und dähnte die Arme und die Ziegenfüsse weit aus,) wo bin ich? Wo ist meine Flöte? Wo ist mein Krug? Ach, da liegen die Scherben vom schönsten Krug! Da ich gestern im Rausch hier sank, da hab ich ihn zerbrochen — Aber wer hat mich fest gebunden? So sprach er, und sah rings umher, und hörte das zwitschernde Lachen der Hirten. Bindet mich los, ihr Knaben! rief er. Wir binden dich nicht los, sprachen sie, du singst uns denn ein Lied. Was soll ich euch singen, ihr Hirten, sprach der Faun? Von dem zerbrochenen Krug will ich singen; da setzet euch im Gras um mich her.

Und die Hirten setzten sich ins Gras um ihn her; und er hub an:

„Er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schöne Krug; Da liegen die Scherben umher!

„Schön war mein Krug, meiner Höle schönste

„ Zierde; und gieng ein Waldgott vorüber, dann
„ rief ich: Komm, trink und ſiehe den ſchönſten
„ Krug! Zeus ſelbſt hat bey dem froheſten Feſt
„ nicht einen ſchönern Krug.

„ Er iſt zerbrochen, ach er iſt zerbrochen, der
„ ſchönſte Krug; da liegen die Scherben umher!

„ Wenn bey mir die Brüder ſich ſammelten,
„ dann ſaſſen wir rings um den Krug. Wir
„ tranken; und jeder, der trank, ſang die dar-
„ auf gegrabene Geſchichte, die ſeinen Lippen die
„ nächſte war. Itzt trinken wir nicht mehr,
„ ihr Brüder, aus dem Krug; itzt ſingen wir
„ nicht mehr die Geſchichte, die jedes Lippen die
„ nächſte iſt!

„ Er iſt zerbrochen, ach er iſt zerbrochen,
„ der ſchönſte Krug; da liegen die Scherben
„ umher!

„ Denn auf dem Krug war gegraben, wie
„ Pan voll Entſetzen am Ufer ſah, wie die ſchön-
„ ſte Nymphe in den umſchlingenden Armen in
„ liſpelnden Schilf ſich verwandelte. Er ſchnitt
„ da Flöten von Schilfrohr von ungleicher Län-
„ ge, und klebte mit Wachs ſie zuſammen, und
„ blies dem Ufer ein trauriges Lied. Die Echo
„ horchte die neue Muſick, und ſang ſie dem er-
„ ſtaunten Hayn, und den Hügeln.

„ Aber er iſt zerbrochen, er iſt zerbrochen,
„ der ſchönſte Krug; da liegen die Scherben um-
„ her!

„ Dann ſtuhnd auf dem Kruge, wie Zeus,
„ als weiſſer Stier, auf dem Rücken die Nymph
„ Europa auf Wellen entführte. Er leckte mit
„ ſchmeichelnder Zunge der Schönen entblöſſetes
„ Knie. Indeß rang ſie jammernd die Hände
„ über dem Haupt, mit deſſen lockichtem Haar
„ die gaukelnden Zephire ſpielten; und vor ihm
„ her ritten die Amorine, lächelnd auf dem willi-
„ gen Delphin.

„ Aber er iſt zerbrochen, er iſt zerbrochen, der
„ ſchönſte Krug; da liegen die Scherben umher!

„ Auch war der ſchöne Bacchus gegraben.
„ Er ſaß in einer Laube von Reben, und eine
„ Nymphe lag ihm zur Seite. Ihr linker Arm
„ umſchlang ſeine Hüften; den rechten hielt ſie
„ empor, und zog den Becher zurück, nach dem
„ ſeine lächelnden Lippen ſich ſehnten. Schmach-
„ tend ſah ſie ihn an, und ſchien ihn um Küſſe
„ zu flehen, und vor ihm ſpielten ſeine gefleckten
„ Tieger; ſchmeichelnd aſſen ſie Trauben, aus
„ der Liebesgötter kleinen Händen.

„ Aber er iſt zerbrochen, er iſt zerbrochen, der
„ ſchönſte Krug! Da liegen die Scherben um-
„ her. O klag es Echo dem Hayn; klag es dem
„ Faun in den Hölen! Er iſt zerbrochen! Da
„ liegen die Scherben umher. „

So ſang der Faun; und die jungen Hirten banden ihn los, und beſahen bewundernd die Scherben im Gras.

Daphnis, Chloe.

Das Abendroth kam, als Chloe mit ihrem Daphnis zu dem rieselnden Bach in das Weyden-gebüsche kamen; Hand in Hand gedrückt kamen sie ins Gebüsche. Aber schon saß Alexis am rieselnden Bach, ein schöner Jüngling; aber noch nie war die Liebe in seinem Busen erwachet. Sey mir gegrüßt, du liebeleerer Jüngling, sprach Daphnis; vielleicht zwar hat itzt ein Mädchen dein Herz enthärtet, da du so einsame Schatten suchest; denn die Liebenden suchen gerne einsame Schatten. Ich komme mit meiner Chloe her; wir wollen im stillen Busch das Glück unsrer Liebe singen. So sprach er, und drückte des Mädchens Hand an seine Brust. Willst du zuhören, Alexis?

Alexis. Nein, kein Mädchen hat mein Herz enthärtet. Ich kam hieher zu sehn, wie schön der Abend die Berge röthet; aber gerne will ich euern Gesang hören. Es ist lieblich beym Abendroth einen schönen Gesang zu hören.

Daphnis. Komm, Chloe! Hier laß uns neben ihm ins Gras uns setzen; wir wollen ein Lied singen, meine Flöte soll deinen Gesang begleiten, Chloe! und du Alexis, du bist ein guter Flötenspieler, begleite du den meinen.

Ich will ihn begleiten, ſprach Alexis; und itzt ſetzten ſie ſich ins Gras am Bach, und Daphnis hub an.

Daphnis. Du ſtilles Thal und ihr belaubten Hügel! Kein Hirt iſt ſo glücklich, wie ich, denn Chloe liebet mich: Lieblich iſt ſie wie der frühe Morgen, wenn die Sonne ſanft vom Berg heraufſteigt; dann, dann freut ſich jede Blume, und die Vögel ſingen ihr entgegen, und hüpfen froh auf ſchlanken Aeſten, daß der Thau vom Laube fällt.

Chloe. Froh iſt die kleine Schwalbe, wenn ſie vom Winterſchlaf im Sumpf erwachet, und den ſchönen Frühling ſieht; ſie hüpft dann auf den Weydenbaum, und ſinget ihr Entzücken den Hügeln und dem Thal, und ruft: Geſpielen, wachet auf, der Frühling iſt itzt da! Doch viel entzückter bin ich noch, denn Daphnis liebet mich, und ich ruf euch Geſpielen zu: Viel ſüſſer iſts als der kommende Frühling, wenn uns ein tugendhafter Jüngling liebt.

Daphnis. Schön iſt es, wenn auf fernen Hügeln die Heerden in dunkeln Büſchen irren; doch ſchöner iſts, o Chloe, wenn ein friſcher Blumenkranz dein dunkles Haar durchirret; Schön iſt des heitern Himmels Blau, doch ſchöner iſt dein blaues Auge, wenn es mir lächelnd winkt! Ja, liebe Chloe, mehr lieb ich dich als

schnelle Fische den klaren Teich, mehr als die Lerche die Morgenluft.

Chloe. Da als ich im stillen Teich mich besah, ach, seufzt ich, könnt ich dem Daphnis gefallen, dem besten Hirten! Indeß standst du ungesehn mir am Rücken, und warfest Blumen über mein Haupt hin, daß mein Bild in hüpfenden Kreisen verschwand. Erschrocken sah ich zurück, und sah dich, und seufzte, und da drücktest du mich an deine Brust. Ach, riefst du, die Götter sind Zeugen, ich liebe dich! Ach! sprach ich, ich liebe dich, mehr als die Bienen die Blühen, mehr als die Blumen den Morgenthau.

Daphnis. O Chloe, wenn du mit thränendem Auge, wenn du mit umschlingendem Arme mir sagst: Daphnis, ich liebe dich! Ach dann seh ich durch den Schatten der Bäume hinauf, in den glänzenden Himmel. Ihr Götter! seufz ich dann, ach, wie kann ich mein Glück euch danken, daß ihr Chloen mir schenkt? Und dann sink ich an ihre Brust hin und weine, und dann küßt sie die Thränen mir vom Aug.

Chloe. Und dann küß ich die Thränen dir vom Aug; aber häufigere Thränen fliessen dann mir vom Aug, und mischen sich zu deinen Thränen. Daphnis! seufz ich dann. Ach Chloe! seufzest du; und die Echo seufzet uns nach. Die Heerd erquickt das junge Frühlingsgras. Der

kühle Schatten erquickt bey schwüler Mittagshitze. Mich, Daphnis, mich erquicket nichts so sehr, als wenn dein holder Mund mir sagt, daß du mich liebst.

So sangen Daphnis und Chloe. Glückliche Kinder! So sprach Alexis und seufzt: Ach! Itzt fühl ichs, daß die Lieb ein Glück ist; euer Gesang und eure Blicke und euer Entzücken habens mir gesagt.

Lycas,
oder
Die Erfindung der Gärten.

Itzt schließt uns der stürmende Winter ins Zimmer, und Wirbelwinde durchwühlen den silbernen Regen der Flocken. Itzt soll mir die Einbildungskraft den Schatz von Bildern öfnen, die sie in dem blumichten Lenz, und in dem schwülen Sommer und in dem bunten Herbst sich gesammelt; aus ihnen will ich itzt die schönsten wählen, und für dich, schöne Daphne, in Gedichte sie ordnen! So wählt ein Hirt seinem Mädchen zum Kranz nur die schönsten Blumen. O daß es dir gefalle, wenn meine Muse dir singt, wie in der Jugend der Tage ein Hirt der Gärten Kunst erfand!

Das ist der Ort, sprach Lycas, der schöne Hirt, hier unter diesem Ulmbaum ists, wo gestern, als die Sonne wich, die schöne Chloe mir die ersten Küsse gab; hier standst du und seufztest, als meine stockende Stimme meine Liebe dir sagte, und mein pochendes Herz und meine Thränen im Aug. O da Chloe, da entsank dein Hirtenstab der zitternden Hand, da saukest du an meine bebende Brust. Lycas, so stammeltest du, o Lycas, ich

liebe dich! Ihr stillen Büsche, ihr einsamen Quellen seyd Zeugen, euch hab ich meine Liebe geklagt; und ihr, ihr Blumen, ihr trinket meine Thränen wie Thau!

O Chloe, wie bin ich entzückt; welch unaussprechliches Glück ist die Liebe! Hier dieser Ort sey der Liebe geheiligt! Ich will um die Ulme her Rosenstauden pflanzen, und die schlanke Waldwinde soll sich an ihrem Stamm hoch hinaufschlingen, mit den weissen purpurgestreiften Blumen geschmückt; ich will hieher den ganzen Frühling sammeln; die schöne Saatrose will ich hier bey der Lilie pflanzen. Ich will auf die Wiesen und auf die Hügel gehen, und will ihnen die blumichten Pflanzen rauben; die Viole und die Nelke, und die blaue Glockenblume, und die braune Scabiose, alles, alles will ich sammeln; dann soll es seyn wie ein Hain voll süsser Gerüche, und dann will ich um den Blumenhain her die nahe Quelle leiten, daß er zur kleinen Insel wird; und rings umher will ich einen Zaun von Dornbüschen und von wilden Rosen pflanzen, daß die Ziegen und die Schafe die Blumen nicht verwüsten. O dann kommet, ihr, die ihr der Liebe lebt, seufzende Turteltauben, kommt dann im Wipfel der Ulme zu klagen: Und ihr, ihr Sperlinge, verfolgt euch durchs Rosengebüsch, und singt von wiegenden Aesten: Und ihr, ihr

binden Schmetterlinge, haſchet euch im Blumenhain, und paart euch auf wankenden Lilien.

Dann ſagt der Hirt, der vorübergeht, wenn ihm die Zephire die Gerüche weit her entgegentragen, welcher Gottheit iſt dieſer Ort heilig? Gehört er der Venus, oder hat ihn Diana ſo ſchön geſchmückt, um müd von der Jagd hier zu ſchlummern?

Palemon.

Wie lieblich glänzet das Morgenroth durch die Haſelſtaude und die wilden Roſen am Fenſter! Wie froh ſinget die Schwalbe auf dem Balken unter meinem Dach, und die kleine Lerche in der hohen Luft! Alles iſt munter, und jede Pflanze hat ſich im Thau verjüngt. Auch ich, auch ich ſcheine verjüngt; mein Stab ſoll mich Greiſen vor die Schwelle meiner Hütte führen; da will ich mich der kommenden Sonne gegenüberſetzen, und über die grünen Wieſen hinſehn. O wie ſchön iſt alles um mich her! Alles, was ich höre, ſind Stimmen der Freude und des Danks. Die Vögel in der Luft und der Hirt auf dem Felde ſingen ihr Entzücken; auch die Heerden brüllen ihre Freude von den grasreichen Hügeln und aus dem durchwäſſerten Thal. O wie lang, wie lang, ihr Götter, ſoll ich noch eurer Gütigkeit Zeuge ſeyn? Neunzigmale hab ich itzt den Wechſel der Jahreszeiten geſehn, und wann ich zurück denke, von itzt bis zur Stunde meiner Geburt, eine weite liebliche Ausſicht, die ſich am Ende mir unüberſehbar in reiner Luft verliert, o wie wallet dann mein Herz auf! Iſt das Entzücken, das meine Zunge nicht ſtammeln kann; ſind meine Freudenthränen, ihr Götter! nicht ein zu ſchwacher

Tears

Dank? Ach, flieſſet, ihr Thränen, flieſſet die Wangen herunter! Wenn ich zurücksehe, dann iſts, als hätt ich nur einen langen Frühling gelebt; und meine trüben Stunden waren kurze Gewitter; ſie erfriſchen die Felder und beleben die Pflanzen. Nie haben ſchädliche Seuchen unſre Heerde gemindert; nie hat ein Unfall unſre Bäume verderbt; und bey dieſer Hütte hat nie ein langwierig Unglück geruhet. Entzückt ſah ich in die Zukunft hinaus, wenn meine Kinder lächelnd auf meinem Arm ſpielten, oder wenn meine Hand des plappernden Kindes wankenden Fußtritt leitete. Mit Freudenthränen ſah ich in die Zukunft hinaus, wenn ich dieſe jungen Sproſſen aufkeimen ſah: Ich will ſie vor Unfall ſchützen, ich will ihres Wachsthums warten, ſprach ich, die Götter werden die Bemühung ſegnen; ſie werden emporwachſen und herrliche Früchte tragen, und Bäume werden, die mein ſchwaches Alter in erquickenden Schatten nehmen. So ſprach ich, und drückte ſie an meine Bruſt, und itzt ſind ſie voll Segen empor gewachſen, und nehmen mein graues Alter in erquickenden Schatten. So wuchſen die Aepfelbäume und die Birnenbäume, und die hohen Nußbäume, die ich als Jüngling um die Hütte her gepflanzet habe, hoch empor; ſie tragen die alten Aeſte weit umher, und nehmen die kleine Wohnung in erquickenden Schatten.

Dieß, dieß war mein heftigſter Gram, o Mirta, da du an meiner bebenden Bruſt in meinen Armen ſtarbeſt! Zwölfmal hat itzt ſchon der Frühling dein Grab mit Blumen geſchmückt; aber der Tag nahet, ein froher Tag, da meine Gebeine zu den deinen werden hingelegt werden; vielleicht führt ihn die kommende Nacht herbey! O, ich ſeh es mit Luſt, wie mein grauer Bart ſchneeweiß über meine Bruſt herunter wallet. Ja ſpiele mit dem weiſſen Haar auf meiner Bruſt, du kleiner Zephir, der du mich umhüpfeſt; er iſt es ſo werth, als das goldene Haar des frohen Jünglings, und die braunen Locken am Nacken des aufblühenden Mädchens. O dieſer Tag ſoll mir ein Tag der Freude ſeyn! Ich will meine Kinder um mich her ſammeln, bis auf den kleinen ſtammelnden Enkel, und will den Göttern opfern; hier vor meiner Hütte ſey der Altar: Ich will mein kahles Haupt umkränzen, und mein ſchwacher Arm ſoll die Leyer nehmen, und dann wollen wir, ich und meine Kinder, um den Altar her Loblieder ſingen; dann will ich Blumen über meine Tafel ſtreuen, und unter frohen Geſprächen das Opferfleiſch eſſen.

So ſprach Palemon, und hub ſich zitternd an ſeinem Stab auf, und rief die Kinder zuſammen, und hielt den Göttern ein frohes Feſt.

schnelle Fische den klaren Teich, mehr als die Lerche die Morgenluft.

Chloe. Da als ich im stillen Teich mich besah, ach, seufzt ich, könnt ich dem Daphnis gefallen, dem besten Hirten! Indeß standst du ungesehn mir am Rücken, und warfest Blumen über mein Haupt hin, daß mein Bild in hüpfenden Kreisen verschwand. Erschrocken sah ich zurück, und sah dich, und seufzte, und da drücktest du mich an deine Brust. Ach, riefst du, die Götter sind Zeugen, ich liebe dich! Ach! sprach ich, ich liebe dich, mehr als die Bienen die Blüthen, mehr als die Blumen den Morgenthau.

Daphnis. O Chloe, wenn du mit thränenbem Auge, wenn du mit umschlingendem Arme mir sagst: Daphnis, ich liebe dich! Ach dann seh ich durch den Schatten der Bäume hinauf, in den glänzenden Himmel. Ihr Götter! seufz ich dann, ach, wie kann ich mein Glück euch danken, daß ihr Chloen mir schenkt? Und dann sink ich an ihre Brust hin und weine, und dann küßt sie die Thränen mir vom Aug.

Chloe. Und dann küß ich die Thränen dir vom Aug; aber häufigere Thränen flieſſen dann mir vom Aug, und mischen sich zu deinen Thränen. Daphnis! seufz ich dann. Ach Chloe! seufzest du; und die Echo seufzet uns nach. Die Heerd erquickt das junge Frühlingsgras. Der

kühle Schatten erquickt bey ſchwüler Mittagshitze. Mich, Daphnis, mich erquicket nichts ſo ſehr, als wenn dein holder Mund mir ſagt, daß du mich liebſt.

So ſangen Daphnis und Chloe. Glückliche Kinder! So ſprach Alexis und ſeufzt: Ach! Itzt fühl ichs, daß die Lieb ein Glück iſt; euer Geſang und eure Blicke und euer Entzücken haben mir geſagt.

Lycas,

oder

Die Erfindung der Gärten.

Itzt schließt uns der stürmende Winter ins Zimmer, und Wirbelwinde durchwühlen den silbernen Regen der Flocken. Itzt soll mir die Einbildungskraft den Schatz von Bildern öfnen, die sie in dem blumichten Lenz, und in dem schwülen Sommer und in dem bunten Herbst sich gesammelt; aus ihnen will ich itzt die schönsten wählen, und für dich, schöne Daphne, in Gedichte sie ordnen! So wählt ein Hirt seinem Mädchen zum Kranz nur die schönsten Blumen. O daß es dir gefalle, wenn meine Muse dir singt, wie in der Jugend der Tage ein Hirt der Gärten Kunst erfand!

Das ist der Ort, sprach Lycas, der schöne Hirt, hier unter diesem Ulmbaum ists, wo gestern, als die Sonne wich, die schöne Chloe mir die ersten Küsse gab; hier standst du und seufztest, als meine stockende Stimme meine Liebe dir sagte, und mein pochendes Herz und meine Thränen im Aug. O da Chloe, da entsank dein Hirtenstab der zitternden Hand, da sankest du an meine bebende Brust. Lycas, so stammeltest du, o Lycas, ich

liebe dich! Ihr stillen Büsche, ihr einsamen Quellen seyd Zeugen, euch hab ich meine Liebe geklagt; und ihr, ihr Blumen, ihr trankt meine Thränen wie Thau!

O Chloe, wie bin ich entzückt, welch unaussprechliches Glück ist die Liebe! Hier dieser Ort sey der Liebe geheiligt! Ich will um die Ulme her Rosenstauden pflanzen, und die schlanke Waldwinde soll sich an ihrem Stamm hoch hinaufschlingen, mit den weissen purpurgestreiften Blumen geschmückt; ich will hieher den ganzen Frühling sammeln; die schöne Saatrose will ich hier bey der Lilie pflanzen. Ich will auf die Wiesen und auf die Hügel gehen, und will ihnen die blumichten Pflanzen rauben; die Viole und die Nelke, und die blaue Glockenblume, und die braune Scabiose, alles, alles will ich sammeln; dann soll es seyn wie ein Hain voll süsser Gerüche, und dann will ich um den Blumenhain her die nahe Quelle leiten, daß er zur kleinen Insel wird; und rings umher will ich einen Zaun von Dornbüschen und von wilden Rosen pflanzen, daß die Ziegen und die Schafe die Blumen nicht verwüsten. O dann kommet, ihr, die ihr der Liebe lebt, seufzende Turteltauben, kommt dann im Wipfel der Ulme zu klagen: Und ihr, ihr Sperlinge, verfolgt euch durchs Rosengebüsch, und singt von wiegenden Aesten: Und ihr, ihr

bunten Schmetterlinge, haschet euch im Blumenhain, und paart euch auf wankenden Lilien.

Dann sagt der Hirt, der vorübergeht, wenn ihm die Zephire die Gerüche weit her entgegentragen, welcher Gottheit ist dieser Ort heilig? Gehört er der Venus, oder hat ihn Diana so schön geschmückt, um müd von der Jagd hier zu schlummern?

Palemon.

Wie lieblich glänzet das Morgenroth durch die Haſelſtaude und die wilden Roſen am Fenſter! Wie froh ſinget die Schwalbe auf dem Balken unter meinem Dach, und die kleine Lerche in der hohen Luft! Alles iſt munter, und jede Pflanze hat ſich im Thau verjüngt. Auch ich, auch ich ſcheine verjüngt; mein Stab ſoll mich Greiſen vor die Schwelle meiner Hütte führen; da will ich mich der kommenden Sonne gegenüberſetzen, und über die grünen Wieſen hinſehn. O wie ſchön iſt alles um mich her! Alles, was ich höre, ſind Stimmen der Freude und des Danks. Die Vögel in der Luft und der Hirt auf dem Felde ſingen ihr Entzücken; auch die Heerden brüllen ihre Freude von den grasreichen Hügeln und aus dem durchwäſſerten Thal. O wie lang, wie lang, ihr Götter, ſoll ich noch eurer Gütigkeit Zeuge ſeyn? Neunzigmale hab ich itzt den Wechſel der Jahreszeiten geſehn, und wann ich zurück denke, von itzt bis zur Stunde meiner Geburt, eine weite liebliche Ausſicht, die ſich am Ende mir unüberſehbar in reiner Luft verliert, o wie wallet dann mein Herz auf! Iſt das Entzücken, das meine Zunge nicht ſtammeln kann; ſind meine Freudenthränen, ihr Götter! nicht ein zu ſchwacher

Dank? Ach, flieſſet, ihr Thränen, flieſſet die Wangen herunter! Wenn ich zurücksehe, dann ists, als hätt ich nur einen langen Frühling gelebt; und meine trüben Stunden waren kurze Gewitter; sie erfrischen die Felder und beleben die Pflanzen. Nie haben schädliche Seuchen unsre Heerde gemindert; nie hat ein Unfall unsre Bäume verderbt; und bey dieser Hütte hat nie ein langwierig Unglück geruhet. Entzückt sah ich in die Zukunft hinaus, wenn meine Kinder lächelnd auf meinem Arm spielten, oder wenn meine Hand des plappernden Kindes wankenden Fußtritt leitete. Mit Freudenthränen sah ich in die Zukunft hinaus, wenn ich diese jungen Sprossen aufkeimen sah: Ich will sie vor Unfall schützen, ich will ihres Wachsthums warten, sprach ich; die Götter werden die Bemühung segnen; sie werden emporwachsen und herrliche Früchte tragen, und Bäume werden, die mein schwaches Alter in erquickenden Schatten nehmen. So sprach ich, und drückte sie an meine Brust, und itzt sind sie voll Segen empor gewachsen, und nehmen mein graues Alter in erquickenden Schatten. So wuchsen die Aepfelbäume und die Birnenbäume, und die hohen Nußbäume, die ich als Jüngling um die Hütte her gepflanzet habe, hoch empor; sie tragen die alten Aeste weit umher, und nehmen die kleine Wohnung in erquickenden Schatten.

Dieß, dieß war mein heftigſter Gram, o Mirta, da du an meiner bebenden Bruſt in meinen Armen ſtarbeſt! Zwölfmal hat itzt ſchon der Frühling dein Grab mit Blumen geſchmückt; aber der Tag nahet, ein froher Tag, da meine Gebeine zu den deinen werden hingelegt werden; vielleicht führt ihn die kommende Nacht herbey! O, ich ſehe es mit Luſt, wie mein grauer Bart ſchneeweiß über meine Bruſt herunter wallet. Ja ſpiele mit dem weiſſen Haar auf meiner Bruſt, du kleiner Zephir, der du mich umhüpfeſt; er iſt es ſo werth, als das goldene Haar des frohen Jünglings, und die braunen Locken am Nacken des aufblühenden Mädchens. O dieſer Tag ſoll mir ein Tag der Freude ſeyn! Ich will meine Kinder um mich her ſammeln, bis auf den kleinen ſtammelnden Enkel, und will den Göttern opfern; hier vor meiner Hütte ſey der Altar: Ich will mein kahles Haupt umkränzen, und mein ſchwacher Arm ſoll die Leyer nehmen, und dann wollen wir, ich und meine Kinder, um den Altar her Loblieder ſingen; dann will ich Blumen über meine Tafel ſtreuen, und unter frohen Geſprächen das Opferfleiſch eſſen.

So ſprach Palemon, und hub ſich zitternd an ſeinem Stab auf, und rief die Kinder zuſammen, und hielt den Göttern ein frohes Feſt.

Mirtil, Thyrsis.

Mirtil hatte sich in einer kühlen nächtlichen Stunde auf einen weit umsehenden Hügel begeben; gesammelte dürre Reiser brannten vor ihm in hellen Flammen, indeß daß er einsam ins Gras gestrecket mit irrenden Blicken den Himmel, mit Sternen besäet, und die vom Mond beleuchtete Gegend durchlief. Aber schüchtern sah er sich itzt um, denn es rauschte etwas im Dunkeln daher. Es war Thyrsis. Sey mir willkommen, sprach er, setze dich zum wärmenden Feuer: Wie kömmst du hieher, itzt da die ganze Gegend schlummert?

Thyrsis. Sey mir gegrüßt: Hätt ich dich zu finden geglaubt, ich hätte nicht so lange gezaudert, den lodernden Flammen zu folgen, die im Dunkeln so schön ins Thal glänzen. Aber höre, Mirtil! Itzt, da des Mondes düstrer Schimmer und die einsame Nacht zu ernsten Gesängen uns locket, höre, Mirtil, ich schenke dir eine schöne Lampe, die mein künstlicher Vater aus Erde gebildet hat; eine Schlange mit Flügeln nnd Füssen, die den Mund weit aufsperrt, aus dem das kleine Licht brennt; den Schweif ringelt sie empor, bequem zur Handhabe. Dieß schenk ich dir, wenn du mir die Geschichte des Daphnis und der Chloe singest.

Mirtil. Ich will dir die Geschichte des Daphnis und der Chloe singen, itzt da die Nacht zu ernsten Gesängen lockt. Hier sind dürre Reiser; sieh du indeß, daß das wärmende Feuer nicht erlöschet.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! Traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Sanft glänzte der Mond, als Chloe am einsamen Ufer stuhnd, sehnlich wartend; denn ein Nachen sollte den Daphnis über den Fluß bringen. Lange säumt mein Geliebter, so sprach sie; die Nachtigall schwieg und horchte die zärtlichen Accente. Lange säumt er; doch — horche — ich höre ein Plätschern, wie Wellen, die wider einen Nachen schlagen. Kömmst du? Ja! — doch nein! — Wollt ihr mich noch oft betriegen, ihr plätschernden Wellen? O, spottet nicht des ungeduldigen Wartens des zärtlichsten Mädchens! Wo bist du itzt, Geliebter? Beflügelt Ungeduld nicht deine Füsse? Wandelst du itzt im Hain dem Ufer zu? O daß kein Dorn die eilenden Füsse verletze, und keine schleichende Schlange deine Ferse! Du keusche Göttin, Luna oder Diana, mit dem nie fehlenden Bogen, streue von deinem sanften Glanz auf seinen Weg hin? O, wenn du aus dem Nachen steigest, wie will ich dich umarmen! — Aber itzt, gewiß itzt,

itzt trügt ihr mich doch nicht, ihr Wellen! O, schlaget sanft den Nachen, traget ihn sorgfältig auf euerm Rücken! Ach ihr Nymphen, wenn ihr je geliebet habet, wenn ihr je wißt, was zärtliche Erwartung ist — Ich seh ihn, sey mir gegrüßt! — Du antwortest nicht? Götter! — Itzt sank Chloe ohnmächtig am Ufer hin.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! Traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Ein umgestürzter Nache schwamm daher, der Mond beschien die klägliche Geschichte. Am Ufer lag Chloe ohnmächtig, und eine schauernde Stille herrschete umher; aber sie erwachete wieder, ein schreckliches Erwachen! Sie saß am Ufer, bebend und sprachlos, und der Mond verbarg sich hinter den Wolken; ihre Brust hebte von Schluchzen und Seufzen. Itzt schrie sie laut, und die Echo wiederholte der trauernden Gegend ihr Geschrey, und ein banges Winseln rauschte durch den Hain und durch die Gebüsche; sie schlug die ringenden Hände auf die Brust, und riß die Locken vom Haupt: Ach Daphnis! Daphnis! O ihr treulosen Wellen! Ihr Nymphen! Ach, ich Elende, ich zaudre, ich säume, den Tod in den Wellen zu suchen, die mir die Freude meines Lebens geraubt haben! So rief sie, und sprang vom Ufer in den Fluß.

Klaget mir nach, ihr Felſenklüfte! Traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Aber die Nymphen hatten den Wellen befohlen, ſorgfältig ſie auf dem Rücken zu tragen. Grauſame Nymphen, rief ſie, ach, zögert nicht meinen Tod! Ach verſchlinget mich, Wellen! Aber die Wellen verſchlangen ſie nicht, ſie trugen ſie ſanft auf dem Rücken, zum Ufer eines kleinen Eylandes. Daphnis hatte mit Schwimmen ſich ans Eyland gerettet. Wie zärtlich ſie ihm in die Arme ſank, und ihr Entzücken, o das kann ich nicht ſingen! Zärtlicher als wenn die Nachtigall ihrem Gefängniß entfliegt; ihr Gatte hatte Nächte durch im Wipfel kläglich geſeufzet; ſie fliegt itzt entzückt dem ſchauernden Gatten zu, ſie ſeufzen und ſchnäbeln und umſchlagen ſich mit ihren Flügeln; aber itzt tönt ihr Entzücken in Freudenliedern die ſtille Nacht durch.

Klaget itzt nicht mehr, ihr Felſenklüfte! Freude töne itzt vom Hain zurück und vom Ufer. Und du gieb mir die Lampe, denn ich habe dir die Geſchichte des Daphnis und der Chloe geſungen.

Chloe.

Ihr freundlichen Nymphen, die ihr in diesem stillen Felsen wohnet, ihr habt dichtes Gesträuch vor die kühle Oefnung hingepflanzt, daß stille Ruhe und sanfter Schatten euch erquicke: Die ihr diese klare Quelle aus euern Urnen gieſſet, wenn ihr nicht itzt, im dichten Hain mit den Waldgöttern euch freut, oder auf dem nahen Hügel, oder wenn ihr auf euern Urnen schlummert, o dann störe meine Stimme nicht eure Ruhe! Aber höret meine Klagen, freundliche Nymphen, wenn ihr wachet! Ich liebe, ach ich liebe den Lycas mit dem gelben Haar! Habt ihr den jungen Hirten nicht gesehn, wenn er seine gefleckten Kühe und die hüpfenden Kälber hier vorübertreibt, und hinter ihnen hergehend auf seiner Flöte dem Wiederhall ruft? Habt ihr seine blauen Augen, sein sanftes Lächeln nicht gesehn? Oder habt ihr seinen Gesang gehört, wenn er vom frohen Frühling singt, oder von der frohen Erndte, oder vom bunten Herbst, oder von der Pflege der Heerde? Ach, ich liebe den schönsten Hirten, und er weiß es nicht, daß ich ihn liebe. O wie lang wareſt du, herber unfreundlicher Winter, der du von den Fluren uns scheucheſt! Wie lang istʼs, seit ich im Herbst ihn das letztemal sah! Ach, da lag er schlummernd im

Busch; wie schön lag er da! Wie spielten die Winde mit seinen Locken, und der Sonnenschein streute schwebende Schatten der Blätter auf ihn hin. O, ich seh ihn noch; sie hüpften auf seinem schönen Gesicht umher, die Schatten der Blätter, und er lächelte wie im frohesten Traum. Schnell sammelt ich da Blumen, und wand sanft einen Kranz um des Schlafenden Haar und um seine Flöte, und da trat ich zurück: Ich will itzt warten, sprach ich, bis er aufwachet; wie wird er lächeln, wie wird er sich wundern, wenn er sein Haupt umkränzt sieht, und seine Flöte. Hier will ichs erwarten; er muß mich wol sehen, wenn ich hier stehe; und wenn er mich nicht sieht — dann will ich laut lachen. So sprach ich, und stuhnd im nahen Busch, als meine Gespielen mich riefen. O wie war ich böse; ich mußt itzt gehen, und konnte sein Lächeln nicht und seine Freude nicht sehen, als er sein Haar und seine Flöte bekränzt sah. Wie froh bin ich; itzt kommt der Frühling zurück; itzt werd ich ihn wieder auf den Fluren sehn! Ihr Nymphen, hier will ich Kränze an die Aeste der Gebüsche hängen, die eure Höle beschatten; es sind die ersten Blumen, frühe Violen und Mayblumen, und gelbe Schlüsselblumen, und röthlichte Maßlieben, und die ersten Blüthen. Seyd meiner Liebe gewogen; und wenn der Hirt an dieser Quelle schlummert,

dann ſagt ihm im Traum, daß es Chloe iſt, die ſeine Flöte und ſein Haar bekränzt hat; daß es Chloe iſt, die ihn liebt.

So ſprach Chloe, und umhieng die noch unbelaubten Gebüſche mit den erſten Blumen; und ein ſanftes Geräuſch drang aus der Höle, wie wenn die Echo den fernen Geſang einer Flöte nachſlingt.

Menalkas und Aeſchines, der Jäger.

Der junge Hirt Menalkas weidete auf dem hohen Gebürge, und er gieng tief ins Gebürg, im wilden Hayn ein Schaf zu ſuchen; und im wilden Hayn fand er einen Mann, der abgemattet im Buſch lag. Ach junger Hirt, ſo rief der Mann, ich kam geſtern auf dies wilde Gebürge, die Rehe und die wilden Schweine zu verfolgen; und ich habe mich verireet, und bis itzt keine Hütte und keine Quelle für meinen Durſt, und keine Speiſe für meinen Hunger gefunden. Der junge Menalkas gab ihm itzt Brod aus ſeiner Taſche, und friſchen Käs, und nahm ſeine Flaſche von der Seite: Erfriſche dich, ſo ſprach er, hier iſt friſche Milch, und dann folge mir, daß ich dich aus dem Gebürge führe; und der Mann erfriſchete ſich, und der Hirt führte ihn aus dem Gebürge.

Aeſchines, der Jäger, ſprach itzt: Du ſchöner Hirt, du haſt mein Leben gerettet, wie ſoll ich dich belohnen? Komm mit mir in die Stadt, dort wohnet man nicht in ſtrohernen Hütten; Paläſte von Marmor ſteigen dort hoch an die Wolken, und hohe Säulen ſtehen um ſie her; du ſollſt

bey mir wohnen, und aus Gold trinken, und die köstlichen Speisen aus silbernen Schüsseln essen.

Menalkas sprach: Was soll ich in der Stadt? Ich wohne sicher in meiner niedern Hütte; sie schützt mich vor Regen und rauhen Winden; und stehen nicht Säulen umher, so stehen doch fruchtbare Bäume und Reben umher; dann hol ich aus der nahen Quelle klares Wasser im irdenen Krug. Auch hab ich süssen Most; und dann eß ich, was mir die Bäume und meine Heerde geben; und hab ich nicht Silber und Gold, so streu ich wolriechende Blumen auf den Tisch.

Aeschines. Komm mit mir, Hirt! Dort hat man auch Bäume und Blumen; dort hat sie die Kunst in gerade Gänge gepflanzet, und in schön geordnete Betten gesammelt; dort hat man auch Quellen; Männer und Nymphen von Marmor giessen sie in grosse marmorne Becken.

Menalkas. Schöner ist der ungekünstelte schattigte Hayn mit seinen gekrümmeten Gängen; schöner sind die Wiesen mit tausendfältigen Blumen geschmückt: Ich hab auch Blumen um die Hütte gepflanzet, Majoran und Lilien und Rosen; und o wie schön sind die Quellen, wenn sie aus Klippen sprudeln, oder aus dem Gebüsche von Hügeln fallen, und dann durch blumichte Wiesen sich schlängeln! Nein, ich geh nicht in die Stadt.

Aeschines. Dort wirst du Mädchens sehen in

kühlem Gewand, von der Sonne unbeschädigt, weiß wie Milch, mit Gold und köstlichen Perlen geschmückt; und die schönen Gesänge künstlicher Saitenspieler entzücken da dein Ohr.

Menalkas. Mein braunes Mädchen ist schön: Du solltest sie sehen, wenn sie mit frischen Rosen und einem bunten Kranz sich schmückt; und o wie froh sind wir, wenn wir bey einer rauschenden Quelle im schattichten Busch sitzen! Sie singt dann; o wie schön singt sie! Und ich begleite ihren Gesang mit der Flöte. Unser Gesang tönt dann weit umher, und die Echo singet uns nach; oder wir behorchen den schönen Gesang der Vögel, die von den Wipfeln der Bäume und aus den Gebüschen singen. Oder singen eure Saitenspieler besser, als die Nachtigall oder die liebliche Grasmücke? Nein, nein ich geh nicht mit dir in die Stadt.

Aeschines. Was soll ich dir denn geben, Hirt? Hier nimm die Hand voll Gold, und dies goldne Hüfthorn.

Menalkas. Was soll mir das Gold? Ich habe Ueberfluß. Soll ich mit dem Golde die Früchte von den Bäumen erkaufen, oder die Blumen von den Wiesen; oder soll ich von meiner Heerde die Milch erkaufen?

Aeschines. Was soll ich dir denn geben, glücklicher Hirt! Womit soll ich deine Gutthat belohnen?

Morgensonne gieng ich hin, und baute die Laube, und band die flatternden Haselstauden an ihren Seiten fest. O meine Schwester, sieh hin, die Arbeit ist vollendet; verrathe nichts, bis er es selbst sieht; der Tag soll uns voll Freude seyn!

Daphne. O mein Bruder, wie angenehm wird er erstaunen, wenn er die Laube von ferne sieht! Itzt geh ich hin, schleiche leise zu ihrem Bette mich hin, und streue diese Blumen um sie her.

Mirtil. Wenn sie unter den lieblichen Gerüchen erwachen, dann werden sie mit freundlichem Lächeln sich ansehn, und sagen: Das hat Daphne gethan; wo ist sie, das beste Kind? Sie hat für unsere Freude vor unserm Erwachen gesorgt.

Daphne. Und Bruder! Wenn er denn vom Fenster her die Laube sieht, wie, trieg ich mich? (so sagt er dann) eine Laube steht dort auf dem Rücken des Hügels! Gewiß, die hat mein Sohn gebaut. Gesegnet sey er! Ihn hält die Ruhe der Nacht nicht ab, für unsers Alters Freude zu sorgen! Dann, Bruder, dann ist uns der ganze Tag voll Wonne. Denn wer am Morgen was gutes beginnt, dem gelingt alles besser, und auf jeder Staude wächst ihm Freude.

Phillis, Chloe.

Phillis.

Du Chloe, immer trägst du dein Körbchen am Arm.

Chloe. Ja, Phillis! Ja, immer trag ich das Körbchen am Arm; ich würd es nicht um eine ganze Heerde geben; nein, ich würd es nicht geben, sprach sie, und drückt es lächelnd an ihre Seite.

Phillis. Warum, Chloe, warum hältst du dein Körbchen so werth? Soll ich rathen? Sieh, du wirst roth, soll ich rathen? —

Chloe. Hu — roth?

Phillis. Ja, wie wenn einem das Abendroth ins Angesicht scheint.

Chloe. Hu! Phillis! — ich will dirs sagen: Der junge Amyntas hat mirs geschenkt, der schönste Hirt; er hat es selbst geflochten. Ach, sieh wie nett, sieh wie schön die grünen Blätter und die rothen Blumen in das weisse Körbchen geflochten sind; und ich halt es werth; wo ich hingehe, da trag ichs am Arm; die Blumen dünken mich schöner, sie riechen lieblicher, die ich in meinem Körbchen trage, und die Früchte sind süsser, die ich aus dem Körbchen esse. Phillis — Doch was soll ich alles sagen? — Ich — ich habs

schon oft geküßt. Er ist doch der beste, der schönste Hirt.

Phillis. Ich hab es ihn flechten gesehn. Wißtest du, was er da zu dem Körbchen sprach! Aber Meris, mein Hirt ist eben so schön; du solltest ihn singen hören! Ich will das Liedchen dir singen, das er gestern mir sang.

Chloe. Aber, Phillis, was hat Amyntas zum Körbchen gesagt?

Phillis. Ja, ich muß erst das Liedchen singen.

Chloe. Ach! — Ist es lang?

Phillis. Höre nur: Froh bin ich, wenn das Abendroth am Hügel mich bescheint. Doch, Phillis, froher bin ich noch, wenn ich dich lächeln seh. So froh geht nicht der Schnitter heim, wenn er die letzte Garb in seine volle Scheune trägt, als ich, wenn ich, von dir geküßt, in meine Hütte geh. So hat er gesungen.

Chloe. Ein schönes Lied! Aber, Phillis, was sprach Amyntas zum Körbchen?

Phillis. Ich muß lachen. Er saß am Sumpf im Weydenbusch; und indeß daß seine Finger die grünen, und die braunen und die weissen Ruthen flochten, indeß —

Chloe. Nu denn, warum schweigest du?

Indeß fuhr Phillis lachend fort, indeß, sprach er, du Körbchen, dich will ich Chloen schenken, der schönen Chloe, die so lieblich lächelt. Da sie

geſtern die Heerde bey mir vorbey trieb, ſey mir gegrüßt, Amyntas, ſprach ſie, und lächelte ſo freundlich, ſo freundlich, daß mir das Herz pochte. Schmiegt euch gehorſam, ihr bunten Ruthen, und zerbrechet nicht unter dem Flechten; ihr ſollt dann an der liebſten Chloe Seite hangen. Ja, wenn ſie es werth hält; o wenn ſie es werth hielte, wenn ſie es oft an ihrer Seite trüge! So ſprach er, und indeß war das Körbchen gemacht, und da ſprang er auf, und hüpfte, daß es ihm ſo wol gelungen war.

Chloe. Ach, ich geh? Dort hinter jenen Hügel treibt er ſeine Heerde, ich will bey ihm vorbeygehn; ſieh, will ich ſagen, ſieh, Amyntas, ich habe dein Körbchen am Arm.

dann sagt ihm im Traum, daß es Chloe ist, die seine Flöte und sein Haar bekränzt hat; daß es Chloe ist, die ihn liebt.

So sprach Chloe, und umhieng die noch unbelaubten Gebüsche mit den ersten Blumen; und ein sanftes Geräusch drang aus der Höle, wie wenn die Echo den fernen Gesang einen Flöte nachklingt.

Menalkas und Aeſchines, der Jäger.

Der junge Hirt Menalkas weidete auf dem hohen Gebürge, und er gieng tief ins Gebürg, im wilden Hayn ein Schaf zu ſuchen; und im wilden Hayn fand er einen Mann, der abgemattet im Buſch lag. Ach junger Hirt, ſo rief der Mann, ich kam geſtern auf dies wilde Gebürge, die Rehe und die wilden Schweine zu verfolgen; und ich habe mich verireret, und bis itzt keine Hütte und keine Quelle für meinen Durſt, und keine Speiſe für meinen Hunger gefunden. Der junge Menalkas gab ihm itzt Brod aus ſeiner Taſche, und friſchen Käs, und nahm ſeine Flaſche von der Seite: Erfriſche dich, ſo ſprach er, hier iſt friſche Milch, und dann folge mir, daß ich dich aus dem Gebürge führe; und der Mann erfriſchete ſich, und der Hirt führte ihn aus dem Gebürge.

Aeſchines, der Jäger, ſprach itzt: Du ſchöner Hirt, du haſt mein Leben gerettet, wie ſoll ich dich belohnen? Komm mit mir in die Stadt, dort wohnet man nicht in ſtrohernen Hütten; Paläſte von Marmor ſteigen dort hoch an die Wolken, und hohe Säulen ſtehen um ſie her; du ſollſt

bey mir wohnen, und aus Gold trinken, und die köstlichen Speisen aus silbernen Schüsseln essen.

Menalkas sprach: Was soll ich in der Stadt? Ich wohne sicher in meiner niedern Hütte; sie schützt mich vor Regen und rauhen Winden; und stehen nicht Säulen umher, so stehen doch fruchtbare Bäume und Reben umher; dann hol ich aus der nahen Quelle klares Wasser im irdenen Krug. Auch hab ich süssen Most; und dann eß ich, was mir die Bäume und meine Heerde geben; und hab ich nicht Silber und Gold, so streu ich wolriechende Blumen auf den Tisch.

Aeschines. Komm mit mir, Hirt! Dort hat man auch Bäume und Blumen; dort hat sie die Kunst in gerade Gänge gepflanzet, und in schön geordnete Betten gesammelt; dort hat man auch Quellen; Männer und Nymphen von Marmor giessen sie in grosse marmorne Becken.

Menalkas. Schöner ist der ungekünstelte schattigte Hayn mit seinen gekrümmeten Gängen; schöner sind die Wiesen mit tausendfältigen Blumen geschmückt: Ich hab auch Blumen um die Hütte gepflanzet, Majoran und Lilien und Rosen; und o wie schön sind die Quellen, wenn sie aus Klippen sprudeln, oder aus dem Gebüsche von Hügeln fallen, und dann durch blumichte Wiesen sich schlängeln! Nein, ich geh nicht in die Stadt.

Aeschines. Dort wirst du Mädchens sehen in

Rheyem Gewand, von der Sonne unbeschädigt, weiß wie Milch, mit Gold und köstlichen Perlen geschmückt; und die schönen Gesänge künstlicher Saitenspieler entzücken da dein Ohr.

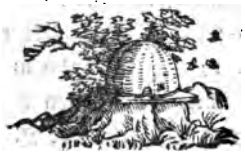
Menalkas. Mein braunes Mädchen ist schön: Du solltest sie sehn, wenn sie mit frischen Rosen und einem bunten Kranz sich schmückt; und o wie froh sind wir, wenn wir bey einer rauschenden Quelle im schattichten Busch sitzen! Sie singt dann; o wie schön singt sie! Und ich begleite ihren Gesang mit der Flöte. Unser Gesang tönt dann weit umher, und die Echo singet uns nach; oder wir behorchen den schönen Gesang der Vögel, die von den Wipfeln der Bäume und aus den Gebüschen singen. Oder singen eure Saitenspieler besser, als die Nachtigall oder die liebliche Grasmücke? Nein, nein ich geh nicht mit dir in die Stadt.

Aeschines. Was soll ich dir denn geben, Hirt? Hier nimm die Hand voll Gold, und dies goldne Hüfthorn.

Menalkas. Was soll mir das Gold? Ich habe Ueberfluß. Soll ich mit dem Golde die Früchte von den Bäumen erkaufen, oder die Blumen von den Wiesen; oder soll ich von meiner Heerde die Milch erkaufen?

Aeschines. Was soll ich dir denn geben, glücklicher Hirt! Womit soll ich deine Gutthat belohnen?

Menalkas. Gieb mir die Kürbisflasche, die an deiner Seite hängt; mir deucht, der junge Bacchus ist darauf gegraben, und die Liebesgötter, wie sie Trauben in Körben sammeln. Und der Jäger gab ihm freundlich lächelnd die Flasche; und der junge Hirt hüpfte vor Freude, wie ein junges Lamm hüpft.



Mirtil und Daphne.

Mirtil.

Schon so frühe, meine Schwester! Noch ist die Sonne nicht hinterm Berg hervor. Kaum hat die Schwalbe ihren Gesang angefangen; der frühe Hahn hat kaum noch den Morgen gegrüßt, und du bist schon in den Thau hinausgegangen. Was willst du heute für ein Fest bereiten, daß du so frühe dein Körbgen voll Blumen sammelst?

Daphne. Sey mir gegrüßt, geliebter Bruder! Woher am feuchten Morgen? Was beginnest du in der stillen Dämmerung? Ich habe hier Veilchen gesucht, und Mayenblumen und Rosen, und will itzt, da unser Vater und unsere Mutter noch schlafen, will ich sie auf ihr Bette hinstreuen; dann werden sie unter lieblichen Gerüchen erwachen und sich freuen, wenn sie mit Blumen sich umstreuet sehn.

Mirtil. O du geliebte Schwester! Mein Leben lieb ich nicht so sehr, wie ich dich liebe! Und ich, du weissest es, Schwester! gestern, beym Abendroth, als unser Vater nach unserm Hügel hinsah, auf dem er oft ruhet: Lieblich wär es, (so sprach er) stühnd eine Laube dort, die uns in ihren Schatten nähme: Ich hört es, und that, als hätt ichs nicht gehört: Aber früh vor der

Morgensonne gieng ich hin, und baute die Laube, und band die flatternden Haselstauden an ihren Seiten fest. O meine Schwester, sieh hin, die Arbeit ist vollendet; verrathe nichts, bis er es selbst sieht; der Tag soll uns voll Freude seyn!

Daphne. O mein Bruder, wie angenehm wird er erstaunen, wenn er die Laube von ferne sieht! Itzt geh ich hin, schleiche leise zu ihrem Bette mich hin, und streue diese Blumen um sie her.

Mirtil. Wenn sie unter den lieblichen Gerüchen erwachen, dann werden sie mit freundlichem Lächeln sich ansehn, und sagen: Das hat Daphne gethan; wo ist sie, das beste Kind? Sie hat für unsere Freude vor unserm Erwachen gesorgt.

Daphne. Und Bruder! Wenn er denn vom Fenster her die Laube sieht, wie, trieg ich mich? (so sagt er dann) eine Laube steht dort auf dem Rücken des Hügels! Gewiß, die hat mein Sohn gebaut. Gesegnet sey er! Ihn hält die Ruhe der Nacht nicht ab, für unsers Alters Freude zu sorgen! Dann, Bruder, dann ist uns der ganze Tag voll Wonne. Denn wer am Morgen was gutes beginnt, dem gelingt alles besser, und auf jeder Staude wächst ihm Freude.

Phillis, Chloe.

Phillis.

Du Chloe, immer trägst du dein Körbchen am Arm.

Chloe. Ja, Phillis! Ja, immer trag ich das Körbchen am Arm; ich würd es nicht um eine ganze Heerde geben; nein, ich würd es nicht geben, sprach sie, und drückt es lächelnd an ihre Seite.

Phillis. Warum, Chloe, warum hältst du dein Körbchen so werth? Soll ich rathen? Sieh, du wirst roth, soll ich rathen? —

Chloe. Hu — roth?

Phillis. Ja, wie wenn einem das Abendroth ins Angesicht scheint.

Chloe. Hu! Phillis! — ich will dirs sagen: Der junge Amyntas hat mirs geschenkt, der schönste Hirt; er hat es selbst geflochten. Ach, sieh wie nett, sieh wie schön die grünen Blätter und die rothen Blumen in das weisse Körbchen geflochten sind; und ich halt es werth; wo ich hingehe, da trag ichs am Arm; die Blumen dünken mich schöner, sie riechen lieblicher, die ich in meinem Körbchen trage, und die Früchte sind süsser, die ich aus dem Körbchen esse. Phillis — Doch was soll ich alles sagen? — Ich — ich habs

schon oft geküßt. Er ist doch der beste, der schönste Hirt.

Phillis. Ich hab es ihn flechten gesehn. Wißtest du, was er da zu dem Körbchen sprach! Aber Mexis, mein Hirt ist eben so schön; du solltest ihn singen hören! Ich will das Liedchen dir singen, das er gestern mir sang.

Chloe. Aber, Phillis, was hat Amyntas zum Körbchen gesagt?

Phillis. Ja, ich muß erst das Liedchen singen.

Chloe. Ach! — Ist es lang?

Phillis. Höre nur: Froh bin ich, wenn das Abendroth am Hügel mich bescheint. Doch, Phillis, froher bin ich noch, wenn ich dich lächeln seh. So froh geht nicht der Schnitter heim, wenn er die letzte Garb in seine volle Scheune trägt, als ich, wenn ich, von dir geküßt, in meine Hütte geh. So hat er gesungen.

Chloe. Ein schönes Lied! Aber, Phillis, was sprach Amyntas zum Körbchen?

Phillis. Ich muß lachen. Er saß am Sumpf im Weydenbusch; und indeß daß seine Finger die grünen, und die braunen und die weissen Ruthen flochten, indeß —

Chloe. Nu denn, warum schweigest du?

Indeß fuhr Phillis lachend fort, indeß, sprach er, du Körbchen, dich will ich Chloen schenken, der schönen Chloe, die so lieblich lächelt. Da sie

gestern die Heerde bey mir vorbey trieb, sey mir gegrüßt, Amyntas, sprach sie, und lächelte so freundlich, so freundlich, daß mir das Herz pochte. Schmiegt euch gehorsam, ihr bunten Ruthen, und zerbrechet nicht unter dem Flechten; ihr sollt dann an der liebsten Chloe Seite hangen. Ja, wenn sie es werth hält; o wenn sie es werth hielte, wenn sie es oft an ihrer Seite trüge! So sprach er, und indeß war das Körbchen gemacht, und da sprang er auf, und hüpfte, daß es ihm so wol gelungen war.

Chloe. Ach, ich geh? Dort hinter jenen Hügel treibt er seine Heerde, ich will bey ihm vorbeygehn; sieh, will ich sagen, sieh, Amyntas, ich habe dein Körbchen am Arm.

Tityrus, Menalkas.

Auf einem Hügel lag der Greis Menalkas, am mildern Sonnenstral, und sah durch die herbstliche Gegend hin, sanft staunend, als Tityrus, sein jüngster Sohn, unbemerkt schon lang an seiner Seite stuhnd: Voll sanften Entzückens seufzte der Greis, und der Sohn sah lang mit stiller Freude auf den Vater herunter: Vater, sprach er itzt mit sanften Worten, wie süß muß dein Entzücken seyn! Lange schon seh ichs, wie dein Blick die herbstliche Gegend durchwandelt, und höre dein Seufzen. Vater, gewähre mir itzt eine Bitte!

Menalkas. Sage deine Bitte, mein Lieber, und setze dich an meine Seite, daß ich die Stirne dir küsse; und Tityrus setzte sich an seine Seite, und der Greis küßte zärtlich des Sohnes Stirne. Vater, (so fuhr der Jüngling fort) mir erzählte mein ältester Bruder; denn oft, wenn wir im Schatten bey der Heerde sitzen, dann reden wir von dir, und dann fliessen uns Thränen von den Augen, Freudenthränen. Er hat mir erzählt, dich habe vordem die Gegend den besten Sänger genannt, und manche Ziege habest du im Wettgesang gewonnen. O wolltest du es versuchen, mir itzt ein Lied zu singen; itzt da die herbstliche

Gegend dich entzückt. Gewähre mir, Vater, gewähre mir diese Bitte!

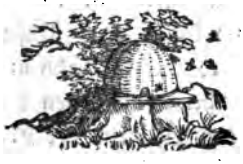
Sanft lächelnd sprach itzt Menalkas: Ich will es versuchen, ob mich die Musen noch lieben, die so oft den Preis mir erstingen halfen; ich will ein Lied dir singen.

Itzt durchlief sein Blick noch einmal die Gegend; und itzt hub er an:

„Höret mich, Musen! Höret mein heischeres „Rufen. Im Frühling meiner Tage habt ihr „an rauschenden Bächen und in stillen Haynen „nie unerhört mich gelassen. Laßt mir dies Lied „gelingen, mir grauen Greisen!

„Was für ein sanftes Entzücken fließt aus dir „itzt mir zu, herbstliche Gegend! Wie schmückt „sich das sterbende Jahr! Gelb stehn die Sarbachen und die Weyden um die Teiche her; „gelb stehn die Aepfel- und die Birnenbäume, „auf bunten Hügeln und auf der grünen Flur, „vom feurigen Roth des Kirschbaums durchmischet. Der herbstliche Hayn ist bunt, wie „im Frühling die Wiese, wenn sie voll Blumen steht. Ein röthlichtes Gemische zieht von „dem Berg sich ins Thal, von immer grünen „Tannen und Fichten gesteckt. Schon rauschet „gesunkenes Laub unter des Wandelnden Füssen, „ernsthaft irren die Heerden auf welkem blumenloſem Gras; nur steht die röthliche Zeitlose

Menalkas. Gieb mir die Kürbisflasche, die an deiner Seite hängt; mir deucht, der junge Bacchus ist darauf gegraben, und die Liebesgötter, wie sie Trauben in Körben sammeln. Und der Jäger gab ihm freundlich lächelnd die Flasche; und der junge Hirt hüpfte vor Freude, wie ein junges Lamm hüpft.



Mirtil und Daphne.

Mirtil.

Schon so frühe, meine Schwester! Noch ist die Sonne nicht hinterm Berg hervor. Kaum hat die Schwalbe ihren Gesang angefangen; der frühe Hahn hat kaum noch den Morgen gegrüßt, und du bist schon in den Thau hinausgegangen. Was willst du heute für ein Fest bereiten, daß du so frühe dein Körbgen voll Blumen sammelst?

Daphne. Sey mir gegrüßt, geliebter Bruder! Woher am feuchten Morgen? Was beginnest du in der stillen Dämmerung? Ich habe hier Veilchen gesucht, und Mayenblumen und Rosen, und will itzt, da unser Vater und unsere Mutter noch schlafen, will ich sie auf ihr Bette hinstreuen; dann werden sie unter lieblichen Gerüchen erwachen und sich freuen, wenn sie mit Blumen sich umstreuet sehn.

Mirtil. O du geliebte Schwester! Mein Leben lieb ich nicht so sehr, wie ich dich liebe! Und ich, du weissest es, Schwester! gestern, beym Abendroth, als unser Vater nach unserm Hügel hinsah, auf dem er oft ruhet: Lieblich wär es, (so sprach er) stühnd eine Laube dort, die uns in ihren Schatten nähme: Ich hört es, und that, als hätt ichs nicht gehört: Aber früh vor der

Morgensonne gieng ich hin, und baute die Laube, und band die flatternden Haselstauden an ihren Seiten fest. O meine Schwester, sieh hin, die Arbeit ist vollendet; verrathe nichts, bis er es selbst sieht; der Tag soll uns voll Freude seyn!

Daphne. O mein Bruder, wie angenehm wird er erstaunen, wenn er die Laube von ferne sieht! Itzt geh ich hin, schleiche leise zu ihrem Bette mich hin, und streue diese Blumen um sie her.

Mirtil. Wenn sie unter den lieblichen Gerüchen erwachen, dann werden sie mit freundlichem Lächeln sich ansehn, und sagen: Das hat Daphne gethan; wo ist sie, das beste Kind? Sie hat für unsere Freude vor unserm Erwachen gesorgt.

Daphne. Und Bruder! Wenn er denn vom Fenster her die Laube sieht, wie, trieg ich mich? (so sagt er dann) eine Laube steht dort auf dem Rücken des Hügels! Gewiß, die hat mein Sohn gebaut. Gesegnet sey er! Ihn hält die Ruhe der Nacht nicht ab, für unsers Alters Freude zu sorgen! Dann, Bruder, dann ist uns der ganze Tag voll Wonne. Denn wer am Morgen was gutes beginnt, dem gelingt alles besser, und auf jeder Staude wächst ihm Freude.

Phillis, Chloe.

Phillis.

Du Chloe, immer trägst du dein Körbchen am Arm.

Chloe. Ja, Phillis! Ja, immer trag ich das Körbchen am Arm; ich würd es nicht um eine ganze Heerde geben; nein, ich würd es nicht geben, sprach sie, und drückt es lächelnd an ihre Seite.

Phillis. Warum, Chloe, warum hältst du dein Körbchen so werth? Soll ich rathen? Sieh, du wirst roth, soll ich rathen? —

Chloe. Hu — roth?

Phillis. Ja, wie wenn einem das Abendroth ins Angesicht scheint.

Chloe. Hu! Phillis! — ich will dirs sagen: Der junge Amyntas hat mirs geschenkt, der schönste Hirt; er hat es selbst geflochten. Ach, sieh wie nett, sieh wie schön die grünen Blätter und die rothen Blumen in das weisse Körbchen geflochten sind; und ich halt es werth; wo ich hingehe, da trag ichs am Arm; die Blumen dünken mich schöner, sie riechen lieblicher, die ich in meinem Körbchen trage, und die Früchte sind süsser, die ich aus dem Körbchen esse. Phillis — Doch was soll ich alles sagen? — Ich — ich habs

schon oft geküßt. Er ist doch der beste, der schönste Hirt.

Phillis. Ich hab es ihn flechten gesehn. Wißtest du, was er da zu dem Körbchen sprach! Aber Alexis, mein Hirt ist eben so schön; du solltest ihn singen hören! Ich will das Liedchen dir singen, das er gestern mir sang.

Chloe. Aber, Phillis, was hat Amyntas zum Körbchen gesagt?

Phillis. Ja, ich muß erst das Liedchen singen.

Chloe. Ach! — Ist es lang?

Phillis. Höre nur: Froh bin ich, wenn das Abendroth am Hügel mich bescheint. Doch, Phillis, froher bin ich noch, wenn ich dich lächeln seh. So froh geht nicht der Schnitter heim, wenn er die letzte Garb in seine volle Scheune trägt, als ich, wenn ich, von dir geküßt, in meine Hütte geh. So hat er gesungen.

Chloe. Ein schönes Lied! Aber, Phillis, was sprach Amyntas zum Körbchen?

Phillis. Ich muß lachen. Er saß am Sumpf im Weydenbusch; und indeß daß seine Finger die grünen, und die braunen und die weissen Ruthen flochten, indeß —

Chloe. Nu denn, warum schweigest du?

Indeß fuhr Phillis lachend fort, indeß, sprach er, du Körbchen, dich will ich Chloen schenken, der schönen Chloe, die so lieblich lächelt. Da sie

gestern die Heerde bey mir vorbey trieb, sey mir gegrüßt, Amyntas, sprach sie, und lächelte so freundlich, so freundlich, daß mir das Herz pochte. Schmiegt euch gehorsam, ihr bunten Ruthen, und zerbrechet nicht unter dem Flechten; ihr sollt dann an der liebsten Chloe Seite hangen. Ja, wenn sie es werth hält; o wenn sie es werth hielte, wenn sie es oft an ihrer Seite trüge! So sprach er, und indeß war das Körbchen gemacht, und da sprang er auf, und hüpfte, daß es ihm so wol gelungen war.

Chloe. Ach, ich geh? Dort hinter jenen Hügel treibt er seine Heerde, ich will bey ihm vorbeygehn; sieh, will ich sagen, sieh, Amyntas, ich habe dein Körbchen am Arm.

Tityrus, Menalkas.

Auf einem Hügel lag der Greis Menalkas, am mildern Sonnenstral, und sah durch die herbstliche Gegend hin, sanft staunend, als Tityrus, sein jüngster Sohn, unbemerkt schon lang an seiner Seite stuhnd: Voll sanften Entzückens seufzte der Greis, und der Sohn sah lang mit stiller Freude auf den Vater herunter: Vater, sprach er itzt mit sanften Worten, wie süß muß dein Entzücken seyn! Lange schon seh ichs, wie dein Blick die herbstliche Gegend durchwandelt, und höre dein Seufzen. Vater, gewähre mir itzt eine Bitte!

Menalkas. Sage deine Bitte, mein Lieber, und setze dich an meine Seite, daß ich die Stirne dir küsse; und Tityrus setzte sich an seine Seite, und der Greis küßte zärtlich des Sohnes Stirne. Vater, (so fuhr der Jüngling fort) mir erzählte mein ältester Bruder; denn oft, wenn wir im Schatten bey der Heerde sitzen, dann reden wir von dir, und dann flieſſen uns Thränen von den Augen, Freudenthränen. Er hat mir erzählt, dich habe vordem die Gegend den besten Sänger genannt, und manche Ziege habest du im Wettgesang gewonnen. O wolltest du es versuchen, mir itzt ein Lied zu singen; itzt da die herbstliche

Gegend dich entzückt. Gewähre mir, Vater, gewähre mir dieſe Bitte!

Sanft lächelnd ſprach itzt Menalkas: Ich will es verſuchen, ob mich die Muſen noch lieben, die ſo oft den Preis mir erſingen halfen; ich will ein Lied dir ſingen.

Itzt durchlief ſein Blick noch einmal die Gegend; und itzt hub er an:

„Höret mich, Muſen! Höret mein heiſcheres „Rufen. Im Frühling meiner Tage habt ihr „an rauſchenden Bächen und in ſtillen Haynen „nie unerhört mich gelaſſen. Laßt mir dies Lied „gelingen, mir grauen Greiſen!

„Was für ein ſanftes Entzücken fließt aus dir „itzt mir zu, herbſtliche Gegend! Wie ſchmückt „ſich das ſterbende Jahr! Gelb ſtehn die Sar„bachen und die Weyden um die Teiche her; „gelb ſtehn die Aepfel- und die Birnenbäume, „auf bunten Hügeln und auf der grünen Flur, „vom feurigen Roth des Kirſchbaums durchmi„ſchet. Der herbſtliche Hayn iſt bunt, wie „im Frühling die Wieſe, wenn ſie voll Blu„men ſteht. Ein röthlichtes Gemiſche zieht von „dem Berg ſich ins Thal, von immer grünen „Tannen und Fichten geſteckt. Schon rauſchet „geſunkenes Laub unter des Wandelnden Füſſen, „ernſthaft irren die Heerden auf welkem blumen„loſem Gras; nur ſteht die röthliche Zeitloſe

„ da, der einsame Bote des Winters. Itzt kömmt
„ die Ruhe des Winters, ihr Bäume, die ihr
„ uns mild eure reifen Früchte gegeben, und küh-
„ lenden Schatten dem Hirt und der Heerde!
„ O! So gehe keiner zur Ruhe des Grabes, er
„ habe dann süsse Früchte getragen, und erqui-
„ ckenden Schatten über den Nothleidenden ge-
„ streut. Denn, Sohn! Der Segen ruhet bey
„ der Hütte des Redlichen, und bey seiner Scheu-
„ ne. O Sohn, wer redlich ist, und auf die
„ Götter traut, der wandelt nicht auf triegendem
„ Sumpf. Wenn der Redliche opfert, dann
„ steigt der Opferrauch hoch zum Olymp, und
„ die Götter hören segnend seinen Dank und sein
„ Flehen. Ihm singet die Eule nicht banges Un-
„ glück, und der traurig krächzende Nachtrabe:
„ Er wohnet sicher und ruhig unter seinem fried-
„ lichen Dach; die freundlichen Hausgötter sehen
„ des Redlichen Geschäfte, und hören seine freund-
„ lichen Reden und segnen ihn. Zwar kommen
„ trübe Tage im Frühling, zwar kommen don-
„ nernde Wolken im segenvollen Sommer: Aber,
„ Sohn, murre nicht, wenn Zeus unter deine
„ Handvoll Tage auch trübe Stunden mischet!
„ Vergiß nicht meine Lehren, Sohn: Ich gehe
„ vor dir her zum Grabe! Schonet ihr Sturm-
„ winde! Schonet des herbstlichen Schmuckes;
„ laßt sanftere Winde spielend das sterbende Laub

„ langſam den Bäumen rauben, ſo kann mich
„ die bunte Gegend noch oft entzücken! Viel-
„ leicht, wenn du wieder kommſt, ſchöner Herbſt,
„ vielleicht ſeh ich dich dann nicht mehr. Wel-
„ chem Baum entſinkt dann das ſterbende Laub
„ auf mein ruhiges Grab?

So ſang der Greis, und Tityrus drückte weinend des Vaters Hand an ſeine Wangen.

Die Erfindung des Saitenspiels und des Gesanges.

In der ersten Jugend der Tage, da die wenigen Bedürfnisse der Unschuld, und die Natur, unter den noch unverdorbnen Menschen die jungen Künste erzeugten, da lebte ein Mädchen. In denselben Tagen war keines so schön, keines war so zärtlich gebildet, die Schönheiten der Natur zu empfinden; Freudenthränen begrüßten das Morgenroth und die schöne Gegend, und Entzücken das Abendroth und den Schimmer des Monds. Damals war der Gesang noch ein regelloses Jauchzen der Freude. So bald der frühe Hahn von der Hütte rief, daß der Morgen da sey; denn da hatte man sich zur Freude schon gesellige Thiere mit Speise vor die Hütten gewöhnet; dann gieng sie unter ihrem schützenden Dach hervor, ein Dach von Schilf und Tannästen, an den Stämmen nahe stehender Bäume befestigt; da wohnete sie im Schatten, und über ihr, in den dichtbelaubten Aesten, die singenden Vögel. Sie gieng dann hinaus, die Gegend zu sehen, wie sie im Thau glänzt, und den Gesang der Vögel im nahen Hayn zu behorchen. Entzückt saß sie dann da, und horchte, und suchte

ihren Gesang nachzulallen. Harmonischere Töne flossen itzt von ihren Lippen; harmonischer, als noch kein Mädchen gesungen hatte. Was ihre liebliche Stimme von eines jeden Gesang nachahmen konnte, ordnete sie verschieden zusammen. Ihr kleinen frohen Sänger; so sprach sie mit singenden Worten, wie lieblich tönt euer Lied von hoher Bäume Wipfeln und aus dem niedern Strauch! Könnt ich dem glänzenden Morgen so lieblich wechselnde Tön entgegensingen! O, lehrt mich die wechselnden Töne! Dann sing ich mein sanftes Entzücken mit euch dem frühen Sonnenstral. So sange sie, und unvermerkt schmiegten ihre Worte sich harmonisch in süßtönendem Maaß nach ihrem Gesang: Voll Entzücken bemerkte sie die neue Harmonie gemessener Worte. Wie glänzt der gesangvolle Hayn! (so fuhr sie erstaunt fort,) wie glänzt die Gegend umher im Thau! O du, der dieses alles schuf, wie bin ich entzückt! Itzt kann ich mit lieblichern Tönen dich loben, als meine Gespielen. So sang sie, und die Gegend behorchte entzückt die neue Harmonie, und die Vögel des Haynes schwiegen und horchten.

Alle Morgen gieng sie itzt, die neue Kunst zu üben, in den Hayn: Aber ein Jüngling hatte sie lange schon in dem Hayn behorcht; entzückt stuhnd er dann im deckenden Busch, und seufzt und gieng tiefer in den Hayn, und suchte ihr

Lied nachzuahmen. Einsmals saß er staunend unter seinem Schilfdach, auf seinen Bogen gelehnt; denn er hatte die Kunst, den Bogen zu führen, erfunden, um die Raubvögel zu tödten, die seine Tauben ihm raubten, denen er auf dem nahen Stamm ein Haus von schlanken Weydenästen geflochten hatte: Was ist das, so sprach er, das aus meinem Busen heraufseufzt, das so bang in meinem Herzen sitzt. Zwar wechselt es ab mit Entzücken und mit Freudenthränen, wenn ich das Mädchen im Hayn sehe, und seinen Gesang höre; aber wenn sie weg ist, o dann, dann sitzt Schwermuth in meinem Busen! Ach, was ist es, das aus meinem Busen heraufseufzt? Indeß spielte seine Hand mit der angespanneten Saite des Bogens, und ein lieblicher Ton gieng von der Saite; und der Jüngling horchte und wiederholt erstaunt den Ton. Dann staunt er, und dacht eine neue Erfindung zu entwickeln tief nach, und dann spielt er mit der angespanneten Saite des Bogens, von den Gedärmen der Raubvögel geflochten. Aber itzt sprang er auf, und fieng an Stäbe zu schneiden, zween lange Stäbe und zween kürzere; und die zween kürzern befestigt er unten und oben gegen die zween längern Stäbe, und spannte, zwischen den zween längern, Saiten an die kürzern fest. Itzt hub seine Hand an zu spielen; und da bemerkt er die liebliche Ver-

schiedenheit der Töne, der schwächern und stärkern Saiten: Dann band er sie wieder los und ordnete verschiednere Saiten in eine harmonischere Reihe; und itzt hub er an zu spielen, und voll Freude zu hüpfen.

Itzt gieng der Jüngling, so oft der Morgen kam, die neue Kunst zu üben, in den dichten Hayn, und suchte zu den Liedern, die er von dem Mädchen im Hayn gehorchet hatte, harmonisch begleitende Töne auf seinen Saiten. Aber man sagt, er habe lang umsonst gesucht, und viele Töne haben den Gesang nicht begleiten wollen; aber ein Gott sey im Hayn ihm erschienen, und habe die Saiten der Leyer harmonisch geordnet, und seine Lieder ihm vorgespielt. Bey jedem Morgenroth suchte er itzt das Mädchen im Hayn, und lernte neue Lieder, und gieng dann an die Quelle zurück, auf seiner Leyer sie nachzuspielen.

An einem schönen Morgen saß das Mädchen im Hayn; mit Blumen bekränzt saß es da, und sang: Sey gegrüßt, liebliche Sonne hinter dem Berg hervor! Schon beglänzen deine Stralen der Bäume Wipfel auf den hohen Hügeln, und der frohen Lerche hochschwebendes Gefieder. Dir singen die Vögel des Hayns entgegen, und — Itzt schwieg sie, und sah aufmerksam umher: Welche liebliche Stimme mischet sich in meinen Gesang?

So rief sie erstaunt, sie begleitet jeden Ton meines Gesanges? Wo bist du? Warum schweigest du Lied? Singe, liebliche Stimme! Bist du ein gefiederter Bewohner dieses Hayns, o so schwinge die Flügel hieher auf diesen Fichtenbaum, daß ich dich sehe und deinen Gesang höre! So sprach sie, und sah weit in den Wipfeln umher. Bist du schüchtern weggeflogen? Oder — diese Stimme hab ich noch nie im Hayn gehört. Wenn ich mich betrogen hätte? Mich täuscht doch kein Traum? Ich will noch ein Lied singen: Seyd willkommen, liebliche Blümchen umher! Gestern waret ihr Knospen, itzt stehet ihr offen da; euch grüssen die lieblichen Morgenlüfte, und die sumsenden Bienchen, und der bunte Schmetterling; er flattert froh um euch her, und trinket euern Thau. So sang sie, oft unterbrochen, rund umherspähend; denn die Stimme hatte den Gesang wieder begleitet.

Itzt stuhnd sie schüchtern auf: Nein, ich habe mich nicht betrogen, jeden Ton hat die Stimme begleitet. So sprach sie, als der Jüngling aus dem Gebüsche hervortrat, mit Blumen bekränzt, die Leyer unter dem Arm. Lächelnd nahm er des schüchtern Mädchens Hand. O du schönes Mädchen! sprach sein sanft lächelnder Mund mit lieblicher Stimme; kein beflügelter Bewohner des Hayns hat deinen Gesang nachgesungen. Ich

hin es, der deinen Gesang mit diesen Saiten begleitet. Alle Morgen gieng ich in den Hayn, deinen Gesang zu hören; und dann gieng ich einsam tiefer in den Hayn, die Lieder auf den Saiten zu singen; und glaube, Mädchen! mich hats ein Gott im Hayn gelehrt. Der flüchtige Blick des Mädchens streifte oft schüchtern über den Jüngling hin, und ruhete dann auf den Saiten. O schönes Mädchen! fuhr der Jüngling fort, indem sein Auge schmachtend sie anblickt, wie wär ich entzückt, wenn du mir vergönntest, mit dir in den Hayn zu gehen, an deiner Seite sitzend, deinem Gesang mit diesen Saiten zu folgen! Itzt sah das Mädchen auf: Jüngling! so sprach es, froh bin ich, wenn dein Saitenspiel meine Lieder begleitet; lieblicher wird es seyn als der Wiederhall; und itzt komm mit mir unter mein schattichtes Dach, denn die Mittagssonne brennet schon; ich will in meinem düstern Schatten süsse Früchte zum Mittagmahl dir auftischen, und frische süsse Milch.

Itzt gieng der Jüngling mit dem Mädchen unter das Dach, und sie lehrten die Jünglinge und die Mädchen den Gesang und das Saitenspiel. Erst lange hernach ward es von der Flöte begleitet; denn Marsyas brachte die Flöte unter die Waldgötter, welche die Erfinderin Minerva, im gerechten Zorn über den Spott der Göttinnen,

in den Sand warf. Man pflanzte da zween Bäume auf einem hohen Hügel dem Mädchen und dem Jüngling, und die späten Enkel erzählten den Kindern in ihrem Schatten die Erfindung des Saitenspiels und des Gesanges.

Mylon.

Der junge Mylon fieng im Tannenhain ſchlau einen Vogel, von Federn bunt und ſchön, doch ſchöner noch war ſein Geſang: Er macht in holen Händen ihm ein luſtig Neſt, und bringt voll Freud ihn dahin, wo ſein Vieh im Schatten lag, und da legt er den holen Strohhut auf den Boden hin, thut den Gefangnen drunter, und eilt ſchnell zu nahen Weyden, ſuchet ſich die ſchlankſten Aeſte, denn er will ein ſchönes Keſicht bauen: Wenn ich itzt, ſo ſprach der Hirt, das ſchönſte Keſicht habe, denn trag ich, Vogel, dich zu Chloen hin! Für dies Geſchenk begehr ich dann von ihr, ach! einen ſüſſen Kuß; ſie iſt nicht wunderlich; den giebt ſie wol; und giebt ſie den, dann raub ich ſchlau zween, drey, wol viere noch dazu. O wär der Bauer nur ſchon itzt gebaut! So ſprach er, und da lief er ſchnell, die Weydenſchoſſe unter ſeinem Arm, zu ſeinem Strohhut hin. Allein wie ſtand er traurig da! Der Hut lag umgekehrt durch einen böſen Wind; und mit dem Vogel waren ſeine Küſſe weg.

Der Faun.

Nein, für mich kein froher Tag! So rief der Faun, als er beym Morgenroth aus seinem Felsen taumelte. Seit mir die schönste Nymph entfloh, haß ich den Schein der Sonne. Bis ich sie wieder finde, soll kein Epheukranz um meine Hörner sich winden, soll keine Blume rings um meine Höle stehn; mein Fuß soll sie noch ehe sie blühen, zertretten; und meine Flöte soll — und diesen Krug soll er zertretten.

Sein Fuß zertrat, da kam ein andrer Faun, er hub den schweren Schlauch von seiner Schulter. Du rasest, du, rief er, und lachte; heut, an dem frohen Tag, Lyeens Fest! Schnell wind einen Epheukranz um deine Hörner, und komm zum Fest, dem besten Tag im Jahr!

Nein, für mich kein froher Tag, so sprach der Faun, ich schwöre! Bis ich sie finde, soll kein Epheukranz um meine Hörner sich winden. O schwarze Stunde, da mir die Nymph entfloh! Sie floh, bis an den Fluß, der ihren Lauf itzt hemmte; unentschlossen stuhnd sie da: Ich bebte schon vor Freude; schon glaubt ich, das sträubende Mädchen mit starken Armen zu umfassen, als die Tritonen, o die verfluchten Räuber! sich aus dem Fluß erhoben, und die Nymph um ihre

Hüften faßten, und dann, in die Hörner blasend, schnell mit ihr an das andre Ufer schwammen. Ich schwöre beym Stix! Bis ich sie wieder finde, soll kein Kranz von Epheu um meine Hörner sich winden!

Und eine spröde Nymphe macht dir, so sagt der andere Faun, o ich muß lachen, und eine spröde Nymphe macht dir so trübe Tage! Mir, Faun, mir soll die Liebe nicht eine trübe Stunde machen, nein, keine trübe Stunde! Versagt mir diese den Kuß, dann hüpf ich zu der andern hin; ich schwör es dir, Faun! Meine Lippen sollen keine Nymphe mehr küssen, wenn mich eine nur eine Stunde in ihren Armen behält, heut an dem frohen Fest; ich will sie alle lieben, alle will ich küssen. Kränke dich nicht, Faun, du bist noch jung und schön! Schön ist dein braunes Gesicht, und wild dein grosses schwarzes Aug, und dein Haar kräußt sich schön um die krummen Hörner her; sie stehen aus den Locken empor, wie zwo Eichen aus dem wildesten Busch. Laß dich kränzen, Faun! Hier ist das schönste Schoß, laß dich kränzen! Ich höre schon fernher ein wildes Geräusche von Tyrsusstäben, und Klapperschalen und Flöten! Bücke dich her, das Geschrey kommt schon nahe; schon kommen sie hinter dem Hügel hervor; laß dich kränzen! Wie stolz die Tiger den Wagen ziehn!

O Lyeus! Sieh die Faunen, die Nymphen, wie ſie hüpfen! Welch frohes Getöſe! O Evan Evoe! — du biſt bekränzt; ſchnell hebe den Schlauch mir auf die Schulter. O Evan Evoe!

Die übel belohnte Liebe.

Im Jagdnetze verwickelt lag der Satyr bis zu dem Morgenroth im Schilfe des Sumpfes; sein einer Ziegenfuß stack übersich aus dem Netze hervor; ermattet lag er da, unvermögend ein einziges Glied loszuwickeln. Die Vögel, die um den Schilf flatterten, flogen herbey, und die quackenden Fröschen hüpften furchtsam näher, über den wunderbaren Fang erstaunt. Itzt will ich heulen, sprach er, was meine Kähle vermag will ich heulen, bis jemand herbeykömmt. Und er heulte, daß er rings umher von Hügeln zu Hügeln durch Haine und Thäler durchs weite Land nachheulte. Fünfmale heult er, und fünfmal umsonst; da kam ein Faun aus dem Hain hervor: Woher kömmt dies häßliche Geschrey, so rief er, laß die scheußliche Stimme noch einmal hören, daß ich den Ort deines Aufenthalts finde. Und der Satyr heulte noch einmal, und der Faun lief zum Sumpf, und fand den lächerlich Gefangenen. Um aller Götter willen! rief der Satyr: Freund, wickle mich los aus dem verfluchten Netze! Schon seit dem frühen Mondschein lieg ich hier im Sumpf. Aber der Faun stand da, beyde vor Lachen erschütterte Hüften unterstützt, da er die lächerlich zusammengewickelte Gestalt im Netze

ſah, ſein eines Bein unbeweglich emporgeſtreckt, mit halbem Leib im Sumpfe verſunken. Itzt hub er an, das Netz loszuwickeln, und ſtellt ihn auf die Füſſe. So ſchläft ſichs gut, ſprach er, nicht wahr? Sag, um aller Götter willen! ſag mir, durch was für ein Schickſal haſt du die wunderbare Schlafſtätte gefunden? O ihr Götter! ſo ſprach der Losgewickelte, ſo wird die feurigſte Liebe belohnt. O, verflucht ſey die Stunde, da ich ſie zum erſtenmal ſah! Aber laß uns dort auf die ſchief überhangende Weyde uns ſetzen; mich ſchmerzt mein eines Bein. Sie ſetzten ſich auf die Weyde, und da hub er die traurige Geſchicht an. Ein ganzes Jahr ſchon lieb ich die Nymphe jenes Baches, der dort aus dem Geſträuche unter jenem Felſen hervorquillt. Dort, wo die Tanne auf dem Felſen ſteht. Unerhört, immer unerhört, ein Jahr lang ſtand ich halbe Nächte durch vor ihrer Höle, und klagt ihr meine Pein, ſtand unerhört da, und ſeufzt, und jammerte, oder blies ihr zur Luſt auf meiner Querpfeife, oder ſang ihr ein bewegliches Lied von meiner Liebe, daß die Felſen hätten weinen mögen; aber immer unerhört.

Das Lied möcht ich wol hören, ſprach der Faun.

Sollt ichs dir nicht ſingen, ſprach der Satyr? Es iſt das beſte, das ich in meinem Leben gemacht habe. Da hub er an, ſein Lied zu ſingen:

O du, ſchönſte Göttin! Denn gegen dir iſt Venus ein gemeines Weib: Willſt du meine Liebe immer unerhört laſſen? Immer taub ſeyn bey meinen Klagen, wie der Stein hier, auf dem ich ſitze? O ich Elender! Soll ich immer umſonſt vor deiner Höle pfeifen, und ſingen, und winſeln und klagen, am heiſſen Mittag und in der kalten Nacht? Wißteſt du, wie ſüß es iſt, einen jungen Gatten zu haben: Frage jene ſtille Eule, die hinter deinem Felſen im holen Stamm wohnt, und die des Nachts vor Freude jauchzt, wie ich in meinen guten Tagen jauchzte, wenn ich trunken nach meiner Höle gieng. O wißteſt du es! Du würdeſt hervorhüpfen, mit deinen weiſſen Armen meinen braunen Rücken umſchlingen, und mich freundlich in deine Wohnung führen; dann würd ich vor Freude hoch aufhüpfen, wie ein junges Kalb hüpft. O du Grauſame! Wie oft hab ich deine Höle mit Tannäſten geſchmückt, an denen die ſtarkriechende Frucht hieng, und mit Aeſten von Eichen; damit wenn du vom Tanz oder von den Spielen, ach mit andern, nach Hauſe kommeſt, du über der ſchönen Pracht erſtauneſt! Wie oft hab ich, du unempfindliche, im jungen Frühling die erſten Brombeeren in groſſen Körben vor deine Höle geſtellt, oder was jede Jahreszeit gab, Haſelnüſſe und die beſten Wurzeln. Hab ich dir nicht im Herbſt in meinem

gröſſesten Gefäſſe geſtoſſene Trauben gebracht, die in ihrem ſchäumenden Moſt ſchwammen, und friſchen Ziegenkäs? Schon lange unterricht ich einen ſchwatzen Ziegenbock für dich, und lern ihn Künſte, die dich erfreuen ſollen. Er ſteht, wenn ich ihn rufe, an mir auf, und küßt mich; und wenn ich auf meiner Querpfeife blaſe, dann ſteht er, das ſollteſt du ſehen, auf ſeine hintern Füſſe, und tanzet, wie ich tanze. O du Grauſame! Seit meine Liebe mich ſo ſehr heftig plagt, ſeitdem ſchmeckt mir weder Speiſe noch der Trank, und mein Weinſchlauch liegt des Tages oft eine ganze Stunde uneröffnet da. Ehedem war mein Geſicht rund, wie eine Kürbisflaſche; itzt bin ich hager und entſtellt; auch iſt der ſüſſe Schlaf von mir gewichen. O wie ſüß ſchlief ich ſonſt, bis die heiſſe Mittagsſonn in meiner Höle mich brannte, oder der Durſt mich weckte! O Nymphe, quäle, ach quäle mich nicht länger! Viel lieber wollt ich in Neſſelſtauden mich wälzen, lieber ohne einen Tropfen Wein eine Stunde lang im heiſſen Sand an der brennenden Sonne liegen. O komm, komm, du milchweiſſe Nymphe! Komm aus deiner Einſamkeit mit mir in meine Höle; ſie iſt die ſchönſte im ganzen Hain. Ich habe weiche Ziegenfelle für dich und mich ausgebreitet; an ihren beyden Seiten hängen und ſtehen meine Trinkgefäſſe, groß und klein in zierlicher Ord-

nung, und ein herrlicher Geruch von Most und Wein kömmt dir von aussenher entgegen. O denke, denke, wie süß es ist, wenn einst die muntern Kinder um unsre Weinkrüge her sich jagen, oder auf dem Weinschlauch sitzen und fallen! Vor meiner Höle steht eine hohe Eiche, und in ihrem Schatten das Bildniß des Pan: Ich hab ihn selbst künstlich aus Eichenholz geschnitten; er weint über die Nymphe, die ihm in Schilf verwandelt ward. Sein Mund ist weit offen; du könntest einen ganzen Apfel drein legen, so stark hab ich seinen Schmerz ausgedrückt; ja selbst die Thränen, die Thränen selbst hab ich ins Holz geschnitten. Aber ach, du kommst nicht, du kommst nicht, ich muß meine Verzweiflung wieder nach meiner einsamen Höle tragen!

Itzt schwieg der Satyr, und erstaunte über das spöttische Gelächter seines Retters: Aber sage mir, sprach der Faun, wie kamst du in das Netz?

Gestern, wie gewohnt, so sprach der Verliebte, stand ich der Höle nahe, und sang mein Lied in den beweglichsten Accenten, wol dreymal, mit lautem Seufzen unterbrochen; und da ich traurig zurückgieng, stack mein eines Bein in einem Netz, das schnell über mich geworfen ward. Ich sank zu Boden; und da ich mich losmachen wollte, verwickelt ich mich immer mehr: Ein lautes Gelächter entstand um mich her; die Nymphe

mit ihren Gespielen standen um mich, und schleppten mich immer mehr verwickelt in den Sumpf. Hier bin ich, sprach die Grausame, und stand mit ihren Gespielen lautlachend am Sumpf: Und du kommst nicht, daß ich deinen braunen Rücken umarme, und du hüpfest nicht wie ein junges Kalb, du Grausamer; so schlafe denn hier, und ich trage meine Verzweiflung in meine einsame Höle zurück. Itzt giengen sie zurück; weither hört ich noch ihr spöttisches Gelächter. Mich sollen die wilden Thiere zerreissen, wenn ich je zu ihrer Höle zurückgeh!

Geh, sprach der Faun, ich hätte für deine beschwerliche Liebe dich früher gestraft: Geh, tanze mit deinem Ziegenbock, und vergiß deiner Liebe, oder schneide dein Abentheuer in Eichenholz!

Der veste Vorsatz.

Wohin irret mein verwundeter Fuß, durch Dornen und dicht verwebete Sträuche? Himmel, welch schauerndes Entzücken! Die röthlichten Stämme der Fichten, und die schlanken Stämme der Eichen steigen aus wildem Gebüsche hervor, und tragen ein trauriges Gewölb über mir. Welche Dunkelheit, welche Schwermuth zittert ihr von schwarzen Aesten auf mich! Hier will ich mich hinsetzen an den holen vermoderten Eichstamm, den ein Netz von Epheu umwickelt: Hier will ich mich hinsetzen, wo kein menschlicher Fußtritt noch hingedrungen ist; wo niemand mich findt, als ein einsamer Vogel, oder die sumsenden Bienen, die im nahen Stamm ihr Honig sammeln, oder ein Zephir, der, in der Wildniß erzogen, noch an keinem Busen gestattert hat. Oder du, sprudelnder Bach! Wohin rauschest du, an den unterhöhlten Wurzeln und durch das wilde Gewebe von Gesträuchen? Ich will deinen Wellen folgen; vielleicht führest du mich ödern Gegenden zu. Himmel! welche Aussicht breitet sich vor meinem Aug aus! Hier steh ich an dem Saum einer Felsenwand und seh ins niedere Thal: Hier will ich mich auf das zerrissene überhangende Felsenstück setzen, wo der Bach stäubend in den dun-

keln Tannenwald herunter sich stürzt, und rauschet, wie wenn es fernher donnert. Dürres Gesträuch hängt von dem Felsenstück traurig herunter, wie das wilde Haar über die menschenfeindliche Stirne des Timons hängt, der noch kein Mädchen geküßt hat. Ich will in das Thal hinuntersteigen, und mit traurig irrendem Fuß neben den Wellen des Flusses wandeln, der durch das öde Thal schleicht. Sey mir gegrüßt, einsames Thal, und du Fluß, und du schwarzer Wald! Hier auf deinem Sand, o Ufer, will ich itzt irren; einsiedlerisch will ich in deinem Schatten ruhen, melancholischer Wald! Leb itzt wol, Amor! Dein Pfeil wird mich hier nicht finden; ich will nicht mehr lieben, und in einsamer Gegend weise seyn. Lebe wol, du braunes Mädchen, das mit schwarzen Augen mir die Liebe in mein bisher unverwahretes Herze geblitzet hat! Lebe wol; noch gestern hüpftest du froh im weissen Sommerkleid um mich her, wie die Wellen hier im Sonnenlicht hüpfen: Und du, blondes Mädchen, lebe wol! Dein schmachtender Blick — Ach, zu sehr, zu sehr hast du mein Herz bemeikert! — und dein schwellender Busen — ach, ich fürchte, ich werd ihn hier oft in einsamen traurigen Betrachtungen sehen und seufzen! Lebe wol, majestätische Melinde, mit dem ernsten Gesichte, wie Pallas, und mit dem majestätischen Gang!

Und du, kleine Chloe, die du muthwillig nach meinen Lippen aufhüpfteſt und mich küßteſt! In dieſe Gegenden will ich itzt fliehen, und in ernſten Betrachtungen unter dieſen Fichten mich lagern, und die Liebe verlachen; in melancholiſchen Gängen von Laub will ich irren, und — Aber — Himmel! Was entdecket mein Aug am Ufer im Sand! Ich zittre! Ach — der Fußtritt eines Mädchens: — Wie klein, wie nett iſt der Fuß! — Ernſte Betrachtung! Melancholie, ach wo ſeyd ihr? — Wie ſchön war ihr Gang! Ich folg ihr — Ach Mädchen, ich eile, ich folge deiner Spur! O, wenn ich dich fände, in meinem Arm würd ich dich drücken, und — —! Flieh nicht mein Kind, will ich ſagen, oder flieh wie die Roſe flieht, wenn ein Zephir ſie küßt; ſie biegt ſich vor ihm weg, und kommt lächelnder zu ſeinen Küſſen zurück.

Morgenlied.

Willkommen, frühe Morgenſonn!
Willkommen junger Tag!
Dort aus des Berges dunkelm Wald
Blitzt ſchon dein Stral hervor.

Schon blinket er im Waſſerfall,
Im Thau auf jedem Laub;
Und Munterkeit und Wonne kömmt
Mit deinem Glanz daher.

Der Zephir, der in Blumen ſchlief,
Verläßt ſein Bett, und ſchwärmt
Um Blumen her, und ſchüttelt die,
Die itzt noch ſchlafen, wach.

Der buntgemengten Träume Schaar
Entflieht itzt jeder Stirn;
Wie Liebesgötter ſchwärmten ſie
Um Chloens Wangen her.

Eilt, Zephir! Raubet jeder Blum
Den lieblichſten Geruch;
Und eilet, eilt zu Chloen hin,
Itzt da ſie bald erwacht.

Da flattert um ihr weiches Bett,
Und weckt das ſchönſte Kind,

Mit ſanftem Spiel auf ihrer Bruſt,
Und ihrem ſüſſen Mund.

Wann ſie erwacht, dann flüſtert ihr:
Schon vor der Morgenſonn,
Hab einſam ihren Namen ich
Am Waſſerfall geſeufzt.

An Chloen.

Gestern, als ein Rosenblat durch die Luft schwamm, Chloe, da als ein süsser Geruch uns umduftete, ich will dir sagen, was ich da sah, das du nicht sehen konntest: Da ich an deiner Seite mit umschlingendem Arme saß, da als mein entzückter Blick und meine Seufzer beredter waren, als mein stammelnder Mund; da sah ich, (denn uns Dichtern ist vieles zu sehen vergönnt) da sah ich den kleinen Amor auf dem Rosenblat. Er stand da, wie der Gott der Meere auf seiner Muschel steht, und Zephirs, kleiner noch als Bienen, waren vor den leichten Wagen gespannt. Der kleine Gott war reitzend, wie einer deiner Blicke, und lieblich, wie dein Lächeln. Er lenkte den Wagen gerade nach deinem Busen hin, und hielt auf dem Rand deiner Schnürbrust still; die Zephirs schlüpften da in den Schatten des Blumenstrausses, der spielende Schatten auf deinen Busen warf. Der kleine Gott stieg aus, und flatterte den athmenden Busen hinauf; recht in der Mitte, o wie wollüstig legt er sich da hin! — Mächtiger Gott der Liebe, so seufzt ich leise ihm zu, mächtigster der Götter! O höre mein Flehen! Noch kein Sterblicher hat deine Macht empfunden, wie ich; belohne meine Unruhe, meine

Schmerzen; belohne sie dem Dichter, der immer deine Macht verehrte! Laß, o laß Chloens Liebe, die itzt aus ihren Augen so mächtig zu mir redt, laß sie doch nie in ihrem Herzen erlöschen! Wie leicht, ach wie leicht muß es der seyn, ungetreu zu werden, schwarzer, tödtender Gedanke! der jedes Herz entgegen wallet, wo sie mit unüberwindlichen Reitzen erscheint! O höre, höre mich, mächtigster der Götter!

Amor lehnte den einen Arm an deinen Busen hin, oben am lilienweissen Hals, und in der Rechten hielt er den siegreichen Bogen empor. — Sie haben unsichtbar die Gratien erzogen, (so redt er, mir nur hörbar,) und jeden ihrer Reitze haben die Liebesgötter zur Vollkommenheit gepflegt. Ihr Blick und ihr Lächeln sind siegreich wie ich, ihr munterer Scherz ist wie die Pfeile meines Köchers; wer sie hört, ist entzückt, und wer sie sieht, muß sie lieben. Sie liebt dich, aus allen Sterblichen hat sie dich gewählt; sie soll dich lieben, das schwör ich bey jedem meiner siegreichen Pfeile! Sie, die jeden Liebreitz vereint besitzt, die sonst im ganzen Gefolge der Venus zerstreut entzücken: Glücklichster unter den Sterblichen!

So sprach Amor, und flatterte den schönsten Busen hinunter, stieg in den Rosenwagen. — Itzt eil ich nach Gnidus, so sprach er, Chloens Bild soll in glänzendem Marmor neben dem Bild

liſpeln den ſchlafenden Nymphen und den Faunen in den Grotten eure Ankunft zu: Sie ſpringen taumelnd hervor, die geißfüßigten Satyren und die Faunen, und rufen den frölichen Nymphen mit frohem Geſchrey, und mit der vielröhrichten Pfeife. Die Nymphen der Bäche öffnen ihre Krüge wieder, die ſie im Winter verſchloſſen, und gieſſen ſprudelnde Bäche zwiſchen Bäumen unter grünen Gewölben von Aeſten hervor, oder von buſchichten Hügeln herunter, in manchem rauſchenden Fall; ſie ſchlängeln ſich durch Fluren, und ſammeln ſich in Büſchen und Hainen zu glatten Seen, und umfaſſen da oft die zarten Glieder badender Mädchen.

Komm, Lenz, komm Stifter der Freude! Du herrſcheteſt, Lenz, als unſer wankendes Schiff, ihr Brüder, die glatte See durchſchwamm! Eine Schaar ſilberner Wellen umhüpfte uns; frohe Zephire gauckelten mit ihnen, und jagten ſie um das Schiff her, wenn ſie muthwillig an ſelbigem aufhüpften und klatſchten; ſie jagten ſie vom Schiff ans ſchattichte Ufer, wo der Wiederhall uns nachlachte; ſie flohen in den winkenden Schilf, und hüpften dann wieder ans Schiff. Da krönter ihr mich, Brüder! mit Rebſchoſſen am Ufer zum König, da war Freud und Entzücken in unſrer Mitte. Auch da herrſchete der Lenz, ihr Brüder! als wir auf jenes Berges erhabenem Rücken

eine Hütte von grünen Zweigen uns bauten, in deren Schatten wir, ins Grüne gestrecket, tranken, und uns umarmend frohe Lieder sangen; die Waldgötter behorchten uns, und sangen leise die Lieder uns nach. Itzt singen sie die Lieder in den Hainen und Klüften des Bergs, beym Tanz und beym vollen Krug.

Eile, Lenz, beblüme die Triften, und belaube den Wald, das Gebüsch und die Lauben! Bacchus und Silen, und sein Gefolge lachen dir entgegen; denn wo lachet man froher, als im grünen Schatten der Lauben? Amor besuchet ihn oft, den frölichen Bacchus, im kühlen Schatten der Lauben; auch die Musen besuchen ihn, denn er liebet Gesänge. Bacchus singt dann und erzehlt, und lacht, daß das Reblaub, das umkränzend sein halbes Gesichte beschattet, aufhüpft. Er erzehlt bey voller Schaale seine Reisen durch das entfernte Indien, und wie er die braunen Nationen besiegt, und wie er im Raubschiff als Kind die Räuber in Delphine verwandelt, und Reben und Epheu um Mastbaum und Ruder sich winden, und süssen Wein habe sprudeln lassen; dann leert er die Schaale, und lacht und erzehlet wieder, wie er die Rosen geschaffen. Ich wollt eine junge Nymphe umfassen, so sagt er, das Mädchen flog mit leichten Füssen über die Blumen weg, und lachte schalkhaft zurück, wenn

es mit unsicherm Fuß mich hinter sich her taumeln sah: Beym Styx! ich hätte das Mädchen nicht erreicht, wenn nicht ein zackichter Dornbusch sich in sein fliegend Gewand gewickelt hätte. Ich lief froh zu dem Mädchen hin, und klatscht ihm freundlich die Wangen, und sagte: Mädchen, sey nicht so blöde; ich bin Bacchus, der Gott des Weins und der Freude, der ewige Jüngling! Da ließ sich das Mädchen voll Ehrfurcht küssen. Da belohnt ich den Dornbusch, ich berührt ihn mit meinem Stab, und hieß Blumen wachsen, so lieblich roth, als des Mädchens Wangen, da es sich schämte; da wuchsen die Rosen.

Pan lehnt sich auf das moosichte Polster, und legt aufmerksam sein Haupt, mit Tannreisern bekränzt, auf den unterstützenden Arm: Du warst glücklicher, Bacchus, als ich, da ich die Syrinx verfolgte; da hast du mich heftig verwundet, (so sagt er zum Amor, der itzt des Streiches noch lachet,) sie ward in Rohre verwandelt. Dann sieht er traurig nach der siebenröhrichten Pfeife, dann nach dem Becher, und trinket den Gram weit von sich. Auch Amor erzehlt seine Siege, und wie er die Spröden gebändigt. Ach, wie entzückt werd ich seyn, braunes Mädchen, wenn er einst von dir ein Siegeslied singt!

An den Wasserfall.

Ist das der Ort, wo sonst Entzücken
Im sanften Schatten auf mich kam?
Bist du es, Fels, wo aus den Sträuchen
Die Quelle hoch herunterstürzt?

Da wo sonst deine klare Quelle
Auf Schaum und Moos sich stäubend stürzt;
Da blinkt von Eis itzt eine Säule
Vom hohlen Felsen hoch herab.

Wie öd, wie nackt sind die Gesträuche,
Wo sonst im dunkeln Laubgewölb
Die Zephir mit den Blüthen spielten,
Und mit dem sanftbewegten Laub,

Daß schnellverschwundne Sonnenstralen
Auf Wellen, Schaum und weichem Moos,
Wie Lichter durch den Schatten blitzten:
Wie öd, wie nackt hängt ihr herab!

Doch bald, bald kömmt der Frühling wieder,
Hängt über dich ein frisch Gewölb,
Und öffnet die verschloßne Quelle,
Daß Kühlung mit den Wellen fließt.

O dann nimm mich in deine Schatten,
Wo keine bange Sorg mich findt,

Du Waſſerfall und du Gebüſche,
Du Lager von dem weichſten Moos!

Dann kömmt vom Thal und von den Hügeln,
Vom dunkeln Wald und von der Flur,
Mir kömmt von jeder Frühlingsblume
Ein froh Entzücken in die Bruſt.

Und, könnt ich Könige beneiden,
Wenn neben mir im kalten Bach
Die Wellen mit der Flaſche ſpielen,
Von altem Wein hoch aufgefüllt;

Und wenn in deinem kühlen Schatten
Mir oft ein frohes Lied gelingt,
Das noch mit unſchuldvoller Freude
Des ſpäten Enkels Bruſt erfüllt?

Lied eines Schweitzers an sein bewaffnetes Mädchen. (*)

Wie seh ich — seh ich dich, mein Kind!
Was blendt mein zweifelnd Aug?
Welch zitterndes, welch helles Licht
Blitzt von dem blanken Helm!

Ein weiß- und rother Federbusch
Fliegt rauschend in die Luft;
Dein braunes Haar fließt aus dem Helm,
Und flieget mit dem Busch.

Ein Harnsch deckt deinen schlanken Leib,
Und deine zarte Brust;
O böser Harnsch! Itzt seh ich nicht,
Wie sie sanftschmachtend steigt.

Doch froh! Ich seh dein rundes Knie,
Ich seh den kleinen Fuß,
Den sonst dem Aug ein langes Kleid
Bis auf die Erd entzog.

(*) Als Kayser Albrecht Zürich belagerte, haben die Weiber und Töchtern dieser Stadt Harnische angezogen, und ganz bewafnet sich unter die Männer gemischet. Der Kayser erschrack über die zahlreiche Armee, und zog von der Stadt ab.

Dem Engel, der das Paradies
Vordem bewachet hat,
Dem gleicheſt du, mein ſchönſtes Kind,
In dieſer blanken Tracht!

Er drohte nur dem böſen Feind,
Und lacht dem Frommen zu;
Dein blaues Aug droht unſerm Feind,
Und mir, mir lacht es zu.

Des frechen Feindes ſcharfer Pfeil
Ziſch über dir vorbey;
Dich treffe nur der ſanfte Pfeil
Vom kleinen Liebesgott.

Die Gegend im Gras.

Du hoher schwarzer Tannenhain, der du die pfeilgeraden röthlichten Stämme dicht und hoch durch deinen dunkeln Schatten emporhebst; hohe schlanke Eichen! Und du Fluß, der du mit blendendem Silberglanz hinter jenen grauen Bergen hervorrauschest, nicht euch will ich itzt sehen: Itzt sey das Gras um mich her meine Gegend! Diese bewundernswürdige Welt im kleinen, von unendlich mannigfaltiger Schönheit; unendliche Arten Gewächse, Millionen verschiedne Bewohner; theils fliegen sie von Blumen zu Blumen, theils kriechen und laufen sie umher, in Labyrinthen des Grases; unendlich mannigfaltig an Bildung und Schönheit, findt jeder hier seine Nahrung, jeder seine Freuden; Mitbürger dieser Erde, jeder in seiner Art vollkommen und gut. Wie sanft rieselst du vorüber, kleine Quelle, durch die Wasserkressen und durch die Bachbungen, die ihre blauen Blumen emportragen! Du schwingest kleine funkelnde Ringe um ihre Stämme her, und machest sie wanken: Von beyden Ufern steht das fette Gras mit Blumen vermischet; sie biegen sich herüber, und dein klares Wasser fließt durch ihr buntes Gewölb und glänzet im vielfarbichten Wiederschein. Ich will itzt durch den kleinen Hain

des wankenden Grases hinsehn; wie glänzet das mannigfaltige Grün, von der Sonne beschienen! Sie streuen schwebende Schatten eins auf das andre hin. Schlanke Kräuter durchirren das Gras mit zarten Aesten und mannigfaltigem Laub, oder sie steigen darüber empor, und tragen wankende Blumen. Aber du blaue Viole, du Bild der Weisen, du stehst bescheiden niedrig im Gras, und streust Gerüche umher, indeß daß geruchlose Blumen hoch über das Gras emporstehn, und pralerisch winken. Fliegende Würmchen verfolgen sich unten im Gras; bald verliert sie mein Aug im grünen Schatten, dann schwärmen sie wieder im Sonnenschein, oder sie fliegen zu Schaaren empor, und tanzen höher in der glänzenden Luft.

Welch eine bunte Blume wieget sich dort an der Quelle? So schön und glänzend von Farbe — Doch nein, angenehmer Betrug! ein Schmetterling flieget empor, und läßt das wankende Gräschen zurück. Itzt rauschet ein Würmchen, schwarz beharnischt auf glänzendrothen Flügeln vorbey, und setzt sich (zu seinem Gatten vielleicht) auf die nahe Glockenblume. Rausche sanft, du rieselnde Quelle! Erschüttert nicht die Blumen und das Gras, ihr Zephirs! Trieg ich mich, oder hör ich den zärtesten Gesang? Ja sie singen; aber unser Ohr ist zu stumpf, das feine Concert zu vernehmen, so wie unser Auge die

zarten Züge der Bildung zu sehn. Was für ein liebliches Sumsen schwärmt um mich her? Warum wanken die Blumen so? Ein Schwarm kleiner Bienen ists; sie flogen frölich aus von ihrer fernen Wohnstatt, und zerstreuten sich auf den Fluren und in den fernen Gärten; aufmerksam wählend sammeln sie die gelbe Beute, und kehren zurück, ihren Staat zu mehren, jede mit dem gleichen Bestreben, da ist kein müßiger Bürger; sie schwärmen umher, von Blume zu Blume, und verbergen nachsuchend die kleinen haarichten Häupter in den Kelchen der Blumen; oder sie graben sich mühsam hinein, in die noch nicht offenen Blumen; die Blume schliesset sich wieder, und verbirgt den kleinen Räuber, der die Schätze ihr raubt, die sie vielleicht erst Morgen der kommenden Sonne und dem glänzenden Thau entfaltet hätte.

Dort auf die hohe Kleeblume setzt sich ein kleiner Schmetterling; er schwingt seine bunten Flügel; auf ihrem glänzenden Silber stehn kleine purpurne Flecken, und ein goldner Saum verliert sich am Ende der Flügel ins Grüne; da sitzt er prächtig, und putzt den kleinen Busch der silbernen Federn auf seinem kleinen Haupt. Schöner Schmetterling! biege die Blume zum Bache hin, und sieh da deine schöne Gestalt; dann gleichest du der schönen Belinde, die beym Spiegel

vergißt, daß sie mehr als Schmetterling seyn sollte: Ihr Kleid ist nicht so schön wie deine Flügel, aber gedankenlos ist sie wie du.

Was für ein wildes Spiel hebt ihr itzt an, kleine Zephirs? Sich haschend wälzen sie sich durch das Gras hin: Wie ein sanfter Wind auf einem Teich Wellen vor sich her jagt, so durchwühlen sie das rauschende Gras; die kleinen bunten Bewohner fliegen empor und sehen in die Verwüstung hinunter; itzt ruhen sie wieder die Zephirs, und das Gras und die Blumen winken sie freundlich zurück.

Aber, o, könnt ich mich itzt verbergen! Bedecket mich, ihr Blumen! Dort geht der junge Hyacinthus vorüber, im schönen goldnen Kleid; er eilt durchs verächtliche Gras neben der Natur hin und pfeift; sie mag ihn anlächeln, für ihn ist das eine zu alte Schöne; er eilt zu Fräulein Henriette, wo die schöne Welt beym Spieltische sich sammelt; da wird sein Kleid Augen von feinerm Geschmack besser entzücken, als ein glühendes Abendroth. Wie wird er lachen, wenn er mich sieht, fern von der feinen Welt bey den Würmern im Gras kriechen! Aber verzeihen sie, Hyacinthus, wenn ich so dumm bin, ihrem schönen Gang und dem Glanz ihres Kleides nicht nachzusehn; denn hier an diesem Gräschen läuft ein Würmchen empor, seine Flügel sind grünlich-

les Gold, und wechseln prächtig die hellen Farben des Regenbogens. Verzeihen sie Hyacinthus, verzeihen sie der Natur, die einem Wurm ein schöner Kleid gab, als die feineste Kunst ihnen nicht liefern kann.

O wie schön bist du, Natur! In deiner kleinsten Verzierung, wie schön! Die reinesten Freuden misset der, der nachläßig deine Schönheiten vorübergeht; dessen Gemüth, durch tobende Leidenschaften und falsche Freuden verderbt, der reinesten Freuden unfähig ist. Selig ist der, dessen Seele durch keine trübe Gedanken verfinstert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck deiner Schönheiten empfindt. Wo andre mit eckler Unempfindlichkeit vorübergehn, da lächeln mannigfaltige Freuden um ihn her. Ihm schmückt sich die ganze schöne Natur, alle seine Sinnen finden immer unendliche Quellen von Freude, auf jedem Fußsteig wo er wandelt, in jedem Schatten in dem er ruhet. Sanfte Entzückungen sprudeln aus jeder Quelle, düften aus jeder Blum ihm zu, ertönen und lispeln ihm aus jedem Gebüsche. Kein Eckel verderbt ihm die immer neuen Freuden, welche die Schönheiten der Natur in endloser Mannigfaltigkeit ihm anbieten; auch in der kleinsten Verzierung unendlich mannigfaltig und schön, jedes zum besten Endzweck in allen seinen Verhältnissen schön und gut. Selig, o se-

Du Wasserfall und du Gebüsche,
Du Lager von dem weichsten Moos!

Dann kömmt vom Thal und von den Hügeln,
Vom dunkeln Wald und von der Flur,
Mir kömmt von jeder Frühlingsblume
Ein froh Entzücken in die Brust.

Und, könnt ich Könige beneiden,
Wenn neben mir im kalten Bach
Die Wellen mit der Flasche spielen,
Von altem Wein hoch aufgefüllt;

Und wenn in deinem kühlen Schatten
Mir oft ein frohes Lied gelingt,
Das noch mit unschuldvoller Freude
Des späten Enkels Brust erfüllt?

Lied eines Schweitzers an sein bewaffnetes Mädchen. (*)

Wie seh ich — seh ich dich, mein Kind!
Was blendt mein zweifelnd Aug?
Welch zitterndes, welch helles Licht
Blitzt von dem blanken Helm!

Ein weiß- und rother Federbusch
Fliegt rauschend in die Luft;
Dein braunes Haar fließt aus dem Helm,
Und flieget mit dem Busch.

Ein Harnsch deckt deinen schlanken Leib,
Und deine zarte Brust;
O böser Harnsch! Itzt seh ich nicht,
Wie sie sanftschmachtend steigt.

Doch froh! Ich seh dein rundes Knie,
Ich seh den kleinen Fuß,
Den sonst dem Aug ein langes Kleid
Bis auf die Erd entzog.

(*) Als Kayser Albrecht Zürich belagerte, haben die Weiber und Töchtern dieser Stadt Harnische angezogen, und ganz bewafnet sich unter die Männer gemischet. Der Kayser erschrack über die zahlreiche Armee, und zog von der Stadt ab.

Dem Engel, der das Paradies
Vordem bewachet hat,
Dem gleicheſt du, mein ſchönſtes Kind,
In dieſer blanken Tracht!

Er drohte nur dem böſen Feind,
Und lacht dem Frommen zu;
Dein blaues Aug droht unſerm Feind,
Und mir, mir lacht es zu.

Des frechen Feindes ſcharfer Pfeil
Ziſch über dir vorbey;
Dich treffe nur der ſanfte Pfeil
Vom kleinen Liebesgott.

Die Gegend im Gras.

Du hoher ſchwarzer Tannenhain, der du die pfeilgeraden röthlichten Stämme dicht und hoch durch deinen dunkeln Schatten emporhebſt; hohe ſchlanke Eichen! Und du Fluß, der du mit blendendem Silberglanz hinter jenen grauen Bergen hervorrauſcheſt, nicht euch will ich itzt ſehen: Itzt ſey das Gras um mich her meine Gegend! Dieſe bewundernswürdige Welt im kleinen, von unendlich mannigfaltiger Schönheit; unendliche Arten Gewächſe, Millionen verſchiedne Bewohner; theils fliegen ſie von Blumen zu Blumen, theils kriechen und laufen ſie umher, in Labyrinthen des Graſes; unendlich mannigfaltig an Bildung und Schönheit, findt jeder hier ſeine Nahrung, jeder ſeine Freuden; Mitbürger dieſer Erde, jeder in ſeiner Art vollkommen und gut. Wie ſanft rieſelſt du vorüber, kleine Quelle, durch die Waſſerkreſſen und durch die Bachbungen, die ihre blauen Blumen emportragen! Du ſchwingeſt kleine funkelnde Ringe um ihre Stämme her, und macheſt ſie wanken: Von beyden Ufern ſteht das fette Gras mit Blumen vermiſchet; ſie biegen ſich herüber, und dein klares Waſſer flieſt durch ihr buntes Gewölb und glänzet im vielfarbichten Wiederſchein. Ich will itzt durch den kleinen Hain

des wankenden Grases hinsehn; wie glänzet das mannigfaltige Grün, von der Sonne beschienen! Sie streuen schwebende Schatten eins auf das andre hin: Schlanke Kräuter durchirren das Gras mit zarten Aesten und mannigfaltigem Laub, oder sie steigen darüber empor, und tragen wankende Blumen. — Aber du blaue Viole, du Bild der Weisen, du stehst bescheiden niedrig im Gras, und streust Gerüche umher, indeß daß geruchlose Blumen hoch über das Gras emporstehn, und pralerisch winken. Fliegende Würmchen verfolgen sich unten im Gras; bald verliert sie mein Aug im grünen Schatten, dann schwärmen sie wieder im Sonnenschein, oder sie fliegen zu Schaaren empor, und tanzen höher in der glänzenden Luft.

Welch eine bunte Blume wieget sich dort an der Quelle? So schön und glänzend von Farbe — Doch nein, angenehmer Betrug! ein Schmetterling flieget empor, und läßt das wankende Gräschen zurück. Itzt rauschet ein Würmchen, schwarz beharnischt auf glänzendrothen Flügeln vorbey, und setzt sich (zu seinem Gatten vielleicht) auf die nahe Glockenblume. Rausche sanft, du rieselnde Quelle! Erschüttert nicht die Blumen und das Gras, ihr Zephirs! Trieg ich mich, oder hör ich den zärtesten Gesang? Ja sie singen; aber unser Ohr ist zu stumpf, das feine Concert zu vernehmen, so wie unser Auge die

zarten Züge der Bildung zu sehn. Was für ein liebliches Sumsen schwärmt um mich her? Warum wanken die Blumen so? Ein Schwarm kleiner Bienen ists; sie flogen frölich aus von ihrer fernen Wohnstatt, und zerstreuten sich auf den Fluren und in den fernen Gärten; aufmerksam wählend sammeln sie die gelbe Beute, und kehren zurück, ihren Staat zu mehren, jede mit dem gleichen Bestreben, da ist kein müßiger Bürger; sie schwärmen umher, von Blume zu Blume, und verbergen nachsuchend die kleinen haarichten Häupter in den Kelchen der Blumen; oder sie graben sich mühsam hinein, in die noch nicht offenen Blumen; die Blume schliesset sich wieder, und verbirgt den kleinen Räuber, der die Schätze ihr raubt, die sie vielleicht erst Morgen der kommenden Sonne und dem glänzenden Thau entfaltet hätte.

Dort auf die hohe Kleeblume setzt sich ein kleiner Schmetterling; er schwingt seine bunten Flügel; auf ihrem glänzenden Silber stehn kleine purpurne Flecken, und ein goldner Saum verliert sich am Ende der Flügel ins Grüne; da sitzt er prächtig, und putzt den kleinen Busch der silbernen Federn auf seinem kleinen Haupt. Schöner Schmetterling! biege die Blume zum Bache hin, und sieh da deine schöne Gestalt; dann gleichest du der schönen Belinde, die beym Spiegel

vergißt, daß sie mehr als Schmetterling seyn sollte: Ihr Kleid ist nicht so schön wie deine Flügel, aber gedankenlos ist sie wie du.

Was für ein wildes Spiel hebt ihr itzt an, kleine Zephirs? Sich haschend wälzen sie sich durch das Gras hin: Wie ein sanfter Wind auf einem Teich Wellen vor sich her jagt, so durchwühlen sie das rauschende Gras; die kleinen bunten Bewohner fliegen empor und sehen in die Verwüstung hinunter; itzt ruhen sie wieder die Zephirs, und das Gras und die Blumen winken sie freundlich zurück.

Aber, o, könnt ich mich itzt verbergen! Bedecket mich, ihr Blumen! Dort geht der junge Hyacinthus vorüber, im schönen goldnen Kleid; er eilt durchs verächtliche Gras neben der Natur hin und pfeift; sie mag ihn anlächeln, für ihn ist das eine zu alte Schöne; er eilt zu Fräulein Henriette, wo die schöne Welt beym Spieltische sich sammelt; da wird sein Kleid Augen von feinerm Geschmack besser entzücken, als ein glühendes Abendroth. Wie wird er lachen, wenn er mich sieht, fern von der feinen Welt bey den Würmern im Gras kriechen! Aber verzeihen sie, Hyacinthus, wenn ich so dumm bin, ihrem schönen Gang und dem Glanz ihres Kleides nicht nachzusehn; denn hier an diesem Gräschen läuft ein Würmchen empor, seine Flügel sind grünlich-

tes Gold, und wechseln prächtig die hellen Farben des Regenbogens. Verzeihen sie Hyacinthus, verzeihen sie der Natur, die einem Wurm ein schöner Kleid gab, als die feineste Kunst ihnen nicht liefern kann.

O wie schön bist du, Natur! In deiner kleinsten Verzierung, wie schön! Die reinesten Freuden misset der, der nachläßig deine Schönheiten vorübergeht; dessen Gemüth, durch tobende Leidenschaften und falsche Freuden verderbt, der reinesten Freuden unfähig ist. Selig ist der, dessen Seele durch keine trübe Gedanken verfinstert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck deiner Schönheiten empfindt. Wo andre mit eckler Unempfindlichkeit vorübergehn, da lächeln mannigfaltige Freuden um ihn her. Ihm schmückt sich die ganze schöne Natur, alle seine Sinnen finden immer unendliche Quellen von Freude, auf jedem Fußsteig wo er wandelt, in jedem Schatten in dem er ruhet. Sanfte Entzückungen sprudeln aus jeder Quelle, düften aus jeder Blum ihm zu, ertönen und lispeln ihm aus jedem Gebüsche. Kein Eckel verderbt ihm die immer neuen Freuden, welche die Schönheiten der Natur in endloser Mannigfaltigkeit ihm anbieten; auch in der kleinsten Verzierung unendlich mannigfaltig und schön, jedes zum besten Endzweck in allen seinen Verhältnissen schön und gut. Selig, o se-

lig, wer aus dieſen unerſchöpflichen Quellen ſeine unſchuldigen Vergnügen ſchöpft! Heiter iſt ſein Gemüth, wie der ſchönſte Frühlingstag; ſanft und rein jede ſeiner Empfindungen, wie die Zephirs, die mit Blumengerüchen ihn umſchweben.

Der Wunſch.

Dürft ich vom Schickſal die Erfüllung meines einzigen Wunſches hoffen; denn ſonſt ſind meine Wünſche Träume; ich wache auf, und weiß nicht, daß ich geträumt habe, es ſey denn ein Wunſch für andrer Glück: Dürft ich vom Schickſal dieſes hoffen, dann wünſcht ich mir nicht Ueberfluß, auch nicht über Brüder zu herrſchen, nicht daß entfernte Länder meinen Namen nennen. O könnt ich unbekannt und ſtill, fern vom Getümmel der Stadt, wo dem Redlichen unausweichliche Fallſtricke gewebt ſind, wo Sitten und Verhältniſſe tauſend Thorheiten adeln, könnt ich in einſamer Gegend mein Leben ruhig wandeln, im kleinen Landhaus, beym ländlichen Garten, unbeneidet und unbemerkt!

Im grünen Schatten wölbender Nußbäume kühnde dann mein einſames Haus, vor deſſen Fenſtern kühle Winde und Schatten, und ſanfte Ruhe unter dem grünen Gewölbe der Bäume wohnen; vor dem friedlichen Eingang einen kleinen Platz eingezäunt, in dem eine kühle Brunnquelle unter dem Traubengeländer rauſchet, an deren abflieſſendem Waſſer die Ente mit ihren Jungen ſpielt, oder die ſanften Tauben vom beſchatteten Dach herunterfliegen, und nickend im

Grase wandeln, indeß daß der majestätische Hahn seine gluchzenden Hennen im Hof umher führt; sie würden dann auf mein bekanntes Locken herbeyflattern ans Fenster, und mit schmeichelndem Gewimmel Speise von ihrem Herrn fodern.

Auf den nahen schattenreichen Bäumen würden die Vögel in ungestörter Freyheit wohnen, und von einem Baum zum andern nachbarlich sich zurufen und singen. In der einen Ecke des kleinen Hofes sollen dann die geflochtenen Hütten der Bienen stehn; denn ihr nützlicher Staat ist ein liebliches Schauspiel: Gerne würden sie in meinem Anger wohnen, wenn wahr ist, was der Landmann sagt, daß sie nur da wohnen, wo Fried und Ruhe in der Wirthschaft herrschet. Hinten am Hause sey mein geraumer Garten, wo einfältige Kunst den angenehmen Phantasien der Natur mit gehorsamer Hülfe beystehe, nicht aufrührisch sie zum dienstbaren Stoff sich machet, in groteske Bilder sie zu schaffen. Wände von Nußstrauch umzäunen ihn, und in jeder Ecke steht eine grüne Hütte von wilden Rosinen: Dahin würd ich oft den Stralen der Sonn entweichen, oder sehen, wie der braune Gärtner die Beeten umgräbt, um schmackhafte Gartengewächse zu säen. Oft würd ich die Schaufel aus der Hand ihm nehmen, durch seinen Fleiß zur Arbeit gelockt, um selbst umzugraben, indeß daß

er neben mir stühnde, der wenigern Kräfte lächelnd; oder ich hülf ihm die flatternden Gewächse an Stäben aufbinden, oder der Rosenstauden warten, und der zerstreuten Nelken und Lilien.

Aussen am Garten müßt ein klarer Bach meine grasreiche Wiese durchschlängeln; er schlängelt sich dann durch den schattichten Hain fruchtbarer Bäume, von jungen zarten Stämmen durchmischet, die mein sorgsamer Fleiß selbst bewachet. Ich würd ihn in der Mitte zu einem kleinen Teich sich sammeln lassen, und in des Teiches Mitte haut ich eine Laube auf eine kleine aufgeworfene Insel: Zöge sich dann noch ein kleiner Rebberg an der Seite in die offene Gegend hinaus, und ein kleines Feld mit winkenden Aehren, wäre der reichste König dann gegen mir beneidenswerth?

Aber fern sey meine Hütte von dem Landhaus, das Dorantes bewohnt, ununterbrochen in Gesellschaft zu seyn. Bey ihm lernt man, daß Frankreich gewiß nicht kriegen wird; und was Mops thäte, wenn er König der Britten wäre; und bey wolbedeckter Tafel werden die Wissenschaften beurtheilt, und die Fehler unsers Staats, indeß daß majestätischer Anstand vor der leeren Stirne schwebt. Weit von Oronten weg sey meine einsame Wohnung; fernher sammelt sich Wein in seinem Keller; die Natur ist ihm nur schön, weil niedliche Bissen für ihn in der Luft fliegen,

oder den Hain durchirren, oder in der Flute schwimmen. Er eilt auf das Land, um ungestört rasen zu können. Wie bang ist man in den verfluchten Mauern, wo der dumme Nachbar jede That bemerkt! Dir begegne nie, daß ein einsamer Tag bey dir allein dich lasse, eine unleidliche Gesellschaft für dich; vielleicht entwischt dir ein schauernder Blick in dich selbst. Aber nein, gepeinigte Pferde bringen dir schnaubend ihre unwürdigen Lasten, sie springen fluchend von dem unschuldigen Thier; Tumult und Unsinn, und rasender Witz begleiten die Gesellschaft zur Tafel, und ein ohnmächtiger Rausch endet die tobende Scene. Noch weiter von dir, hagrer Harpax, dessen Thüre hagre Hunde bewachen, die hungernd dem ungestüm abgewiesenen Armen das bethränte Brod rauben! Weit umher ist der arme Landmann dein gepeinigter Schuldner: Nur selten steigt der dünne Rauch von deinem umgestürzten Schornstein auf; denn solltest du nicht hungern, da du deinen Reichthum dem weinenden Armen raubest!

Aber wohin reißt mich ungestümer Verdruß? Kommt zurück, angenehme Bilder, kommt zurück, und heitert mein Gemüth auf! Führet mich wieder dahin, wo mein kleines Landhaus steht! Der fromme Landmann sey mein Nachbar in seiner braunen beschatteten Hütte! Liebreiche Hülfe

und freundschaftlicher Rath machen dann einen dem andern zum freundlich lächelnden Nachbar: Denn was ist seliger, als geliebet zu seyn, als der frohe Gruß des Manns, dem wir Gutes gethan?

Wenn den, der in der Stadt wohnet, unruhiges Getümmel aus dem Schlummer weckt, wenn die nachbarliche Mauer der Morgensonne liebliche Blicke verwehrt, und die schöne Scene des Morgens seinem eingekerkerten Blick nicht vergönnt ist, dann würd eine sanfte Morgenluft mich wecken, und die frohen Concerte der Vögel. Dann flög ich aus meiner Ruhe, und gieng Auroren entgegen auf blumichte Wiesen oder auf die nahen Hügel, und säng entzückt frohe Lieder vom Hügel herunter. Denn was entzücket mehr, als die schöne Natur, wenn sie in harmonischer Unordnung ihre unendlich mannigfaltigen Schönheiten verwindet? Zu kühner Mensch! Was unterwindest du dich, die Natur durch weither nachahmende Künste zu schmücken? Baue Labyrinthe von grünen Wänden, und laß den gespitzten Taxus in abgemessener Weite empor stehn; die Gänge seyn reiner Sand, daß kein Gesträuchgen den wandelnden Fußtritt verwirre; mir gefällt die ländliche Wiese und der verwilderte Hain; ihre Mannigfaltigkeit und Verwirrung hat die Natur nach geheimern Regeln der Harmonie und der

Schönheit geordnet, die unsere Seele voll sanften Entzückens empfindt.

Auch würd ich in einsamen Gegenden irren, im Labyrinthe des Gesträuches, am verführenden Ufer eines Baches. Da würde ein dunkler Schatte zur Ruhe mich locken, dort ein rauschender Wasserfall, von jedem Fußsteig fern. O wie ist es lieblich, wenn, fern von allem Getümmel, kein ander Geräusch um uns her tönt, als ein naher Bach, oder das Sumsen der Biene, oder das Rauschen der Eidexe, die durch das Gras wischt. Wenn, unter dem einsamen Laubdach Schatten und seltenes Licht auf dem dichtrischen Blat auf meiner Schoos spielen, und nichts mich stört, als wenns ein sanfter Wind überwälzt, oder die kleine Heuschreck mit verirretem Sprung auf selbigem sich hinsetzt, sich wundert, und schnell wieder abspringt.

Oft würd ich bey sanftem Mondschein bis zur Mitternacht wandeln, in einsamen frohen Betrachtungen über den harmonischen Weltbau, wenn unzählbare Welten und Sonnen über mir leuchten.

Auch den Landmann würd ich besuchen, wenn er beym furchenziehenden Pflug singt; oder die frohen Reihen der Schnitter, wenn sie ihre ländlichen Lieder singen, und hörte ihre frohen Geschichten und ihren muntern Scherz: Oder wenn

der Herbst kommt, und die Bäume bunt färbet, dann würd ich die gesangvollen Weinhügel besuchen, wenn die Mädchen und die Jünglinge im Rebenhain lachen, und die reifen Trauben sammeln. Wenn der Reichthum des Herbstes gesammelt ist, dann gehen sie jauchzend zu der Hütte zurück, wo der Kelter lautes Knarren weit umhertönt; sie sammeln sich in der Hütte, wo ein frohes Mahl sie erwartet. Der erste Hunger ist gestillet, itzt kommt der ländliche Scherz und das laute Lachen, indeß daß der freundliche Wirth die Weinflaschen wieder auffüllt, und zur Freude sie aufmahnet. Kunz erzehlt itzt, wie er grosse Reisen gethan hat, bis weit in Schwaben hinaus; und wie er Häuser gesehen, noch gröſſer und schöner als die Kirch im Dorf, und wie einen Herrn sechs schöne Rosse in einem gläsernen Wagen gezogen haben, schöner als das beste, das der Müller im Thal hat; und wie die Bauern da mit grünen spitzen Hüten gehn. So erzehlt er vieles, indeß daß der junge Knecht, aufmerksam den offenen Mund auf die unterstützende Hand gelehnet, bald vergessen hätte, daß sein Mädchen an seiner Seite sitzt, hätte sie ihn nicht lachend in die Wange gekneipt. Dann erzehlt Hans, wie seinen Nachbar ein Irrwisch verfolgt hat, und wie er ihm auf den Korb gesessen, er hätt ihn bis unter die Dachrinne verfolgt, wenn

er nicht eins geſchworen hätte. Aber itzt gehen ſie aus der Hütte, um beym Mondſchein zu tanzen, bis die Mitternacht ſie zur Ruhe ruft.

Wenn aber trübe Tage mit froſtigem Regen, oder der herbe Winter, oder die ſchwüle Hitze des Sommers den Spaziergang mir verböten, dann würd ich ins einſame Zimmer mich ſchlieſſen; mich unterhielte da die edelſte Geſellſchaft, der Stolz und die Ehr eines jeden Jahrhunderts; die groſſen Geiſter, die ihre Weisheit in lehrende Bücher ausgegoſſen haben; edle Geſellſchaft, die unſere Seele zu ihrer Würd erhebt! Der lehrt mich die Sitten ferner Nationen und die Wunder der Natur in fernen Welttheilen. Der deckt mir die Geheimniſſe der Natur auf, und führt mich in ihre geheime Werkſtatt; der würde mich die Oeconomie ganzer Nationen lehren, und ihre Geſchichte, die Schand und die Ehre des Menſchengeſchlechts. Der lehrt mich die Gröſſe und die Beſtimmung unſrer Seele, und die reitzvolle Tugend; um mich her ſtünden die Weiſen und die Sänger des Alterthums; ihr Pfad iſt der Pfad zum wahren Schönen; aber nur wenige wagen ſich hin, das blöde Haupt macht tauſende ſchwindlicht zurückgehn, auf eine leichtere Bahn voll Flittergold und geruchloſer Blumen. Soll ich die wenigen nennen? Du ſchöpfriſcher Klopſtock, und du Bodmer, der du mit Breitin-

gern die Fackel der Critick aufgesteckt hast, denen Irrlichtern entgegen, die in Sümpfe oder dürre Einöden verführen! Und du Wieland! (Oft besucht deine Muse ihre Schwester, die ernste Weltweisheit, und holt erhabenen Stoff aus ihren geheimesten Kammern, und bildet ihn zu reitzenden Gratzien:) Oft sollen eure Lieder in heiliges Entzücken mich hinreissen! Auch du mahlerischer von Kleist! Sanft entzückt mich dein Lied, wie ein helles Abendroth; zufrieden ist dann mein Herz, und still, wie die Gegend beym Schimmer des Monds. Auch du Gleim! wenn du die lächelnden Empfindungen unsers Herzens singest, und unschuldigen Scherz —— Doch sollt ich euch alle nennen, ihr wenigen? Euch zu verkennen ist Schande; der späteste Enkel wird eure Namen mit Ehrfurcht nennen.

Auch ich schriebe dann oft die Lieder hin, die ich auf einsamen Spatziergängen gedacht, im dunkeln Hain, oder beym rauschenden Wasserfall, oder im Traubengeländer beym Schimmer des Monds. Oder, ich sähe im Kupferstich, wie grosse Künstler die Natur nachgeahmet haben, oder ich versucht es selbst, ihre schönen Auftritte auf dem gespannten Tuch nachzuschaffen.

Oft würd ein lautes Klopfen vor meiner Thüre mich stören. Wie entzückt wär ich, wenn dann beym Eröffnen ein Freund in die offenen

Arme mir eilte! Oft fand ich sie auch, wenn ich vom Spatziergang zurück der einsamen Hütte mich näherte, einzeln oder in Truppen mir entgegengrüssen. Gesellschaftlich würden wir dann die schönsten Gegenden durchirren; unter mannigfaltigen Gesprächen, oft ernsthafter, oft froher, mit freundschaftlichem Entzücken und munterm Scherzen vermischet, würden die Stunden uns zu schnell vorbeyhüpfen. Hunger würde die Kost uns würzen, die mein Garten mir gäbe, und der Teich und mein belebter Hof. Wir fänden sie bey der Rückkunft unter einem Traubengeländer, oder in der schattichten Hütte im Garten aufgetischet! Oft auch sässen wir beym Mondschein in der Laube, beym bescheidenen Kelchglas, bey frohen Liedern und munterm Scherz; es wäre denn, daß der Nachtigall melancholisches Lied uns aufmerken hiesse.

Aber was träum ich? Zu lang, zu lang schon hat meine Phantasie dich verfolget, dich, eiteln Traum! Eitler Wunsch! Nie werd ich deine Erfüllung sehen. Immer ist der Mensch unzufrieden: Wir sehen weit hinaus auf fremde Gefilde von Glück, aber Labyrinthe versperren den Zugang; und dann seufzen wir hin, und vergessen, das Gute zu bemerken, das jedem auf der angewiesenen Bahn des Lebens beschehrt ist. Unser wahres Glück ist die Tugend. Der ist ein Weiser, und glücklich, der willig die Stell ausfüllt,

die der Baumeiſter, welcher den Plan des Ganzen denkt, ihm beſtimmt hat. Ja du, göttliche Tugend, du biſt unſer Glück; du ſtreuſt Freud und Seligkeit in jedem Stand auf unſre Tage! O, wen ſoll ich beneiden, wenn ich durch dich beglückt die Laufbahn meines Lebens vollende? Dann ſterb ich froh, von Edeln beweint, die mich um deinetwillen liebten; von euch beweint, ihr Freunde! Wenn ihr beym Hügel meines Grabes vorbeygeht, dann drücket euch die Hand, dann umarmet euch. Hier liegt ſein Staub, ſagt ihr, des Redlichen! und Gott belohnt ſeine Bemühung, glücklich zu ſeyn, itzt mit ewigem Glück: Bald aber wird unſer Staub auch da liegen, und dann genieſſen wir mit ihm das ewige Glück. Und du, geliebte Freundinn! Wann du beym Hügel meines Grabes vorübergeheſt, wann die Maaßlieben und die Ringelblumen von meinem Grabe dir winken, dann ſteig eine Thräne dir ins Auge: Und, iſts den Seligen vergönnt, die Gegend, die wir bewohnt, und die ſtillen Haine zu beſuchen, wo wir oft in ſeligen Stunden unſrer Seele groſſe Beſtimmung dachten, und unſre Freunde zu umduften, dann wird meine Seele dich oft umſchweben; oft, wenn du voll edler hoher Empfindung einſam nachdenkeſt, wird ein ſanftes Wehen deine Wangen berühren. Dann gehe ein ſanftes Schauern durch deine Seele!

Evander

und

Alcimna.

Ein

Schäferspiel.

(IV. Theil.)

Personen.

Evander.
Alcimna.
Lamon. Pflegväter des Evanders.
Chloe. Pflegmutter der Alcimna.
Milon. Ein Schäfer.
Pyrhus. Vater des Evanders.
Arates. ... der Alcimna.
Ein Höfling,
Junger Herr.
Officier.
Gelehrter.
Bediente und Aufwärterinnen.

Evander und Alcimna.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Die Scene ſtellt eine einſame Gegend mit Geſträuchen und Bäumen vor.

Lamon und Chloe.

Chloe.

Woher, ſo ernſthaft mein Nachbar? Zwar wir Leute haben immer was zu thun, wenn wir die Heerde recht pflegen, und unſer kleines Gut, wie man thun ſoll, beſorgen wollen.

Lamon.

Du haſt recht, redliches Weib! Die Tage kommen und gehen bey der Arbeit viel muntrer. Ich komme von einem heiligen Werk, das ich niemals unterlaſſe; ich habe dem Pan die Erſtlinge von fünf jungen Bäumen im Hain geopfert, die ich an dem Tage zum Andenken pflanzte, da Evander, mein Pflegeſohn, mir übergeben ward. Sie ſtehn itzt achtzehn Jahre; und ſie wuchſen ſo ſchön, daß es ſcheint, die Götter wollen uns eine gute Vorbedeutung geben.

Chloe.

Du bist ein frommer Mann, drum bist du so gesegnet. Man ist immer wol zu Muthe, wenn man redlich ist und die Götter ehrt: Besonders sollen Leute fromm seyn, die in ihrem Leben noch grosse Geschichten erwarten. Was wird endlich aus der Sache werden? Wir dörfen hier uns wol von unserm Geheimniß unterhalten:

(Sie sieht um sich her.)

Wenn ich nur noch erlebe, was mit Alcimna, meiner Pflegetochter, geschehen soll; es ist itzt sechszehn Jahre, daß sie mir ist anvertrauet worden. Pflege sie wol, es wird einst dein Glück seyn, und verschliesse das Geheimniß in dein Innerstes. So sprach der Mann, der mir sie übergab.

Lamon.

Die Götter haben was Grosses mit ihnen vor. Evander ist der schönste, weit umher; er ist so schön, wie die Bildsäule, die in dem delphischen Tempel steht, er ist weise, wie sonst Männer sind, von viel mehr Jahren und Erfahrung. Kühnheit hat er wie Hercules; er würde mit Löwen streiten; und wer übertrift ihn im Ringen, im Wettlauf, in jeder Uebung, die Stärke und Schnelligkeit fodert? Seine Lieder sind die besten, als hätte sie Apoll ihm im Traum gegeben.

Chloe.

Eben so sehr übertrift Alcimya die andern Mädchen. Sie ist schön, wie die Grazien sind, und besitzt jede Anmuth, die ein Mädchen zieren, in vollestem Maasse: Sie übertrift die andern alle, wie die Rose gemeine Grasblumen übertrift.

Lamon.

Ich fürchte und hoffe immer wechselweise von ihrer Liebe. Vielleicht habens die Götter gefüget, daß sie sich lieben sollen; aber — wir wissens doch nicht. Immer hoff ich, das Schicksal werde sie nie trennen; aber — wir haben doch über ihr Schicksal nicht so zu entscheiden, wie wenn sie unsre eigenen Kinder wären. Man wird sie wieder von uns fodern; vielleicht geschieht es bald: Wir können doch nicht zugeben, daß der Gott der Ehen sie verbinde; wir müssen noch ihre Hoffnungen entfernen.

Chloe.

Gewiß, du hast recht, Lamon! Ich hoffe, wir werden die Geheimnisse bald am Tag sehen: Ich wünsch es mit grösserer Ungeduld als du, ich bin drum auch ein Weib.

Lamon.

Die Götter werden die Sache beym besten leiten. Wie schmerzhaft würd es für mich seyn, wenns nicht so wäre; wie sehr verdienen beyde, glücklich zu seyn! Es quält mich, daß ich den

Alcimna.

Wenn du dich nicht triegeſt, ſo küſſe mich.

(Sie läßt ihn, und ſie küſſen ſich.)

Alcimna.

O, wenn er mich nur nicht bis hieher verfolgt! Mich hielte Milon, der Ziegenhirt auf. Wie ſehr iſt ſeine Liebe mir zur Laſt!

Evander.

Götter, da iſt er!

Dritter Auftritt.

Milon, die vorigen.

Milon.

O das dacht ich, du werdeſt Evandern hier finden. Evander gewinnt in allem, im Ringen, im Wettlauf, im Singen, und bey den Mädchen. Evander, du haſt ſchon manch ſchönes Lamm gewonnen!

Alcimna.

Das wiſſen wir ſchon.

Milon.

Ich muß des einfältigen Battus lachen, daß er mit dir, dort bey der alten Eiche —

Alcimna.

Darüber haben wir ſchon lange ausgelacht. Aber — was willſt du denn hier?

Milon.

O sey doch freundlich! Ein guter Blick von dir ist —

Alcimna.

(Lächelt ihn spöttisch an.)

Da hast du ihn; itzt geh —

Milon.

So spöttisch! Laß mich dir nicht so unwerth seyn; ich muß dir ein Lied singen, das ich heute früh—

Alcimna.

Wenn ichs aber nicht hören will.

Milon.

So sing ichs doch.

Alcimna.

So halt ich die Hände vor die Ohren.

Milon.

Du magst können was du willst, Evander, so kannst du mich doch im Flöten nicht übertreffen: Ich hab eine hier, diese da; ich habe sie erst vorgestern geschnitten, die tönt fürtrefflich; ich habe schon zwo Ziegen damit im Wetten gewonnen, und ich will dich gewiß übertreffen. Da höre —

Evander.

Ich glaub es, so lang ichs nicht höre.

Milon.

O, ich wette die beste Ziege.

Alcimna.

Und ich die ganze Heerde, daß du der bö-

schwerlichste Mensch bist im ganzen Lande: Wirst du denn ewig schwatzen? Du bist wie ein Ast voll Dörne, der sich dem Vorübergehenden anhängt; du schleppest dich immer mit.

Milon.

Ich glaube bald, ihr wollt allein seyn.

Evander.

Du hasts langsam errathen.

Milon.

So geh ich.

(Er geht ab, und kommt wieder.)

Nun, ich habe noch was rechtes vergessen. Ich muß euch was erzählen: Gestern, die Sonne war schon im Meer, da gieng ich am Ufer, und —

Alcimna.

Ists noch nicht zu Ende?

Milon.

Zu End, eh ich angefangen habe? Nun da ich am Gestade war, da sah ich Asphalion, den Fischer; er hieng eben seine Netze auf, der sprach, er habe vor Sonnenuntergang fünf grosse Schiffe auf dem hohen Meer gesehen, und er glaube, sie werden an unserm Ufer landen. Wenn nur nicht —

Alcimna.

Aber — sie mögen immer an unserm Ufer landen. Du vergissest ja immer zu gehen.

Milon.

So seyd denn allein.

(Er geht.)

Vierter Auftritt.

Evander, Alcimna.

Alcimna.

Ist er auch gewiß weg, der Schwatzhafte?
(Sie sieht sich um.)
Ja; und sollt er auch hinter jenem Gebüsche noch horchen, was hinderts mich, mein Geliebter, dirs zu sagen, daß nach deiner Gegenwart mich mehr verlangt hat, als die Zeisig zu ihren Jungen zurückverlangt, wenn ein muthwilliger Knab auf dem Felde sie fieng; er mag ihr liebkosen wie er will, so sitzt sie traurig da, und lauert, wie sie entwischen könne; sie flieht mit nicht begierigerer Eile ihren Jungen zu, als ich dir zuflog, da Milon mich auffieng, und ich ihm entwischte.

Evander.

O meine Geliebte, wie bin ich beglückt, daß du so mich liebst! Als ich hieher gieng, an jenem Rosenzaun vorbey, siehe, da fand ich diese Rosen, so neben einander gewachsen, und Brust an Brust zugleich aufgeblühet. Vereint streuen sie die süssen Gerüche umher, vereint werden sie verwelken. Pflanze, meine Geliebte, pflanze dieß Bild unsrer Liebe vor deinen Busen!

Personen.

Evander.
Alcimna.
Lamon. Pflegvater des Evanders.
Chloe. Pflegmutter der Alcimna.
Milon. Ein Schäfer.
Pyrhus. Vater des Evanders.
Arates. ... der Alcimna.
Ein Höfling,
Junger Herr.
Officier.
Gelehrter.
Bediente und Aufwärterinnen.

Evander und Alcimna.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Die Scene ſtellt eine einſame Gegend mit Geſträuchen und Bäumen vor.

Lamon und Chloe.

Chloe.

Woher, ſo ernſthaft mein Nachbar? Zwar wir Leute haben immer was zu thun, wenn wir die Heerde recht pflegen, und unſer kleines Gut, wie man thun ſoll, beſorgen wollen.

Lamon.

Du haſt recht, redliches Weib! Die Tage kommen und gehen bey der Arbeit viel muntrer. Ich komme von einem heiligen Werk, das ich niemals unterlaſſe; ich habe dem Pan die Erſtlinge von fünf jungen Bäumen im Hain geopfert, die ich an dem Tage zum Andenken pflanzte, da Evander, mein Pflegeſohn, mir übergeben ward. Sie ſtehn itzt achtzehn Jahre; und ſie wuchſen ſo ſchön, daß es ſcheint, die Götter wollen uns eine gute Vorbedeutung geben.

Chloe.

Du bist ein frommer Mann, drum bist du so gesegnet. Man ist immer wol zu Muthe, wenn man redlich ist und die Götter ehrt: Besonders sollen Leute fromm seyn, die in ihrem Leben noch grosse Geschichten erwarten. Was wird endlich aus der Sache werden? Wir dörfen hier uns wol von unserm Geheimniß unterhalten:

(Sie sieht um sich her.)

Wenn ich nur noch erlebe, was mit Alcimna, meiner Pflegetochter, geschehen soll; es ist itzt sechszehn Jahre, daß sie mir ist anvertrauet worden. Pflege sie wol, es wird einst dein Glück seyn, und verschliesse das Geheimniß in dein Innerstes. So sprach der Mann, der mir sie übergab.

Lamon.

Die Götter haben was Grosses mit ihnen vor. Evander ist der schönste, weit umher; er ist so schön, wie die Bildsäule, die in dem delphischen Tempel steht, er ist weise, wie sonst Männer sind, von viel mehr Jahren und Erfahrung. Kühnheit hat er wie Hercules; er würde mit Löwen streiten; und wer übertrift ihn im Ringen, im Wettlauf, in jeder Uebung, die Stärke und Schnelligkeit fodert? Seine Lieder sind die besten, als hätte sie Apoll ihm im Traum gegeben.

Chloe.

Eben so sehr übertrift Alcimya die andern Mädchen. Sie ist schön, wie die Grazien sind, und besitzt jede Anmuth, die ein Mädchen zieren, in vollestem Maasse: Sie übertrift die andern alle, wie die Rose gemeine Grasblumen übertrift.

Lamon.

Ich fürchte und hoffe immer wechselweise von ihrer Liebe. Vielleicht habens die Götter gefüget, daß sie sich lieben sollen; aber — wir wissens doch nicht. Immer hoff ich, das Schicksal werde sie nie trennen; aber — wir haben doch über ihr Schicksal nicht so zu entscheiden, wie wenn sie unstre eigenen Kinder wären. Man wird sie wieder von uns fodern; vielleicht geschieht es bald: Wir können doch nicht zugeben, daß der Gott der Ehen sie verbinde; wir müssen noch ihre Hoffnungen entfernen.

Chloe.

Gewiß, du hast recht, Lamon! Ich hoffe, wir werden die Geheimnisse bald am Tag sehen: Ich wünsch es mit grösserer Ungeduld als du, ich bin drum auch ein Weib.

Lamon.

Die Götter werden die Sache beym besten leiten. Wie schmerzhaft würd es für mich seyn, wenns nicht so wäre; wie sehr verdienen beyde, glücklich zu seyn! Es quält mich, daß ich den

Alcimna.

Wenn du dich nicht triegeſt, ſo küſſe mich.

(Sie läßt ihn, und ſie küſſen ſich.)

Alcimna.

O, wenn er mich nur nicht bis hieher verfolgt! Mich hielte Milon, der Ziegenhirt auf. Wie ſehr iſt ſeine Liebe mir zur Laſt!

Evander.

Götter, da iſt er!

Dritter Auftritt.

Milon, die vorigen.

Milon.

O das dacht ich, du werdeſt Evandern hier finden. Evander gewinnt in allem, im Ringen, im Wettlauf, im Singen, und bey den Mädchen. Evander, du haſt ſchon manch ſchönes Lamm gewonnen!

Alcimna.

Das wiſſen wir ſchon.

Milon.

Ich muß des einfältigen Battus lachen, daß er mit dir, dort bey der alten Eiche —

Alcimna.

Darüber haben wir ſchon lange ausgelacht. Aber — was willſt du denn hier?

Milon.

O sey doch freundlich! Ein guter Blick von dir ist —

Alcimna.

(Lächelt ihn spöttisch an.)

Da hast du ihn; itzt geh —

Milon.

So spöttisch! Laß mich dir nicht so unwerth seyn; ich muß dir ein Lied singen, das ich heute früh—

Alcimna.

Wenn ichs aber nicht hören will.

Milon.

So sing ichs doch.

Alcimna.

So halt ich die Hände vor die Ohren.

Milon.

Du magst können was du willst, Evander, so kannst du mich doch im Flöten nicht übertreffen: Ich hab eine hier, diese da; ich habe sie erst vorgestern geschnitten, die tönt fürtrefflich; ich habe schon zwo Ziegen damit im Wetten gewonnen, und ich will dich gewiß übertreffen. Da höre —

Evander.

Ich glaub es, so lang ichs nicht höre.

Milon.

O, ich wette die beste Ziege.

Alcimna.

Und ich die ganze Heerde, daß du der bö-

ſchwerlichſte Menſch biſt im ganzen Lande: Wirſt du denn ewig ſchwatzen? Du biſt wie ein Aſt voll Dörne, der ſich dem Vorübergehenden anhängt; du ſchleppeſt dich immer mit.

Milon.

Ich glaube bald, ihr wollt allein ſeyn.

Evander.

Du haſts langſam errathen.

Milon.

So geh ich.

(Er geht ab, und kommt wieder.)

Nun, ich habe noch was rechtes vergeſſen. Ich muß euch was erzählen: Geſtern, die Sonne war ſchon im Meer, da gieng ich am Ufer, und —

Alcimna.

Iſts noch nicht zu Ende?

Milon.

Zu End, eh ich angefangen habe? Nun da ich am Geſtade war, da ſah ich Aſphalion, den Fiſcher; er hieng eben ſeine Netze auf, der ſprach, er habe vor Sonnenuntergang fünf groſſe Schiffe auf dem hohen Meer geſehen, und er glaube, ſie werden an unſerm Ufer landen. Wenn nur nicht —

Alcimna.

Aber — ſie mögen immer an unſerm Ufer landen. Du vergiſſeſt ja immer zu gehen.

Milon.

So ſeyd denn allein.

(Er geht.)

Vierter Auftritt.

Evander, Alcimna.

Alcimna.

Ist er auch gewiß weg, der Schwatzhafte?
(Sie sieht sich um.)
Ja; und sollt er auch hinter jenem Gebüsche noch horchen, was hinderts mich, mein Geliebter, dirs zu sagen, daß nach deiner Gegenwart mich mehr verlangt hat, als die Zeisig zu ihren Jungen zurückverlangt, wenn ein muthwilliger Knab auf dem Felde sie fieng; er mag ihr liebkosen wie er will, so sitzt sie traurig da, und lauert, wie sie entwischen könne; sie flieht mit nicht begierigerer Eile ihren Jungen zu, als ich dir zuflog, da Milon mich auffieng, und ich ihm entwischte.

Evander.

O meine Geliebte, wie bin ich beglückt, daß du so mich liebst! Als ich hieher gieng, an jenem Rosenzaun vorbey, siehe, da fand ich diese Rosen, so neben einander gewachsen, und Brust an Brust zugleich aufgeblühet. Vereint streuen sie die süssen Gerüche umher, vereint werden sie verwelken. Pflanze, meine Geliebte, pflanze dieß Bild unsrer Liebe vor deinen Busen!

Alcimna.

Ja, ich pflanze sie vor meinen Busen. Sieh, wie schön sie stehen. So blüheten wir neben einander auf.

Evander.

So vereint wollen wir unsre Stunden leben; sie werden lieblich seyn wie Rosengerüche.

Alcimna.

So werden wir neben einander verblühen. Aber sage mir doch: Hast du mich lang erwartet?

Evander.

Nein; aber mir ist, wenn ich dich nicht sehe, jede Minute viel zu lang.

Alcimna.

Ich war recht erschrocken, als ich, da ich dort bey jenen Buchen vorüberhüpfte, den Milon fand; er war mir so werth, wie die Hummeln den Bienen sind. Er stand da mitten im Weg. Jedes Mädchen, sprach er, das diese Strasse gehen will, muß mir hier einen Kuß geben: So laß mich doch gehen, sprach ich unwillig. Aber er hätte mich bis itzt nicht gehen lassen: Sieh, sprach ich da, wem gehört wol jene weisse Kuh, die dort im Sumpf wattet, die hat sich gewiß verirret; und da er hinsah, da hüpft ich hinter ihm weg; und ich war schon weit, noch eh er den Betrug gemerkt hat; da lief der beschwerliche Mensch mir nach. Aber du stehest so tiefsinnig da.

Evander.

Ich?

Alcimna.

Ja du; du staunest, als hättest du was zu sagen, das du nicht gerne sagen willst. Mache mich nicht unruhig.

Evander.

Ich — Ich weiß nicht, ob ichs sagen soll.

Alcimna.

Ich werde unruhiger seyn, wenn ichs nicht weiß.

Evander.

Mich machen die Zögerungen, die mein Vater immer den sehnlichsten Wünschen unsrer Liebe giebt, unruhig. Es scheint, als wich er es aus, mich allein zu sehen; und wenn er mir nicht entwischen kann, und ich ihm von unsrer Liebe rede, dann scheint er bestürzt, und antwortet mit abgebrochenen Reden.

Alcimna.

Mir ist bange; meine Mutter machts eben so.

Evander.

Heute hat er von den Erstlingen der fünf Bäume, die er gepflanzt hat, da ich den ersten Frühling erlebte, den Göttern geopfert; ich kam von ungefehr dahin, wo er opferte, und, um seine Andacht nicht zu stören, blieb ich im Gebüsche stehen, und da hört ich ihn so zu den Göttern beten: Ihr gutthätigen Götter! Höret mein Ge-

bet, und nehmet dieß mein Opfer gnädig an. Seyd gnädig meinem Sohn, und laßt die wunderbaren Schicksale, die auf ihn warten, glücklich seyn! Er betete noch mehr; aber ein Wind machte die Blätter des Gebüsches rauschen, und da verstand ich nicht mehr.

Alcimna.

Ich erstaune. Wie sehr wünsch ich, daß die Götter sein Gebet erhören!

Evander.

Was auch für Schicksale auf mich warten, die Götter geben, daß es gute sind! so wird deine Liebe allein mich zum Glücklichsten machen.

Alcimna.

O mein Geliebter! Laß traurige Gedanken uns nicht unruhig machen; laß uns ein Unglück nicht trübe Stunden machen, das vielleicht nimmer kommen wird. Ermuntre dich, lache mich an: Höre, wir wollen das Lied singen, das wir so gegen einander singen.

Evander.

Bey dir vergeß ich jeden Gram. Fang an, du singest zuerst:

Alcimna.

Nun ich fang an:

Was bin ich, mein Geliebter!
Was ohne dich?

Was ohne Thau und Sonne
Die Blüthen sind.

Sie trauern da, und sterben,
Der Frühling traurt;
Und Munterkeit und Freude
Fliehn von der Trift.

Evander.

Mir ist, mir ist die Liebe
In deinem Arm,
Was Morgenthau und Sonne
Den Blüthen sind.

Sie schmücken jede Staude,
Der Frühling lacht;
Und Munterkeit und Freude
Umhüpft die Trift.

Beyde.

Ich will dich ewig lieben,
Das schwör ich bey den Fluren,
Beym heilgen Hain!
Hört Nymphen, hört die Schwüre!
Ich schwör es bey den Fluren
Beym heilgen Hain!

Alcimna.

Wie wenn der öde Winter
Mit Frost und Schnee
Die kleine Biene traurig
Zur Zelle jagt;

Wie sie da sitzt und trauert
Den Winter durch;
So traur ich, bist du ferne,
Die Stunden durch.

Evander.

Wie wenn zur traurgen Zelle
Die Sonne stralt,
Und dann, erwacht, die Biene
Zur Oefnung eilt;
Wie sie des Frühlings Wonne
Entzücket sieht,
So, seh ich deine Wonne,
Bin ich entzückt.

Beyde.

Dich will ich ewig lieben,
Das schwör ich bey den Fluren,
Beym heilgen Hain!
Hört Nymphen, hört die Schwüre!
Ich schwör es bey den Fluren
Beym heilgen Hain!

Fünfter Auftritt.

Milon, die vorigen.

Milon.

Ihr habt das Lied fürtrefflich gesungen.

Alcimna.

Wie! Du bist schon wieder da? Oder du bist niemals weggewesen? Das wär artig.

Milon.

Ja, ich bin weggewesen; nur hab ich das letzte Stück euers Lieds noch gehört.

Alcimna.

Aber was willst du denn, Ungestümer?

Milon.

Ich komm aus Liebe zu dir zurück; ihr singet da, und sagt euch tausend Sachen, und merket nichts von allem, was um euch her geschieht; hörtet ihr denn dies Gewimmel nicht?

Evander.

Was denn?

Milon.

Die Schiffe, von denen Asphalion sagte, haben wirklich gelandet.

Alcimna.

Nun, und was geht uns das an?

Milon.

Nichts, wenn ihr meiner nur spotten wollt.

Evander.

So sag nur.

Milon.

Ich hab nichts zu sagen.

Alcimna.

Du bist empfindlich; so sag nur.

Milon.

Sie sind ans Ufer gestiegen; und gerade neben diesem Gebüsch, dort unter den Lindenbäumen, schlagen sie Gezelte auf. Ich wollts euch sagen, damit ihr nicht überfallen werdet: Wer weiß was sie hier wollen; ihr werdet hier nicht sicher seyn.

Alcimna.

Deine Sorgfalt ist gut, Milon. Wahrhaftig ich bin ganz erschrocken. Laß uns gehen.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

In der Entfernung sieht man Zelten unter den Bäumen.

Pyrhus, Arates.

Pyrhus.

Wie sehr bin ich ungedultig, meinen Sohn zu sehen. Die Jahre der Gefahr sind nun vorbey. Achtzehn Jahre, so befahl das Orackel, soll ich ihn unbekannt bey den Hirten lassen. Und dies ist nun der achtzehnte Frühling, seitdem ich ihn versandt habe; ein junges Kind, schön, wie man die Liebesgötter mahlt. Ich hoffe, an ihm einen Sohn zu finden, der die sanften Eindrücke von Tugend und Billigkeit unverderbt behalten hat.

Arates.

Ich selbst bin ungedultig, unsern Prinzen zu sehen. Wie sehr sind wir glücklich, wenn wir beyde unsre Kinder in erwünschtem Zustand finden! Ich habe, du weist es, auf Eingeben eines Traumes, meine Tochter in diese Gegenden gebracht, es ist nun sechszehn Jahre. Da ich, eh ich mit dir zu Schiffe gieng, meinen Hausgöttern opferte, da gaben sie mir ein zweytes

Gesicht, das meinem Hause Freude vorher verkündigt.

Pyrhus.

Die Götter geben, daß alles beglückt sey! Zwar vielleicht wird er ungern diese Ruhe in dem Schooße der einfältigen Natur, und diese stillen Schatten verlassen. Die Eindrücke, die diese anmuthsvolle Gegend auf mich macht, sind so lieblich, daß es scheint, meine Seele empfind es, daß der Aufenthalt bey der einfältigen schönen Natur unserm Wesen der angemessenste und zuträglichste sey; sie empfindet hier dasjenige, was man empfindet, wenn man nach langer beschwerlicher Entfernung den väterlichen Boden wieder findet.

Arates.

In der That, unsre Lebensart ist so sehr von der ersten Einfalt unterschieden, und hat so viel fremdes an sich genommen, daß es wunderbare Eindrücke auf den machen muß, der mit einmal in dieselbe hineingeführt wird, und nicht von seiner ersten Jugend an jene edle Einfalt verkennen gelernt hat.

Pyrhus.

Es ist nun schon eine Stunde, daß ich ihn erwarte; Dort kömmt jemand durchs Gebüsche, ein schöner Jüngling; so schön, daß in mir der Wunsch entsteht, daß der mein Sohn seyn möchte. Er kommt gerade auf uns zu.

Zweyter Auftritt.

Evander, die vorigen.

Evander.

Seyd mir gegrüßt, meine Herren!

Pyrhus.

Sey uns gegrüßt, junger Hirt! Führet dich Neugierde oder Geschäfte zu uns?

Evander.

Ja nun; es ist uns immer etwas wunderbares, Leute aus den Städten zu sehen. Aber sagt mir, ihr Herren, seyd ihr nicht mit dem Fürsten aus Zirta hiehergekommen, der gestern an unserm Ufer gelandet hat?

Arates.

Ja.

Pyrhus.

Gewiß, du willst deine schlechte Lebensart verlassen, und mit uns nach der Stadt gehen?

Evander.

Ich? Ha, ha! Das laß ich wol bleiben. Ich war als kleiner Knabe nur einmal in der Stadt, in Delphos. Ich war erstaunt über alles, was ich da sah; aber ich möchte doch unsre schöne Gegend nicht an die Stadt vertauschen, wo man

so viele Strassen vorbeylaufen muß, um in das freye Feld zu sehen.

Pyrhus.

Du bist einfältig; du wirst dich leicht daran gewöhnen.

Evander.

Ich würde mich schwerlich daran gewöhnen, unter Leuten zu wohnen, die ganz andre Sitten haben, als wir. Sie lachen über uns Leute, die so einfältig sind: Aber wir sind doch immer eben so glücklich, wie sie; sie haben so viele Geschäfte, um es zu seyn; wir nicht. Wir sind zufrieden mit dem, was wir haben; wir arbeiten geruhig unser Feld, und pflegen unsre Heerden, und das lohnen sie uns mit Ueberfluß. Sie heissen unsern Ueberfluß zwar Armuth; aber sie sind wunderlich. Nein, in die Stadt möchte ich wol nicht gern wieder gehen. Als ich da war, da stand ich da, und gafte die grossen Häuser an, die groß sind wie Berge, und doch sind die Leute aus der Stadt meist kleiner, als wir sind; da lachten die Leute meiner, die bey mir vorübergiengen; noch mehr, wenn ich sie das und jenes fragte. Du junger Hirt, sagte einer, kannst du auch singen? Ja, sagt ich, ich kann singen: Da hub ich mein bestes Lied an, daß es weit umher tönte; da sammelten sie sich um mich her, und spotteten meiner, und ich singe doch gut, das gestehen mir

alle Hirten. Auch die Mädchens da sind unfreundlich: Wenn ich sie freundlich grüßte, dann giengen sie bey mir vorüber, als sähen sie mich nicht, wie man bey einem Stein vorübergeht, der an der Strasse liegt; und sie sind doch lange nicht so gesund und schön, wie unsre Mädchens sind.

Pyrhus.

Aber wenn du mich liebtest, wie ich dich liebe, dann würdest du mir gerne folgen.

Evander.

Ich liebte dich, sobald ich dich sah. Aber sollt ich meinen alten Vater, den ich auch liebe, hülflos zurücklassen, und mit dir nach der Stadt gehn? Mein Vater hat mit zärtlicher Sorgfalt meine Jugend gepflegt, sollt ich nicht mit dankbarer Sorgfalt sein Alter pflegen? Bleibet ihr bey uns, ihr Herren, ihr sollt das Beste haben, das unsre Bäume und unsre Heerde geben. Aber ihr machet mich so vieles schwatzen, und indeß sagt ihr mir nicht, wo ich den Fürsten finde.

Arates.

Aber sag uns: Was sind deine Geschäfte?

Evander.

Mein Vater sendet mich zu ihm, ich soll ihm diese Früchte bringen; ich mußte sie von den Bäumen brechen, die er vor achtzehn Jahren gepflanzt hat, in dem Frühling, sagt er, da ich ein Jahr

alt war. Sie sind reif, und süß wie Honig. Wo werd ich ihn finden?

Pyrhus.

Götter! So alt ist mein Sohn! Sein Pflegevater müßte die Bäume gepflanzt haben in eben dem Frühling, da ihm das Kind übergeben ward. Arates, o wenn er es selbst wäre!

Arates.

Deine Muthmassung hat Wahrscheinlichkeit. Welch andrer Hirt sollte die Früchte senden?

Evander.

Aber sagt mir doch endlich einmal, wo ich den Fürsten finde. Ich muß gehen; ich habe noch vieles zu thun bey der Heerde und im Baumgarten, und mein Mädchen erwartet mich am Bach.

Pyrhus.

So wisse denn, Jüngling, daß ich es bin, den du suchest.

Evander.

Du bist der Fürst aus Krissa?

Pyrhus.

Ja, ich bin es selbst: Aber wo ist dein Vater, und wie heißt er?

Evander.

Mein Vater wohnt dort hinterm Hain, und heißt Lamon.

Pyrhus.

(Zum Arates.)

O mein Freund! Ich kann mich kaum enthalten, ihn zu umarmen. Auch der Name seines Vaters trift ein.

Arates.

Bald zweifle ich selbst nicht mehr.

Evander.

Ha! Da kömmt mein Vater selbst.

Dritter Auftritt.

Lamon, ein Bedienter des Pyrhus, die vorigen.

Bedienter zum Pyrhus.

Mein Herr! Das ist der Mann, dem vor achtzehn Jahren dein Sohn anvertraut worden.

Pyrhus.

So seyd ihr es, mein Freund, dem vor achtzehn Jahren ein junges Kind übergeben worden?

Lamon.

Ja, mein Herr! Ich bins; und dieser Jüngling ist es, der euch die Früchte überbracht hat. Sie sind von den Bäumen, die ich in dem Frühling gepflanzt habe, da mir das Kind übergeben war; und das ist die verschlossene Schrift, die man mir mit ihm übergab.

Evander.

Götter! Was hör ich!

Pyrhus.

Es ist untrüglich wahr: Umarme mich, du bist mein Sohn! Umarme deinen glücklichen Vater. (Sie umarmen sich.)

Evander.

Sey mir gesegnet, mein Vater!

Pyrhus.

Ja, ich bin dein Vater! Auf Befehl der Götter hab ich dich, als kleines Kind, aus meinen väterlichen Armen versandt, und diesem Mann deine zarte Jugend vertraut.

Evander, zum Lamon.

Und, du bist mein Vater nicht! O! Ich werde dennoch Vater dich nennen, dich, der mich so zärtlich geliebt hat.

Pyrhus.

Habt Dank ihr Götter, daß ihr meinen Sohn so gnädig erhalten, so gütig mir wieder geschenkt habt! Du mein Freund, wie werd ich deine zärtliche Sorge für ihn dir belohnen können?

Lamon.

Den Göttern sey gedankt, die alles so zum Glücke leiten: Meine Sorge für ihn wird mir belohnt seyn, wenn er mich immer liebt, und wenn er glücklich ist. Ich bedarf nichts von allem, das du mir geben könntest.

Pyrhus.

Glückliche Leute, die so wenig bedörfen! Aber, Arates, ich will meine Freude nicht zu lange geniessen, ohne dafür den Göttern zu danken: Laßt uns eilen, ihnen ein Opfer zu bereiten. Du mein Sohn, bald, bald werd ich dich wieder sehn; bleibe hier; mein begieriges Gefolge wird kommen, ihren gefundenen Prinzen zu sehn.

Vierter Auftritt.

Evander, ein junger Herr.

Evander.

Götter! Das ist wunderbar, ich weiß nicht, ob ich wache oder träume, ich bin ganz verwirrt. Am liebsten möcht ich wol zu meiner Alcimna gehn, und ihr sagen, was mit mir vorgegangen ist. Allein, ha, da kömmt schon jemand! Wer ist der, der so zu mir herhüpft?

Junger Herr.

Erlaube, mein Prinz, mit dem feurigsten Eifer dir meine Freude zu bezeugen!

Evander.

Was freut dich so sehr, mein Freund?

Junger Herr.

Daß endlich der strenge Wille des Orackels erfüllt ist, und du aus der niedrigen, gleichförmi-

gen, eckelhaften Lebensart erlöst wirst, in der du durch ein zu strenges Schicksal deine erste Jugend verloren hast.

Evander.

Den Göttern seys gedankt, die es so gefügt haben. Ich werde die Anmuth meiner jugendlichen Tage nimmer vergessen. Diese angenehmen Geschäfte! Diese unschuldigen Freuden!

Junger Herr.

Unschuldige Freuden! Ha! Ha! Ha! O Prinz; du weist noch nicht was Freuden sind. Komm in die feinere Welt, da wirst du sie finden. O, ich würd es den Göttern nicht danken, wenn sie mich so zu den Hirten verweisen wollten.

Evander.

Der Aufenthalt in diesen angenehmen Gegenden ist dir also sehr verächtlich.

Junger Herr.

In ausgesuchter Gesellschaft mag es da wol angehen!

Evander.

Die schöne abwechselnde Natur macht dir also keine Freude.

Junger Herr.

Die mag angenehm seyn, wenn man keine bessern kennt.

Evander.

Wenn das Morgenroth die schöne Gegend er-

hellet, und dann jede Pflanze, jeder Vogel neues Leben gewinnt, da empfindeſt du keine Freude?

Junger Herr.

O das Morgenroth! Das hab ich noch niemals geſehen.

Evander.

Dich wird kein Hirt um deine Freuden beneiden.

Junger Herr.

Das glaub ich wol, ſie ſind für die feinen Freuden nicht gemacht.

Evander.

Aber ſag mir noch: Wer biſt du?

Junger Herr.

Ich bin ein junger Herr vom Hofe.

Evander.

Und was ſind deine Geſchäfte da?

Junger Herr.

(Für ſich.)

Ich glaube, er meynt, man müſſe wenigſtens hinterm Pflug gehn.

(Zu Evandern.)

Meine Geſchäfte, ſind prächtige Kleider, Gaſtereyen, Tanzen, Erfindung neuer Freuden, beſtändige Beſuche bey unſern Schönen, —

Evander.

Sonſt nichts?

Junger Herr.

Sonst nichts, Götter! Was sollt ich auch sonst zu thun haben?

Evander.

Wir hier. Wir sind einfältig: Wir heissen Geschäfte, das, womit wir uns oder andern nutzen; und auch diese geben uns Zufriedenheit und Freude: Wir lieben die nützliche Biene mehr, als den Schmetterling, er mag auch noch so schön geputzt seyn.

Junger Herr.

(Für sich.)

Götter! Wie niedrig denkt unser Prinz, wie riecht er nach der Heerde!

(Zu Evandern.)

Leute von niedrerer Art mögen sich ihr Leben immer sauer werden lassen; wir Leute von Stand geniessen unser Leben. Beständige Abwechslungen lassen dergleichen schwerfälligen Betrachtungen keinen Zutritt. Es mögen sich andre bey den öffentlichen Spielen ihre Glieder verrenken, und auf der Rennbahn ihr Leben milden Pferden anvertrauen; Leute von meiner Lebensart lieben ihren Leib mehr. Wir haben das Vorrecht, daß unser Leben ein angenehmes Müssigseyn ist. Wir flattern von einer Freude zur andern, und von einer Schönen zur andern. Ich habe unsre Schönen schon alle in meinem Netze gehabt, und keine hat mich treu behalten können.

Evander.

So müssen sie alle häßlich, oder du must so unempfindlich seyn, wie die Pflanzen im Winter.

Junger Herr.

Nichts weniger als das. Sie sind schön wie die Gratzien; und ich, ich bin zu empfindlich für alle Reitze, als daß ich ein Mädchen allein lieben könnte. Diese Treue ist in der feinen Welt ein lächerlich Ding. Immer für das gleiche Mädchen zu seufzen — Ha! Ha! Ha! Ich war vor verschiedenen Jahren einmal so verliebt, aber ich weiß itzt diese lächerliche Leidenschaft zu überwinden. Das Mädchen war auch schön wie die Venus. Beym Jupiter! Ich habe sie auch ein ganzes Jahr lang geliebet. Ha! Ha! Ha!

Evander.

O einfältiger Mensch! Wisse dich immer groß mit deiner Kunst, das beste Glück, das die Götter uns gewähren, aus deinem Herzen zu verbannen, und dich selbst um die besten Freuden zu betriegen. Du könntest dich eben so leicht bereden, die süsse Birne sey bitter, und die Rose gebe widrige Gerüche.

Junger Herr.

Du wirst, mein Prinz, diese wunderliche Denkart bald selbst lächerlich finden, die eine so niedrige Erziehung dir gab.

Evander.

Das wollen die Götter verhüten! Eh wird der Apfelbaum zum unnützen Dorngebüsch werden.

Junger Herr.

Ich muß gehen, mein Prinz! Laß mich dir empfohlen seyn.

Evander.

Du magst immer gehen; deine Reden gefallen mir nicht.

Junger Herr.

(Indem er weggeht.)

O Götter! Wie er lächerlich ist! Wie einfältig! Schade, daß man ihn der Heerd entzieht.

Fünfter Auftritt.

Evander, ein Officier von der Leibwache des Fürsten.

Evander.

Ist dieser lächerliche Mensch weg? Ich will diesen da fragen wer es ist, der so bewaffnet daher geht. Wer bist du mein Freund, mit so fürchterlichem Aussehen? Was soll der Speer in deiner Hand, und was ist das an deiner Seite?

Officier.

Mein Schwert, Prinz;

Evander.

Aber wozu schleppest du so fürchterliches Geräthe bey dir, in der Zeit der Freude? Ich würde des Mannes lachen, der den ganzen ruhigen Winter alles sein Geräthe herumschleppen wollte, das er im Sommer seinen Garten und sein Feld zu hauen braucht.

Officier.

Ich bin der erste von der Leibwache des Fürsten, deines Vaters.

Evander.

Sind denn viele so, und immer mit solchem Geräthe versehen?

Officier.

Ja, es sind viele, und immer mit solchem Geräthe versehen. Ha! Ha! Du mußt mir verzeihen, ich muß lachen.

Evander.

Ihr müßt also in einem wilden gefährlichen Land wohnen.

Officier.

Warum mein Prinz?

Evander.

Darum, weil ihr immer so auf eurer Hut seyn müßt. Ihr werdet viel Wölfe und andre reissende Thiere da haben: Bey uns haben wir diese Sorgfalt nicht nöthig, es ist nur selten, daß sie unsre Heerde beschädigen; so ein Land ist für die Heerden nicht gut.

Evander.

Götter! Was hör ich!

Pyrhus.

Es ist untrüglich wahr: Umarme mich, du bist mein Sohn! Umarme deinen glücklichen Vater.

(Sie umarmen sich.)

Evander.

Sey mir gesegnet, mein Vater!

Pyrhus.

Ja, ich bin dein Vater! Auf Befehl der Götter hab ich dich, als kleines Kind, aus meinen väterlichen Armen versandt, und diesem Mann deine zarte Jugend vertraut.

Evander, zum Lamon.

Und, du bist mein Vater nicht! O! Ich werde dennoch Vater dich nennen, dich, der mich so zärtlich geliebt hat.

Pyrhus.

Habt Dank ihr Götter, daß ihr meinen Sohn so gnädig erhalten, so gütig mir wieder geschenkt habt! Du mein Freund, wie werd ich deine zärtliche Sorge für ihn dir belohnen können?

Lamon.

Den Göttern sey gedankt, die alles so zum Glücke leiten: Meine Sorge für ihn wird mir belohnt seyn, wenn er mich immer liebt, und wenn er glücklich ist. Ich bedarf nichts von allem, das du mir geben könntest.

Pyrhus.

Glückliche Leute, die so wenig bedörfen! Aber, Arates, ich will meine Freude nicht zu lange genieſſen, ohne dafür den Göttern zu danken: Laßt uns eilen, ihnen ein Opfer zu bereiten. Du mein Sohn, bald, bald werd ich dich wieder sehn; bleibe hier; mein begieriges Gefolge wird kommen, ihren gefundenen Prinzen zu sehn.

Vierter Auftritt.

Evander, ein junger Herr.

Evander.

Götter! Das ist wunderbar, ich weiß nicht, ob ich wache oder träume, ich bin ganz verwirrt. Am liebsten möcht ich wol zu meiner Alcimna gehn, und ihr sagen, was mit mir vorgegangen ist. Allein, ha, da kömmt schon jemand! Wer ist der, der so zu mir herhüpft?

Junger Herr.

Erlaube, mein Prinz, mit dem feurigsten Eifer dir meine Freude zu bezeugen!

Evander.

Was freut dich so sehr, mein Freund?

Junger Herr.

Daß endlich der strenge Wille des Orackels erfüllt ist, und du aus der niedrigen, gleichförmi-

gen, eckelhaften Lebensart erlößt wirst, in der du durch ein zu strenges Schicksal deine erste Jugend verloren hast.

Evander.

Den Göttern seys gedankt, die es so gefügt haben. Ich werde die Anmuth meiner jugendlichen Tage nimmer vergessen. Diese angenehmen Geschäfte! Diese unschuldigen Freuden!

Junger Herr.

Unschuldige Freuden! Ha! Ha! Ha! O Prinz; du weist noch nicht was Freuden sind. Komm in die feinere Welt, da wirst du sie finden. O, ich würd es den Göttern nicht danken, wenn sie mich so zu den Hirten verweisen wollten.

Evander.

Der Aufenthalt in diesen angenehmen Gegenden ist dir also sehr verächtlich.

Junger Herr.

In ausgesuchter Gesellschaft mag es da wol angehen!

Evander.

Die schöne abwechselnde Natur macht dir also keine Freude.

Junger Herr.

Die mag angenehm seyn, wenn man keine bessern kennt.

Evander.

Wenn das Morgenroth die schöne Gegend er-

hellet, und dann jede Pflanze, jeder Vogel neues Leben gewinnt, da empfindest du keine Freude?

Junger Herr.

O das Morgenroth! Das hab ich noch niemals gesehen.

Evander.

Dich wird kein Hirt um deine Freuden beneiden.

Junger Herr.

Das glaub ich wol, sie sind für die feinen Freuden nicht gemacht.

Evander.

Aber sag mir noch: Wer bist du?

Junger Herr.

Ich bin ein junger Herr vom Hofe.

Evander.

Und was sind deine Geschäfte da?

Junger Herr.

(Für sich.)

Ich glaube, er meynt, man müsse wenigstens hinterm Pflug gehn.

(Zu Evandern.)

Meine Geschäfte, sind prächtige Kleider, Gastereyen, Tanzen, Erfindung neuer Freuden, beständige Besuche bey unsern Schönen, —

Evander.

Sonst nichts?

Junger Herr.

Sonst nichts, Götter! Was sollt ich auch sonst zu thun haben?

Evander.

Wir hier. Wir sind einfältig: Wir heissen Geschäfte, das, womit wir uns oder andern nuzen; und auch diese geben uns Zufriedenheit und Freude: Wir lieben die nützliche Biene mehr, als den Schmetterling, er mag auch noch so schön geputzt seyn.

Junger Herr.

(Für sich.)

Götter! Wie niedrig denkt unser Prinz, wie riecht er nach der Heerde!

(Zu Evandern.)

Leute von niedrerer Art mögen sich ihr Leben immer sauer werden lassen; wir Leute von Stand geniessen unser Leben. Beständige Abwechslungen lassen dergleichen schwerfälligen Betrachtungen keinen Zutritt. Es mögen sich andre bey den öffentlichen Spielen ihre Glieder verrenken, und auf der Rennbahn ihr Leben milden Pferden anvertrauen; Leute von meiner Lebensart lieben ihren Leib mehr. Wir haben das Vorrecht, daß unser Leben ein angenehmes Müssigseyn ist. Wir flattern von einer Freude zur andern, und von einer Schönen zur andern. Ich habe unsre Schönen schon alle in meinem Netze gehabt, und keine hat mich treu behalten können.

Evander.

So müssen sie alle häßlich, oder du must so unempfindlich seyn, wie die Pflanzen im Winter.

Junger Herr.

Nichts weniger als das. Sie sind schön wie die Gratzien; und ich, ich bin zu empfindlich für alle Reitze, als daß ich ein Mädchen allein lieben könnte. Diese Treue ist in der feinen Welt ein lächerlich Ding. Immer für das gleiche Mädchen zu seufzen — Ha! Ha! Ha! Ich war vor verschiedenen Jahren einmal so verliebt, aber ich weiß itzt diese lächerliche Leidenschaft zu überwinden. Das Mädchen war auch schön wie die Venus. Beym Jupiter! Ich habe sie auch ein ganzes Jahr lang geliebet. Ha! Ha! Ha!

Evander.

O einfältiger Mensch! Wisse dich immer groß mit deiner Kunst, das beste Glück, das die Götter uns gewähren, aus deinem Herzen zu verbannen, und dich selbst um die besten Freuden zu betriegen. Du könntest dich eben so leicht bereden, die süsse Birne sey bitter, und die Rose gebe widrige Gerüche.

Junger Herr.

Du wirst, mein Prinz, diese wunderliche Denkart bald selbst lächerlich finden, die eine so niedrige Erziehung dir gab.

Evander.

Das wollen die Götter verhüten! Eh wird der Apfelbaum zum unnützen Dorngebüsch werden.

Junger Herr.

Ich muß gehen, mein Prinz! Laß mich dir empfohlen seyn.

Evander.

Du magst immer gehen; deine Reden gefallen mir nicht.

Junger Herr.

(Indem er weggeht.)

O Götter! Wie er lächerlich ist! Wie einfältig! Schade, daß man ihn der Heerd entzieht.

Fünfter Auftritt.

Evander, ein Officier von der Leibwache des Fürsten.

Evander.

Ist dieser lächerliche Mensch weg? Ich will diesen da fragen wer es ist, der so bewaffnet daher geht. Wer bist du mein Freund, mit so fürchterlichem Aussehen? Was soll der Speer in deiner Hand, und was ist das an deiner Seite?

Officier.

Mein Schwert, Prinz;

Evander.

Aber wozu schleppest du so fürchterliches Geräthe bey dir, in der Zeit der Freude? Ich würde des Mannes lachen, der den ganzen ruhigen Winter alles sein Geräthe herumschleppen wollte, das er im Sommer seinen Garten und sein Feld zu bauen braucht.

Officier.

Ich bin der erste von der Leibwache des Fürsten, deines Vaters.

Evander.

Sind denn viele so, und immer mit solchem Geräthe versehen?

Officier.

Ja, es sind viele, und immer mit solchem Geräthe versehen. Ha! Ha! Du mußt mir verzeihen, ich muß lachen.

Evander.

Ihr müßt also in einem wilden gefährlichen Land wohnen.

Officier.

Warum mein Prinz?

Evander.

Darum, weil ihr immer so auf euer Hut seyn müßt. Ihr werdet viel Wölfe und andre reissende Thiere da haben: Bey uns haben wir diese Sorgfalt nicht nöthig, es ist nur selten, daß sie unsre Heerde beschädigen; so ein Land ist für die Heerden nicht gut.

Officier.

Wir leben in einem Land, wo man dergleichen Thiere nur dem Namen nach kennt.

Evander.

Ihr seyd also sehr sorgfältig, daß ihr so ohne Noth euern Fürsten bewachet.

Officier.

Ja, das ist auch nicht ohne Noth, Prinz! Es hat schon mancher Fürst durch sein eigen Volk sein Leben verloren. Wir müssen das Volk in Furcht behalten, daß es nicht in allgemeinem Aufruhr gegen seinen Fürsten aufsteht.

Evander.

Aber das muß ein böses Volk seyn, bey dem ich nicht leben möchte. Ists nicht so, wie wenn man den Vater gegen seine eigenen Kinder schützen müßte? Oder giebt es vielleicht so böse Fürsten, daß sie ihr Volk zu solchem Zorn aufreitzen?

Officier.

Freylich; und was hat das Volk auch da zu sagen? Es sind viele Fürsten, die keine andern Gesetze als ihren eigenen Willen und ihre Leidenschaften haben; die mit dem Volk und mit seinem Vermögen so umgehen, daß es endlich zur Raserey gebracht, frech genug ist, seinen Fürsten umzubringen.

Evander.

O Götter! In was für ein Land wollt ihr mich

führen! Und ihr seyd also diejenigen, die, wenn ein Fürst böse ist, das geplagte Volk in Furcht erhalten. Mir schauert; ich versteh die abscheuliche Sache nicht. Es ist also, wie wenn ein wütender Wolf unsere Heerden würde anfallen, und es wären Leute da, die sich anmaßten, diejenigen abzuhalten, die das ihrige retten wollten. Aber mein Vater wird euch doch nicht darum bey sich haben.

Officier.

Nein; aber wir sind auch nicht allein darum da. Wenn ein Fürst sein Land erweitern will, dann ziehen wir in das benachbarte Land; dann kommen eben so viele oder noch mehr eben so bewafnete Männer; man steht in guter Ordnung gegen einander, und schlägt todt, so viel man kann; wer am tapfersten gewesen ist. —

Evander.

Um Erlaubniß: Wer sind die tapfersten? Wen nennt ihr so?

Officier.

(Für sich.)

Götter! Ich muß lachen; ich muß wie mit einem Kind mit ihm reden; er weiß auch gar nicht, was groß und herrlich ist.

(Zum Prinzen.)

Wer am meisten Feinde getödet hat; wer am meisten dem Feind hat Abbruch thun können,

deſſen Bild wird dann zum rühmlichen Denkmal in Erz gegoſſen, oder in Marmor gehauen.

Evander.

Das iſt abſcheulich. O, ich mag weiter nichts wiſſen. Mir ſchauert! Nur eins noch; mein Vater iſt doch ſo grauſam nicht?

Officier.

Nein, er iſt kein kriegeriſcher Fürſt; unter ihm iſt bey unſerm ehrenvollen Stand wenig Ruhm zu gewinnen.

Evander.

Und du beklageſt es noch? O Götter! Ruhm und Ehre erlangt man, wenn man beleidigte Menſchen erwürgt? Bey uns würde man denjenigen verabſcheuen, der ſeinen Nachbar auf ſeinem Felde überfiele, um das für ſich zu haben. Und das iſt doch gegen jenem ein kleines.

Officier.

Ja im Kleinen geht das auch nicht an; ſo einer muß ohne Gnade aufgehangen werden.

Evander.

O ich verlaſſe dich! Was du mir da ſagſt, erfüllt mich mit Abſcheu; ich will niemand mehr fragen, niemand mehr ſehen. Aber Götter, da ſteht wieder ein andrer.

Sechster Auftritt.

Evander, ein andrer vom Hofe.

Erlaube, gnädigster Prinz!

(Er wirft sich vor ihm auf die Erde.)

Evander.

Das ist ein wunderlicher Mensch. Was willst du? Suchest du was Verlornes hier auf der Erde?

Der andre.

Nein, mein Prinz! Erlaube mir diese Demüthigung vor dir, und —

Evander.

Das ist wunderlich; so hat mein freundlicher Hund sich geberdet, wenn er mich lange nicht gesehen hat. Aber warum thust du das?

Der andre.

Um deiner Huld mich zu empfehlen, und dir zu sagen, daß ich von deinen getreuesten Sclaven sey.

Evander.

Ein Sclave? Ich habe Mitleiden mit dir: Durch was für ein Unglück bist du in dieß Elend gerathen? Wie ich gehört habe, so ist dieß das elendeste Schicksal, in das die Menschen kommen können.

Der andre.

Mein Prinz! Ich bin keiner von jenen elenden

Sclaven, die durch Unglück oder Verbrechen ihre Freyheit verloren haben. Es ist meine eigene Wahl; aus Ehrfurcht für dich opfre ich meine Freyheit deinem gnädigen Willen auf; ich werde nur glücklich seyn, wenn —

Evander.

Was ich aus deinen wunderlichen Reden verstehe, so dünkts mich, du seyest ein verächtlicher Narr. Was das für Leute sind! Ich bin ganz verwirrt; ich wünsche, daß das alles ein Traum sey! Da ist einer von ehrwürdigerm Ansehen: O, sage mir, Freund, ob ich wache oder träume? Ehrwürdiger Mann! An dir werd ich doch einen vernünftigen Menschen finden.

Siebenter Auftritt.

Evander, ein Gelehrter.

Gelehrter.

Du betriegest dich nicht, Prinz! Bey mir findest du den Schlüssel zu jeder Wissenschaft. Wer sich meines Unterrichts bedient, der wird gelehrt, und ehrenwerther als ein König seyn.

Evander.

Wie sehr erfreu ich mich, dich gefunden zu haben! Du kennest also auch die Wissenschaft,

wie man das Feld bauen soll, und die Pflege der Pflanzen?

Gelehrter.

Nein.

Evander.

Wie die Heerden sollen gewartet, und ihre Krankheiten geheilet werden?

Gelehrter.

Auch das nicht.

Evander.

Du kennest also auch nicht die heilsame Wirkung der Kräuter?

Gelehrter.

Nein.

Evander.

Vielleicht sind die Musen dir besonders gewogen, und du dichtest schöne Gesänge, die das Gemüth der Menschen erquicken?

Gelehrter.

Wie! Ich sollte ein Poet seyn? Götter! Das ist das lüderlichste Geschlecht unter den Menschen.

Evander.

Das ist wunderbar! So kennst du der Menschen Thun und Lassen, und was ihnen gut ist, wenn sie sollen glücklich seyn?

Gelehrter.

Ich habe mich niemals mit Kleinigkeiten beschäftigt.

Evander.

Was weisſeſt du denn, das beſſer iſt, als dieſes alles?

Gelehrter.

Ich rechne den Sternen ihren Lauf aus; ich kenne Sprachen, die entfernte Nationen reden; ich habe berechnet, wie viel Sandkörner auf einer Meile Landes liegen, und hab erſt vor kurzem einen Fleck im Mond entdeckt, den Endymion ſelbſt nicht gekannt hat.

Evander.

O ihr Götter! Nun will ich entfliehen! O laßt mich, laßt mich! Ich werde mich Tage lang nicht wieder von meiner Verwirrung erholen.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Chloe, Alcimna, ein Bedienter des Alcates.

Alcimna.

Sieh, Mutter, da sind die Gezelte! Mir ist recht bang, zu solchen Leuten zu gehn.

Chloe.

Ja, da sind wir; fasse nur Muth; die Herren aus der Stadt sind freundlich mit den Mädchen.

Alcimna.

Eben darum.

Bedienter.

Bleibet nur hier; ich will zu meinem Herrn ins Gezelt gehn, und eure Ankunft melden.

(Er geht.)

Alcimna.

Aber, mein Kranz steht doch recht? Du liessest mir nicht einmal Zeit, einen frischen zu flechten, oder in der Quelle zu sehen, ob er gut steht. Die Herren werden sagen, ich sey —

Chloe.

Ich muß lachen. Es ist doch den Mädchen wie

angebohren, daß sie allem gefallen wollen, was nur Augen hat.

Alcimna.

Nun, ja, wenn ich nur meinem Hirten gefalle. Aber sage mir —

Chloe.

Ja, mein Kind! Er steht dir ganz gut.

Alcimna.

Aber, was haben wir auch hier zu thun, sag mir? Ich wollte, daß es schon geschehen wäre.

Chloe.

Du wirst hier Sachen vernehmen, die dich in Erstaunen setzen, mein liebes Kind! Du wirst diese Gegenden und meine Hütte bald verlassen.

Alcimna.

O Götter, das werd ich nicht! Wie du mir bang machst!

Chloe.

Du wirst mit diesen Herrn nach der Stadt gehen, mein Kind!

Alcimna.

Das werd ich nicht. Laß mich fliehen, ich will an dem wildesten Ort mich vor diesen Leuten verbergen: Komm eh jemand kömmt, oder ich entfliehe allein.

Chloe.

So warte doch.

Alcimna.

Um der Götter willen, laß mich!

Chloe.

So höre doch, was ich dir zu sagen habe: Du wirst hier deinen wahren Vater finden.

Alcimna.

Wie, meinen Vater finden?

Chloe.

Ja. Ich bin deine Mutter nicht, wenn ich dich gleich mehr liebe als wenn du mein eigen Kind wäreſt.

Alcimna.

Und du kannſt ſo grauſam ſeyn, und das ſagen!

Chloe.

Ich bins nicht, mein Kind! Du biſt von hohem Hauſe aus der Stadt. Es iſt nun ſechszehn Jahre, daß eben der Mann, der uns hieher führte, dich zu mir gebracht hat, weil ein Traum es deinem Vater befohlen hat. Itzt iſt er hier, um dich abzuholen.

Alcimna.

Götter! Wie ſetzeſt du mich in Erſtaunen, ich bin ganz verwirrt! Aber es muß wahr ſeyn; warum ſollteſt du ein ſo wunderliches Spiel mit mir haben? Wenn dieß alles ſo iſt, ſo muſt doch du und Evander mit nach der Stadt gehen. Nicht wahr, ihr gehet mit? Sonſt werd ich nicht gehen! Gewiß nicht! Sieh, dort kommt jemand aus jenem Gezelt, ein Herr in glänzendem Kleide. Wie er ſo freundlich iſt! Mein Herz pocht.

dessen Bild wird dann zum rühmlichen Denkmal in Erz gegossen, oder in Marmor gehauen.

Evander.

Das ist abscheulich. O, ich mag weiter nichts wissen. Mir schauert! Nur eins noch; mein Vater ist doch so grausam nicht?

Officier.

Nein, er ist kein kriegerischer Fürst; unter ihm ist bey unserm ehrenvollen Stand wenig Ruhm zu gewinnen.

Evander.

Und du beklagest es noch? O Götter! Ruhm und Ehre erlangt man, wenn man beleidigte Menschen erwürgt? Bey uns würde man denjenigen verabscheuen, der seinen Nachbar auf seinem Felde überfiele, um das für sich zu haben. Und das ist doch gegen jenem ein kleines.

Officier.

Ja im Kleinen geht das auch nicht an; so einer muß ohne Gnade aufgehangen werden.

Evander.

O ich verlasse dich! Was du mir da sagst, erfüllt mich mit Abscheu; ich will niemand mehr fragen, niemand mehr sehen. Aber Götter, da steht wieder ein andrer.

Sechster Auftritt.

Evander, ein andrer vom Hofe.

Erlaube, gnädigster Prinz!

(Er wirft sich vor ihm auf die Erde.)

Evander.

Das ist ein wunderlicher Mensch. Was willst du? Suchest du was Verlornes hier auf der Erde?

Der andre.

Nein, mein Prinz! Erlaube mir diese Demüthigung vor dir, und —

Evander.

Das ist wunderlich; so hat mein freundlicher Hund sich geberdet, wenn er mich lange nicht gesehen hat. Aber warum thust du das?

Der andre.

Um deiner Huld mich zu empfehlen, und dir zu sagen, daß ich von deinen getreuesten Sclaven sey.

Evander.

Ein Sclave? Ich habe Mitleiden mit dir: Durch was für ein Unglück bist du in dieß Elend gerathen? Wie ich gehört habe, so ist dieß das elendeste Schicksal, in das die Menschen kommen können.

Der andre.

Mein Prinz! Ich bin keiner von jenen elenden

Sclaven, die durch Unglück oder Verbrechen ihre Freyheit verloren haben. Es ist meine eigene Wahl; aus Ehrfurcht für dich opfre ich meine Freyheit deinem gnädigen Willen auf; ich werde nur glücklich seyn, wenn —

Evander.

Was ich aus deinen wunderlichen Reden verstehe, so dünkts mich, du seyest ein verächtlicher Narr. Was das für Leute sind! Ich bin ganz verwirrt; ich wünsche, daß das alles ein Traum sey! Da ist einer von ehrwürdigerm Ansehen: O, sage mir, Freund, ob ich wache oder träume? Ehrwürdiger Mann! An dir werd ich doch einen vernünftigen Menschen finden.

Siebenter Auftritt.

Evander, ein Gelehrter.

Gelehrter.

Du betriegest dich nicht, Prinz! Bey mir findest du den Schlüssel zu jeder Wissenschaft. Wer sich meines Unterrichts bedient, der wird gelehrt, und ehrenwerther als ein König seyn.

Evander.

Wie sehr erfreu ich mich, dich gefunden zu haben! Du kennest also auch die Wissenschaft,

wie man das Feld bauen soll, und die Pflege der Pflanzen?

Gelehrter.

Nein.

Evander.

Wie die Heerden sollen gewartet, und ihre Krankheiten geheilet werden?

Gelehrter.

Auch das nicht.

Evander.

Du kennest also auch nicht die heilsame Wirkung der Kräuter?

Gelehrter.

Nein.

Evander.

Vielleicht sind die Musen dir besonders gewogen, und du dichtest schöne Gesänge, die das Gemüth der Menschen erquicken?

Gelehrter.

Wie! Ich sollte ein Poet seyn? Götter! Das ist das lüderlichste Geschlecht unter den Menschen.

Evander.

Das ist wunderbar! So kennst du der Menschen Thun und Lassen, und was ihnen gut ist, wenn sie sollen glücklich seyn?

Gelehrter.

Ich habe mich niemals mit Kleinigkeiten beschäftigt.

Evander.

Was weiſſest du denn, das beſſer iſt, als dieſes alles?

Gelehrter.

Ich rechne den Sternen ihren Lauf aus; ich kenne Sprachen, die entfernte Nationen reden; ich habe berechnet, wie viel Sandkörner auf einer Meile Landes liegen, und hab erſt vor kurzem einen Fleck im Mond entdeckt, den Endymion ſelbſt nicht gekannt hat.

Evander.

O ihr Götter! Nun will ich entfliehen! O laßt mich, laßt mich! Ich werde mich Tage lang nicht wieder von meiner Verwirrung erholen.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Chloe, Alcimna, ein Bedienter des Alcates.

Alcimna.

Sieh, Mutter, da sind die Gezelte! Mir ist recht bang, zu solchen Leuten zu gehn.

Chloe.

Ja, da sind wir; fasse nur Muth; die Herren aus der Stadt sind freundlich mit den Mädchen.

Alcimna.

Eben darum.

Bedienter.

Bleibet nur hier; ich will zu meinem Herrn ins Gezelt gehn, und eure Ankunft melden.

(Er geht.)

Alcimna.

Aber, mein Kranz steht doch recht? Du liessest mir nicht einmal Zeit, einen frischen zu flechten, oder in der Quelle zu sehen, ob er gut steht. Die Herren werden sagen, ich sey —

Chloe.

Ich muß lachen. Es ist doch den Mädchen wie

angebohren, daß sie allem gefallen wollen, was nur Augen hat.

Alcimna.

Nun, ja, wenn ich nur meinem Hirten gefalle. Aber sage mir —

Chloe.

Ja, mein Kind! Er steht dir ganz gut.

Alcimna.

Aber, was haben wir auch hier zu thun, sag mir? Ich wollte, daß es schon geschehen wäre.

Chloe.

Du wirst hier Sachen vernehmen, die dich in Erstaunen setzen, mein liebes Kind! Du wirst diese Gegenden und meine Hütte bald verlassen.

Alcimna.

O Götter, das werd ich nicht! Wie du mir bang machst!

Chloe.

Du wirst mit diesen Herrn nach der Stadt gehen, mein Kind!

Alcimna.

Das werd ich nicht. Laß mich fliehen, ich will an dem wildesten Ort mich vor diesen Leuten verbergen: Komm eh jemand kömmt, oder ich entfliehe allein.

Chloe.

So warte doch.

Alcimna.

Um der Götter willen, laß mich!

Chloe.

So höre doch, was ich dir zu sagen habe: Du wirst hier deinen wahren Vater finden.

Alcimna.

Wie, meinen Vater finden?

Chloe.

Ja. Ich bin deine Mutter nicht, wenn ich dich gleich mehr liebe als wenn du mein eigen Kind wärest.

Alcimna.

Und du kannst so grausam seyn, und das sagen!

Chloe.

Ich bins nicht, mein Kind! Du bist von hohem Hause aus der Stadt. Es ist nun sechszehn Jahre, daß eben der Mann, der uns hieher führte, dich zu mir gebracht hat, weil ein Traum es deinem Vater befohlen hat. Itzt ist er hier, um dich abzuholen.

Alcimna.

Götter! Wie setzest du mich in Erstaunen, ich bin ganz verwirrt! Aber es muß wahr seyn; warum solltest du ein so wunderliches Spiel mit mir haben? Wenn dieß alles so ist, so must doch du und Evander mit nach der Stadt gehen. Nicht wahr, ihr gehet mit? Sonst werd ich nicht gehen! Gewiß nicht! Sieh, dort kommt jemand aus jenem Gezelt, ein Herr in glänzendem Kleide. Wie er so freundlich ist! Mein Herz pocht.

Wenn einer hier mein Vater seyn soll, so wünsch ich, daß es dieser sey.

Zweyter Auftritt.

Arates, Bedienter, zwo Aufwärterinnen, die vorigen.

Arates.

(Indem er aus dem Gezelt geht.)

Du, mein getreuer, sollst so wichtige Dienste nicht umsonst gethan haben. Es ist also gewiß das Weib, der du das Kind übergabest.

Bedienter.

Ganz gewiß mein Herr! Ich hätte noch ihre Gesichtszüge gekannt, wenn sie mir auch den Ring nicht mehr hätte aufweisen können, den ich dir übergeben habe. Auch ist deine Tochter so liebenswürdig, daß du sie gern dafür erkennen wirst. Dort steht sie.

Arates.

(Geht auf sie zu.)

Seyd mir gegrüßt, o sey mir gegrüßt, meine Tochter; bestes Geschenke der Götter! Umarme mich, geliebtes Kind!

Alcimna.

Du bist mein Vater! Das sagt mir mein aufwallendes Herz.

Arates.

Ich glücklicher Vater! O welche Freude!

Alcimna.

O mein Vater!

Arates.

Den Göttern ſeys gedankt, die alles ſo zum glücklichen Ende leiten! O geliebtes Weib, wie wol war deine Sorge angewandt!

Chloe.

Mein Herr! Die Götter haben meine Mühe geſegnet; ich übergebe dir die liebenswürdigſte Tochter.

Arates.

O wie die Unſchuld der Sitten und des Herzens ſo ſchön iſt! Weib, deine Sorge ſoll nicht unbelohnt bleiben. Noch einmal, umarme mich, geliebtes Kind!

Alcimna.

Ich umarme dich, geliebter Vater!

Arates.

Chloe mag itzt zu Hauſe ihre Geſchäfte beſorgen, bis ich ſie wieder rufen laſſe; ich eile zum Fürſten, ihm meine Freude zu ſagen. Indeß, mein Kind, bleibe du bey dieſen, die ich zu deiner Bedienung mitgenommen habe; ich werde dich bald in unſerm Gezelte wieder finden.

Chloe.

Lebe wol, meine Tochter! Ich werde dich im

mer ſo nennen. Ich will itzt nach meiner Hütte gehen.

Alcimna.

Lebe wol, meine Mutter! Aber verlaß mich nicht für lange. Nicht wahr, du kommſt bald wieder zurück?

Chloe.

Ich werde nur meine wenigen Geſchäfte beſorgen —

Dritter Auftritt.

Alcimna, zwo Aufwärterinnen.

Erſte Aufwärterin.

Wie ſind wir glücklich, daß wir es ſind, die man zu deinen Dienſten beſtimmt hat!

Zweyte Aufwärterin.

Ja wahrhaftig glücklich, wenn du uns mit deiner Gewogenheit ehreſt.

Alcimna.

Ihr ſeyd ſehr gutherzig, daß ihr mir ſo ſehr gewogen ſeyd, da ihr mich doch nur den Augenblick zum erſtenmal ſehet, ihr Jungfern!

Erſte Aufwärterin.

Wir ſind ganz allein zu deinen Befehlen da; dazu hat dein gütiger Vater uns beſtimmt.

Alcimna.

Aber, wenn ich auch alles ausdächte, so wißt ich doch itzt nichts zu befehlen. Wie kann einer Person so viel fehlen, daß zwo nur dafür bey ihr seyn müssen, um ihr zu gehorchen. Entweder müssen die gar nichts zu thun haben, als sie anzugaffen, oder die andere muß sehr unruhig und wunderlich seyn.

Zweyte Aufwärterin.

Ein vornehmes Frauenzimmer muß sich niemals als nur mit Artigkeiten beschäftigen; das übrige kommt immer uns zu. Dein Blick befiehlt, und wir fliegen; es giebt immer tausend Kleinigkeiten, die man zu befehlen hat.

Alcimna.

Das begreif ich nicht. Ich muß lachen: Das wäre so, wie wenn ich ein Veilgen haben wollte, das ich neben mir blühen sähe, und, statt es mit kleiner Mühe selbst zu brechen, müßt es meine Gespielin thun.

Erste Aufwärterin.

Ja so ists, und wenn das Veilgen auch noch so nahe wäre.

Alcimna.

So unverschämt und so träge kann ich nimmer seyn.

Zweyte Aufwärterin.

Erlaube, daß ichs dir sage: Du mußt die ein-

fältigen Sitten an die Sitten der Höfe vertauschen. Ein Frauenzimmer von Stande muß seinem Stande gemäß leben. Fürhin werden wir dich nimmermehr verlassen, um dir Lehren zu geben.

Alcimna.

Aber — mir däucht die einfältigen Sitten, so, wie wir sie hier haben, sind darum bequemer und darum auch besser, weil sie sich von selbst geben, und nicht so mühsam müssen gelernt werden, wie wenn man einen Vogel einen fremden Gesang lehren will. Sagt mir noch was von den Sitten der Stadt; ich fürcht, ich fürchte, sie werden mir sehr beschwerlich seyn.

Zweyte Aufwärterin.

Am Morgen, wenn du erwachest, und das ist wenn der Mittag kommt — Ein Frauenzimmer von Stande erwacht nicht mit den Handwerksleuten —

Alcimna.

Wenn der Mittag kommt? Ich sollte also den muntern Morgengesang der Vögel nicht mehr hören, und die Sonne nicht mehr aufgehen sehn; das wäre mir artig.

Erste Aufwärterin.

O! Das sind Kleinigkeiten, über die vornehme Leute lachen.

Alcimna.

Das ist närrisch geredet, ihr Jungfern! Das

wird mir eine artige Lebensart ſeyn, wenn ſie ſich ſchon ſo ſchön anfängt. Nun weiters

Zweyte Aufwärterin.

Darnach werden wir beyde da ſeyn, und dich ankleiden; und das muß Anſtands halber mehr als eine Stunde dauern; und du wendeſt denn das übrige des Vormittags zum Ausbeſſern an.

Alcimna.

So muß mir das eine wunderliche Kleidung ſeyn, wenn ich zwo Gehülfinnen haben muß, um in einer Stunde nicht fertig zu werden. So wie ich hier bin, bin ich doch ſo reinlich und ſo gut gekleidet, als irgend ein Mädchen auf dieſer Trift; und ich habe mir doch alle Morgen in der Quelle mein Geſicht gewaſchen, die Haare aufgebunden, und friſch aufgeblühete Blumen vor den Buſen und in die Haare gepflanzt; und doch war ich allemal fertig, wenn die Sonne kam.

Erſte Aufwärterin.

Das ſteht den Mädchens vom Lande gut.

Zweyte Aufwärterin.

Nach dieſem wirſt du Beſuche annehmen. Wenn du nach der Stadt kommſt, wirſt du das Geſpräch aller Geſellſchaften ſeyn; die ganze Jugend des Hofes wird ſich zudrängen, die neu Angekommene zu ſehen; man wird dir tauſend Luſtbarkeiten anbieten, Muſick, Tanz, Gaſtereyen, alles, alles was die Wolluſt erfinden kann.

Alcimna.

Nun die Leute sind sehr gefällig; aber sie werden mir doch zur Last seyn, wenn ich immer soll was sie wollen, und nicht kann was ich will.

Erste Aufwärterin.

Deine Schönheit wird eine Menge Liebhaber anlocken. Da, bemerke das, must du, gegen alle gefällig, keinen zu viel hoffen lassen; je mehr schmachtende Liebhaber ein Frauenzimmer hat, je beneidenswerther ist sie. Bedenke, wie schmeichelhaft das ist, wenn einer den andern an Witz, Pracht und Eifer, dir Vergnügen zu machen, zu übertreffen sucht. Das sind für eine Schöne die beneidenswürdigsten Tage.

Alcimna.

O! Für mich werden sie es nicht seyn. Nein, gewiß nicht!

Zweyte Aufwärterin.

Warum? Das dünkt dich nicht angenehm; von allen jungen Herren angebetet, und von allen Schönen beneidet zu seyn?

Alcimna.

Nein, das dünkt mich nichts weniger als angenehm; weil ich mich nicht verstellen kann, und mich nicht verstellen will; weil ich niemanden kann glauben lassen, ich sey ihm gewogen, dem ich doch nicht gewogen bin; und weil mir die schmachtenden Herren alle zur Last seyn werden,

weil ich keinen andern lieben kann, als den ich wirklich liebe.

Zweyte Aufwärterin.

Wie, du liebest schon?

Alcimna.

Ja, ja, ich scheue mich nicht, es zu gestehen; einen Hirten lieb ich, den lieb ich ohne Verstellung über alles, und er liebet mich auch über alles. Er ist schön wie die aufgehende Sonne, und angenehm wie der Frühling. Wie er, singt kaum die Nachtigall —

Erste Aufwärterin.

Ha! Ha! Ha! Verzeihe, wir müssen lachen; verzeihe, gnädige Gebieterin! Du wirst nicht lange in der Stadt seyn, um einen Hirten zu vergessen. Du wirst, ich wette, in kurzem über dich selbst lachen, wenn du die muntre Jugend der Stadt erst gesehen hast, ihren Witz, ihre Artigkeit. O wie leicht wird es dir seyn, einen einfältigen Hirten zu vergessen! Ihm wird der Verlust nimmer ersetzt werden: Wie wird er in einfältigen Tönen den Bäumen seine Schmerzen klagen!

Alcimna.

Lachet nicht, ich beschwör euch! Eh ich ihn vergesse, werd ich mein selbst vergessen. Weg mit euern unerträglichen Artigkeiten! Ihn werd ich lieben, ihn allein. Ja, du Geliebter! Eh

sollen diese Bäume verderben, eh die Wiesen verdorren; eh soll dein erquickendes Licht erlöschen, du Sonne, eh ich ihm ungetreu werde! Ja, du geliebter, ich schwör es dir —

Erste Aufwärterin.

Schwöre nicht; dein Vater wird nicht zugeben, daß du deine edle Geburt so verschmähest.

Alcimna.

(Zornig.)

Was ist das: Edle Geburt? Ist nicht jede ehrliche Geburt edel? O, ich versteh eure witzigen Lehren nicht, die so wenig natürlich sind; und ich will sie auch nie verstehen. Mein Vater, ich weiß es, er ist billiger; er wird nicht wollen, daß ich verlasse was ich am meisten liebe, und liebe was ich hasse. Mit Unwillen verlaß ich euch, ihr stillen Schatten, angenehme Gegenden, angenehme, unschuldige Geschäfte, euch an jenes Gewimmel zu vertauschen! Aber ich verlaß euch, einem geliebten Vater zu folgen. Er wird mich hier nicht gesucht haben, um mich unglücklich zu machen; und das würd ich seyn, unaussprechlich müßt ichs seyn, wenn er von dir mich trennen wollte, den ich unendlich liebe. O, macht mir nicht bange, meine Freundinnen! Nicht wahr, er wirds nicht thun?

Zweyte Aufwärterin.

(Bey Seite.)

Sie wird nicht wollen mit nach der Stadt ge-

hen, wenn man ihr alle Hoffnung raubt; sie ist zu sehr verliebt, das gute Kind!

(Zu Alcimna.)

Dein Vater war immer gütig; ich hoff es selbst.

Alcimna.

Ich hoff es nicht nur, ich gleub es. Wenn ich ihn sehe, dann will ich mit Thränen ihn umarmen, ich will so vest ihn umschlingen, wie das Epheu den Stamm umwindet; dann will ich flehen und weinen, und gewiß — Doch laßt mich gehn; mein Hirt wird recht ungedultig seyn, daß ich so lange nicht komme.

Erste Aufwärterin.

Aber erlaube; du wirst ihn itzt noch nicht sehen können.

Alcimna.

Wie! noch nicht sehen können?

Erste Aufwärterin.

Nein.

Alcimna.

O laßt mich doch! Warum sollt ich ihn nicht sehen können?

Zweyte Aufwärterin.

Wir haben Befehl, dich in dein Gezelt zu führen, um dir deinem Stande geziemende Kleider anzuziehen.

Alcimna.

Aber das wird mich zu lange aufhalten! Ihr

müßt mir versprechen, daß es keine Stunde dauern soll.

Zweyte Aufwärterin.

Nur wenige Augenblicke.

Alcimna.

Nun denn, geschwind! Oder —

Vierter Auftritt.

Evander.

(Im fürstlichen Kleid.)

Wie sehr werd ich aller Orten aufgehalten; was das für ein unruhiges Gewimmel ist! Wie lang ist es schon, daß ich meine Alcimna nicht gesehen habe! Schon ists Abend; und wer weiß wie lange sie schon wieder an der Quelle mich erwartet hat. Ich eilte zu spät hin, und suchte sie umsonst da. Ich suchte sie in allen Schatten, die wir unsrer Liebe geheiligt haben, umsonst. Ach daß ich sie nicht finden kann! Weiß sie wol, was in der Zeit mit mir vorgegangen ist? Weiß sie es nicht? Wie sehr verlangt mich dann, ihr alles zu sagen; ihr zu sagen, daß ich nur allein durch sie glücklich seyn kann! Ja, Geliebte, nur durch dich! In deinem Arm will ich mich aus der so wunderbaren Verwirrung erholen. Zwar mein Vater weiß noch nicht, daß ich

liebe: Aber warum sollt' er mich auch hindern, das schönste, das beste Mädchen zu lieben? Das thut er nicht. Er wird die Schwüre nicht brechen, die ich ihr an jedem Altar der Götter schwur; denn unter allen von fürstlichem Hause Gebornen ist keine liebenswürdig wie sie. Ich will sie suchen: Dann soll sie ihr festliches Kleid anziehen, das weiß ist wie Schnee, und einen frischen Kranz in die geflochtenen Haare winden; dann will ich sie vor meinen Vater führen, wills ihm sagen, wie oft ich vor den Göttern ihr geschworen, daß ich sie immer lieben werde. Aber wird sie mir auch willig folgen; wird es ihr nicht schmerzlich seyn, diese stillen Schatten zu verlassen? Doch sie liebet mich ja, und die Begierde dem Geliebten zu folgen überwindet jedes andre Verlangen. Itzt will ich hingehn. Wie wird sie erstaunen, mich in dieser Pracht zu sehen! Wie viel erfinden die Menschen? Was für Pracht hab ich in meines Vaters Gezelt gesehen? Können die Menschen so viel bedürfen? Wie wenig haben wir hier nöthig, und doch sind wir zufrieden: Ich habe von dem allem nichts gemisset, und doch scheints diesen nothwendig zu seyn. Aber kann der auch glücklich seyn, dem so vieles nöthig ist? Bisher waren meine Kleider mir bequem und schön, und ein Ziegenfell, ganz weiß oder schön gefleckt, stand schön um meine Schultern; aber

dieſe da ſchmücken ſich ſo bunt wie die Wieſen im Frühling. Ich fürcht, ich fürchte, die Tage der Ruhe und der ſanften Freude ſeyn bey mir vorübergegangen. Man ruft mich zu groſſen Geſchäften; die Götter mögen mir beyſtehn! Wie ich ſehe, ſo ſind dieſe Menſchen ganz anders beſchaffen: Sie ſuchen etwas, das ſie Glück und Freude heiſſen, auf wunderlichen Wegen; hier finden wirs, es iſt bey uns, ohne daß wirs geſucht haben. Ja, ihr ſtille Schatten, ihr ſanftrieſelnde Quellen, liebliche Gegenden, in denen die Jahre meiner Jugend ſo ſanft vorbeyfloſſen, euch verlaß ich an ein Leben, das ich nicht kenne! Ihr Heerden, die ich mit wachſamer Sorge pflegte, euch verlaß ich, um, wie ſie ſagen, einſt über zahlreichere Heerden von Menſchen zu herrſchen, die ihr Glück mir anvertrauen. Das iſt ſchön, es in ſeiner Macht zu haben, ſo vieler Glück zu beſorgen: Aber wird dieſe Laſt meinen Schultern nicht zu ſchwer ſeyn? O ihr angenehmſten Tage! Euch werd ich nimmer vergeſſen. So oft ein Frühling zurückkommt, will ich dieſe Gegenden beſuchen; und du, Alcimna, begleiteſt mich dann. Dann wollen wir an jeder Stätte, die uns mit angenehmen Schatten gekühlt hat, den Göttern opfern. O Alcimna! Ich eile, itzt eile ich in deinen Arm; bey dir erholt ſich mein vor Verwirrung pochendes Herz, bey dir —

Fünfter Auftritt.

Pyrhus, Evander.

Pyrhus.

Mein Sohn! Es iſt ſo lange, ſeit ich dich geſehen habe: Warum haſt du ſo lange dich von mir entfernt?

Evander.

Ich beſuchte noch einmal jede der ſtillen Gegenden, die ich itzt verlaſſen muß.

Pyrhus.

So verläſſeſt du ſie denn ungern? Sag mir, haben dieſe Reichthümer, dieſes Glück, mit dem die Götter dich itzt beſchenkt haben, für dich keinen Reitz?

Evander.

Dieſe ſchimmernde Pracht ſetzt mich zwar in Erſtaunen: Dein Gezelt glänzt faſt ſo bunt, wie eine thaubenetzte blumigte Wieſe an der Morgenſonne glänzt; doch ſo ſchön iſts nicht. Ich habe tauſend Sachen geſehen, deren Namen und deren Gebrauch mir unbekannt ſind. Aber ſage mir, mein Vater: Wird ein Fürſt immer von ſo einer Menge verdrießlicher Leute umringt?

Pyrhus.

Wo Macht und Reichthümer sind, da versammeln sich immer Gute und Böse.

Evander.

Es ist also, wie wo ein Baum blühet, da sumst mit den Bienen auch das Ungeziefer her?

Pyrhus.

So ists.

Evander.

Aber das ist mir verdrießlich, daß sie mich immer umschwärmen wollen, um mir Dienste zu thun, die ich nicht nöthig habe. Ich kann diese Unterthänigkeit nicht leiden, als wär ich nicht ein Mensch wie sie sind.

Pyrhus.

Mein Sohn! Das sind die Vorrechte der Fürsten, welche nur schlecht die Mühe belohnen, die ein solcher auf sich nimmt, ihre Gesetze zu verwalten und ihr Wohl zu besorgen.

Evander.

Mein Vater! Aber wenn sie einen aus ihnen zu ihrem Fürsten wählen, so werden sie den wählen, welcher der weiseste und der beste ist; darum werden sie auch dich gewählt haben. Aber wie sind sie thöricht, da sie sagen, ich werd einst über sie herrschen, noch ehe sie wissen, ob ich weise und gut bin? Wird einer seinen Weingarten einem zu bauen überlassen, von dem er

nicht weiß, ob er die Pflege des Weinstockes versteht?

Pyrhus.

Das ist nun einmal so angenommen. Du wirst noch unzählige Sachen zu fragen haben. Aber sage mir, du scheinst mir so unruhig, als wenn du mir unwillig nach meinem Palaste folgtest?

Evander.

Ich folge dir willig, mein Vater! Wenn nur —

Pyrhus.

Wenn nur?

Evander.

Wenn nur Alcimna, ach!

Pyrhus.

Du seufzest, mein Sohn!

(Für sich.)

Er weiß die Geschichte seiner Alcimna noch nicht. Ich will ihn mit dem angenehmsten Entzücken überfallen.

Evander.

Wenn nur Alcimna mir folgen darf!

Pyrhus.

Alcimna! Ich habe von deiner Liebe gehört, mein Sohn! Aber erst sollst du des Arates Tochter sehen; die hab ich zu deiner Gemahlin bestimmt.

Evander.

Ach Vater!

Pyrhus.

Wie sehr würdest du meine Wünsche betriegen, wenn du mir unwillig gehorchtest.

Evander.

Ach Götter! Wie bin ich unglücklich!

Pyrhus.

Du darfst sie nur sehen, um sie zu lieben; sie ist schön wie der Tag.

Evander.

O mein Vater! Erlaube, — ach mein Vater! Unmöglich werd ich —

Pyrhus.

Still! Da kömmt ihr Vater.

Sechster Auftritt.

Arates, die vorigen.

Arates.

Erlaube mir, mein Prinz, daß ich meine Tochter vor dich führe, die so ähnliche Schicksale mit dir gehabt hat. Aber — warum so traurig, mein Prinz?

Evander.

Ich muß sie sehen, weils mir mein Vater befiehlt.

(Bey Seite.)

Ach ihr Götter! Mein Vater hat mein Elend beschlossen!

Arates.

Ich hoffe doch, es werde kein Unglück dieſe Tage der Freude geſtört haben.

Pyrhus.

Die Liebe machts, daß er dieſe Gegenden ſo ungern verläßt.

Arates.

Der Prinz wird unter den ſchönſten von fürſtlichem Stamme zu wählen haben.

Pyrhus.

Ich habe mit der beſten Sorge für ihn gewählt; und eben das macht ihn untröſtlich. Wo iſt deine ſchöne Tochter.

Siebenter Auftritt.

Alcimna, mit ihren Aufwärterinnen hinten auf dem Theater. Die vorigen.

Alcimna.

O ihr Götter! So muß ich itzt dem Prinzen zur Schau zugeſchleppet werden, und dich nicht ſehn den ich allein liebe, den ich allein lieben werde.

Evander.

(Steht ganz traurig, die Hand vor ſeinem Geſicht.)

Sie kömmt. Ich hör es, ich Elender!

Alcimna.

Ach! Da bin ich; ich vermag vor Schmerzen nicht zu reden.

Evander.

(Sieht erstaunt auf.)

Wie, was täuscht mich? Diese traurige Stimme kenn ich. Ist —

Alcimna.

Götter! Haltet mich, Freundinnen, haltet mich! Ist das der Prinz? O Evander!

Evander.

Verwirrung! Was seh ich! O Entzücken! Bist du Alcimna?

Arates.

Götter! Was seh ich! Welch Entzücken schwebt auf ihren Gesichtern!

Evander.

(Läuft zu Alcimna, und umarmt sie.)

O! Mich täuscht doch kein Traum; du bist es, du bist meine Alcimna?

Alcimna.

O Evander! Mein Geliebter! Was für Entzücken! Wie, wunderbar haben wir uns wieder gefunden!

Evander.

Den Augenblick noch hielt ich mich für den Elendesten; itzt bin ich der Glückseligste auf Erde.

Alcimna.

Den Augenblick dacht ich, vor Schmerzen zu sterben; und itzt faß ich mein Entzücken nicht.

Pyrhus.

Eure Liebe, ihr Kinder, sey von den Göttern gesegnet; sie haben euch für einander bestimmt. Du bist es zufrieden, mein Freund?

Arates.

Ich muß mich von meinem Erstaunen erholen, um meine Freude und meinen Dank dir zu sagen.

Pyrhus.

Laßt uns gehen, Kinder! Die Hirten der Gegend mögen euer Freudenfest feyern.

Erast.

In einem Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Scene ist ein einsamer, mit Bäumen und Gesträuch umgebener Platz, vor Erasts Hütte.

Erast, (Mit einer Jägerflinte. Er stellt sie unmuthig an die Seite.)

Da komm ich, unverrichteter Sache, wieder; weil wir kein Brod mehr hatten, gieng ich aus, einige unschuldige Thiere zu fällen. Umsonst hab ich den ganzen Nachmittag in der Sonnenhitze das heisse Gebürge durchgelaufen. So wird der Hunger unserm Elend bald ein Ende machen! Ich will hineingehn: Doch nein, ich muß mich erst von meinem Unmuth erholen. Ich muß ihn vor Lucinden verbergen. Ach Gott! Die Tugendhafte, wie willig sie Armuth, äusserste Armuth, dieses hülflose Leben duldet, um es mir erträglich zu machen. Und wenn sie über unser gemeinschaftliches Elend einsam weint, und sie hört daß ich komme, dann trocknet sie die Thränen von den Augen, und lächelt freudig mir zu, um mich nicht zu kränken. Ach Gott! Ja du wirst diese Tugend noch belohnen. Wie sehr verdient sie, glücklich zu

seyn! Ich wäre noch geruhig; aber das peinigt mich, der Gedanke, daß ich die Schuld ihres Unglücks bin, und des Elends unsrer bedauernswürdigen Kinder. Das martert mein Herz, daß ich ihre Großmuth auf keine Art belohnen kann. Indeß wird unsre Armuth immer gröſſer, und unser Leben immer hülfloser. Das wenige, was ich hatte, ist weg; an wen soll ich mich wenden? Und über das hat das letzte Gewitter unsre reifende Nahrung verderbt: Zu wem soll ich mich wenden, da mein eigener Vater mich hülflos läßt, und meine wehmüthigsten Briefe, diese rührenden Gemählde meines Elendes, ihn niemals gerührt haben? Es ist nun fünf Jahre, seit meinem letzten Brief; keinen hat er seiner Antwort gewürdigt. O wie kann ein Vater so grausam seyn, und ein Kind hülflos dem Elend überlassen! Und mein ganzes Verbrechen ist, daß ich, gegen seinen Willen, einer Person meine feyerlichsten Versprechungen hielt, und sie nicht in hülf- und ehrlose Umstände stürzen wollte, nachdem sie meinen heiligsten Gelübden nachgab; eine Person, die jede Vollkommenheit nur kein Vermögen besitzt. Hätt ich dem zu strengen Willen meines Vaters nachgegeben; hätt ich sie, welche die Achtung der ganzen Welt verdiente, der Verachtung der unbilligen Welt ausgesetzt, Himmel! Wären da nicht alle Ehren und Reichthümer der Welt mir uner-

träglich geweſen? Hätte nicht mein Gewiſſen mir jede frohe Ausſicht mit hölliſchen Qualen verdunkelt? Dieß freundſchaftliche Mitleiden in unſerm Elend hat etwas ſüſſes mitten in der Schwermuth; dieß ſorgfältige Bemühen, eins dem andern ſolches zu erleichtern: Und dieſe Thränen, die wir eins für das andre weinen, werden nicht immer flieſſen! Vielleicht daß mein Vater endlich zum Mitleiden bewogen — Da kommt mein kleinerer Sohn: Ach Gott, was wird endlich meiner Kinder Schickſal ſeyn? Ich will meine Thränen wegwiſchen, und mein Geſicht aufheitern, damit das gute Kind ſich nicht quäle.

Zweyter Auftritt.

(Sein jüngſter Sohn läuft auf ihn zu, und umarmt ſeine Knie.)

Sohn.

Mein lieber Vater!

Eraſt.

Mein liebſtes Kind! Woher kommſt du ſo munter?

Sohn.

Ich komme dort vom Hügel, und verweilte mich bey dem kleinen Ziegenhirten. Wie hatt ich Mitleiden mit ihm!

Eraſt.

Warum, mein Kind?

Sohn.

Er ſaß da bey den Ziegen und weinte: Ich habe, ſprach er, heut den ganzen Tag nichts gegeſſen, und mich Armen hungert ſo ſehr. Da haſt du, was ich habe, ſprach ich, iß da; und gab ihm mein Mittagbrod, das ich mir behalten hatte. Mich hat zwar auch gehungert: Aber wie hat es mich gefreut, da ich ihn ſo begierig eſſen und ſich freuen ſah!

Eraſt.

O du gutes Kind! Sey mir geſegnet!

Sohn.

Das hätte ja der kleine Ziegenhirt auch gethan, wenn er was gehabt, und ich vor Hunger geweint hätte.

Eraſt.

Du wußteſt doch, daß wir kein Brod mehr in der Hütte haben?

Sohn.

Ich hatte ja das; und es hat mich recht gefreut, daß ichs ihm geben konnte. Ihr ſagt ja: Gott im Himmel beſchehre denen immer, die andern Gutes thun.

Eraſt.

Küſſe mich, mein Sohn! O Gott, dieſe Unſchuld wirſt du nicht immer im Elend laſſen.

(Er wiſcht Thränen von den Augen.)

Sohn.

Aber ihr weinet, mein Vater! Ach, weint nicht, mein Vater!

Eraſt.

Ich weine nicht, mein Kind! Geh itzt dort an den Hügel, und ſieh, ob dein Bruder noch nicht aus dem Gebürge zurückkommt, oder ob du den Simon nicht ſeheſt, von der Stadt herkommen.

Sohn.

Ich gehe, mein Vater!

(Er geht.)

Dritter Auftritt.

Eraſt. (Allein.)

O wie ſchmelzt mir das mein Herz! So hülflos bin ich noch niemals geweſen!

(Er geht tiefſinnig umher.)

O Gott! Gott! — Das beſte Weib und dieſe unſchuldigen Kinder! — O! Stehe du mir bey, der du mein Schickſal leiteſt; ſteh du mir bey, daß ich niemals gegen deine weiſe Leitung murre, und niemals an deiner Vorſicht zweifle. Ich darf nicht in die Hütte gehen, ohne eine muntre Mine erkünſtelt zu haben: Doch die gütige Natur kommt mir zu Hülfe; dieſer kühle Wind trocknet ſanft meine Thränen.

Vierter Auftritt.

Lucinde, Eraſt.

Lucinde.

Sey mir gegrüßt, mein Geliebter!
(Sie drückt ihm die Hand.)
Sey mir auf das zärtlichſte gegrüßt!

Eraſt.

(Umarmt ſie.)
Sey mir geſegnet, meine Geliebte! Wie haſt du deine Stunden durchgebracht?

Lucinde.

Recht vergnügt; ſo vergnügt, als ich ſie ohne dich zubringen kann. Ich habe bey meiner Arbeit geſungen.

Eraſt.

Du beträgſt dich im Unglück immer als eine Heldin.

Lucinde.

Mein Glück iſt, dich zu beſitzen und die immer ermunternde Tugend. Ich bin nur unglücklich, wenn du glaubſt, daß du es ſeyſt.

Eraſt.

Gott! Wie viel Zärtlichkeit gegen mich, der dich in Umſtände geſetzt hat, die Leute von niederer Denkart in Verzweiflung ſetzen würden!

Lucinde.

O um des Himmels willen, mein Geliebter! Störe unſre Ruhe nicht immer durch ſolche Vorwürfe, die meine Zärtlichkeit ſo ſehr beleidigen. Ich ſchwör es dir; beym hohen Himmel ſchwör ichs dir, meine Ruhe iſt nicht erkünſtelt. Ich bin in deinem Beſitz glücklich; und ohne dich wäre mir jedes andre Glück unerträglich.

Eraſt.

So iſt es gewiß, daß trotz unſrer äuſſerſten Armuth, trotz des hülfloſen Lebens deine ruhige Mine aus der innern Ruh entſteht, und nicht oft erdichtet deinen Kummer verhält?

Lucinde.

Ich bin nur bekümmert, wenn ich ſehe, daß du es biſt.

Eraſt.

Ach, welche Güte!

Lucinde.

Bedenke, wie viel tauſend ärmer noch als wir ſind; und ſollte Unzufriedenheit uns noch unglücklicher machen, als es jene ſind!

Eraſt.

Aermer nicht, als wir itzt ſind; ärmer als jeder Vogel unterm Himmel. Wir haben keine Nahrung in unſrer Hütte. Umſonſt hab ich heut das Gebürge durchirrt, um einiges Gewild zu erlegen; ich komm ohne Nahrung zurück. Ich könnt

es immer noch dulden, dein Muth würde dem meinen aufhelfen; aber wenn ich unſre Kinder ſehe — O Gott! Das durchſchneidet mir das Herz, wenn ich ſehe, wie nahe ihnen die Thränen ſtehen, die ſie doch zurückhalten, um uns nicht zu bekümmern.

Lucinde.

Mein Freund! Ein Unglück ſoll uns nicht muthlos machen, das nur noch eingebildet iſt. Unſer älteſter Sohn, der in den Wald ausgegangen iſt, um Früchte zu ſammeln, wird nicht leer nach Hauſe kommen; und iſt es, ſo beruhet ja unſre Hoffnung noch auf dem Simon, der aus der Stadt zurückkommt.

Eraſt.

Ich bin beſchämt, meine Geliebte, daß jede Sorge ſo viel Gewalt über mich hat.

Lucinde.

(Weiſet ihm ein Stück von geſtickter Arbeit.)

Und über das, mein Geliebter! Sieh, dieſes Stück Arbeit iſt vollendet; Simon kanns Morgen nach der Stadt tragen, zu der Kaufmannsfrau, die meine Arbeiten noch immer gut bezahlt hat. Laß uns, mein Geliebter, nicht ungeduldig ſeyn. Denke zurück; wenn unſre Umſtände am ſchlimmſten ausſahen, dann war die Rettung immer nahe.

Eraſt.

Was für einen Reichtum von Troſt findeſt du immer in deiner edeln Seele! Indeß kann ich doch meinen Beſorgniſſen nicht wehren; was wird endlich aus unſern Kindern werden? So gänzlich von allem verlaſſen, was für Wege haben wir ihnen zu weiſen, in der Welt ihr Glück zu machen?

Lucinde.

Die Wege der Tugend, o mein Geliebter, die ſind untrüglich!

Eraſt.

Ja, aber die leidende Tugend iſt immer ein trauriges Schauſpiel: Und wie ſchwer iſts, ſeine Tugend, wenn von auſſenher alles Elend uns umringt, wie ſchwer iſts da, ſie unverſehrt in ſeinem Buſen zu erhalten? Ach! Es wird ein Glück ſeyn, wenn ſie, nicht unter den niedrigſten Pöbel gemiſcht, dennoch weit unter dem Rang, den ihre Geburt ihnen ertheilt hätte, ihr Leben durchſchleppen können. O mein Vater! Es mögen die Seufzer, die deine Strenge mir abzwingt, niemals, ach niemals deine Seele ängſtigen; auch denn nicht, wenn deine Enkel einſt unerkannt vor deiner Thüre ihr Brod heiſchen, Gott!

Lucinde.

Du giebſt ihrem künftigen Elend viel mehr Wahrſcheinlichkeit, als es wirklich hat. Wie unendlich viele Wege hat nicht die Vorſicht zum Glücke gebfnet?

Eraſt.

Ja gewiß; aber wer einmal im Elend iſt, wird immer von ſolchen weggedrängt. Wie gieng es uns? Himmel! Kaum hat mein Vater mich verlaſſen, kaum war unſer weniges Vermögen bis zur Armuth heruntergeſchmolzen; was für Hülfe, was für Rath, was für Hoffnungen blieben uns da? Die Welt ſtieß uns aus; was blieb uns übrig?

Lucinde.

Die Welt zu verlaſſen, und uns in eine der ſchönſten Gegenden der Welt ins Einſame zu flüchten, und da der Vorſehung unſer Schickſal heimzuſtellen.

Eraſt.

Gut, mein Kind! Aber das iſt drum kein Glück, das ich ihnen wünſche, wo man alle Vernunft zuſammen ſammeln muß, um nicht zu verzweifeln.

Lucinde.

Unſere Umſtände ſind ſo elend nicht, in die uns die Vorſehung aus weiſen Abſichten, gewiß aus weiſen Abſichten, geſetzt hat: Wie unbillig iſt es, wenn wir gegen dieſelben murren. Eben itzt hab ich unſre Nachbarin beſucht. Iſt ihr Schickſal nicht viel ſchlimmer, als das unſre? Sie iſt alt, und hülfloſer, und ärmer als wir ſind, und wird ſchon lange durch ſchmerzhafte Krankheit gepeinigt; und alle ihre dunkeln Ausſichten dieſes Lebens ſind

nichts als fortdauernde Schmerzen und Armuth: Und dennoch können Schmerzen und Armuth nur in ſeltenen Augenblicken ihre Geduld überwinden. Ihre einzige Hoffnung iſt der Tod, der vielleicht erſt nach langen Martern ihr Leben ſchließt. Und wir, wir ſollten bey den Vortheilen der beſſern Erziehung, und des angebautern Verſtandes, durch kleinmüthiges Betragen uns elender machen, als ſie es iſt!

Eraſt.

Das wollen wir nicht, meine Geliebte!

Lucinde.

Das wollen wir nicht, meine Geliebter! Nein! Gelobet ſey die Vorſehung; ſie, die alles ſo weiſe leitet, die alles zum beſten Endzweck thut, die ihre Geſchöpfe ſo lieb hat, und über das geringſte, wie über das gröſſeſte, mit gleicher Sorgfalt wachet. Sie iſts, die jenen Vogel erhält, der dort im Gebüſche zwitſchert, und die Biene, die um uns ſumſt, und den Wurm, der vor uns auf der Erde kriecht. Und wir ſollten gegen ihre Leitung murren, weil itzt unſre Umſtände nicht beneidenswerth ſind? Ermuntre dich; ſieh, wie ſchön die Gegend uns entgegen lachet; ein herrliches Abendroth will den Abſchied eines Tages ſchmücken, der uns der Entwicklung unſers Schickſals näher gebracht hat.

Ernst.

Habe Dank, meine Geliebte! O meine Lucinde! Wie unaussprechlich ist mein Glück, daß ich dich besitze! Du hast meiner schwächern Vernunft emporgeholfen, du hast mein Gemüth aufgeheitert: Aber diese Heiterkeit ist nicht wie eines freudenvollen Frühlingstages, sie ist wie die ernstere Heiterkeit einer stillen Mitternacht, wenn der volle Mond leuchtet. Das, das mildert sie immer; der Gedanke, daß mein Vater mich verlassen, so gänzlich mich aus seinem Herzen verbannet hat. O wenn du stirbst, Vater! Wenn du stirbst, und ich Verstossener kann nicht bey deinem Sterbebette weinen, nicht deinen letzten Segen von deinen Lippen hören, o so sey meiner eingedenk; und wenn du an den Verlassenen denkst, dem du das Leben gabst, dann segne mich!

Lucinde.

Mein bester Mann! Deine Vernunft hätte sich selbst wieder aus diesen schwermüthigen Gedanken emporgehoben: Ich sage dir nur diejenigen Tröstungen, die sie selbst besser, nur vielleicht gleich itzt nicht gefunden hätte. Dein Wunsch für deinen Vater, o daß der in Erfüllung gehe! Gott! Ich —

Ernst.

Um des Himmels willen, sage nicht, was du sagen wolltest; mache dir hierüber keine Vor-

würfe. Ich wäre des gröſſeſten Glückes, dich zu beſitzen nicht werth, wenn ich ſie anhören könnte.

Lucinde.

Nein, mein Eraſt, ich will deine Liebe nicht beleidigen; aber meine Hoffnungen muß ich dir ſagen: Wie wenn dein Vater ſich ausgeſöhnt hätte, und um das Schickſal ſeines Sohns itzt unruhig wäre, den er —

Eraſt.

Nun ja! O dieſer Gedanke hat ehedem oft die traurigſten Stunden mir erheitert, oft ganze Tage mich glücklich gemacht, wenn ich umſonſt, ach immer umſonſt Antwort erwartete, auf unſre rührenden Briefe; Briefe, bey denen, beym Himmel! der gleichgültigſte, unbekannteſte, wenn er ſie auf die Straſſe hingeworfen gefunden hätte, gewiß hätte weinen müſſen. Und mein Vater, er ſollte —

Lucinde.

Wie unbillig würden wir gegen einen Vater ſeyn, der dich ſo ſehr geliebt hat, wenn wir ihn —

Eraſt.

O GOtt! Ja gewiß unbillig! O mein Vater, du ſollteſt ewig mich haſſen, der du mich ehedem ſo zärtlich liebteſt, jede meiner ſchwachaufkeimenden Fähigkeiten mit übermäſſiger Freude bemerkteſt, du ſollteſt mich immer haſſen! Auch in der ernſteſten Stunde, wenn ich über deinen Zorn

weine, wirft mir mein Gewissen nichts vor: Hätt es mir vorzuwerfen, Himmel! dann würde dein Zorn mir unerträglich seyn! Du wirst, o du wirst deine Liebe mir wieder schenken! Vielleicht, süsser Gedanke! vielleicht weint er schon über einen Sohn, den er so hülflos seinem Schicksal überlassen hat. Diese Hoffnung, o wie entzückend ist sie! Ich will ihm schreiben, ich will ihm alles das Rührende erzählen, was unsre Umstände und meine kindliche Liebe mir eingeben können. Laß uns in die Hütte gehen; ich will heute noch schreiben: Komm, dein Beystand wird mir nöthig seyn.

Lucinde.

Komm, mein Geliebter!

(Sie gehen Hand in Hand in die Hütte.)

Fünfter Auftritt.

Simon.

Sind sie weg? — Ja, wenn sie mich nur nicht so gleich sehen. Schon ein schlechtes Zeichen, daß ich mich vor ihnen scheuen muß! Was pochest du so?

(Er legt sich die Hand aufs Herz.)

Was das für ein unbändiges Klopfen ist! Was häuft sich für eine Last auf meine Brust? Nicht doch! O laß mich! Mache mir nicht bang über

etwas, das ich aus den besten Absichten gethan habe! Du alter ehrlicher Kerl! Dein Gewissen ist sehr empfindlich, daß du etwas gewagt hast, das sonst in allen andern Umständen ein Schelmenstreich gewesen wäre. Aber es ist keiner; Absichten und Umstände entschuldigen mich. Mein Seel! es ist kein Schelmenstreich! Und doch ist mir so bang, als wenns einer wäre; wenn nur niemand kommt, eh ich mich in Ordnung gebracht habe.

(Er langt einen Beutel mit Geld hervor.)

Es ist viel: Das kann uns lange durchschleppen. Aber geraubt, auf der Strasse geraubt! Verflucht! Wie soll mir das nun ewig bange machen! Befriedige dich, Gewissen! O! Es ist das erstemal und auch das letzte. Lieber wollt ich jeden Mangel ertragen, und mit dir in Freundschaft leben, als im Ueberfluß sitzen, und mit dir uneinig seyn. Aber unserm hülflosen Mangel, unserm Elend nur ein wenig abzuhelfen, gieng ich und foderte dort, zwar mit Gewalt, jenem etwas von seinem Ueberfluß; das er nur so lange mißt, bis er nach Hause kommt, und dann mag er sichs aus seinen vollen Kisten wieder ersetzen. Nein, beym Himmel! es ist unbillig, daß so viele Schurken mit allem Ueberfluß durch die Welt schlendern, und mein braver Herr, und Lucinde, und ihre Kinder, und ich sollen indeß hülflos und hungrig in dieser Wildniß schmachten. Ha! Mir siedet

mein Blut, wenn ich sie sehe, diese Prasser, diese stolzen Ungeheuer, die den Armen und den hülflosen Elenden zum Vieh zählen, und in allen Wollüsten sich wälzen; ihr meist durch andrer Elend erworbenes Gut in Lasterthaten verprassen: Indeß soll der Arme verhungern, und der Elende verschmachten, und mit heissen Thränen zusehen, wie diese ungerochen in den Gütern dieser Welt schwelgen. Es ist billig, daß jene ihren bescheidenen Theil wegnehmen. Nein, ich bereue die That nicht. Ich — Himmel! Ich höre rauschen. — Es kommt jemand — Nein — Ich zittre, als hätte man mich aus dem kalten Wasser geschleppt. Ich alter Narr! Ich werde mich gut verstellen können! Nun, damit ich nicht ungerüstet überraschet werde, was will ich sagen? Meinem Herrn darf ich die Wahrheit nicht sagen. Still, mein Gewissen! O wie eins aus dem andern folgt! Nun, es muß seyn, mein Seel; da muß gelogen seyn! Ich will sagen — Nun was? — Ungeschickter Narr! Verzweifelte Umstände! — Ich will sagen — Ich habe — Nun ja, Dummkopf! Das wär artig! Da wär ich den ersten Augenblick verrathen. — Ja, ja! Das geht an: Ein Herr ist mir in der Stadt begegnet, der hat mich gekannt, ich hab ihn nicht gekannt; der fragte, ob ich noch bey Erasten in Diensten wäre; darauf hat er gesagt, er — er wisse unsre Umstände, er

habe Mitleiden, er — und — Blitz! Wer kommt, — unsre beyden Söhne sinds; kann man denn nicht ungestört seyn? Ich werde meine Rolle treflich spielen.

Sechster Auftritt.

Simon, beyde Söhne.

Erster Sohn.

Sey willkommen, Simon!

Zweyter Sohn.

Sey willkommen, Simon.

Simon.

(Steht ganz staunend.)

Erster Sohn.

Du bist nicht freundlich, Simon!

Simon.

Ja, ja; es steckt mir was in meinem närrischen Kopfe.

Zweyter Sohn.

Du kommst spät aus der Stadt.

Simon.

Ich hatte auch vieles da zu thun.

Erster Sohn.

Hast du was mit aus der Stadt gebracht?

Simon.

O ja! Recht viel. Wir haben vollauf.

Zweyter Sohn.

O du guter Simon!

Erſter Sohn.

Ich hab im Wald Früchte geſucht; ich habe den ganzen Korb voll.

Simon.

Gut, gut! Du biſt ein braver Sohn: Wir werden alſo recht gut leben.

Zweyter Sohn.

O wie verlangt es mich, auch groß zu ſeyn, wie mein Bruder, um euch helfen zu können.

Erſter Sohn.

Du lieber Bruder du! Das wird auch bald geſchehen.

Zweyter Sohn.

Du lieber Bruder, küſſe mich!

(Sie küſſen ſich.)

Wie ich dich lieb habe! Wie werden ſie ſich freuen, unſer Vater und unſre Mutter! Wir hatten keine Speiſe mehr, und itzt haben wir recht viel. Die liebe Mutter hat heute bey der Arbeit geweint: Ich kam eben in die Stube, wo ſie bey der Nähtahme ſaß; ſie ſah mich nicht, und weinte und betete, und da mußt ich auch weinen. Da ſah ſie auf, wiſchete die Thränen weg, als hätt ichs nicht ſehen ſollen, daß ſie geweint hat; aber ich habs doch geſehen. Sag uns, Simon! Warum weinen ſie ſo oft unſer Vater

und unſre Mutter? Es wird mir allemal ſo bange.

Erſter Sohn.

Mir auch. Sag uns, Simon, ſag uns, warum, wenn du es weiſſeſt?

Simon.

Nun, ihr Kinder, ich denke, ſie weinen, weil wir ſo arm ſind.

Erſter Sohn.

Arm? Wir?

Zweyter Sohn.

Unſre Nachbarn im Gebürge ſind arm, nicht wir.

Erſter Sohn.

So iſts. Wir ſind nur zuweilen arm; heute waren wirs, itzt ſind wirs nicht mehr. Wir haben ja ſo vieles. Oder, ſind wir denn itzt nicht reich.

Simon.

Ha! Ha! Ha! Ihr guten Kinder!

Zweyter. Sohn.

Du lacheſt über uns, Simon! Aber iſt man denn nicht reich, wenn man genug hat; und wir haben ja itzt für fünf Tage genug.

Simon.

Ihr guten Kinder!

Erſter Sohn.

Nun, Simon! So ſag uns: Wenn wir arm ſind, was haben denn die, ſo reich ſind?

Simon.

Die haben an allem Ueberfluß.

Erster Sohn.

Aber wozu brauchen sie das? Ueberfluß ist ja, wenn man mehr hat, als man bedarf.

Simon.

Ja; und sie sind meist mit dem nicht zufrieden.

Zweyter Sohn.

Die wunderlichen Leute!

Erster Sohn.

Sie geben also diesen Ueberfluß nicht denen, die nichts haben.

Simon.

O! Sie nehmen oft dem Armen noch, was er hat, um es zu ihrem grossen Haufen zu legen.

Zweyter Sohn.

O Simon! Du hast deinen Spaß mit uns Kindern. Dergleichen Leute sollt es geben, Bruder! Kannst du das glauben?

Erster Sohn.

Das kann ich nicht glauben, Simon! Nun hab uns nicht zum besten. Man muß nicht lügen.

Simon.

Es ist gewiß wahr; die ganze Stadt ist voll dergleichen.

Erster Sohn.

Aber wenn ich Ueberfluß hätte, so würd ichs unsern armen Nachbarn im Gebürge geben; wie unser Vater und unsre Mutter auch.

Zweyter Sohn.

Ja, gewiß ich auch.

Erſter Sohn.

Ich weiß keine gröſſere Freude, ich muß allemal vor Freude weinen, wenn ein Armer uns ſo herzlich dankt und uns ſegnet, wenn wir ihm das gegeben haben, was wir doch miſſen konnten.

Zweyter Sohn.

Ja, ja, Bruder! Das freut mich allemal mehr, als wenn ich den ſchönſten Vogel gefangen hätte.

Erſter Sohn.

Aber ſag uns, Simon! Warum weinen denn unſer Vater und unſre Mutter? Weil ſie nicht reich ſind? Ich kann es nicht glauben.

Simon.

Ich denke darum, weil ſie, wenn ſie reich wären, mehr Ueberfluß hätten; und ſich denn die Freude öfter machen könnten, den Armen beyzuſtehn.

Erſter Sohn.

Ja gewiß, Simon! Du haſts errathen: Itzt möcht ich auch weinen, daß wir nicht reich ſind. Aber komm, Bruder! Wir wollen in die Hütte gehn. Komm Simon! Komm auch!

(Sie gehen.)

Siebender Auftritt.

Simon.

Itzt bin ich wieder allein. Ja, ſie ſind weg! Laß mich erſt den Angſtſchweiß wegwiſchen. Itzt, guten Muths! Itzt wollen wir in die Hütte gehn, und — Aber was wollt ich ſagen? Ich glaub, ich habs in der Angſt ſchon wieder vergeſſen. So zittre doch nicht alter Narr! Steh veſt! Die Augen nicht ſo niedergeſchlagen! Du biſt ein ſchlechter Betrieger. Ich bin zu alt, ein neues Handwerk zu lernen; füraus eins, das meiner ganzen Natur ſo zuwider iſt. O wenns nur dießmal geräth! — Von jenem Herrn wollt ich ſagen, den ich niemals in der Stadt geſehen habe. Nun gut! — Himmel! Da kommt er. Halte dich wol.

Achter Auftritt.

Simon, Eraſt.

Eraſt.

Willkommen, mein wahrer Freund! Biſt du nicht müde? Es iſt eine ermüdende Reiſe aus der Stadt hieher.

Simon.

Nein, müde bin ich nicht. Ich habe hier

verſchiedene Nothwendigkeiten mit aus der Stadt gebracht.

Ernſt.

Entlade dich, trage ſie in die Hütte; und dann komm hieher ins Kühle, das Abendeſſen wird bald fertig ſeyn.

(Simon geht.)

Ernſt.

(Sieht ihm nach.)

Der ehrliche Mann! O wenn ich nur einſt ſeine Dienſte belohnen kann! Zwar itzt nähr ich wieder die ſüſſeſte Hoffnung. Ich habe den Brief angefangen, und ich werd ihn heute noch vollenden. Was für ſüſſe Hoffnungen! Was für ſchreckliche Zweifel! Welch Entzücken, o Gott! Welch himmliſche Freude, wenn ich vom verſöhnten Vater Antwort erhalte. Die ſüſſe Hoffnung macht mich weinen: Wie werd ich mein Entzücken ertragen! Wie werden meine Thränen die geſegnete Schrift benetzen! Was für Schrecken! O was für Verzweiflung, wenn er mich nicht erhört! GOtt! O höre, höre mein Flehen, erbarme dich, verſuche mich nicht über mein ſchwaches Vermögen! Laß meinen Vater nicht unverſöhnt zur Grube gehn: Wie wenn Simon mit meinem ältern Sohn hingienge? Zwar die Reiſe iſt weit: — Wenn dieß liebenswürdige unſchuldige Kind meinem Vater den Brief übergäbe, wenn

es, des alten Mannes Knie umfassend, für seinen Segen flehete, und für den Segen seines Vaters. — O herrlich, herrlich! Der Elende macht tausend süsse Entwürfe, um tausendmal desto herber zu fühlen, daß er elend ist. Wer wird sie beyde auf der Reise unterhalten? Gott!

(Er geht staunend hin und her. Simon steht lange zur Seite, ohne daß er ihn gewahr wird. Er sieht ihn)

Bist du wieder da, Simon? O du mein einziger Freund! Wenn ich nur einst deine Güte belohnen kann!

Simon.

Ihre Gütigkeit gegen mich belohnt mir das wenige, was ich thu, alle Augenblicke.

Erast.

Das kann ich nicht: Wie sollt ich deine Freundschaft belohnen können? Da mich mein Vater, und nach ihm alles, alles verlassen hat, bleibst du, aller ehrlicher Bedienter, allein übrig: Du hattest nichts bey mir zu hoffen, da mir selbst keine Hoffnung übrig war; und dennoch folgtest du mir ins Elend, littest mit mir Hunger und Mangel, und versäumtest bey mir jedes andre Glück.

Simon.

O mein Herr! Wie Sie das wenige, was ich gethan habe, groß zu machen wissen! Sie werden mich doch nimmer bereden, daß ich was grosses gethan habe. — Hier ist —

Erast.

Was, mein Freund?

Simon.

Nehmen Sie nur! Nehmen Sie!

Erast.

Wie? — Was? —

Simon.

Geld, — das ich mit aus der Stadt gebracht habe.

Erast.

So viel Geld! Wie? Warum zittert deine Hand so?

Simon.

Meine Hand — zittert? — Ich denke, — vor Freude.

Erast.

Du stotterst. — Was ists?

Simon.

Geld, mein Herr! Geld ists! Wir habens ja so nöthig; und doch freuen Sie sich nicht.

Erast.

Dein furchtsames Betragen macht, daß ich nicht weiß, ob ich mich freuen soll. Ums Himmels willen, mein Freund, reisse mich aus der Ungewißheit! Wer hats dir übergeben?

Simon.

Ja — Man hat mir verboten, es Ihnen zu sagen.

darhinter stecken. Wie der ehrliche Mann so unruhig ist! Das letzte scheint mir so wenig wahr zu seyn, als das erste. Es war ihm so bange. Ich denk, ich will ihm in den Garten folgen. Ich kann nicht ruhig seyn, bis ich in der Sache mehr Licht habe.

(Er will gehen)

Simon.

(Kömmt ganz langsam zurück, und bleibt mit niedergeschlagenen Augen stehen.)

Mein Herr! — Verzeihen Sie — Ich kann es nicht ausstehen, daß ich Sie habe betriegen wollen. Es würde mich mein Lebtag unruhig machen. Ich will Ihnen alles sagen, damit ich auch wisse, ob das, was ich gethan habe, so böse ist, als mirs mein Gewissen angeben will. Ich —

Ernst.

Ums Himmels willen! so rede —

Simon.

Ich hab es auf dem Gebürg — einem Reisenden abgenommen.

Ernst.

Wie! Wie! Abgenommen?

Simon.

Ich will Ihnen alles sagen. Da ich aus der Stadt heraufgieng, und so durchs einsame Gebürge nach unsrer Wildniß schlenderte, da setzt

ich mich oben auf der Höhe, um auszuruhen, und sah auf die entfernte Stadt herunter; sah da die himmelansteigende Paläste, auf jene Schlemmer, die das Glück für sich allein gedungen zu haben scheinen; die den Hülflosen und den Elenden vergebens vor ihrer Schwelle schmachten lassen, und ihren Reichthum in niederträchtigen Wollüsten verschwelgen. Das machte mich rasend, daß jene aller Orten immer das Beste wegnehmen, und ein braver Herr, wie Sie sind, der besser ist als zehen von jenen zusammengenommen, der beste, der tugendhafteste Mann, mit dem besten Weib auf dem Erdboden, in dieser Welt hülflos und verdrängt leben sollen! Ich ward rasend böse, da ich unsern Zustand überdachte, und daß eben itzt kein Bissen Brod in unsrer Hütte sey, indeß daß dort bey manchem Narren, der kaum des Wassers werth ist, in einem Tage mehr verprasset wird, als ein ehrlicher Mann ein ganzes Jahr durch bedürfte; indeß daß dort, auf einer Karte, mehr Geld, als mancher arbeitsamer Mann mit der Arbeit des ganzen Jahres nicht gewinnt, mit gleichgültigem Gesicht von manchem verloren wird, der wie ein Henker flucht, wenn einer mit presthaftem Körper ihm einen Pfenning fodert; indeß dort mancher mehr verschwendet, die Unschuld eines Kindes braver Eltern zu verführen, als mancher ehr-

licher Mann nöthig hätte, eine zahlreiche Haushaltung zu erziehen. Ist es billich, dacht ich, daß man so die Glücksgüter theilt, die doch für alle da sind, und daß oft einer allein so viel mißbraucht, als für tausende genug wäre. So dacht ich, nahm meine Bürde auf den Rücken, und gieng voll bittern Grames weiter. Bald darauf sah ich auf einem Abweg einen zu Pferd, wolgekleidet, der auf mich zukam. Wie, wenn dieser mit mir theilen müßte! Himmel! das kann nicht unbillich seyn, dacht ich. Mein Widerwille machte mich kühn, und mein Gewissen dann wieder muthlos. Die Hälfte soll er geben; das soll er, beym Himmel, das soll er! Dann werd ich so viel bekommen, daß wir uns lange durchschleppen können. Ich begehre keinen Ueberfluß; aber es ist doch nicht billich, daß wir verhungern. So dacht ich, als der Reuter bey mir war. Ich warf meine Bürde ins Gebüsch; es war, als wollte mich jemand wegreissen; mein Herz hat mir nie so gepocht: Halt! stotterte ich, und faßte des Pferdes Zügel, und in der andern mein Weidmesser; gebt mir die Hälfte von dem Geld, das ihr bey euch habt; ohnverzüglich, nur nicht Hülfe geruffen, mein Seel nicht! oder ich werde die Meinigen zusammenruffen, die nicht ferne sind; und dann werdet ihr so nicht draus kommen! Der Reuter hatte noch ein bisgen weniger

Herz, als ich; sonst hätt er bemerkt, wie ich schwitzte, wie zitternd ich den Zügel hielt. Er gab mir das, was hier im Beutel ist; todtblaß gieng ich ins Gebüsche zurück, und war da, wie vom Traum erwacht. Wenn ich die Sache von allen Seiten betrachte, so verdiene ich mit keiner Billichkeit aufgehangen zu werden.

Erast.

Und du, ehrlicher Mann, du konntest dich zu so was entschliessen?

Simon.

Ich wollte, daß das Gelt mir auf der Hand zerschmolzen wäre! Aber nein! Bedenken Sie es recht! Alle Umstände entschuldigen mich.

Erast.

Es können keine Umstände eine vorsetzlich böse That entschuldigen.

Simon.

Aber ich dachte nicht, daß sie so böse wäre.

Erast.

Ich werde unruhig seyn, bis dieß Geld wieder seinen rechtmäßigen Besitzer gefunden hat.

Simon.

Aber wie werden wir den finden? O das verfluchte Geld! Und zuletzt? Er gab es so hin, wie wenn ers leicht missen könnte; und wie leicht wird er eine solche Kleinigkeit missen! Es scheint Ihnen nur so viel, weil Sie bey vielen Jahren nicht so viel beysammen gesehen haben.

Eraſt.

Man iſt nicht berechtigt, auch das geringſte von dem Eigenthum eines andern gegen ſeinen Willen wegzunehmen. Geh, Simon! Geh hin auf die Höhe, wo man die Straſſe überſieht; vielleicht wirſt du ihn wieder finden.

Simon.

Ich ſollte alſo —

Eraſt.

Was?

Simon.

Ich ſelbſt ihm das Geld wieder geben?

Eraſt.

Da nimm es hin; ich überlaß es deiner Wahl.

Simon.

Nun, ſo eil ich auf die Höhe, um auf der Straſſe nach ihm zu ſehen. Aber horchen Sie einmal, ich höre ein Pferd kommen; wer muß das ſeyn? Wie wenn ich verrathen wäre, und man käme her, um mich wegzuſchleppen, und vielleicht dann gar aufzuhängen? Doch was muß man immer das böſeſte vermuthen? Da kömmt jemand! Beym Blitz! — Da iſt er ſelbſt!

Neunter Auftritt.

Cleon, in Stiefeln. Die vorigen.

Cleon.

Mein Herr! Ich habe mich von der Straſſe im Gebürge verirret, und meinen Bedienten, der von mir wegritt, um den Weg zu ſuchen, verloren; und endlich komm ich hieher. Verzeihen Sie!

(Er ſieht den Simon.)

Himmel! Ich bin verloren!

Simon.

Mein Seel, er iſt es ſelbſt!

(Er ſchleicht ſich hinten aufs Theater.)

Eraſt.

Warum ſo beſtürzt, mein Herr?

Cleon.

Ich erſuche Sie, mein Herr, meiner zu ſchonen! Dieſer Herr hat die Gütigkeit gehabt, mir nur die Hälfte abzufodern, und ich hab ihm ungezählt mehr gegeben. Ich hab eben noch ſo viel übrig, als mir zu Fortſetzung meiner Reiſe nöthig iſt.

Eraſt.

Verzeihen Sie, mein Herr! O Himmel! Wir ſind keine Räuberbande; wir ſind nur Unglückli-

es, des alten Mannes Knie umfassend, für seinen Segen flehete, und für den Segen seines Vaters. — O herrlich, herrlich! Der Elende macht tausend süsse Entwürfe, um tausendmal desto herber zu fühlen, daß er elend ist. Wer wird sie beyde auf der Reise unterhalten? Gott!

(Er geht staunend hin und her. Simon sieht lange zur Seite, ohne daß er ihn gewahr wird. Er sieht ihn)

Bist du wieder da, Simon? O du mein einziger Freund! Wenn ich nur einst deine Güte belohnen kann!

Simon.

Ihre Gütigkeit gegen mich belohnt mir das wenige, was ich thu, alle Augenblicke.

Erast.

Das kann ich nicht: Wie sollt ich deine Freundschaft belohnen können? Da mich mein Vater, und nach ihm alles, alles verlassen hat, bleibst du, alter ehrlicher Bedienter, allein übrig: Du hattest nichts bey mir zu hoffen, da mir selbst keine Hoffnung übrig war; und dennoch folgtest du mir ins Elend, littest mit mir Hunger und Mangel, und versäumtest bey mir jedes andre Glück.

Simon.

O mein Herr! Wie Sie das wenige, was ich gethan habe, groß zu machen wissen! Sie werden mich doch nimmer bereden, daß ich was grosses gethan habe. — Hier ist —

Erast.

Was, mein Freund?

Simon.

Nehmen Sie nur! Nehmen Sie!

Erast.

Wie? — Was? —

Simon.

Geld, — das ich mit aus der Stadt gebracht habe.

Erast.

So viel Geld! Wie? Warum zittert deine Hand so?

Simon.

Meine Hand — zittert? — Ich denke, — vor Freude.

Erast.

Du stotterst. — Was ists?

Simon.

Geld, mein Herr! Geld ists! Wir habens ja so nöthig; und doch freuen Sie sich nicht.

Erast.

Dein furchtsames Betragen macht, daß ich nicht weiß, ob ich mich freuen soll. Ums Himmels willen, mein Freund, reisse mich aus der Ungewißheit! Wer hats dir übergeben?

Simon.

Ja — Man hat mir verboten, es Ihnen zu sagen.

Eraſt.

Nun, mein Freund, mache mich nicht unruhig. Da nimm es wieder zurück; ich kann es nicht annehmen, bis ich weiß, auf was Art du es bekommen haſt.

Simon.

Nun — ich nehm es nicht wieder. Was das für Bedenklichkeiten ſind!

Eraſt.

Nun heraus, Simon, rede heraus!

Simon.

Ich — Da ich aus der Stadt kam — Da — unten am Gebürge hab ichs gefunden.

Eraſt.

So lüge doch, alter ehrlicher Mann! Deine Sprache verräth dich.

Simon.

Ich glaube, Sie können mir ins Herz ſehen.

Eraſt.

O! das kann ich nicht. Aber du gebehrdeſt dich ſo übel dazu, wenn du Unwahrheiten ſagen willſt, und über das widerſprichſt du dir ja.

Simon.

Nun ja; ich habs nicht gefunden, wie ich geſagt habe. —

Eraſt.

Was, wie ich geſagt habe?

Simon.

Es hat mirs jemand in der Stadt übergeben.

Eraſt.

O Simon! Simon! Wars ein Freund von mir?

Simon.

Das muß er wol ſeyn: Es war ein feiner Herr; er fragte mich, ob ich noch bey Ihnen im Dienſte wäre?

Eraſt.

Nun weiter —

Simon.

Ich ſagte ja; und da übergab er mir das Geld, ich ſoll es Ihnen bringen.

Eraſt.

Haſt du den redlichen Mann denn nicht gekannt?

Simon.

Nein, wie ich geſagt hab; ich weiß mich nicht zu erinnern, ihn geſehen zu haben.

(Für ſich.)

Wenn nur unſer Geſpräch zu Ende wäre!

Eraſt.

Ich glaub es ſelbſt, du habeſt ihn niemals geſehen. O mein redlicher Freund, warum willſt du mich heute zum erſtenmal betriegen?

Simon.

Das iſt aber die Wahrheit. — Ich muß, verzeihen Sie, ich muß in den Garten gehn.

(Er geht weg.)

Eraſt.

Das iſt wunderbar; da muß ein Geheimniß

darhinter stecken. Wie der ehrliche Mann so unruhig ist! Das letzte scheint mir so wenig wahr zu seyn, als das erste. Es war ihm so bange. Ich denk, ich will ihm in den Garten folgen. Ich kann nicht ruhig seyn, bis ich in der Sache mehr Licht habe.

(Er will gehen)

Simon.

(Kömmt ganz langsam zurück, und bleibt mit niedergeschlagenen Augen stehen.)

Mein Herr! — Verzeihen Sie — Ich kann es nicht ausstehen, daß ich Sie habe betriegen wollen. Es würde mich mein Lebtag unruhig machen. Ich will Ihnen alles sagen, damit ich auch wisse, ob das, was ich gethan habe, so böse ist, als mirs mein Gewissen angeben will. Ich —

Ernst.

Ums Himmels willen! so rede —

Simon.

Ich hab es auf dem Gebürg — einem Reisenden abgenommen.

Ernst.

Wie! Wie! Abgenommen?

Simon.

Ich will Ihnen alles sagen. Da ich aus der Stadt heraufgieng, und so durchs einsame Gebürge nach unsrer Wildniß schlenderte, da setzt

ich mich oben auf der Höhe, um auszuruhen, und sah auf die entfernte Stadt herunter; sah da die himmelansteigende Paläste, auf jene Schlemmer, die das Glück für sich allein gedungen zu haben scheinen; die den Hülflosen und den Elenden vergebens vor ihrer Schwelle schmachten lassen, und ihren Reichthum in niederträchtigen Wollüsten verschwelgen. Das machte mich rasend, daß jene aller Orten immer das Beste wegnehmen, und ein braver Herr, wie Sie sind, der besser ist als zehen von jenen zusammengenommen, der beste, der tugendhafteste Mann, mit dem besten Weib auf dem Erdboden, in dieser Welt hülflos und verdrängt leben sollen! Ich ward rasend böse, da ich unsern Zustand überdachte, und daß eben itzt kein Bissen Brod in unsrer Hütte sey, indeß daß dort bey manchem Narren, der kaum des Wassers werth ist, in einem Tage mehr verprasset wird, als ein ehrlicher Mann ein ganzes Jahr durch bedürfte; indeß daß dort, auf einer Karte, mehr Geld, als mancher arbeitsamer Mann mit der Arbeit des ganzen Jahres nicht gewinnt, mit gleichgültigem Gesicht von manchem verloren wird, der wie ein Henker flucht, wenn einer mit presthaftem Körper ihm einen Pfenning fodert; indeß dort mancher mehr verschwendet, die Unschuld eines Kindes braver Eltern zu verführen, als mancher ehr-

licher Mann nöthig hätte, eine zahlreiche Haushaltung zu erziehen. Iſt es billich, dacht ich, daß man ſo die Glücksgüter theilt, die doch für alle da ſind, und daß oft einer allein ſo viel mißbraucht, als für tauſende genug wäre. So dacht ich, nahm meine Bürde auf den Rücken, und gieng voll bittern Grames weiter. Bald darauf ſah ich auf einem Abweg einen zu Pferd, wolgekleidet, der auf mich zukam. Wie, wenn dieſer mit mir theilen müßte! Himmel! das kann nicht unbillich ſeyn, dacht ich. Mein Widerwille machte mich kühn, und mein Gewiſſen dann wieder muthlos. Die Hälfte ſoll er geben; das ſoll er, beym Himmel, das ſoll er! Dann werd ich ſo viel bekommen, daß wir uns lange durchſchleppen können. Ich begehre keinen Ueberfluß; aber es iſt doch nicht billich, daß wir verhungern. So dacht ich, als der Reuter bey mir war. Ich warf meine Bürde ins Gebüſch; es war, als wollte mich jemand wegreiſſen; mein Herz hat mir nie ſo gepocht: Halt! ſtotterte ich, und faßte des Pferdes Zügel, und in der andern mein Weidmeſſer; gebt mir die Hälfte von dem Geld, das ihr bey euch habt; ohnverzüglich, nur nicht Hülfe geruffen, mein Seel nicht! oder ich werde die Meinigen zuſammenruffen, die nicht ferne ſind; und dann werdet ihr ſo nicht draus kommen! Der Reuter hatte noch ein bisgen weniger

Herz, als ich; sonst hätt er bemerkt, wie ich schwitzte, wie zitternd ich den Zügel hielt. Er gab mir das, was hier im Beutel ist; todtblaß gieng ich ins Gebüsche zurück, und war da, wie vom Traum erwacht. Wenn ich die Sache von allen Seiten betrachte, so verdiene ich mit keiner Billichkeit aufgehangen zu werden.

Erast.

Und du, ehrlicher Mann, du konntest dich zu so was entschliessen?

Simon.

Ich wollte, daß das Gelt mir auf der Hand zerschmolzen wäre! Aber nein! Bedenken Sie es recht! Alle Umstände entschuldigen mich.

Erast.

Es können keine Umstände eine vorsetzlich böse That entschuldigen.

Simon.

Aber ich dachte nicht, daß sie so böse wäre.

Erast.

Ich werde unruhig seyn, bis dieß Geld wieder seinen rechtmäßigen Besitzer gefunden hat.

Simon.

Aber wie werden wir den finden? O das verfluchte Geld! Und zuletzt? Er gab es so hin, wie wenn ers leicht missen könnte; und wie leicht wird er eine solche Kleinigkeit missen! Es scheint Ihnen nur so viel, weil Sie bey vielen Jahren nicht so viel beysammen gesehen haben.

Eraſt.

Man iſt nicht berechtigt, auch das geringſte von dem Eigenthum eines andern gegen ſeinen Willen wegzunehmen. Geh, Simon! Geh hin auf die Höhe, wo man die Straſſe überſieht; vielleicht wirſt du ihn wieder finden.

Simon.

Ich ſollte alſo —

Eraſt.

Was?

Simon.

Ich ſelbſt ihm das Geld wieder geben?

Eraſt.

Da nimm es hin; ich überlaß es deiner Wahl.

Simon.

Nun, ſo eil ich auf die Höhe, um auf der Straſſe nach ihm zu ſehen. Aber horchen Sie einmal, ich höre ein Pferd kommen; wer muß das ſeyn? Wie wenn ich verrathen wäre, und man käme her, um mich wegzuſchleppen, und vielleicht dann gar aufzuhängen? Doch was muß man immer das böſeſte vermuthen? Da kömmt jemand! Beym Blitz! — Da iſt er ſelbſt!

Neunter Auftritt.

Cleon, in Stiefeln. Die vorigen.

Cleon.

Mein Herr! Ich habe mich von der Strasse im Gebürge verirret, und meinen Bedienten, der von mir wegritt, um den Weg zu suchen, verloren; und endlich komm ich hieher. Verzeihen Sie! —

(Er sieht den Simon.)

Himmel! Ich bin verloren!

Simon.

Mein Seel, er ist es selbst!

(Er schleicht sich hinten aus Theater.)

Erast.

Warum so bestürzt, mein Herr?

Cleon.

Ich ersuche Sie, mein Herr, meiner zu schonen! Dieser Herr hat die Gütigkeit gehabt, mir nur die Hälfte abzufodern, und ich hab ihm ungezählt mehr gegeben. Ich hab eben noch so viel übrig, als mir zu Fortsetzung meiner Reise nöthig ist.

Erast.

Verzeihen Sie, mein Herr! O Himmel! Wir sind keine Räuberbande; wir sind nur Unglückli-

che, die ſich aus der Welt in die Wildniß gerettet haben. Verzeihen Sie den Schrecken, der Ihnen iſt verurſacht worden; das Geraubte ſollen Sie alles wieder haben. Simon!

Simon.

(Kömmt ganz erſchrocken)

(Zu Cleon.)

Mein Herr! Ich komme ganz beſchämt. Erlauben Sie, daß ich dasjenige Ihnen wieder gebe, was ich Ihnen vorhin aus Unmuth, aus Verzweiflung abgenommen habe: Ich wollt Ihnen eben auf die Straſſe nachlaufen, um es Ihnen zurückzubringen. Ach! Die elenden Umſtände, in denen mein wackrer Herr und die Seinigen ſind, unſre äuſſerſte Armuth haben mich zu einer That verleitet, der ich ſonſt gewiß niemals fähig geweſen wäre; Gott im Himmel wolle mirs verzeihen! Da, mein Herr, nehmen Sie es hurtig zurück, dieſe Laſt, die mich mein Lebtag würde beunruhiget haben.

(Indeß daß Simon redt, betrachtet Graf mit groſſer Aufmerkſamkeit den Fremden.)

Cleon.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen Unrecht gethan habe; ich bedaure Sie. Mein Herr! Behalten Sie dieß wenige; ich nehm es nicht zurück. Ich wünſchte, daß ich Ihnen mit mehrerm beyſtehen könnte; allein auf die Reiſe beladet man ſich eben nicht gern.

Eraſt.

Verzeihen Sie, mein Herr! Wir wären unbillich, wenn wir Sie desjenigen beraubten, was Sie zu den Bequemlichkeiten der Reiſe nöthig haben.

(Für ſich.)

Himmel! Dieſe Züge, dieſe Geberden!

Cleon.

Wollen Sie mir denn das Vergnügen nicht gönnen, Ihnen die geringſte Freundſchaft zu erweiſen? Ich habe noch genug übrig, meine Reiſe bequem fortzuſetzen. Ich ſchenk es hier dem Freund, der Ihr Bedienter zu ſeyn ſcheint.

Simon.

Keine Bedenklichkeiten! Ich nehm es mit tauſend Dank an, mein Herr!

Eraſt.

So haben Sie tauſendfältigen Dank, mein Herr! O Gott! Ehedem war ich nicht in ſolchen Umſtänden; da war mir das ſelige Vergnügen nicht verſagt, andern gutes zu thun. O verzeihen Sie, verzeihen Sie meinen Thränen!

Cleon.

Mein Freund! Erlauben Sie mir, Sie ſo zu nennen; Ihr edles Betragen ſagt mir, daß Sie nicht von dem gemeinen Haufen ſind. Es muß Sie ein trauriges Schickſal betroffen haben?

Erast.

O mein Herr! Es blieb uns nichts übrig, als ein gutes Gewissen und die Tugend.

Cleon.

Mein Freund! Wie sind Sie beneidenswerth! Ich habe an Glücksgütern Ueberfluß; aber ich würd es alles mit Entzücken für die Ruhe des Gewissens hingeben. Ich habe ein Unrecht gethan, das mich immer martert; die Angst folgt wie ein fürchterliches Gespenst jedem meiner Tritte; und, wie es scheint, o Gott! soll es mir nicht so gut werden, es in der Welt wieder gut zu machen. Ja, mein Herr! Weinen Sie mit mir; ich bin Ihres Mitleidens werth. O Gott! Wie qualvoll, wie schrecklich werden die Tage seyn, die mein graues Alter noch zu leben hat, wenn ich die nicht wieder finde, denen ich Unrecht gethan habe! Mein Herr! Sie sind noch jung: Sparen Sie sich, o sparen Sie sich den edeln Schatz eines reinen Gewissens auf ihre grauen Tage! O Gott! Was ist das für ein Elend! Wie ist es kläglich, wenn seine Qualen uns in dem Abend unsers Lebens peinigen, und unser graues Alter bis in die Grube verfolgen! Schon lange hab ich Alter jede Beschwerlichkeit der Reise ausgestanden, um von denjenigen Spuren zu finden, die durch meine Schuld vielleicht, schrecklicher Gedanke! in äusserstem Elend leben; vielleicht ein

hülfloses Leben schon geendet haben! Welche Erde deckt ihren Staub? Welcher Himmelsstrich läßt Thau und Regen auf ihr ruhiges Grab fallen? O wißt ichs, ich wollte hineilen; meine grauen Locken wollt ich da auf ihr Grab hinwerfen, wollte da meine übrigen Tage verweinen, und den lang gewünschten Tod erwarten. O ich elender Vater! Sie weinen, mein Freund! Haben Sie Dank für dieß Mitleiden! O ich bin es werth! Gott weiß, ich bin es werth!

Erast.

Wie das Elend geschäftig ist, aller Orten Hoffnungen aufzusuchen! Himmel! Nein, es ist nicht, es kann nicht seyn! Mein Herr! O wie bedaur ich Sie! Sie sind ein unglücklicher Vater, und ich —

Zehnter Auftritt.

Lucinde, die vorigen.

Lucinde.

Wie, mein Geliebter! Du hältst deinen ehrwürdigen Gast, der vielleicht müde ist, so in der feuchten Abendluft. Wollen Sie Sich nicht bequem machen, mein Herr; so viel unsere Armuth Ihnen Bequemlichkeiten geben kann?

Cleon.

Wenn Sie erlauben, ſo wird Ihre Geſellſchaft mir die angenehmſte von der Welt ſeyn.

Simon.

Ha! Mein Herr! Gott im Himmel, was ſeh ich! O, ſeh ich recht? Gott im Himmel! Was ſind ich da bey dem Geld?

Eraſt.

Himmel! Was iſts?

Simon.

(Zu Cleon.)

Sind Sie es, deſſen Name hier auf dieſem Zedel ſteht?

(Er giebt ihm ein Papier.)

Cleon.

Ja, ich bins.

Simon.

O Gott! So umarmen Sie ſich! O ich muß weinen wie ein Kind! Umarmen Sie ſich! Das iſt ihr Vater, mein Herr! Das iſt Eraſt ihr Sohn, und Lucinde —

Eraſt.

Gott! Wie? O mein Vater!

(Er fällt mit Lucinden vor ſeine Knie.)

Cleon.

Meine Kinder! O Gott! Das Entzücken nimmt mir die Rede. O mein Sohn, meine Tochter! Wie ſo entſtellt! Gott, was hat meine Ungerechtigkeit dich leiden gemacht! Doch ja; du biſts,

du biſt mein Sohn! Ich erkenne deine, ach durch zu langen Gram zerſtörten Geſichtszüge wieder. Ach Gott! Wie wunderbar, wie unvermuthet glücklich!

Eraſt.

Ach mein Vater, mein Vater!

Lucinde.

Und ich darf, Vater, Sie nennen; darf als Ihre Tochter dieſe Hand mit Freudenthränen netzen! O mein Vater!

Simon.

(Bringt beyde Söhne von der Hütte her.)

Da, Kinder, da kniet auch hin! Wir ſind glücklich, mit einmal glücklich. Ha! Ich weiß vor Freude nicht, wo ich bin.

Cleon.

O ſteht auf; halte mich, Sohn! Mein Entzücken iſt über meine Kräfte. Umarmet mich; umarmet mich alle! Das ſind deine Kinder! O ſeyd mir geſegnet, o Lucinde, meine Tochter, Eraſt! O Gott im Himmel! Du haſt meine Qualen geendet. Drey Jahre ſinds ſchon, ſeit mein erwachtes Gewiſſen mich mit unausſprechlichen Martern gequält hat; drey Jahre ſinds, ſeit ich in ſchmerzhafter Krankheit am Rande des Todes bebte, und mein Unrecht gegen dich mir die Erwartung des Todes mit Furcht und Entſetzen erfüllte. Wie ich auf meinem Bette win-

selte, Kinder; wie verzweiflungsvoll ich deinen Namen rief! O GOtt! so rief ich, schenke mir Leben und Gesundheit, nimm mich in dieser quälenden Angst nicht hin, bis ich ihn gefunden habe, bis ich in seinen Armen mein Unrecht beklagen kann, und dann versöhnt und mit frohem Gewissen an seiner Brust sterbe. Schon lange hab ich umsonst dir nachgeforscht, lange umsonst dich gesucht, gesegnete Stunde! Wie werden meine alten Tage glücklich seyn! O verzeihet mir, Kinder! Verzeihet meine unbillige Strenge; sie hat mich genug gemartert!

Ernst.

Mein Vater!

Lucinde.

O machen Sie Sich keine Vorwürfe! O Gott, thun Sie das nicht! Kommen Sie in die Hütte; wir werden alle einige Erholung nöthig haben.

Die Sündfluth.

Semira und Semin.

Schon ſtanden die marmornen Thürme tief unter der Fluth, und ſchwarze Wellengebürge wälzten ſich ſchon über den Häuptern der Berge; nur ſtand noch die erhabenſte Stirn eines Berges aus den Fluthen empor. Ein gräßliches Gewimmel war rings um ſeine beſpühleten Seiten; das Geſchrey der Elenden, die verzweifelnd ſeine Höhe hinanklimmten, denen der Tod auf den Wellen immer die Ferſen verfolgte. Hier reißt vom Berg ein Hügel ſich los, und ſtürzt mit ſeiner ganzen Laſt von heulenden Menſchen in die ſchäumende Fluth ſich; geſammelte Regengüſſe ſpülen dort im wilden Strom den Sohn weg, der den halbtodten Vater höher hinanſchleppte, oder die troſtloſe Mutter mit der Laſt ihrer Kinder. Itzt ſtand nur der oberſte Gipfel noch aus der Verwüſtung empor. Semin, ein edler Jüngling, ihm hatte das edelſte der Mädchen erſt ewige Liebe geſchworen, er hat ſeine geliebte Semira auf dieſen Gipfel gerettet. Einſam, die Fluth hätte ſonſt alle getödet, ſtanden ſie da im heulenden Sturmwind. Die Fluthen ſtürzten auf ſie

hin; über ihnen brüllte der Donner, und unter ihnen brüllt ein tobendes Meer. Ein schreckliches Dunkel war um sie her, wenn nicht Blitze die grauenvolle Scene beleuchteten; jede Wolke drohte von schwarzer Stirn Entsetzen, und jede Woge überwälzte mit tausend Leichen sich, wälzte durch Ungewitter sich fort, und suchte neues Verderben. Semira drückte ihren Geliebten an ihr bebendes Herz, Thränen quollen mit den Regentropfen von ihren blassen Wangen; sie sprach mit stammelnder Stimme: Weiter ist keine Rettung mehr, o mein Geliebter! Mein Semin! Rings umher vom brüllenden Tod eingeschlossen! O Verwüstung! O Jammer! Immer steigt er näher heran, der Tod! Welche von diesen Wellen, o welche wird uns begraben! Halte mich, halte mich in deinen bebenden Armen, o mein Geliebter! Bald, bald, bin ich, bist du nicht mehr, hingerissen in die allgemeine Verwüstung. — Itzt — O Gott! — Dort wälzt sichs her! Wie fürchterlich! Es wälzt sich näher von Blitzen erhellt. Itzt, o Gott! Gott! Richter! Sie sprachs, und sank an Semin hin.

Sein zitternder Arm umschlug die ohnmächtige Geliebte, seine bebenden Lippen schwiegen; er sah itzt die Verwüstung umher nicht mehr, sah die ohnmächtige Geliebte nur an seinen Busen gelehnt, und fühlte mehr als Schauer des Todes.

Itzt küßt er ihre von kaltem Regen beſpühlten blaſſen Wangen, drückt ſtärker an ſeine Bruſt ſie, und ſprach — Semira! Geliebte Semira! Erwache! O komm nur einmal noch in dieſe Scenen des Schreckens zurück, daß dein Auge noch einmal mich anblickt, noch einmal deine blaſſen Lippen mir ſagen, daß du bis in den Tod mich liebeſt; noch einmal, eh die Fluth uns dahinreißt.

Er ſprachs, und ſie erwachte; ſah mit einem Blick voll Zärtlichkeit und unausſprechlicher Betrübniß ihn an; dann ſah ſie hinaus in die Verwüſtung: Gott! Richter! (ſo rief ſie) iſt keine Rettung, kein Erbarmen uns? O wie ſtürzen die Fluthen! Wie brüllet der Donner um uns her! Welche Schreckniſſe verkünden die unverſöhnte Rache! O Gott! Unſre Jahre floſſen in Unſchuld dahin, du, der Jünglinge tugendhafteſter! — Weh! Weh mir! Sie ſind ſchon alle dahin, die mein Leben mit tauſend Freuden ſchmückten, ſind alle dahin! Und du, die du das Leben mir gabeſt, o qualvoller Anblick, von meiner Seite riß die Fluth dich weg: Noch einmal hubeſt du dein Haupt und deine Arme empor, wollteſt mich ſegnen und warſt verſchlungen. Ach! Sie ſind alle dahin! Und doch — O Semin! Semin! Die einſame verwüſtete Welt würde an deiner Seite ein Paradies mir ſeyn! O Gott! In Unſchuld floſſen unſre jugendlichen Jahre dahin. Ach!

Iſt keine Rettung, kein Erbarmen? — Doch was redet mein qualvolles Herz. O Gott! Verzeihe! Wir ſterben! Wir ſterben! Was iſt des Menſchen Unſchuld vor dir!

Der Jüngling hielt ſeine Geliebte, die im Sturmwind wankte, und ſprach: Ja, meine Geliebte! Alles Leben iſt von der Erde weggeſpült; aus dem Toben dieſer Verwüſtung heult kein Sterbender mehr. O Theuerſte, meine theuerſte Semira, der kommende Augenblick iſt unſer letzter! Ja ſie ſind hin, die Hoffnungen dieſes Lebens alle; jede ſelige Ausſicht, die wir in den entzückten Stunden unſrer Liebe uns dachten, iſt hin; wir ſterben! Der Tod ſteigt heran; ſchon umfließt er unſre bebenden Schenkel; aber laß, o laß nicht, wie Verworfne, dieß allgemeine Schickſal uns erwarten! Wir ſterben! Und, o meine Geliebte, was wär, was unſer längeſtes freudevolleſtes Leben? Ein Thautropfe, der am Fels hängt, und vor der Morgenſonne ins Meer fällt. Erhebe deinen Müth; jenſeit dieſes Lebens iſt Wonne und Ewigkeit. Laß uns nicht beben, itzt da wir hinübergehn; umarme mich, und ſo laß unſer Schickſal uns erwarten. Bald, o meine Semira, bald ſchweben unſre Seelen über dieſe Verwüſtung empor; voll Gefühl unausſprechlicher Seligkeit ſchweben ſie empor. O Gott! So kühn hofft meine Seele. Ja, Semira, laß unſre

Händ uns zu Gott emporheben! Sollte der Sterbliche seine Wege richten? Der den Athem in uns gehaucht hat; er sendet den Tod zu Gerechten und Ungerechten. Aber wol dem, der die Wege der Tugend gewandelt hat! Nicht Leben, flehn wir, Gerechter! Nimm in deinem Gericht uns hin: Aber o belebe jene Hoffnung, die selige Hoffnung jenes unaussprechlichen Glückes, das kein Tod mehr stört! Dann brüllet, ihr Donner, dann tobe, Verwüstung; kommt über uns, ihr Wellen! Gelobet sey er, der Gerechte, gelobet sey er: Dieß sey der letzte Gedanke, den unsre Seele im sterbenden Leibe noch denkt!

Muth und Freude stiegen in des Semira verschönertes Gesicht; sie hub die Hände ins Gewitter empor, und sprach: Ja, ich fühle sie, die seligen grossen Hoffnungen alle. Lobe den Herrn, mein Mund! Weint Freudenthränen, ihr Augen, bis der kommende Tod euch schließt. Ein Himmel voll Seligkeiten erwartet uns. Ihr seyd vor uns hingegangen, ihr Geliebten alle; wir kommen, o bald bald werden wir euch wieder sehn: Sie stehn da vor seinem Thron die Gerechten; er hat sie aus seinem Gericht empor vor sein Angesicht gesammelt. Brüllet, ihr Donner! Heule Verwüstung! Ihr seyd seiner Gerechtigkeit Lobgesang! Kommt über uns, ihr Wellen! — Sieh, Geliebter! Umarme mich; dort kömmt er daher,

der Tod; auf dieser schwarzen Welle kömmt er daher; umarme mich, Semin! Laß mich nicht! O schon hebt die Fluth mich empor!

Ich umarme dich, Semira, sprach der Jüngling, ich umarme dich! O Tod, sey willkommen! Hier sind wir! Gelabet sey der ewig Gerechte!

Sie sprachen so, und die Fluth spülte die sich Umarmenden weg.

Der Erste Schiffer.

In zween Gesängen.

Der erste Schiffer.

Erster Gesang.

Manch kummervolles Jahr war schon vorübergegangen, seit jener schrecklichen Nacht, da Mylons Hütte auf ihrem kleinen Vorgebürge durch die wühlende Fluth weit von dem festen Lande getrennt war. Zwischen dem festen Land und ihrer Wohnung hatte das Meer die vereinenden Fluren verschlungen. Auf einsamer Insel stand ihre Wohnung, von jenen Ufern so ferne, daß sie bey sanftester Stille des Himmels und des Meeres das lauteste Brüllen der Heerden vom blauen Ufer nicht hörten; von allen Freuden entfernt, die nachbarliche Liebe und gefällige Freundschaft ihnen ehedem gewährten. Semira hatte lange schon ihren Geliebten begraben, und in trauriger Einsamkeit lebte sie da mit ihrer Tochter, und keine Gesellschaft versüßte ihre Stunden, es seyen denn die Vögel des Himmels und ihre kleine Heerde.

Melida, ihre Tochter, wuchs, von keinem Jüngling bewundert, in blühender Schönheit. Bey frohen Spielen und beym Reihentanz wäre sie unter den Schönen immer die Schönste gewesen; anmuthiger, als ein junger Pfirschbaum,

wenn er zum erstenmal mit schönen Blüthen prangt.

Semira, aus zärtlicher Sorge, die Einsamkeit ihrer Tochter nicht mit bitterm Kummer zu quälen, nicht mit Begierden nach Freuden, denen jeder Zugang verwehrt war, verhält ihr jede gesellschaftliche Freude, die Freuden, die dort am Ufer auf jeder Flur in jedem Schatten sich umarmen; aber jeden Tag gieng sie hin, bey Mylons Grabe eine traurige Stunde zu verweinen. O du bist hin, so klagte täglich ihr Kummer, du bist hin; ach du, du Trost meines Lebens, du Stütze in unserm Elend! Hülflos von allem verlassen, vom tobenden Meer umschlossen, was für ein Schicksal wartet auf uns! Kein freundschaftliches Mitleid lindert unsern Jammer, und jede nachbarliche Hülfe ist uns versagt. O, könnt ich auch dich sterben sehen, Melida, geliebteste Tochter! Ach, so groß ist mein Elend, daß dieß mein sehnlichster Wunsch ist. Könnt ich dich sterben sehn! Sterb ich, ach, und du, in aufblühender Jugend, bleibst allein zurück! Schreckliche Aussicht! Allein von rauschenden Wellen umschlossen, keine Gesellschaft, als hülfloses Elend und Jammer. Dann kömmt keine menschliche Stimme vor dein Ohr; nie ertönt dir die Stimme eines liebevollen Gatten, den dein Liebreitz und deine Tugend beglücken, nie der frohe Muttername der stammeln-

den Kinder, nie die Stimme der Freude; nur die Stimme deines eigenen Jammers tönt dir aus den traurigen Schatten und aus den Felsenklüften zurück. Lange Qualen werden deine Jugend verzehren, trostlos wirst du sterben, die Thränen der Liebe werden nicht bey deinem hülflosen Sterben fliessen, und dein Leichnam wird unbegraben an der brennenden Sonne zerfallen, oder der Raub der Vögel des Himmels seyn. O verhält ihr meine Klagen, ihre Klüfte! Ihr einsamen dunkeln Schatten, euch allein kann ich klagen; verhehlt ihr meinen Jammer, ihr, die in unschuldiger Unwissenheit ihr ganzes Elend nicht kennt! So klagte Semira, und verhehlt ihrer Tochter die Qualen, die immer an ihrem welkenden Leben nagten.

Melida spielte indeß in reitzender Unschuld mit jungen Lämmern; sie brauchten keinen Hüter, da sie das rauschende Meer in ihre kleine Flur umschloß: Oder sie wölbte geruchreiche Schatten zu Lauben. Sie war die Schützerin der Pflanzen, denn jeder leidenden Blume und jedem Gesträuche half sie zu gesundem Wachsthum empor; und eine Quelle leitete sie umher, und ließ von Steinen sie rieseln, oder in kleinen Teichen sie sammeln. Rings um die Insel her hatte sie eine gedoppelte Reihe fruchtbarer Bäume gepflanzt, in deren jungen Schatten sie einsam, schön wie Venus auf

der Insel Paphos, dahergieng. Auch hatte sie eine Höhle in einem Felsen am Ufer sich ausgeschmückt; denn die Einsamkeit ist Phantasienreich: Was die spielenden Wellen von Muscheln ihr ans Ufer brachten, das trug sie in ihre Höhle, und befestigt es an ihren Wänden, mannigfaltig nach Gestalt und Farben geordnet. Die grösseste von allen empfieng ein vom Gewölbe in hellen Tropfen fallendes Wasser mit angenehmem Plätschern; und vor dem Eingang flatterten Jesminstauden empor.

Unter so unschuldigen Geschäften flossen ihre Stunden dahin, und sie fühlt es nicht, daß sie einsam war. Sechszehn jugendliche Jahre waren so vorübergegangen; aber itzt fieng sie an es zu fühlen, daß sie einsam war. Staunend und muthlos gieng oder saß sie in ihrem Schatten, und redete so mit sich selbst: Wofür haben wol die Götter uns hieher gesetzt, so einsam? Unglücklicher als alle andern Geschöpfe, wofür sind wir da gewesen, und wofür sind wir noch da? O ich fühl es: Woher sonst dieser Unmuth, als fehlte mir etwas, das zu meinem Wesen gehörte; etwas, das ich nicht nennen kann. Ich fühl es, daß ich zu dieser Einsamkeit nicht geschaffen bin; es muß etwas besonderes mit uns vorgegangen seyn, das meine Mutter mir verhehlt. Ich seh es; immer schwebt ein trauriges Geheimniß

vor ihrer Stirne, und wenn ich nachforsche, dann zittern Thränen in ihren Augen, die sie mit Mühe zurückhält. Ich soll mich auf die Weisheit der regierenden Götter verlassen, so sagt sie, und geruhig unser Schicksal von ihren Händen erwarten. Ich will nicht forschen; in stiller Ehrfurcht will ich mein Schicksal von ihren Händen erwarten, so dunkel auch die Geheimniß-reiche Aussicht ist.

Oft sah sie tief nachdenkend über das weite Meer hin. O ihr unabsehbaren Fluten, sagt mir, o sagt mir: Ist dieser kleine Punct diese Insel, die ihr umgebet, (denn wie klein ist sie in euern unabsehbaren Flächen) ist sie das einzige Land? Sind nicht etwa meinem Auge zu ferne andre Ufer, die ihr bespület? Ach! Meine Mutter läugnet mirs, aber ihr schweigender Kummer giebt mir Verdacht. Gewiß, gewiß, das ist nicht das einzige Land in eurer ungeheuren Fläche: Denn was ist jenes dort, das wie ein niedres Gewölk unbeweglich in einer langen Reihe über euerm äusserſten Rand sich hinzieht? Vielleicht triegt mich die Einbildung; aber mir däuchte schon bey tiefer Stille, fernhertönende Stimmen zu hören. Was kann es anders seyn? Wiewol es so klein zu seyn scheint; das macht die tiefe Entfernung: Ich weiß es, o ich weiß es! Scheinen doch die fernen Wellen auch klein; scheint nicht

unsre Hütte auch viel kleiner, wenn ich vom äussersten Ende der Insel sie sehe? Und ist es Land, wie dieses hier mit Fluren und fruchtbaren Bäumen, so werden auch Geschöpfe seyn, zu deren Genuß sie da sind. Aber vielleicht sinds andre Geschöpfe, als die sind, die wir hier haben; vielleicht auch keine Geschöpfe, wie ich bin; keine, die mir zur Gesellschaft besser dienen könnten, als meine Schafe hier. Aber wenns wäre: Ach, zwar macht der Gedanke mir bange, wenn jenes ein Land wäre, von Geschöpfen wie ich bin bewohnet, und es wären ihrer viele, wie auch viele Vögel und viele Schafe auf unsrer Insel sind, und sie könnten mit einander sich freuen, wie die mannigfaltigen Vögel sich freuen, oder wie meine Schafe in gesellschaftlicher Einigkeit sich freuen; o glückliche, glückliche Geschöpfe! Verlaß mich, verlaß mich, zureitzender Gedanke! Ausschweifende Gedanken, wo führet ihr mich hin, mich unglücklich zu machen? O ihr Wellen! Wenn ihr an jenes Ufer euch wälzet, dann lispelt den glücklichen Bewohnern, daß ein unglückliches Mädchen am Gestad jener Insel weint. Verlaßt mich, ausschweifende Gedanken, ihr macht mich nur trostlos.

Oft fragte sie ihre Mutter: Aber sage mir: Warum bleiben wir zwey immer nur zwey, da alle Geschöpfe sich mehren? Um die Pflanzen her

wachſen junge Pflanzen von gleicher Art; jährlich mehret ſich unſre Heerde; wie freudig hüpfen die jungen Lämmer, und freuen ſich ihres Daſeyns! Und die männigfaltigen Vögel; ich ſah es und weinte! Dort in der dunkelſten Laube ſaß ich, und bemerkte viele Tage alles. Zween Vögel hatten ein reinliches Neſt ſich gebaut, dann ſpielten ſie mit ſüſſer Freundlichkeit auf nahen Aeſten. O wie ſie ſich liebten! Bald darauf ſah ich Eyergen in dem Neſte, die der Eine mit ſorgfältiger Wache mit ſeinen Flügeln deckte, indeß der andre auf nahen Aeſten ihm zur Kurzweile ſang. Alle Tage bemerkt ichs von der Laube. Bald ſah ich unbefiederte kleine Vögel, wo die Eyer ſonſt waren, indeß daß die gröſſern mit neuer Freude ſie umflatterten, und Speiſe in ihren Schnäbeln den noch unbehülflichen brachten, die mit zwitſchernder Freude ſie empfiengen; nach und nach befiederten ſie ſich, und ſchwangen die noch ſchwachen Flügel; aber itzt huben ſie ſich aus ihrem kleinen Neſt auf den nahen Aſt, die gröſſern flogen ihnen vor, als wollten ſie ihnen Muth geben, das gleiche zu wagen. O meine Mutter, wie lieblich war das zu ſehen! Sie ſchwangen oft die Flügel, als wollten ſie es wagen; und furchtſam wagten ſie es nicht. Da wagt es der Kühnſte, und ſang vor Freude über die gelungene Sache, und ſchien ſeinen furchtſamen Geſpielen zu rufen; ſie wagten

es auch, und itzt flatterten sie umher, und sangen mit allgemeiner Freude. Ach was wunderliche Gedanken da bey mir entstunden! Warum sind wir allein, denen diese Freude versagt ist?

Semira war bang, die ihrem Geheimniß so gefährlichen Fragen zu beantworten. Ich weiß selbst von allem dem nichts, sprach sie; was willst du durch unnützes Nachforschen dir Muthmassungen, leere Einbildungen erfinden, die Wünsche in dir erwecken, die doch nur Träume sind, und dennoch deine unschuldige Ruhe stören? Was willst du den Göttern mit vorwitzigen Nachforschungen zuvorkommen, die allein wissen, was mit uns vorgehen soll, und unser Schicksal früh oder später nach ihrem weisen Willen lenken werden?

Aber, so antwortete Melida, die Götter wollen mirs verzeihen, wozu wird man in so müssiger Einsamkeit verleitet! Aber den Wunsch kann ich doch nicht unterdrücken, daß unser Geschlecht sich auch, wie andre, vermehren möchte; wie das geschehen kann, das kann ich nicht ausforschen; das muß ich den Göttern überlassen. Die Pflanzen entstehen aus dem Samen, gewisse Thiere gehen aus den Eyern hervor, andre so, andre anderst. Ich hab es alles bemerkt; was hab ich auch sonst zu thun? O wenn ich einmal, so kleine Menschen fände, die auf die oder irgend auf

eine andre Art entstanden oder ausgebrütet wären! Götter! Wie wollt ich sie pflegen! Wie wollt ich sie lieben! Aber nun, ich will diese Phantasien alle mit dem Wind wegjagen; die Götter werden für mein Bestes sorgen. Doch eins noch, liebste Mutter; die Frage muß ich thun, und dann keine mehr: Ich weiß noch, daß ich nicht immer war, wie ich itzt bin; daß ich nach und nach zu dieser Grösse wuchs, wie die Pflanzen und wie andre Geschöpfe; ich weiß noch, daß ich nicht viel höher war als ein Nelkenstock; also muß ich vorher noch kleiner gewesen seyn, als ich mich erinnern kann; also muß ich einmal angefangen haben zu seyn, wie die Pflanzen und wie die Vögel und andre Geschöpfe anfangen zu seyn: Sag mir, wie und wo hast du zuerst mich gefunden, und was ist mit mir vorgegangen? Wenn du mir das sagst, so kann ich vielleicht Mittel finden, ihnen leichter auf die Spur zu gehn, oder wol gar — Ach ich weiß selbst nicht recht was! Aber du könntest mir alles sagen — So verfolgte sie die unruhige Mutter mit tausend Fragen. Du machest mich böse, sprach sie, mein Kind, mit deinem wunderlichen Geschwätze: Wie du entstanden bist, kann ich nicht sagen. Da ich allein, ganz allein war, hab ich die Götter um Gesellschaft gebeten, und da fand ich dich an einem schönen Morgen ganz klein unter den

Rosenstauden vor der Hütte. Aber noch einmal, vorwitziges Kind, du wirst mit deinem unnützen Geschwätze mich böse machen; pflege du unserer Blumen, spiele mit deinen jungen Lämmern, und erzürne die Götter nicht mit deinem Vorwitz, und mich mit Fragen die ich nicht beantworten kann. Seitdem du diesen wunderlichen Phantasien dich ergiebst, bist du nicht mehr erfindsam, deine Stunden angenehm durchzubringen; nur erfindsam, dich und mich zu plagen, lässest du deine Höle unvollendet, und deine Pflanzen ungepflegt.

So lebte Semira mit ihrer Töchter einsam, und voll Unruh und Kummer: Aber die Götter hörten ihr Flehen, und beschlossen, ihren Kummer mit Freude zu belohnen. Im Rath der Götter nahms Amor auf sich. Wer unter den Göttern kann besser ein junges Mädchen beglücken?

Auf dem vesten Lande, der Insel gegen über wohnt ein Jüngling, herrlich gebildet; man hätt ihn für einen der Götter gehalten, wenn er auf blumigter Flur oder im Schatten des Hains wandelte. Oft hat ihm sein Vater erzählt, wie vor Jahren ein grosser Schrecken weit herum im Lande war. Du siehest jenen Flecken dort im Meere, so sprach er, und wies mit der Hand gegen der Insel; (er sah sie aus seiner Hütte, die nicht ferne vom Ufer stand); ein langer Strich

Landes gieng einſt wie ein ausgeſtreckter Arm weit in das Meer hinaus. Am äuſſerſten Ende wohnt ein redliches Paar, Semira und Mylon. Herrliche Fluren zogen von unſerm Ufer ſich bis zu ihrer Hütte, und zahlreiche Heerden weideten an beyden Ufern des lang geſtreckten Landes. Ihr gröſſeſter Segen und ihre Freude war ein damals unmündiges Kind, ein Wunder von Schönheit und Anmuth. Weither kamen die Weiber des Landes, die Schönheit des Kindes zu ſehen, kleine Geſchenk ihm zu bringen und die glückliche Mutter zu ſegnen. Aber mir ſchauert noch, wenn ich des Schreckens gedenke! In einer Mitternacht weckte ein fürchterliches Krachen, wie tauſend Donnerſchläge, die ganze Gegend vom Schlafe; die ganze Gegend erbebte, das Meer tobete und ſtieg mit ſchrecklichem Getös über ſein Ufer, die Stimmen des Schreckens und des Jammers tönten weit umher durch den nächtlichen Himmel. Bey finſtrer Nacht konnte keiner die Urſache des Jammers entdecken. Bebend und voll Entſetzen fand man ſich auf dem Feld, in banger Erwartung; aber die Dämmerung kam, da ſahn wir die ſchreckliche Verwüſtung im Meere; die Fluren zwiſchen dem Land und jener Inſel waren in das tobende Meer verſunken. Erſt da die Morgenſonne ins ſtillere Meer ſchien, entdeckten wir jene Inſel; und einer von uns, dem die Götter ein

schärferes Auge gegeben, glaubte, bey hellen Tagen Mylons Hütte, und um sie her Bäume zu sehen. Vielleicht lebt er noch mit seinem Weibe; vielleicht ist Melida (so hieß das schöne Kind) in trauriger Einsamkeit das schönste Mädchen, das je ein Sterblicher sah.

Diese Geschichte machte grossen Eindruck auf das Gemüthe des Jünglings; seither gieng er oft ans Ufer des Meeres, und staunte dem Schicksal der Bewohner jener Insel nach. Einsmals überschlich ihn ein sanfter Schlaf beym Geräusche der Wellen; da flog Amor zu ihm, setzt an seiner Seite sich, kühlt ihn mit sanften Flügeln, daß die Mittagshitz ihn nicht wecke, und gab ihm den Traum, daß ihn däuchte, wie er das Ufer jener Insel sähe; kleine Liebesgötter flatterten da in stillen Schatten, mit traurigen Gebehrden; oder sie trauerten auf wankenden Aesten des Gesträuches, oder auf Blumen. Tief aus dem Schatten hervor kam mit langsamem Schritt und tiefstaunend ein Mädchen mit jedem Liebreitz geschmückt; schlank gebückt gieng sie in nachlässiger Schönheit einher; ihre weissen Haare zerflossen zum Theil auf ihren Schultern, wie Milch auf glänzend weissen Marmor zerfließt; zum Theil waren sie in einem Knoten mit einem Myrthenschoß auf ihrem Kopfe nachlässig bevestigt; eine reitzende Bläße deckte ihr schönes Gesicht, wie Ro-

sen, die vor einem jugendlichen Busen verwelken, und feurige Sehnsucht schmachtete in ihren grossen blauen Augen. So gieng sie einher, und achtete der sanften Winde nicht, die mit ihr spielten, und der schönsten Blumen nicht, die schmeichelnd um ihre Füsse sich schmiegten, und mit den lieblichsten Gerüchen ihre Aufmerksamkeit reitzten; nicht der süssesten Früchte, die in mannigfaltigem Glanz von beyden Seiten an wiegenden Aesten ihr winkten. So gieng sie ans Ufer des Meeres, sah traurig über die blaue Entfernung nach dem andern Ufer hin, hub ihre weissen Arme empor, und schien um Hülfe zu flehen. Da däucht ihn, wie er über das Meer hinschwebte, und schnell zu ihrer Hülf eilte. Amor empfieng ihn am schattichten Ufer, und führt ihm die Schöne in seine zitternden Arme; freudig flatterten die Liebesgötter umher in muthwilligen Spielen, umwanden sie mit Blumenkränzen, und umdüfteten sie mit Blumengerüchen von ihren sanftwehenden Flügeln. Dem Schlafenden pochte das Herz, seine Wangen glüheten, und seine Arme umschlangen die weichende Luft: Da erwacht er, lange lag er noch in betäubender Entzückung. Götter! (so rief er mit bebenden Lippen) Wo bin ich? Wie? Sie ist weg; sie ist aus meinen Armen geflohen. Ach! Hier lieg ich am Ufer; — dort, fern ist die Insel! Ein Traum, ach ein Traum hat mich für

immer betrogen; für immer, ich fühl es, mich unglücklich gemacht!

Itzt gieng er öfter ans Ufer, als vorher; in tiefen Gedanken, und seufzend gieng oder saß er itzt am Meersand, und sah über die spielenden Wellen nach der Insel hin. Besonders des Nachts beym Schimmer des Mondes, wenn tiefe Stille über die ganze Gegend war, und das Meer nur lispelte; dann stand er am äussersten Rande des Ufers, und horcht, ob er keine Töne von der Insel her vernähme; oft glaubt er, Klagen zu hören, oder die Töne einer lieblichen Stimme: Denn wie oft triegt die erhitzte Einbildungskraft die Wünsche derer, die lieben! Oft rief er, und ihn däuchte, als hört er Antwort aus tiefer Entfernung. Oder zuweilen glaubt er, Licht oder den Schimmer eines Feuers von der Insel zu sehn, wenn hinter ihr ein Stern am Rande des Himmels stand. Vielleicht, (so sagt er) vielleicht sitzt sie dort einsam bey der nächtlichen Flamme des Herdes, und staunt über ihr verlassenes Schicksal, und verseufzt umsonst bey nächtlicher Stille ihre jugendlichen Tage. O ihr Winde! Hätt ich eure Flügel, ihr Winde! Eilet, flieget jenem Ufer zu, und sagt ihr, daß ich Elender hier am Ufer verschmachte.

Aber wie, (so sagt er sich oft) wo ist meine Vernunft hin? Ich Elender, was lieb ich? Ei-

nen Traum, einen eiteln Traum! Hier ſchlief ich, und meine Einbildungskraft ſchuf ein Bild vor meine Stirne; zwar ſchöner, weit ſchöner, als alles, was ich bisher ſah. Ich erwachte; aber, Götter, es verſchwand nicht wie ein Traum! Tief, unauslöſchlich ſitzt es in meiner Einbildungskraft, und herrſchet über meine ganze Seele; und doch ein Traum, ein Schatten, der vielleicht nirgend in der Welt ſeine Wirklichkeit hat; den lieb ich, der verfolgt mich bey allen meinen Geſchäften; wo ich gehe, wandelt er an meiner Seite, nähret in meinem Herzen ein beſtändiges Feuer und dieſe phantaſtiſche Qualen, und reißt mich gewaltſam an dieſes Ufer hin. O ſchäme dich, ſuche deine Vernunft wieder, und ſey wieder, was du vor wareſt, ruhig und zufrieden, und fleiſſig, und erfindſam in deiner Arbeit. Geh, lache deiner überwundenen Thorheit. Verlaſſe dies Ufer, und danke den Göttern, daß du noch nicht das Geſpätte der ganzen Gegend biſt!

Aber umſonſt bekämpft er die wunderbare Liebe; umſonſt war ſein Entſchluß, das Ufer zu meiden. Bey dem angenehmſten Geſchäfte ſchwebte das Bild immer vor ſeiner Stirne; immer war es, als ſchleppt eine unſichtbare Gottheit ihn ans Ufer. O ihr Götter! (ſo rief er dann) Soll dieſe Liebe ewig umſonſt mich quälen, und ein Schattenbild meine jugendlichen Tage mit hoff-

nungloser Pein erfüllen? Aber das ist kein Traum, wie die schwärmende Phantasie sonst giebt; zu dieser Idee von Schönheit hat meine Einbildungskraft sich nie erhoben, die so weit jede Schönheit übertrift, welche bisher mein Auge gesehen. Das kann auch die blosse Phantasie im Traum nicht; gewiß, ein Gott gab mir den Traum. Aber warum, was muß die geheime Absicht seyn? Das kann ich nicht ausfinden. Lebt die schöne Gestalt wirklich dort auf der Insel, warum ließ er mir im Traum sie sehn; warum will er, daß ich in Liebe gegen sie verschmachte; warum verläßt er mich ohne Hoffnung, ohne Beystand, ohne mir die Mittel zu zeigen, an jenes Ufer zu kommen? Da es unmöglich ist, jenes zu entfernte Ufer mit Schwimmen zu erreichen, was für Rath, was für Erfindung kann mir helfen? Zwar die Götter gaben dem Menschen hohe kühne Gedanken und erfindungreichen Witz, und überlassens ihm, seine edeln Kräfte zu seinem Besten zu üben: Aber Götter! Welch menschlicher Witz kann mich lehren, auf den Wellen des Meeres zu wandeln, oder wie die Meerente gefahrlos durch die Fluthen zu schwimmen?

Itzt saß er oft tiefstaunend am Ufer, mit arbeitendem Verstande dacht er lange umsonst einer Erfindung nach; denn damals war die Kunst, auf Schiffen sich den Fluthen zu vertrauen, noch

nicht erfunden; was sollten sie auf fernen Küsten, da an jedem Ort, wo Gras für ihre Heerden wuchs, Bäume mit gesunden Früchten standen, und eine klare Quelle rauschete, sie ihren ganzen Reichthum fanden, und Ueberfluß für jedes ihrer Bedürfnisse? Lange dacht er nach, fand und verwarf lange; einsmals sah er traurig ins Meer hin, da sah er fernher dem Ufer nach etwas, das die Wellen ihm näher trieben; Freude und Hoffnung stürzten plötzlich in sein scharf bemerkendes Auge; immer kams näher, und da sah er den dichten Stamm eines umgeworfenen Baumes daherschwimmen, von Alter ausgehöhlt, und ein schüchternes Caninchen, von irgend einem Feind am Ufer verfolgt, hatte mit Schwimmen sich auf den Stamme gerettet; da saß es sicher im ausgehöhlten Baum; ein laubigter Ast bog sich über ihm hin, und deckt es mit seinem Schatten, und ein sanfter Wind trieb den Stamm neben dem Jüngling ans Ufer. Ihm ahnte sein Glück, trunken vor Freude hüpft er am Ufer. Dann staunt er wieder, das dunkle Bild zu entwickeln, das wie ein zweifelhafter nächtlicher Schatten in seiner Einbildung saß, bald sich verlor, bald wieder entstand. Itzt schleppt er den Stamm auf den trocknen Meersand, um Morgens bey früher Dämmerung ein Werk zu versuchen, das so unreif noch in seinen Gedanken lag. Hoffnung und

Zweifel, und Schlaflosigkeit waren bis zur Dämmerung seine Gefährten; aber itzt eilt er mit schlechtem Werkzeug versehen, denn damals bedurfte die glücklichere Einfalt nicht vieles. So eilt er ans Ufer. Hab ich doch oft gesehen, (so sagt er) daß vom Ufer gewehetes Laub, in sich gewölbt, sanft über dem Wasser schwimmt; erst kürzlich sah ichs im Teich bey unsrer Hütte, und Schmetterlinge, die über den Teich flatterten, setzten sich hier und dort auf ein Blat, und netzten die zarten Füsse nicht. Nun will ichs versuchen; schon hat die Natur die Hälfte der Arbeit gethan; den Stamm will ich so weit höhlen, daß ich gemächlich drinn sitze. So sprach er, und hub freudig seine Arbeit an: O du, (so rief er) wer du auch bist, milde Gottheit, die den unvergeßlichen Traum vor meine Stirne gebracht hat, höre, o höre mein Flehen, laß meine Arbeit mir gelingen!

Oft sah er, von seiner Arbeit ruhend, nach der Insel, und sprach: O du! Schönste unter den Sterblichen! Was ist schwierig genug, das die Liebe nicht möglich macht? Welche Gefahr ist zu groß, daß die Liebe sie nicht besiegs? O was für süsse Hoffnungen schweben um mein Haupt! Wie kannst du, komm ich nun bald an dein Ufer, wie kannst du deine Liebe mir versagen, mir, dessen Liebe dem Abgrund des Meeres trotzt? Hat je die Liebe was kühners gewagt?

Oft auch ließ er muthlos von ſeiner Arbeit ab. Ich Thor, (ſo redt er zu ſich) wie lächerlich ich mich hier bemühe! Wenn ein Vorübergehender mich fragen würde: Freund, was macheſt du da! Was würd er zu der Antwort ſagen: Ich höhle mir dieß Holz, um mich darein zu ſetzen, und ins weite Meer darinn zu ſchwimmen? Wer iſt der Elende, der ſeinen tollen Sohn ſo ſorglos ſeinen Raſereyen überläßt? Das müßt er ſagen. So ſprach er, und ſah unwillig auf ſein angefangenes Werk. Aber wie, ſo ſprach er wieder, wenns auch nicht gelingt, ſo hab ich einige ſonſt müſſige Stunden verſchwendt. Sollt ich für meine Liebe das nicht wagen! Gewiß wohnen Leute auf der Inſel; was mir mein Vater erzählte, machet mirs wahrſcheinlich, und mein Traum, (den hat ein Gott vor meine Stirne geführt) der machet mirs gewiß. Und wenn ſie da wohnen, Götter, wie hülflos müſſen ſie ſeyn, wie verlaſſen! Oder wenn ihr Vater, wenn ihre Mutter todt wären, oder wenn ſie einſt ſtürben, und ſie wär allein auf der Inſel, von allem verlaſſen, und ihre jugendliche Schönheit müßt in troſtloſer Einſamkeit vor Gram und Verzweiflung verblühen: Götter! Nein, nicht Liebe, Mitleiden allein müßte hier das kühneſte wagen! So verlohr er oft, und gewann immer wieder ſeinen Muth.

Wenige Tage waren verflossen, da war der Stamm ausgehöhlt, und hatte die unvollkommene Gestalt eines Nachen. Itzt schleppt er mühsam ihn dahin, wo das Ufer einen kleinen Theil des Meeres umschloß, und vor der Gefahr der Wellen ihn schützte; da stieß er das Fahrzeug in die Fluth, setzt in seine Mitte sich, ließ am Ufer sich treiben, wohin die sanften Wellen ihn führten, und beobachtete das Gute und das Mißlungene an seiner Arbeit. Die Wellen führten ihn wieder ans Ufer, da hub er seine Arbeit wieder an, ändert oft, und versucht es oft wieder. Aber, so dacht er: Nun ist die Hälfte des Werkes vollendet; aber was für Mittel hab ich, die Reise nach meinem Willen zu lenken? So fahr ich nach der Willkühr des Windes und der Wellen; tollkühn wär es, wenn ich die Reise in das offene Meer hinaus nach der Insel so wagte. Hundert Gedanken stellten sich seiner Einbildungskraft dar, und hundert verwarf er. Aber (dacht er itzt) lenkt doch der Schwan mit breiten fortstossenden Füssen seinen Lauf, und alle Vögel, die in den Fluthen schwimmen; hat ein Thier mich gelehrt, auf dem Stamm eines Baumes zu schwimmen, so können auch Thiere vielleicht mich hier unterrichten. Wie wenn ich Füsse von Holz mir mache, breit wie die Füsse des Schwans, wo sie in die Fluth sich tauchen, und ich würde mit jeder Hand einen auf beyden

Seiten des gehöhlten Stammes sie regieren. Voll Entzücken über diesen Gedanken eilt er, bequemes Holz sich zu schneiden, und bald war es in Gestalt zweyer Ruder. Da lief er in den Nachen, und probierte lang umsonst; aber jeden Tag beobachtet er die Lenkung der Füsse der schwimmenden Vögel, und jeden Tag fand er neue Vortheile, sein Fahrzeug zu lenken. Lange schwebt er in dem Meerbusen umher; aber kühner auf seine Kunst sich verlassend, schwamm er itzt hinaus ins offene Meer, und lenkte seinen Nachen glücklich zurück, und sprang voll Freude wieder ans Ufer. O süsse Freude! (so rief er) Nun ist mir das Wunder gelungen; kühn will ich mit den ersten Stralen der Sonne auf dem Meer seyn; wofern Morgen die Winde mir gewogen sind, will ich in diesem kleinen Gefässe von Holz den Fluthen des Meeres mich vertrauen. Kühn ist mein Unternehmen, aber marternd und tödtlich meine Liebe; und nur ein Elender wagts nicht, Unglücklichen durch drohende Gefahren hindurch Trost und Hülfe zu bringen. Itzt befestigt er seinen Nachen im kleinen Meerbusen, und gieng (denn die Nacht kam) in seine Hütte zurück.

Der erſte Schiffer.

Zweyter Geſang.

Ungeſehn hat Amor bey der Arbeit immer ſeinen Muth befeuert; aber itzt flog er in thauigter Nacht beym Schimmer des Mondes auf ſchnellen Flügeln der Inſel zu, die Aeolus, der Gott der Winde, bewohnt. Fernher rauſcht ihm das Getöſe des Felſen entgegen, der in ungeheurer Höhle die Winde verſchließt, wie das Getös eines Sturmes im Weltmeer. Itzt ſenkt er ſich gerade auf den Felſen herunter, der hoch aus den Wellen emporſtand; da ſaß der Gott der Winde auf einer Klippe beym Eingang der Höhle. Winde mit ſauſendem Geräuſche flogen aus und ein, wie Bienen um ihren Stock ſumſen. Auf ſeinen Befehl gehorchend kamen ſie ſonſt, oder flogen aus, im Meer zu toben, oder in Gebürgen zu heulen, oder über Strafbaren ein Gewitter zu ſammeln. Sanftern Winden befahl er, um ſtille Hütten und Fluren zu ſäuſeln, den Fleiß bey der Arbeit zu kühlen, oder in den Schatten der Hayne und Gebüſche zu ſchwärmen. Aber muthlos achtet er itzt nicht der Winde, ſaß auf der thautriefenden Klippe da, ſtützte den Arm auf ſeine Knie, und der eine Schlaf lag in der von Locken umflatter-

ten Hand. Harmvoll saß er da, und sah in die Wellen, die im Mondschein sich wälzten. Ihn peinigte Liebe, Liebe zu einer der Nymphen des Meeres. Amor hatt ihn, da er einmal vorüberflog, und müßig vor seinem Fels ihn liegen sah, mit einem seiner schärfesten Pfeile verwundet. Citherens Sohn hörte fernher ihn klagen, und ließ auf einer nahen Klippe des Felsen sich nieder, um seine Klagen zu behorchen. O du, (so klagt er) die du lieblicher bist, als alle vom Gefolge der Thetis, schöner als alle, die in dem Meere schwimmen, soll denn Mitleiden und Liebe, sollen sie nie meine Schmerzen belohnen? Ach! Zu lange schon hat mich die Liebe gemartert; umsonst tragen dienstbare Winde meine Seufzer und meine Klagen vor dein Ohr; und du achtest meiner nichts, wie schmachtend ich hier auf meinem Fels liege, und mit sehnsuchtsvollem Auge dir nachsehe, wenn du auf sanften Wellen daherschwimmest, in denen deine milchweisse Brust wiederscheint. Wenn du oft hoch über die Fluten emporsteigest, daß ich den ganzen Reichthum deiner Schönheit sehe, dann schauert Entzücken ganz durch mich hin: Aber wenn du dann plötzlich tief in die wirbelnde Flut dein lüsternen Aug entsiehest, ach, dann durchbebet mich eiskaltes Entsetzen. Oder wenn du mit andern Nymphen auf glänzender Flut in muntern Spielen umherschwebst,

daß das Meer um euch her schäumt, und Wasser aus euern Kränzen von blumigtem Meergrase rinnt. Aber wütende Eifersucht zerreißt mir die Brust, wenn ihr in muthwilligem Kampf die schilfbekränzten Meergötter mit Ruthen von Schilfrohr verfolget; wenn der itzt Verfolgte oft plötzlich sich umwendt, und mit nervigtem Arm dich umfaßt. Zwar entschlüpfen deine nassen Lenden ihm leicht; unter den Fluten verborgen kömmst du dann plötzlich mit spöttischem Lachen, fern von ihm, wieder hervor. Aber wenn er dich unter die Fluten verfolgt, Götter! Wenn mein Auge beyde nicht mehr sieht, oder wenn plötzlich einer der Götter dir unversehen tief aus dem Meer heraufführt, und auf triefenden Schultern mit lautem Gelächter dich Erschrockene hoch emporhebt, o dann stampf ich rasend den Boden — Denn du lächelst, und bist nicht böse über das tollkühne Spiel, und vergissest, was für Marter indeß mich Elenden verzehrt. Schon ergreift mein nervigter Arm den nahesten Fels, den Böswicht zu zerschmettern; schon ruf ich den rasendsten Winden, im wütenden Sturm ein mir so häßliches Schauspiel zu stören: Aber aus Furcht, dich zu erzürnen, entstürzt der Fels meiner Hand, jag ich die tobenden Winde zurück, und sink in ohnmächtiger Raserey dahin. Immer sucht dich mein schmachtender Blick, und weckt mich des

Nachts das Plätschern der Wellen, dann glaub ich, du schwimmest am Ufer, rufe dir umsonst, und fluche der Dunkelheit, die dich verbirgt. Ach daß du nicht eine der Erdgebornen bist! Falsche Fluten verhindern mich dir zu folgen, dich mit Seufzen und Klagen, wohin du gehest, zu verfolgen. Komm, o komm an mein Ufer! Hier sind liebliche Höhlen; meine sanftesten Winde sollen dich kühlen; aus allen Welttheilen sollen sie die lieblichsten Gerüche dir sammeln, und unter ihrem belebenden Wehen sollen die lieblichsten Schatten rings um mein Ufer aufblühen. Komm, sey du die Herrscherinn der Winde; komm in der lieblichen Gestalt, in der ich dich zum erstenmal an meinem Ufer überschlich, da du im blumigten Grase sassest, da deine lilienweissen Glieder an der Sonne glänzten, und glänzende Tropfen sanft herunter ins Gras flossen, wie Morgenthau von frischen Rosen fließt; komm und bleib in meiner Umarmung, und geh nie wieder in die Wellen zurück, wie du damals, ach da ich dir schon nahe war, in die Wellen dich stürztest, und allen Martern der Liebe mich liessest!

So klagte der König der Winde, als Amor ihm nahe trat. Deine Klagen hab ich alle gehört, mächtiger Beherrscher der Winde! Ich bin der Sohn der schön gegürteten Venus, mächtig deine Qualen zu enden: Ich schwör es dir beym

hohen Olymp, wirst du eine Bitte mir gewähren, so soll mein schärfester Pfeil die spröde Tochter des Nereus verwunden, daß sie mit lieblicherrötender Schamhaftigkeit an dein Ufer steigt, und mit sehnsuchtsvoller Liebe jeden deiner Schmerzen belohnt. Ihm antwortet Aeolus voll frohen Erstaunens: Du Sohn der mächtigen Venus! Was für eine Bitte soll ich dir gewähren; nur geringe kann ich das Glück dir belohnen, das du mit hoher Betheurung mit verheissest. So vernimm meine Bitte, (sprach Amor) verschließ alle deine Winde von itzt, bis an dem Abend die Sonne wieder ins Meer geht, und mir gieb tausend Zephir, daß sie so lange meinen Befehlen gehorchen. Schnell rief Aeolus mit mächtiger Stimme die schwärmenden Winde zurück; mit wildem Geräusche flogen sie von allen Seiten herbey; der Gott verschloß sie in ihrer Höhle, und tausend Zephire flatterten um den Gott der Liebe her.

Bald (so sprach Amor) sollst du deine Dienste belohnt und deine Wünsche erfüllet sehn; itzt eil ich, wo meine Geschäfte mich rufen. Er sprachs, und flog mit seinem Gefolge von Zephirs schnell dem Ufer zu, wo er bey der Morgendämmerung den kühnen Jüngling schon sah, der voll Freude über die Schönheit des Morgens, voll froher Ahnungen da stand. Still zitterte das glanzvolle Meer in der kommenden Morgen-

sonne, und heller als sonst sah er die gegenüberstehende Insel; das Ufer ertönte von dem Gesange der Vögel, und zwo wilde Tauben flogen über seinem Haupt hin, der Insel zu. Nur sanfte Winde lispelten am schattenreichen Ufer. So sanfte Stille war auf dem Meer und an den erwartenden Ufern, als die Göttin Venus in blendender Schönheit aus dem Meerschaum entstand. Da sah der helle Himmel und das grüne Meer, und die Ufer in feyerlicher Entzückung auf das werdende Wunder; die Winde lagen erstaunt auf unbewegten Flügeln, nur sanfte Zephir küßten die Göttin und jede werdende Schönheit. Von neuem befeuert itzt Amor seine Kühnheit und seine Liebe, und itzt steigt er in den Nachen. O du Herrscher des Meeres, Neptun, (so rief er) Götter und Göttinnen, die ihr die Meere bewohnet, o seyd meinem kühnen Unternehmen gewogen! Nicht Trotz, nicht sträflicher Stolz, nein Liebe, die ein Gott in meinen Busen legte, und tugendhaftes Verlangen, auf gefährlichem Wege Nothleidenden Hülfe zu bringen, hat mich zu so kühnem Unternehmen befeuert. Laßt, o laßt glücklich mich jenes Ufer erreichen: Und du, der diese Liebe entflammet hat, verlaß, o verlaß mich itzt nicht, du hast zuerst den kühnen Gedanken in mein Gemüthe gelegt!

Plötzlich, als er noch sprach, ließ Amor aus

seinem Nachen einen hohen Stab emporwachsen, von dessen oberster Spitze Blumenkränze in der Luft gegen der Insel hinflogen. Denn er hatte den Zephirs befohlen, in die Blumenkränze zu wehen, und vom Ufer her die Wellen gegen den Hintertheil des Nachen zu schlagen. Andre mußten vor ihm her die Wellen zertheilen, und den flüßigen Weg ebnen; und andern befahl er, den Jüngling bey seiner Arbeit zu kühlen. Itzt sah es der Jüngling mit heiligem Erstaunen, daß ein Gott ihm beysteht, und stieß voll hohen Muthes vom Ufer; und Amor flog ihm unsichtbar, hoch über seinem Nachen vor ihm her. Aus der Tiefe herauf und von fernen Ufern kamen die Tritonen, die Söhne des Neptun, und schilfbekränzte Töchter des Nereus; in plätschernden Spielen schwammen sie in weitem Kreis um ihn her, in freudigem Erstaunen über den kühnen Sterblichen, der der erst es wagt, in kleinem Schiffe dem weiten Meer sich zu vertrauen. „O sey beglückt! (so sangen sie) gefahrlos sey deine Reise, kühner Jüngling! Dich wird die Liebe belohnen, sie, die so erfindsam dich macht, so kühn, in kleiner Schale des gehöhleten Stammes auf die Fluten des Meeres dich zu wagen. Wie schön schwimmst du daher, mit flatternden Blumenkränzen auf schimmernden Wellen daher, wie der majestätische Schwan, mit künstlich lenkenden Füs-

sen. Zwar Amor siegt vor dir: Der muß glücklich seyn, den die Liebe in ihren Schutz nimmt. Empfangt ihn unverletzt, ihr Schatten der Insel! Dort soll er den Lohn, den süssesten Lohn der kühnen Erfindung empfangen. Wir sehens, o wir sehen in der Zukunft deine verbesserte Kunst! Nationen decken mit Fahrzeug den Océan, und schwimmen zu fernen Nationen; Völker, ungleich an Sitten, durch ganze Meere gesöndert, empfangen sich erstaunt am friedsamen Ufer; sie holen und bringen sich fremde Schätze, und Ueberfluß und Wissenschaft und neue Künste. Auf unwirthbaren Meeren findt dann der Schiffer den ungepfadeten Weg, und schwimmt auf unermeßlicher Tiefe. Er trotzet kühn dem tobenden Sturm, wenn Himmel und Meer wüthen, und ungeheure Wellen mit seinem Fahrzeug spielen. So kühn und erfindsam ist Prometheus Geschlecht; Feuer der Götter lodert in ihrem Busen, und drohende Gefahr befeuert den unaufhaltsamen Muth.„

So sangen die Nymphen und Meergötter in plätschendem Tanz um den Nachen her; andre bliesen auf ihrem Muschelhorn harmonisch zum Lied. So schwamm er glücklich dahin, und glücklich kam er ans Ufer, das mit hüpfenden Schatten und lieblicher Kühlung ihn empfieng. Itzt sprang er freudig aus dem Nachen, und zog ihn

ans sichere Ufer; dann denkt er den Göttern, die so gnädig sein kühnes Unternehmen schützten. Voll froher Hoffnung irrt er itzt durch den Schatten der Insel; auf jedem Fußtritt sieht er entzückt die Spuren arbeitender Hände, sah Feigen- und Aepfel- und Birnenbäume in fruchtreiche Reihen gepflanzt; Reben waren von einem zum andern gezogen, mit Trauben behangenen Armen, Jesmin- men und Myrthengesträuche standen hier und da in schattigte Lauben gewölbt; ein klarer Bach war von einer zur andern durch wölbende Schatten geleitet, sein Ufer mit mannigfaltigen Blumen bekränzt. So irrt er forschend im Schatten. Indeß saß Melida bey ihrer Mutter in der Hütte, stumm, ihren Kopf auf den Busen gebogen, saß sie lange da. Semira sprach: Wie, immer staunest du, mein Kind! Was staunest du, geliebte Melida?

Ihr erwiederte Melida, und Thränen stiegen in ihre Augen. Ach, ich staune, ich kanns nicht nennen warum ich staune; ich weiß nicht warum mein Herz pocht, ich weiß nicht, was so schwer auf meinem Busen liegt, das mich unglücklich macht, unglücklicher als alle andern Geschöpfe.

Wie, meine Melida! So antwortete die kummervolle Mutter, wie, unglücklich? Deine wunderbaren Einbildungen machen dich unglücklich. Was fehlt dir? Wachsen nicht alle deine Ge-

wächst gesund empor? Was du unternimmst, das gelingt dir; deine Lauben kleiden sich mit den lieblichsten Schatten, um dich zu empfangen; die Bäume, die du pflanzest, sind alle die schönsten; sonst war deine Heerde dein angenehmstes Geschäfte, und jedes Geschöpfe dieser Insel sucht mit freundlichem Betragen dich zu erfreuen.

Ja, sprach Melida, und weinte, ach ja! Ehedem war alles Freude um mich her, aber sie ist nirgend mehr; der Schatte dient nur, meinen Kummer zu nähren. Bey allen Gewächsen fand ich sonst Freude, sie duftete mir aus jeder Blume zu; Aber ach, auf der ganzen Insel hat sie für mich verblühet; und die lebenden Geschöpfe, ach, sie sind alle glücklicher als ich. Seh ich auf den Wipfeln die Vögel, wie sie sich sammeln, und froh sind und singen; seh ich meine Schafe, wie sie im Schatten sich sammeln, und mit frohen Sprüngen sich ihrer Gesellschaft freuen, oder zufrieden eines an des andern wollichter Seite ruhen, dann kann ich den traurigen Wünschen nicht wehren —

Semira unterbrach ihre Rede: Aber wie, immer die alte Klage, unzufriedenes Mädchen! Was das für Einbildungen sind! Verlangen nach Sachen, die du nicht nennen kannst, nach Sachen, die nicht in der Natur sind. Wie wenn ich auch murren wollte, daß dieß Meer nicht Land ist,

oder daß ich nicht fliegen kann, wie die Vögel, oder daß dieſe Bäume nicht mit mir reden? Und das wäre noch lange nicht ſo wunderlich.

Melida ſprach: Aber das däucht mir doch ſo wunderlich, ſo unnatürlich nicht, was ich wünſche. Warum müſſen wir das allein miſſen, was die Thiere alle haben? Und doch haben wir ſonſt ſo viel ähnliches mit ihnen. Sie eſſen, ſie ſchlafen, ſie hören, ſie riechen, wie wir; ſie freuen ſich, ſie trauern, beſonders wenn man ſie von ihrer Geſellſchaft trennt: Wir haben ſo vieles mit ihnen gemein; warum das nicht?

Warum das nicht? Wunderliches Mädchen! (antwortete die Mutter in unzufriednem Ton) Frage die Götter, warum ſie dir keine andre Geſellſchaft gegeben haben, als deine ſanften Schafe und die muntern Vögel! Wenns die Götter ſo haben wollen, warum biſt du mit dieſer Geſellſchaft unzufrieden?

Furchtſam leiſe erwiederte Melida: Ja, aber das Schaf freut ſich nicht der Geſellſchaft des Rehes, und die Taube nicht der Geſellſchaft der Ente; jedes freut ſich nur der Geſellſchaft deſſen, das von ſeiner Gattung iſt. Sind wir nicht auch eine beſondre Gattung? Auch mein zahmeſtes Schaf freut ſich mehr über ſeines gleichen, als über mich.

Aber (ſprach Semira) bin nicht ich deine Ge-

fellschaft von deiner Gattung; und ich liebe dich mehr, als Schafe Schafe lieben können, und Vögel die Vögel ihrer Art.

Ja, (antwortete zärtlich Melida) ach ja, geliebteste Mutter! Aber auch du trauerst: Vielleicht würdest du weniger trauern, wenn unser mehrere wären; dann wäre die Freude mannigfaltiger. Wenn unser mehrere wären, o wie entzückend würd es seyn, wenn wir mit vereinten Kräften uns bemühen würden, dich zu erfreuen. Ach, wenn auch nur eins, nur eins noch wäre! Jemand, der jede meiner kleinen Freuden mit mir theilte, der immer an meiner Seite wäre, der — Ach, es ist — Mein Herz liebet dich über alles: Aber es ist, als wenn noch mehr Liebe da wäre, Liebe für etwas, das ich nicht finde und nicht kenne.

Semira seufzte: Wie sehr beunruhigt mich dein unglückliches Verlangen! Die Götter versagens dir, weil du es zu ungestüm verlangest! Sie könnten aus jedem Baum, aus Steinen, könnten sie Geschöpfe machen, wie du bist; aber —

Lebhaft unterbrach die Tochter ihre Rede: Wie, aus jedem Baum, aus Steinen könnten sie das? O ihr Götter! Bey jedem Baum, auf jedem Stein will ich euch Opfer bringen; das Schönste, was jede Jahrszeit mir giebt, will ich mit unermüdetem Flehen euch opfern; — ja ich will —

Plötzlich fuhr Semira zurück, Götter, (so rief sie) was seh ich; und stand wie eine Bildsäule da! Der Jüngling war vor der Schwelle der Hütte. Eben so bestürzt, Götter, sie ists, rief er! Sie ists, die ich im Traume sah.

Semira, ganz erschrocken, sah rückwerts; voll Verwirrung stand sie von ihrem Sitz auf. Bist du einer der Olympier, und willst in unsrer Wohnung uns besuchen, o so sieh gnädig uns an, und — aber wie? Eben so bestürzt, wie wir, stehst du da an der Schwelle! Wer du auch seyest, sey uns willkommen; so sprach sie. Aber der Jüngling trat in die Hütte, und sprach: O nehmet gütig mich in eure Wohnung auf! Ich bin nicht vom Olymp; auf wunderbare Weise komm ich zu euch, und flehe um eure Gewogenheit euch, und euern Schutz.

Melida, indeß daß sie das redten, stand unbewegt; nur ihre Blicke eilten auf der ganzen schönen Gestalt des Jünglings umher. Itzt sprach sie: O die Götter haben meine Wünsch erhört; diese schöne Gestalt haben sie mir zur Gesellschaft geschaffen! Komm näher, an meine Seite komm, daß ich deine Hände berühre, und deine rosenfarbigten Wangen! Aber sage mir, wie haben dich die Götter geschaffen? O wie will ich unablässig die Gutthat ihnen danken? Sage mir: Was warest du erst noch? Ein Baum? Ein Stein?

So sprach sie, indeß daß sie des Jünglings beyde Hand an ihre wallende Brust drückte. Itzt seufzte der Jüngling: Meine Geliebte! Wofern ich dich so nennen darf — Mich? (sprach Melida) Ach sag es mir immer! Mit Entzücken hör ichs. Ich fühl es, ich bin glücklich, jeder meiner Wünsche ist in dir erfüllt. O fühle, fühle, wie mein Herz vor Freude pocht! Meine Hand zittert in der deinen: So hab ich noch nie mich gefreut, noch nie das empfunden.

Götter, wie bin ich glücklich! (rief itzt der Jüngling) Lange schon hab ich dich über alles geliebt. O wie ist meine gefahrvolle Reise beglückt, wie sehr mein kühnes Unternehmen mir belohnt! So sprach er, und drückte des Mädchens Hand an seine Lippen.

Was machst du, was fühl ich! (sprach Melida) O ich sterbe vor Wollust! Alles gießt neues noch nie empfundenes Entzücken in mein Herz; alles, alles, was du unternimmst. Aber du, du willst ja immer meine Gesellschaft seyn, in allen meinen Geschäften mir beystehn, und alle meine Freuden mit mir theilen?

Wie kann ich anders, da ich nur durch dich glücklich bin, sprach der Jüngling?

O geliebte Mutter! (sprach Melida) Wie die Götter gütig sind, daß sie meine wunderbaren Wünsche erhören, und mir dieses Geschöpfe zu

meiner Geſellſchaft erſchaffen, ſo liebenswürdig! Sieh, Mutter, dieß ſchöne Geſchöpf iſt gleich groß mit mir, nicht klein, wie du einſt unter den Roſen mich fandeſt.

Semira ſprach itzt: Laßt von unſrer Verwirrung uns erholen; ſetzt euch neben mir: Und du, ſey uns geſegnet, du kannſt in keiner übeln Abſicht zu uns kommen; erzähl uns, woher du kömmſt, und wie du zu unſrer einſamen Wohnung gekommen biſt. Es muß etwas wunderbares mit dir vorgegangen ſeyn?

Sie ſetzten ſich itzt, Melida und der Jüngling, Hand in Hand: Da hub er an, ſeine Geſchichte zu erzählen, wie ein Gott ihm im Traum die ſchöne Geſtalt der Melida gezeigt, wie er ſie geliebt habe; wie er ſich Hoffnunglos gequält, weil das weite Meer ſie trennte; wie er endlich ſeinen Nachen gebaut, und auf einem gehöhlten Stamme mit Füſſen von Holz in das Meer ſich gewagt habe, und unter dem Beyſtand der Götter an dieſes Ufer gelanget ſey.

Ganz erſtaunt hörten ſie die wunderbare Geſchichte; da ſprach Semira: Die Götter haben dirs in den Sinn geleget, die gefahrvolle Reiſe auf den Wellen des Meeres zu thun. O ſey uns geſegnet! Und den Göttern will ich Dankopfer bringen; ſie haben zu unſerm Glücke dich herübergeführt, und den ſchweren Kummer von meinem Buſen gewälzt.

Alſo (ſprach Melida) iſt dort über dem Meer ein andres Ufer, und andre Bewohner; das hab ich immer vermuthet, und meine Mutter hat mirs immer verhehlt: Aber du gehſt doch in deinem gehöhlten Stamme nie wieder an jenes Ufer zurück? O bleibe bey mir, ſey einzig und allein mein! Mir deucht, ich könnt es nicht ertragen, wenn du andre Geſpielen lieben würdeſt, wie mich. Aber ſage mir, Du ſcheineſt mir nicht ganz zu ſeyn, was ich bin: Zarte Haare wachſen um dein Kinn her, die ich nicht habe? Das machts, (antwortete der Jüngling) weil ich ein Mann bin, und du ein Mädchen biſt. Ein Mann, (ſprach Melida) das iſt wunderbar; und doch könnt ich dich nicht mehr lieben, wenn du auch ganz meines gleichen wäreſt. O wie vieles hat meine Mutter mir verhehlt!

Semira lächelte, und befahl ihr von den ſchönſten Früchten die Abendmahlzeit zu rüſten. Sie gieng, der Jüngling mußte mit ihr, die ſchönſten Früchte zu brechen. Unvermerkt, da ſie unter öftern Umarmungen und zärtlichen Geſprächen, der Früchte die ſie ſuchten vergaſſen, verirrten ſie dahin, wo der Nache am Ufer ſtand. Sieh, ſprach der Jüngling, ſieh, meine Geliebte, da ſteht der Stamm am Ufer, der mich über die Wellen des Meeres hin in deine Umarmung gebracht hat. Schnell voll froher Bewundrung lief

ſie dahin. O wunderbare Erfindung! (ſo rief ſie) O Kühnheit! In ſolchem Gefäſſe dem weiten Meer ſich zu vertrauen, das nichts iſt im Meer; ein Spiel der Wellen, wie das fliegende Blat einer Blüthe ein Spiel des ſanfteſten Windes in der Luft iſt! Und Liebe zu mir gab dir den kühnen Muth! O mein Geliebter! Wie, ach wie kann ich deine Liebe dir danken? Aber ſage mir: Was iſt das, an beyden Seiten befeſtigt? Gewiß, das ſind die Füſſe von Holz, mit denen du, wie der Schwan, deine Reiſe gelenkt haſt! O ſey mir willkommen, gehöhleter Stamm! Sey mir willkommen, du Fremdling von fernem Ufer! Mir ſchöner, wie du ſchmucklos da liegeſt, als jeder andre in der ſchönſten Frühlingszierde! Geſegnet ſey der Ort, den du beſchattet haſt! Geſegnet die Gebeine deſſen, der dich gepflanzet hat! Der Frühling gieſſe alle ſeine Schönheiten dahin, wo er ruhet? Aber du, mein Geliebter, ſo ſprach ſie, und eine zärtliche Thräne floß von ihrem Auge, da ſie, den Jüngling umarmend es ſprach: O ich beſchwör, bey allen Göttern beſchwör ich dich, verlaß mich nicht; ſteige nie wieder in den hohlen Stamm, dieß Ufer zu verlaſſen! Thuſt du es, o dann müſſen die erzürnten Wellen zurück dich, in meine Umarmung, zu meinen zärtlichſten Klagen über deine Untreu zurück dich treiben! O meine Geliebte, (ſprach der Jüngling, und küßte zärtlich